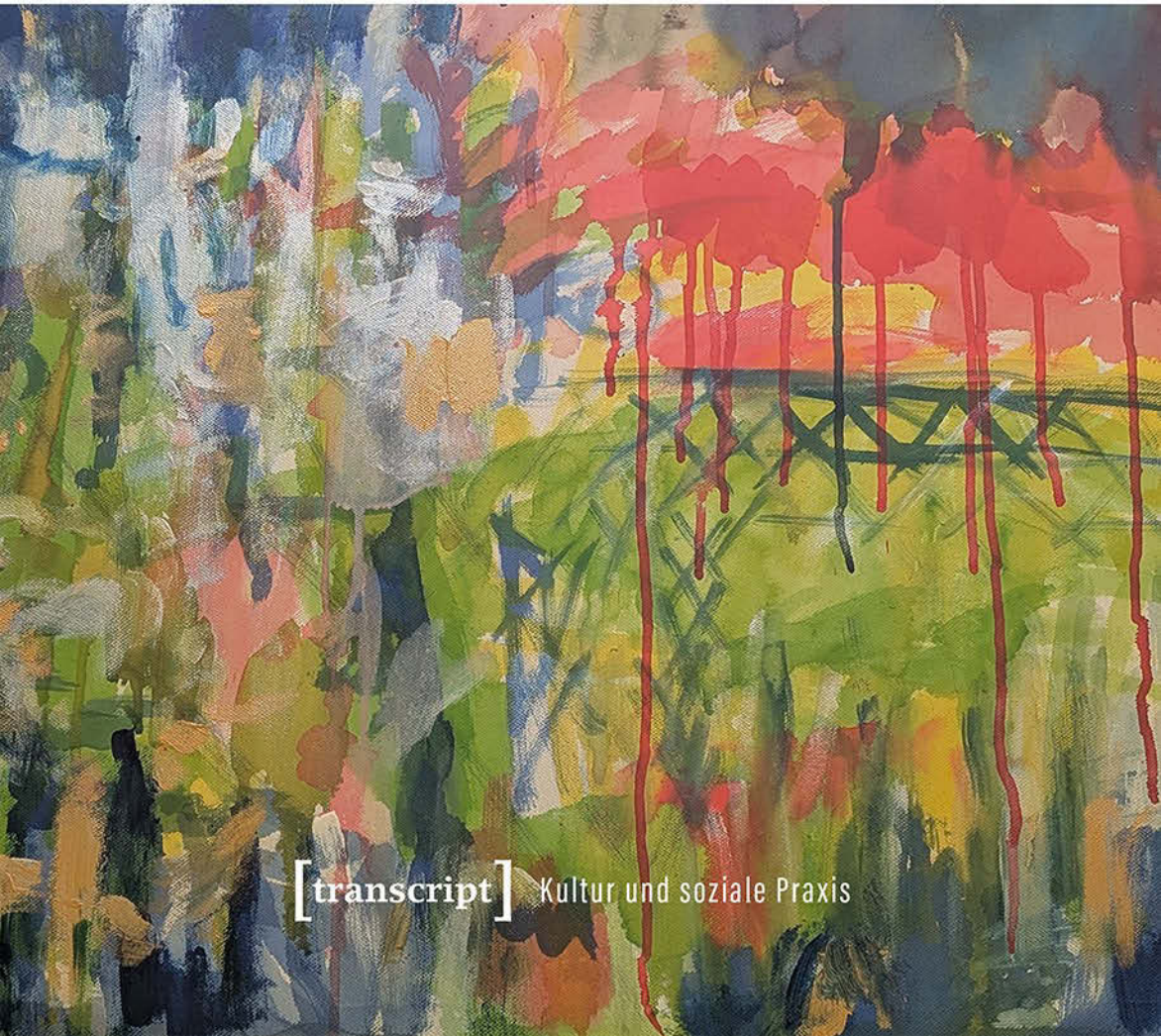
Swetlana Fork

IMAGINATION UND BEWÄLTIGUNG KOLLEKTIVER ZUKÜNFTE

Kulturpsychologische Perspektiven auf die Klimabewegung



[transcript] Kultur und soziale Praxis

Swetlana Fork
Imagination und Bewältigung kollektiver Zukünfte

Kultur und soziale Praxis

Editorial

Die Reihe **Kultur und soziale Praxis** präsentiert sozial- und kulturwissenschaftliche Studien, die zwischen empirischer Forschung, theoretischer Reflexion/Konzeption und textueller Praxis neue Zugänge zu Kultur und sozialer Praxis entwickeln. Im Rahmen dieses Programms werden soziale Differenzen und identitäre Prozesse auf verschiedenen Ebenen und entlang verschiedener raumzeitlicher Achsen – etwa als (trans-)lokale oder (trans-)nationale Prozesse – untersucht.

Swetlana Fork ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Psychologie der Universität Bayreuth. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Zukunftsimagination, (Kultur-)Psychologie der Klima- und Umweltbewegung, Minimalismus sowie religiöse Sozialisation und Identitätsbildung.

Swetlana Fork

Imagination und Bewältigung kollektiver Zukünfte

Kulturpsychologische Perspektiven auf die Klimabewegung

[transcript]

Die diesem Buch zugrunde liegende Arbeit wurde von der Kulturwissenschaftlichen Fakultät (Fachbereich Erziehungswissenschaften, Lehrstuhl für Psychologie) der Universität Bayreuth unter dem Titel »Imagination (als Bewältigung) kollektiver Zukünfte in Klimabewegungen: Eine kulturpsychologische Studie« am 6. November 2024 als Dissertation angenommen.
Gutachter*innen: Prof. Dr. Carlos Kölbl, Prof. Dr. Anna Sieben, Prof. Dr. Larissa Schindler

Gefördert durch den Open Access Publikationsfonds der Universität Bayreuth.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz BY 4.0 lizenziert. Für die ausformulierten Lizenzbedingungen besuchen Sie bitte die URL https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/. Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2025 © Swetlana Fork

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus
Umschlagabbildung: © Antje Fork
Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen
https://doi.org/10.14361/9783839401552
Print-ISBN: 978-3-8376-6629-8 | PDF-ISBN: 978-3-8394-0155-2
Buchreihen-ISSN: 2703-0024 | Buchreihen-eISSN: 2703-0032

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Für Tobi und meine Eltern Antje und Sergej

Inhalt

Danksagung 11

1 Einleitung

1.1 Erste Gegenstandsskizzen: Imagination – Zukunft – Klima 15

1.2 Disziplinäre und teildisziplinäre Zuordnungen und Abgrenzungen 17

1.3 Forschungsinteressen und Anlage der Arbeit 21

2 Grundlegende begrifflich-theoretische und empirische Rahmungen

2.1 Theorien und Begriffe der Imagination 27

2.2 (Spät-)Moderne sowie umwelt- und klimabezogene Zukunftsdiskurse 75

2.3 Studienlandschaft: Imagination/en kollektiver Zukünfte in Klimabewegungen 91

2.4 Gefühle, Haltungen und Bewältigungshandeln im Schatten der Klimakrise 103

3 Kontextualisierungen: Klima- und Umweltbewegungslandschaft

3.1 »Wir sind hier, wir sind laut, weil man uns die Zukunft klaut«: Zur Sozialpsychologie des Protests 121

3.2 Ein kurzer historischer Abriss der bundesrepublikanischen Umweltbewegung/en 135

3.3 Gegenwärtige Umwelt- und Klimabewegungen mit Fokus auf Fridays for Future 147

4 Methodologisches und methodisches Grundgerüst

4.1 Säulen der rekonstruktiven Sozialforschung 161

4.2 Forschungsstrategie der Reflexiven Grounded Theory 163

4.3 (Selbstbezügliche) Reflexion des Forschungsprozesses 167

4.4 Datenerhebung: Erhebungsinstrumente und ihre Triangulation 173

5 Empirische Erkundungen: Zukunftsimagination/en und Zukunftsbewältigung in Klimabewegungen

5.1 Düstere Zukunftshorizonte: Entwürfe misslingenden Zusammenlebens 197

5.2 Gestaltungshorizonte: Entwürfe gelingenden Zusammenlebens 237

5.3 Gestaltungsspielräume für einen sozialökologischen Wandel 275

5.4 Brennpunkte der (selbstreflexiven) Zukunftsverfertigung 309

5.5 Imaginationsprozesse und -produkte: Versuch einer differenzierenden Beschreibung und Rekonstruktion 325

5.6 »[...] man darf die Verzweiflung nicht zu wirksam werden lassen«: Habitualisiertes Zukunftserleben und Imagination als Bewältigung antizipierter düsterer Klimazukünfte 337

6 Zusammenfassung und Diskussion sowie vergleichende Explorationen

6.1 Zusammenfassende vergleichende Explorationen 371

6.2 Zusammenfassung, Diskussion und Modelldarstellung 377

6.3 Besonderheiten und Limitationen der Forschungsbemühungen sowie Ausblick und Desiderata 387

Anhang

Literaturverzeichnis 391

Sample-Datenübersicht 425

Abbildungsverzeichnis 429

Tabellenverzeichnis 431

Danksagung

Eine Dissertation ist, wenngleich sie allein geschrieben wird, bekanntlich ein kollaboratives Projekt, an dem viele Menschen Anteil haben.

Mein besonderer Dank gilt meinem Betreuer Carlos Kölbl, der mir von Anfang an und durch Höhen und Tiefen mit seinem klugen und kundigen Rat zur Seite stand. Für wichtige Gedankenanstöße im Rahmen unserer Lehrstuhlforschungswerkstatt und auch für das »den-Rücken-Freihalten« in der Endspurtphase danke ich meinen Kolleg*innen Astrid Utler, Christina Hofmann und Wolfgang Schoppek. Außerdem sei an dieser Stelle Anna Sieben und Larissa Schindler für die Begutachtung meiner Arbeit gedankt.

Ohne meine Forschungspartner*innen, die mir ihr Vertrauen und ihre Zeit geschenkt haben, wäre dieses Forschungsprojekt nicht möglich gewesen – dafür möchte ich ihnen ausdrücklich danken.

Weiterhin geht mein Dank an meine Freundinnen und Freunde, meinen Partner und meine Familie, die mich über die Zeit der Dissertation hinweg begleitet und unterstützt, manchmal auch ertragen und immer wieder inspiriert und ermutigt haben.

1 Einleitung

1.1 Erste Gegenstandsskizzen: Imagination – Zukunft – Klima

Das »Abwesende anwesend zu machen« (Jovchelovitch & Hawlina, 2018, S. 134, Ü.d.V.)[1], zu imaginieren, gehört zur menschlichen Grundausstattung und durchzieht sämtliche noch so profane Denk- und Handlungsvollzüge. Sich im Geiste von Kausalgesetzen zu lösen, durch Raum und Zeit zu reisen, verschafft dem Menschen im Denken und Handeln erstaunliche Freiheitsgrade und macht sozialen Wandel erst möglich. Bei Reisen in die Zukunft begibt man sich in besonders luftige Höhen. Ihrer prinzipiellen Unwissbarkeit, Unbestimmtheit, daher Nicht-Determiniertheit wegen wird heutzutage das Sprechen von *Zukünften* oder *Zukunftsszenarien* geläufiger, auch in dieser Arbeit operiere ich überwiegend mit Zukunft im Plural. Mutet die Zukunftsdimension auch schwer greifbar an, entpuppt sich bei näherem Hinschauen ihre Fundierung im Gegenwärtigen und Vergangenen (ohne darin gänzlich aufzugehen). Das mag in besonderem Maße auf das von mir beforschte Feld der Klimabewegungen zutreffen (wobei entsprechende Perspektiven ja längst über die Klimabewegung hinaus in den »allgemeinen« Diskurs eingegangen sind): Ausgehend vom vergangenheits- und gegenwartsdeterminierten Zukünftigen formuliert man in diesem Rahmen Imperative. Gleichwohl ergibt sich das Bedrohliche für Klimabewegte auch aus der Unwissbarkeit von Zukunft, darüber hinaus wird – zumindest im von mir beleuchteten Bewegungsausschnitt – vielfältig versucht die Offenheit des Zukünftigen (wieder-)herzustellen. Das bringt mich nun zu einem Dreh- und Angelpunkt dieser Arbeit (der sich mit der Zeit herauskristallisiert hat[2]): Die Imagination kollektiver, d.h. auf Kollektive verschiedenen Maßstabs bezogener Zukünfte dient im Wesentlichen

1 Im Folgenden werde ich den Großteil der englischen Zitate, die in den Fließtext eingebunden sind, zur besseren Lesbarkeit ins Deutsche übersetzen und dies mit der Anmerkung »*Ü.d.V.*« (Übersetzung der Verfasserin) kennzeichnen. Analog hierzu werde ich auf meinerseits vorgenommene Hervorhebungen mit dem Kürzel »*H.d.V.*« (Hervorhebung der Verfasserin) und auf Anmerkungen in Zitaten mit »*A.d.V.*« (Anmerkung der Verfasserin) hinweisen. Wurde die Hervorhebung in der zitierten Literatur vorgenommen, kennzeichne ich dies mit dem Verweis »*H.i.O.*« (Hervorhebung im Original).

2 Ich danke Jürgen Straub für den Hinweis, dass eine Lesart als »Problembewältigung« fruchtbar sein könnte.

der Zukunftsbewältigung – genauer der Bewältigung antizipierter düsterer und in Teilen bereits gegenwärtiger Klimazukünfte[3]. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum – allen düsteren Prognosen und Erwartungen zum Trotz – das Träumen, Hoffen und Wünschen sowie das Nachdenken über mögliche Wege hin zu erwünschten Zukünften sowohl in dieser Studie als auch in Bewegungsdiskursen so wesentlich ist. Doch ist das Bemühen darum – so viel sei vorweggenommen – nicht immer von Erfolg gekrönt, eine Forschungspartnerin bringt dies zum ernüchterten Fazit: »[…] ich hoffe und wünsche mir mehr, als dass ich glaube, dass es wirklich eintritt« (Gr. 2, S. 3).

Die vorliegende empirische, von der Grounded Theory-Methodologie geleitete Studie ist im Feld der Klimabewegungen und insbesondere der Fridays for Future-Bewegung verortet – einem Feld, dem ich mich nicht nur als Forscherin, sondern auch als Klimabewegte annäherte (siehe Abs. 4.3 für eine Reflexion des Forschungsprozesses). In den von mir geführten und triangulierten Gruppendiskussionen, Interviews und Zukunftsschreibwerkstätten sowie den ausgewählten Klimabewegungsdokumenten kommen vornehmlich junge und (in geringerer Zahl) ältere Menschen zu Wort, die organisational klimaengagiert sind. Ein kleinerer Teil der Klimabewegten ist hingegen nicht (mehr) organisational, sondern lose engagiert (z.B. über die Teilnahme an Demonstrationen).

Auch wenn sich die Fokussierung von *Klima*zukünften in diesem Feld aufdrängt und niederschlägt, erfrage ich Zukunftserwartungen, -wünsche und -befürchtungen prinzipiell ohne eine solche thematische Einschränkung. Das Sprechen über Klimazukünfte, die Klimakrise und Klimabewegung ist – zumindest in meinen eigenen Ausführungen – als Abkürzung zu verstehen, die damit verknüpften Umweltkrisen wie das Artensterben mit einschließt. Damit verbunden ist in dieser Arbeit auch der Einfachheit halber die Rede von »Klimabewegungen«, obwohl die Teilnehmenden teilweise weniger klima- als umwelt- und naturschutzbezogen engagiert sind. In letzter Zeit findet im öffentlichen Diskurs darüber hinaus eine weitere mit den Begriffen »Klimakrise« und »Klimaschutz« einhergehende Verkürzung Berücksichtigung, auf die an dieser Stelle ebenfalls hingewiesen sei: Bei der Klimakrise handelt es sich eigentlich nicht um eine Krise des Klimas (dem Klima schadet es ja nicht, dass es sich wandelt) und hinter der Rede von Klimaschutz (oder Umweltschutz) verbirgt sich meist der Imperativ des Menschenschutzes. Solche Verkürzungen tragen damit mutmaßlich dazu bei, den allgegenwärtigen Anthropozentrismus zu verschleiern, zumal der Imperativ des »Schutzes« auch aus der Perspektive des gerade in den Sozialwissenschaften jüngst erstarkten kritischen Posthumanismus als Zementierung nicht mehr haltbarer, das Problem aufrechterhaltender dichotomer Denkweisen zurückgewiesen wird (wenngleich ich diese Kritik in Teilen nachvollziehen kann, vertrete ich hier doch eine abweichende Ansicht, für eine Auseinandersetzung mit dieser diskursiven Strömung siehe S. 88ff.).

---

3 Klima lässt sich laut dem Deutschen Wetterdienst (o.J.) definieren als »Zusammenfassung der Wettererscheinungen, die den mittleren Zustand der Atmosphäre an einem bestimmten Ort oder in einem mehr oder weniger großen Gebiet charakterisieren. Es wird repräsentiert durch die statistischen Gesamteigenschaften (Mittelwerte, Extremwerte, Häufigkeiten, Andauerwerte u.a.) über einen genügend langen Zeitraum. Im Allgemeinen wird ein Zeitraum von 30 Jahren zugrunde gelegt, die sog. Normalperiode, es sind aber durchaus auch kürzere Zeitabschnitte gebräuchlich.«

1.2 Disziplinäre und teildisziplinäre Zuordnungen und Abgrenzungen

Die vorliegende Arbeit ist in der Psychologie zu verorten. Gegenüber bewegungszentrierten soziologischen oder politikwissenschaftlichen Arbeiten (etwa aus dem Spektrum der »Social Movement Studies« u.a. im Kontext des gleichnamigen Journals) sticht die mit der psychologischen Stoßrichtung einhergehende Subjektzentrierung meines Zugangs heraus: Es geht mir in erster Linie darum, Aussagen über das Denken, Fühlen, Wollen und Handeln von Menschen *in* Klimabewegungen und nicht *über* Bewegungen zu treffen. Das Subjekt soll dabei mitnichten zum bloßen Gefäß diskursiver Aushandlungen degradiert unsichtbar gemacht werden, vielmehr sollen subjektive, mitunter kreative Aneignungen Raum bekommen. Genauso wenig wie das Subjekthafte auszuklammern möchte ich mit dieser Studie einer individualistischen Sicht auf Imagination das Wort reden. D.h., ich gehe von der maßgeblich aus kollektiv geteilten, aber auch jemeinigen bzw. persönlichen Wissensbeständen gespeisten fundamentalen Dialogizität der Zukunftsimagination aus.

Das bringt uns zur Einordnung der Arbeit in die (heterogene) Strömung der *Kulturpsychologie* (Chakkarath & Straub, 2020; Kölbl & Sieben, 2018; Valsiner, 2014). Aus dieser Beheimatung erwächst die Berücksichtigung der Sozialität und Kulturalität des mich interessierenden Phänomens, was in meinen Forschungsinteressen, den herangezogenen überwiegend kulturpsychologisch verorteten bzw. daran anschlussfähigen Theorie- und Begriffsbildungen und der interpretativen Herangehensweise Niederschlag findet. Wichtig ist, dass es sich nicht um eine Teildisziplin der Psychologie handelt, sondern um einen spezifischen Zugang zu sämtlichen Phänomenen des Psychischen. Kulturen werden in diesem Kontext begriffen als »praktische, dem Tun und Lassen *inhärente* Wissens-, Zeichen- und Symbolsysteme […], die es Menschen gestatten, ihrer Welt, ihrem Selbst und ihrem Dasein *Sinn und Bedeutung* zu verleihen« (Chakkarath & Straub, 2020, S. 287, H.i.O.). Daran erkennbar ist die für die handlungstheoretisch ausgerichtete Kulturpsychologie charakteristische Kopplung von Kultur und Handeln (als »Tun *und* Lassen«, H.d.V.), womit sich die Qualifizierung von Kultur als »Handlungsfeld« (»field of action«) verbindet (Boesch, 1991, S. 29). Keinesfalls erschöpft sich der Geltungsbereich dabei in Nationalkulturen – in unserem Kontext wollen wir etwa auch die Klimabewe-

gung(en) als eine (oder mehrere) Kultur(en) im Sinne geteilter Sinn- und Bedeutungshorizonte anvisieren, die zur Strukturierung des interessierenden Imaginierens und Bewältigens kollektiver Zukünfte beitragen.[1] Einem offenen Kulturbegriff Rechnung tragend ist jedoch die Durchlässigkeit sowohl nach außen als auch nach innen hin mitzudenken, bspw. werden in größeren Kollektiven kursierende »Geschichten« bzw. Narrative über das Zukünftige, wie etwa die moderne Auffassung von Zukunft als Versprechen, auch in klimabewegten Kontexten angeeignet und mithin reproduziert. Nachdem ich nun zur Verortung in der Kulturpsychologie weiter ausgeholt habe, sollen weitere mögliche disziplinäre Zuordnungen meines Unternehmens auf den Prüfstand gestellt werden. Mein Vorhaben ist in mancher Hinsicht affin zur Teildisziplin der *Sozialpsychologie*. Das ergibt sich aus dem mehrfach sozial konstituierten Gegenstand: der Imagination *kollektiver* Zukünfte im *kollektiven* Kontext der Klimabewegungen *und* (im Falle der Gruppendiskussionen) der konkreten Diskussionsgruppe. Doch ist die Sozialpsychologie methodisch überwiegend quantitativ-nomothetisch ausgerichtet (siehe auch Ullrich, Stroebe & Hewstone, 2023, S. 42). Eine solche Ausrichtung manifestiert sich in der Operationalisierbarkeit ihrer Gegenstände, worin sich die i.d.R. breit angelegte Imagination nicht einreihen lässt (zur Beforschung in verschiedenen psychologischen Teildisziplinen siehe Abs. 2.1.2). Darüber hinaus kommt angesichts des hier forcierten Klima- und Umweltbezugs die Zuordnung zur Teildisziplin der *Umweltpsychologie* in Frage (siehe Kals, Strubel & Hellbrück, 2023, für einen Überblick), in der die »Wechselwirkungen zwischen dem Menschen und seinen physischen und soziokulturellen Umwelten« (ebd., S. 1) programmatischer Forschungsgegenstand sind. Neben der Fokussierung (vermeintlich) natürlicher Umwelten interessieren hier stärker menschgeprägte Wohn- und Lebenswelten (die Kals und Kolleg*innen in der obigen Definition mit dem Attribut »sozio-kulturell« adressieren). Erneut ist auf die mangelnde Passung zum in diesem Feld primär vorherrschenden quantitativ-nomothetischen Forschungsparadigma hinzuweisen, wie es sich z.B. in einschlägigen Journals wie dem »Journal of Environmental Psychology«[2] abzeichnet (was natürlich eine Zuordnung genauso wie im Fall der Sozialpsychologie nicht ausschließt, aber nicht bruchlos möglich macht). Ein weiterer Aspekt ist, dass die Umweltpsychologie sich seit den 1970er Jahren zunehmend zur Umwelt*schutz*psychologie hin entwickelt hat – dem steht die deskriptive und explanative, dezidiert nicht normative Stoßrichtung der vorliegenden Arbeit entgegen. Nur sehr bedingt als Vorläufer der heutigen Umweltpsychologie zu betrachten ist die (bspw. von Graumann, 1978, vorangetriebene) ökologische Perspektive in der Psychologie, auch »Ökologische Psychologie«, worin sich Umwelt darüber hinaus über das (bedeutungsstrukturierte) Soziale bestimmt und die der Kulturpsychologie auch methodologisch nähersteht (vgl. Ruppel, 2018).

Eine thematisch nahestehende, diesmal nicht der Psychologie zugehörige, sondern interdisziplinäre Forschungsrichtung ist die der *Future Studies*, *Zukunftsforschung oder*

---

1 Genauer haben laut Chakkarath und Straub (2020, S. 292) mindestens dreierlei Typen kulturellen Wissens Anteil daran: kollektive Ziele, kulturspezifische Handlungsregeln und geteilte Geschichten.

2 Um gegen den Ausschluss qualitativer Methoden aus dieser Zeitschrift zu protestieren, hat kürzlich eine Reihe an Sozialwissenschaftler*innen einen »Letter to the Editors« veröffentlicht (Bercht, Le Sandner Gall, Straub et al., 2024).

Futurologie (wobei diese Bezeichnungen jeweils unterschiedlich konnotiert sind) (siehe Seefried, 2015, für eine historische Beleuchtung der Formierung des Feldes zwischen 1945 bis 1980; für einen Überblick zu aktuelleren Beiträgen siehe z.B. Popp & Schüll, 2009; Popp, 2012b). Dieses heterogene Feld werde ich nun in Kürze umreißen, um die Anschlussfähigkeit für mein Vorhaben beurteilen zu können. Im deutschsprachigen Raum trugen der Politikwissenschaftler Ossip Flechtheim und der Journalist Robert Jungk[3] (auf den ich im Zusammenhang mit der Umwelt- und Klimabewegungsgeschichte erneut zurückkommen werde, S. 141) zur Entwicklung dieses Forschungsbereichs bei, insbesondere in seiner »kritisch-emanzipatorischen« Auslegung (Seefried, 2015, S. 125ff.). Als Gegenstand der Zukunftsforschung wird in einem Übersichtsbeitrag die Erforschung der »gegenwärtigen Konstruktionen« (Grunwald, 2009) von Zukunft ausgemacht, womit man dem Rechnung trägt, dass »Zukunft […] also nichts außerhalb der Gegenwart, sondern ein spezifischer Teil der jeweiligen Gegenwart [ist]« (ebd., S. 28). Solche disziplinären Verortungen als »zukunftsorientierte Gegenwartsforschung« (Popp, 2012c, S. 18) erfolgen in Abgrenzung zur nicht selten als Zukunftsforschung betitelten, gerade im Bereich der Politik- und Unternehmensberatung forcierten »fruchtlosen Suche nach ›objektiven Trends‹« (ebd., S. 19; Popp, 2012a, S. VI). Bezüglich der Möglichkeiten und Grenzen der Zukunftseinsicht herrscht aber keine Einigkeit, so weist Zweck z.B. in einem anderen Übersichtsbeitrag zur »Zukunft der Zukunftsforschung« den Anspruch einer Vorhersage des Zukünftigen zwar ebenfalls als unseriös zurück, »je präziser aber vorhandenes Gegenwartswissen auf bestimmte Zukunftsfragen hin fokussiert wird, desto aussichtsreicher und klarer lassen sich erwartete Entwicklungen charakterisieren« (Zweck, 2012, S. 69f.). Die sich auf dem Feld der Zukunftsforschung versammelnden wissenschaftlichen Ansätze variieren demnach in ihren Ausgangsprämissen und Zielsetzungen, darin, inwieweit Prognosen des Zukünftigen im Eingeständnis der Zukunftskontingenz, Rekonstruktionen gegenwärtiger Zukunftskonstruktionen oder das Entwerfen und gar Gestalten erwünschter Zukünfte angestrengt werden. Nur zweiteres ist meinem Forschungsvorhaben verwandt. Woran ich mich hier versuche – zugespitzt ausgedrückt eine methodisch kontrollierte, empirisch basierte Rekonstruktion von Zukunftskonstruktionen – ist meiner Beobachtung nach jedoch eine Seltenheit auf dem Gebiet der Zukunftsforschung, wenngleich sich in einschlägigen Veröffentlichungen grundsätzlich eine Offenheit gegenüber rekonstruktiven Verfahren im Sinne einer »Methodenvielfalt« (Popp, 2012c, S. 22) artikuliert. Kurzum: Es lassen sich Überschneidungen zwischen meinem Unterfangen und dieser Forschungsrichtung erkennen, sicherlich ist insbesondere die in diesem Rahmen angesiedelte Reflexion zu Einsichtsmöglichkeiten in das Zukünftige und zu Konstruktionen des Zukünftigen eine interessante Hintergrundfolie. Angesichts der besprochenen Heterogenität der sich unter diesem Etikett versammelnden Ansätze ist eine Zuordnung gleichzeitig nicht sehr aussagekräftig. Es handelt sich um eine wenig institutionalisierte Forschungsrichtung in der Findungsphase, so resümiert Popp (2012a, S. VI):

3 Inspiriert von US-amerikanischen Think Tanks zu Zukünften entwarf Jungk gemeinsam mit Nobert Müller die Methode der »Zukunftswerkstatt« (Müller, 2009) und rief das »Institut für Zukunftsfragen« in Wien sowie die »Gesellschaft für Zukunftsfragen« in Duisburg ins Leben.

> Wissenschaftlich fundierte Forschung, die explizit unter dem Etikett »Zukunftsforschung« auftritt, ist derzeit ein wenig entwickeltes Minderheitenprogramm. Besonders unterentwickelt präsentiert sich die so genannte Zukunftsforschung im deutschsprachigen Raum. […] Diese defizitären Rahmenbedingungen führen dazu, dass ein fundierter wissenschaftlicher Diskurs über wissenschaftstheoretische und methodische Aspekte der Zukunftsforschung nur vereinzelt stattfindet.

Insgesamt lässt sich sagen, dass meine Forschungsinteressen z.T. anschlussfähig sind an die Sozial- und Umweltpsychologie und an die Zukunftsforschung. Die Kulturpsychologie, in der ich diese Forschungsbemühungen verorte, ist in ihrem Gegenstandsbereich breit gefächert. Hieraus beziehe ich einerseits theoretisch-begriffliche Ansatzpunkte (gerade zur in der Strömung der internationalen *cultural psychology* vielfach besprochenen Imagination, siehe z.B. de Saint-Laurent, Obradović & Carriere, 2018a), andererseits ist diese »Brille« für meine Herangehensweise an den Gegenstand wegweisend.

1.3 Forschungsinteressen und Anlage der Arbeit

In dieser Arbeit möchte ich den Gegenstand in seiner Auffächerung in distinkte und gleichzeitig verbundene Teilaspekte beleuchten. Zentral für meinen Zugriff auf Zukunftsimagination ist neben der Verknüpfung mit der Funktion der Zukunftsbewältigung die Unterscheidung zwischen Imaginationsinhalten, Imaginationsprodukten und Imaginationsprozessen. Einerseits strenge ich eine Aufschlüsselung der Imaginationskonkretisierungen – von mir als »Imaginationsinhalte« bezeichnet – an, andererseits ist mir die auf abstrakterer Ebene angesiedelte Differenzierung und Rekonstruktion der Imaginationsprodukte und Imaginationsprozesse bzw. der Verfertigung[1] ein Anliegen. Imaginationsinhalte und -produkte solchermaßen über den Abstraktions- bzw. Auflösungsgrad der forschenden Auseinandersetzung zu unterscheiden, ist natürlich erklärungsbedürftig, erwies sich aber als sinnvoll. Genauer lassen sich meine Forschungsinteressen, die sich in Teilen erst im Laufe des Forschungsprozesses herauskristallisierten (siehe Kap. 4.3), folgendermaßen aufschlüsseln:

- Welche erwünschten und befürchteten Imaginationen kollektiver Zukünfte, welche Wege hin zu diesen Zukunftshorizonten und welche in kollektive Zukünfte eingebetteten personalen Zukunftsimaginationen werden von den Klimabewegten geschildert und welche Bedeutungszuweisungen verknüpfen sich damit?
- Wie werden kollektive Zukünfte imaginiert? Wie lassen sich entsprechende Imaginationsprozesse und Imaginationsprodukte deskriptiv und explanativ rekonstruieren?
- Wie werden antizipierte düstere Klimazukünfte (imaginativ) bewältigt? Wodurch ist das (habitualisierte) emotionale Zukunftserleben gekennzeichnet?

All diese Aspekte wurden bereits in der ein oder anderen Form beforscht (siehe v.a. Kap. 2.3 und 2.4), meine Arbeit hebt sich davon jedoch in mindestens dreierlei Hinsicht ab: erstens durch ihren methodischen Zugang (die Triangulation verschiedener Verfahren

1 Ich spreche in der Ergebnisdarstellung zur besseren Abgrenzbarkeit zuweilen von *(Zukunfts-)Verfertigung* anstelle von (Zukunfts-)Imagination, wenn ich dezidiert auf die *Prozess-* und nicht die Produkt- oder Inhaltskomponente des Imaginativen abstelle.

und die zentrale Bedeutung der Gruppendiskussion als Forschungsinstrument), zweitens durch das Anlegen vielfältiger Blickwinkel, aus denen der Gegenstand betrachtet wird, und den Versuch einer Integration dieser Aspekte, und drittens durch die Ausklammerung normativer Erwägungen.

Nun zu der auf den genannten Forschungsschwerpunkten aufbauenden Anlage der Arbeit:

- In Überkapitel[2] 2 nehme ich grundlegende begrifflich-theoretische und empirische Rahmungen vor: angefangen mit dem Grundbegriff der Imagination kollektiver Zukünfte (2.1) über qualitative Zukunftsbegriffe bzw. (spät-)moderne sowie umwelt- und klimabezogene Zukunftsdiskurse (2.2) hin zur einschlägigen Studienlandschaft (2.3). Im vierten Kapitel (2.4) gehe ich vertieft auf das Bewältigungshandeln (insbesondere in seiner Spezifikation als »eco-coping«) sowie klima- und zukunftsbezogene Gefühle und Haltungen ein.
- Überkapitel 3 ist der Kontextualisierung im Feld der Klima- und Umweltbewegungslandschaft gewidmet. Zunächst werden sozialpsychologische Perspektiven auf Protest thematisiert, insbesondere zur Frage, warum Menschen sich Protesten anschließen und weiterprotestieren (3.1). Bevor dann in Kapitel 3.3 die zeitgenössische Umwelt- und Klimabewegung mit Fokus auf Fridays for Future[3] (hinsichtlich ihrer Charakteristika, Protestmittel und unabgeschlossenen Bewegungsgeschichte) Gegenstand ist, soll im vorhergehenden Kapitel (3.2) von ihren historischen Vorläufern im bundesrepublikanischen Kontext die Rede sein.
- Im vierten Überkapitel erörtere ich das methodologische und methodische Grundgerüst der vorliegenden Arbeit. Nach allgemeinen Ausführungen zu Gütekriterien und Charakteristika der rekonstruktiven Sozialforschung (4.1) wird die hier gewählte Forschungsstrategie der Reflexiven Grounded Theory (4.2) und dementsprechend auch eine (selbstbezügliche) Reflexion des Forschungsprozesses (4.3) geschildert. Daraufhin erfolgt eine Elaboration verschiedener Aspekte der Datenerhebung (4.4), zum einen der gewählten Erhebungsmethoden im Speziellen, zum anderen übergreifender Spezifika der Transkription, der Teilnehmenden-Akquise, des Samples und der digitalen Datenerhebung.
- In Überkapitel 5, das den Kern dieser Arbeit bildet, werden die Auswertungsergebnisse präsentiert. In den ersten drei Kapiteln liegt der Fokus auf den Imaginationsinhalten (»düstere Zukunftshorizonte« bzw. Entwürfe misslingenden Zusammenlebens [5.1], »Gestaltungshorizonte« bzw. Entwürfe gelingenden Zusammenlebens [5.2] und »Gestaltungsspielräume für einen sozialökologischen Wandel« [5.3]). In den daran anschließenden Kapiteln geht es um Brennpunkte der (selbstreflexiven) Zukunftsverfertigung (5.4), die explanative und deskriptive Rekonstruktion

2 In dieser Arbeit unterscheide ich vier Gliederungsebenen, von denen die ersten drei nummeriert sind: Überkapitel (z.B. »2 Grundlegende begrifflich-theoretische und empirische Rahmungen«), Kapitel (z.B. »2.1 Theorien und Begriffe der Imagination«), Abschnitte (z.B. »2.1.1 Genealogische Streifzüge«) und nicht-nummerierte Unterabschnitte (z.B. »Diskursive Grundmotive«). Kapitel und Abschnitte werden in Klammern als »Kap.« und »Abs.« abgekürzt.

3 Im Folgenden abgekürzt als FFF.

der Imaginationsprodukte und -prozesse (5.5) und das habitualisierte (emotionale) Zukunftserleben und die (imaginative) Bewältigung kollektiver Zukünfte (5.6). Die ersten drei Kapitel (5.1, 5.2, 5.3) lassen sich demnach der ersten Forschungsfrage zuordnen, die beiden darauffolgenden (5.4 und 5.5) der zweiten (nach dem Wie der Zukunftsimagination unter unterschiedlichen Gesichtspunkten) und das letzte (5.6) der dritten.

- Zuletzt, im sechsten Überkapitel, soll das Erarbeitete zusammengefasst, vergleichend besprochen und vor dem Hintergrund der Forschungsstände diskutiert werden, auch mit Blick auf Limitationen und Möglichkeiten zur weiteren Erforschung.

2 Grundlegende begrifflich-theoretische und empirische Rahmungen

2.1 Theorien und Begriffe der Imagination

Imagination ist eine anthropologische Universalie, die unsere alltäglichen Lebensvollzüge durchzieht, ob wir nun versuchen die Gefühlslage unseres Gegenübers nachzuvollziehen, uns das Gesicht der Hauptfigur eines Buches ausmalen oder beim Abendessen mit Freund*innen die ideale Staatsform debattieren.

In diesem Kapitel wollen wir uns dem mannigfaltigen, komplexen und traditionsreichen Schlüsselbegriff annähern. Zu Anfang werden erste definitorische und etymologische Bestimmungen umrissen, gefolgt von skizzenhaften Streifzügen durch die abendländische Philosophie- und Psychologiegeschichte mit dem Ziel der Rekonstruktion von Grundmotiven des Nachdenkens über Imagination (Abs. 2.1.1).[1] Dann wenden wir uns der Frage zu, wie der Terminus gegenwärtig in der Psychologie verhandelt wird (Abs. 2.1.2), und vertiefen zwei Schwerpunkte dieser Verhandlung (Kreativität und »mental imagery«). Daran schließt eine Aufschlüsselung und Gegenüberstellung der Imaginationsansätze von Lev Vygotskij (1987, 1994b, 2004) sowie Tania Zittoun und Alex Gillespie (2016) an (Abs. 2.1.3). Für die Auswahl ebendieser Ansätze war entscheidend, dass sie sich aufgrund ihrer prominenten Platzierung von Kulturalität und Sozialität in die Ausrichtung dieser Arbeit fügen und außerdem aktuelle Forschungsdiskurse maßgeblich prägen. Im späteren Verlauf des Kapitels widme ich mich Konzeptualisierungen von *Zukunft*simagination in der Psychologie (Abs. 2.1.4), die i.d.R. die personale Ebene zum Bezugspunkt haben, und der in ein Konzept des Geschichtsbewusstseins eingerahmten Imagination *kollektiver* Zukünfte im Besonderen (Abs. 2.1.5). Am Schluss steht eine vorläufige Arbeitsbegrifflichkeit, in der die diversen zuvor aufgenommenen »Fäden« zusammengeführt werden (Abs. 2.1.6).

1 Bei diesen genealogischen Streifzügen orientiere ich mich an den entsprechenden Bemühungen aus der Feder von Vertreter*innen der Strömung der internationalen cultural psychology, etwa im von Zittoun und Gläveanu (2017) herausgegebenen »Handbook of imagination and culture«, in der Abhandlung »Imagination in human and cultural development« von Zittoun und Gillespie (2016) und dem Beitrag »A sociocultural perspective on imagination« (Zittoun, Gläveanu & Hawlina, 2020).

2.1.1 Genealogische Streifzüge

Erste definitorische, etymologische und abgrenzende Bestimmungen

Der schillernde und schwer greifbare Schlüsselbegriff der Imagination stammt ursprünglich aus dem Lateinischen (»imaginatio«) und ist darin auf das Substantiv »imago« – übersetzbar als »Bild, Abbildung, Vorstellung« – zurückzuführen. Im 19. Jahrhundert erhält ›Imagination‹ dann als Lehnwort aus dem Französischen Einzug in die deutsche Sprache.[2]

Konsultiert man das Dorsch – Lexikon der Psychologie (Wirtz, 2022b), so ist zu »Imagination« lediglich ein kurzer Eintrag zu finden: »Einbildungskraft, die Fähigkeit, sich ›Nichtpräsentes‹ zu vergegenwärtigen«. Dem möchte ich eine detailliertere Definition des Oxford English Dictionary (2024) gegenüberstellen, vor deren Horizont u.a. Andrews-Hanna und Grilli (2021) und Pelaprat und Cole (2011) ihre Imaginationsbestimmungen entwerfen:

> The power or capacity to form internal images or ideas of objects and situations not actually present to the senses, including remembered objects and situations, and those constructed by mentally combining or projecting images of previously experienced qualities, objects, and situations. Also (esp. in modern philosophy): the power or capacity by which the mind integrates sensory data in the process of perception.

Im Gros, aber nicht in allen Bestimmungen (Gosetti-Ferencei, 2018; Pelaprat & Cole, 2011; Tateo, 2017), ist – wie im ersten Teil dieser Definition und in jener des Dorsch-Lexikons – die *mentale Beschäftigung mit dem situativ Nicht-Präsenten* wesentlich. Dieses Abwesende lässt sich anhand einer raum-zeitlichen Typologie (Jovchelovitch, Priego-Hernandez & Gläveanu, 2017, S. 116ff.) genauer im fantastischen »nowhere«, im in der Zukunft liegenden »not yet there« oder im derzeitig andernorts situierten »elsewhere« verorten. Hinzuzufügen ist, worauf die Definition des Dorsch-Lexikons, in der von »Vergegenwärtigung« die Rede ist, anspielt: das in der Vergangenheit geschehene Abwesende (»has been there«) (zur »mnemonischen Imagination« siehe Keightley & Pickering, 2012). Wenngleich die Begriffsexplikation des Oxford English Dictionary im Unterschied zu jener des Dorsch-Lexikons nicht nur auf repräsentative Operationen abzielt, wird doch hervorgehoben, dass beim Imaginieren auf persönlich Erlebtes zurückgegriffen wird.

Konfligierend zu Deutungen mit Fokus auf dem Abwesenden oder »Nichtpräsenten« steht der zweite Teil der Definition des Oxford English Dictionary. Aus dieser Perspektive wird das Imaginieren (wie auch im Theorieentwurf von Pelaprat und Cole, 2011, die mit der Metapher der Imagination als »Lücke« operieren) in seiner Funktion der Synthetisierung von sinnlichen Eindrücken zu kohärenten Wahrnehmungen erhellt.

Bei einer ersten strukturellen Ausbuchstabierung der Imagination gilt es weiterhin, ihre zweifache Natur mitzudenken: Denn sie kann sowohl als substantiviertes Verb ein

2 Siehe hierzu den entsprechenden Eintrag im Etymologischen Wörterbuch des Deutschen (vgl. Pfeifer, 1993a).

Vermögen (wie in den obigen Definitionen), eine Erfahrung (Zittoun, Glăveanu & Hawlina, 2020) und eine Tätigkeit *als auch* deren Produkte bzw. Objektivationen bezeichnen. Zu letzteren werden im ersten Teil der Bestimmung des Oxford English Dictionary Bilder und Ideen gezählt.

Nach einem tentativen Herantasten an einen Begriff von Imagination stellt sich nun die Frage, wo die *Demarkationslinien* zu benachbarten Konzepten, wie Fantasie, »eikasia« (ebenso wie »imaginatio« ist dieser Begriff auf das Bild bzw. »eikon« zurückzuführen, vgl. Jørgensen, 2017, S. 21), Einbildungskraft und Vorstellung, verlaufen. »Einbildungskraft« wurde vom Arzt, Naturwissenschaftler und Philosophen Paracelsus im 16. Jahrhundert aus dem Lateinischen (»vis imaginativa«) ins Deutsche übertragen (Huber, 2008, S. 64). »Fantasie« entstammt dahingegen dem griechischen »phantasia« (d.h. »Erscheinung, Aussehen, Vorstellung, geistiges Bild, Einbildung«, geht wiederum auf den Begriff »phantazein«, also »sichtbar machen«, zurück, vgl. Jørgensen, 2017, S. 21; Pfeifer, 1993b). In mittelalterlichen und früh neuzeitlichen philosophischen Schriften verlegt man sich vor allem auf die Verwendung von »imaginatio« anstelle »phantasia«, ab dem 17. Jahrhundert wird »Einbildungskraft« dann im deutschsprachigen Raum zur vorherrschenden Begrifflichkeit (vgl. Mittelstraß, 2004, S. 187). Mit der Begriffswahl sind heutzutage dezidierte semantische Schattierungen verknüpft: »Fantasie« verweist wohl stärker als »Imagination« auf ein abstraktes, bewertbares Vermögen. Auch unterstreicht die Rede von »Fantasie« und »Einbildungskraft« markanter die realitätsentkoppelte Beschäftigung mit dem potenziell Unmöglichen, Unwahrscheinlichen (vgl. Salazar, 2020, S. 769) und – im Hinblick auf »Einbildung« – Irrtümlichen. Letztlich fiel meine Wahl vor allem deshalb auf den Imaginationsbegriff, da dieser erstens verhältnismäßig mehrschichtig bzw. breit angelegt und in geringerem Maße als etwa »Fantasie« in ein bestimmtes (hier primär psychoanalytisches) theoretisches Korsett eingefasst ist und zweitens aufgrund seiner Dominanz in den hier rezipierten Forschungsdiskursen, an die ich anknüpfen möchte. Nichtsdestotrotz gehen die Termini semantisch und pragmatisch ineinander über, weshalb im Folgenden nicht nur Konturierungen von »Imagination«, sondern ebenso von »Einbildungskraft«, »Fantasie« und »eikasia« sowie »Vorstellungsvermögen« einfließen sollen.

Streifzug I: Imagination in der Philosophiegeschichte

Imagination wurde in der Philosophie, aus der die Psychologie bekanntlich hervorging, seit der Antike vielfach zum Reflexionsgegenstand. Dem soll hier Rechnung getragen werden, auch wenn unser Streifzug an dieser Stelle nur holzschnittartig und lückenhaft erfolgen kann (für eine vertiefte Befassung siehe den Sammelband von Kind, 2017), nicht zuletzt in seiner Beschränkung auf den europäischen und nordamerikanischen Raum (für eine darüber hinausgehende Betrachtung siehe z.B. Klein, 2020; Ram-Prasad, 2020).

Die Ideengeschichte der philosophischen Imaginationsreflexion wird bis in die Neuzeit von zweierlei sich gegenüberstehenden Deutungen durchzogen, der »platonisch-präskriptiven« und der »aristotelisch-deskriptiven« (Castore, 1964, zit.n. Maierhofer, 2003, S. 13). Das platonische Verständnis (vgl. ebd., S. 13ff.; Jørgensen, 2017, S. 21f.) zeugt von einer Hermeneutik des Verdachts: Mittels der aus Sinneseindrücken und

Meinungen zusammengesetzten »eikasia« erhält das Illusorische, der »Schattenwelt« des Höhlengleichnisses Entstammende, Einzug in das Denken, während die Erkenntnis des »Wahren« allein im Vertrauen auf den Verstand zu erlangen ist. Auch in späteren wissenschaftlichen und lebensweltlichen Diskursen wird eine solche zweifache Trennung zwischen Imagination und Verstand sowie Imagination und Realität fortgeschrieben (Jovchelovitch, Priego-Hernandez & Glăveanu, 2017, S. 112). Jedoch finden sich auch affirmative Nuancen in Platons Schriften: Im Gegensatz zur »eikasia« kann die »phantasia« u.U. dazu gereichen, das Trügerische der Erscheinungen zu durchblicken und die dahinterliegenden zeitlosen Ideen bzw. die Dinge an sich zu erkennen (Jørgensen, 2017, S. 22).

Gemäß dem aristotelischen Begriff (für eine vertiefte Auseinandersetzung siehe Modrak, 2017) – wie er in »De Anima« (Aristoteles, 2017 [350 v.u.Z.]) umrissen wurde – können aus sensorischen Eindrücken in imaginativen Akten mentale Bilder, »phantasmata«, erzeugt werden. Hierbei ist keine festgesteckte konzeptuelle Grenze zwischen Imagination und Erinnerung auszumachen, das Imaginierte gleicht einem Widerhall des Erlebten (Danziger, 2008, S. 36). Sind die »phantasmata« einmal ins Bewusstsein eingegangen, können Menschen nach Belieben mit ihnen operieren und sie vor allem durch die Ableitung allgemeiner Gesetze für den Erkenntnisgewinn fruchtbar machen (vgl. Archambault & Venet, 2007, S. 6). Zugleich warnt Aristoteles angesichts dieser Freiheit des Operierens mit in der Sinneswelt verwurzelten Imaginationen vor ihrem Täuschungspotenzial für den nach Erkenntnis strebenden Menschen, sodass seine »Rehabilitationsbemühungen« nicht vollkommen ungetrübt bleiben (Maierhofer, 2003, S. 14). Das Grundmotiv, wonach die Imagination als *Mittlerin zwischen sinnlicher Wahrnehmung und Kognition* auf die Konstruktion mentaler Bilder festgeschrieben wird, erweist sich als äußerst beständig (vgl. Jørgensen, 2017, S. 22).

Reklamiert wird der aristotelische Begriff der auf einer Reproduktion sinnlicher Eindrücke (»see in the mind's eye«) beruhenden Imagination von Descartes (2003 [1641]) (vgl. Gregory, 2017; Zittoun & Gillespie, 2016, S. 16). In seinem rationalistischen Spätwerk kommt dem Imaginieren eine zwar unverzichtbare, aber gegenüber dem Verstand, der die Reflexion über nicht bildlich vorstellbare Ideen erlaubt (wie die eines »Chiliagons«, eines tausendseitigen Polygons), untergeordnete und mitunter sogar hinderliche epistemische Funktion zu (siehe Tateo, 2015a, S. 153; Zittoun & Gillespie, 2016, S. 16). In einem skeptischen Grundton äußern sich auch berühmte Zeitgenossen Descartes, wie Francis Bacon, der dem Imaginationsvermögen abspricht zum gesellschaftlichen Fortschritt beizutragen, und Blaise Pascal, der ihm unterstellt, den Menschen in die Irre zu führen (Archambault & Venet, 2007, S. 6; für eine detaillierte Auseinandersetzung mit Pascals Begriff des Imaginären siehe Maierhofer, 2003).

Giambattista Vico, ein jüngst (aber auch bereits von Cole, 1998) in »der«[3] Kulturpsychologie wiederentdeckter Denker der Renaissance (Granatella, 2015; Tateo, 2015a; Zit-

3 Bei der Kulturpsychologie handelt es sich mitnichten um ein homogenes Forschungsparadigma, vielmehr sind in ihrem Dunstkreis – jenseits geteilter Grundprämissen – zahlreiche in theoretischer und methodologisch-methodischer Hinsicht divergierende Richtungen auszumachen (vgl. Chakkarath & Straub, 2020; Kölbl & Sieben, 2018; Rosa & Valsiner, 2018; Valsiner, 2014, für einen Überblick).

toun, 2015), vertritt eine affirmative und in ihrer Emphase der kulturhistorischen Kontextualisierung seinerzeit innovative Lesart. Damit grenzt er sich von der rationalistischen, der Imagination misstrauisch gesonnenen Strömung des 16. und 17. Jahrhunderts ab, für die Descartes mit seinen späteren Schriften federführend war (vgl. Granatella, 2015, S. 187). Imagination als fundamentale Fakultät des Menschen fußt demnach auf Erlebnissen. Jedoch gehen ihre Vollzüge über ein bloßes mentales Wiedererleben hinaus – sie erfüllen insbesondere die Funktion, die Außenwelt mit Bedeutungen zu versehen, wodurch Unverständliches (bspw. Gewitter) begreiflich gemacht werden kann (vgl. Granatella, 2015; Zittoun, Glăveanu & Hawlina, 2020, S. 144).

Immanuel Kant läutet mit seiner in der »Kritik der reinen Vernunft« (Kant, 1787) dargelegten, zwischen Apriorismus und Empirismus vermittelnden Grundthese von sinnlicher Wahrnehmung *und* Vernunft als Quellen des Wissens über die Welt und als Basis der Kognition eine (wie er unbescheiden schreibt) »kopernikanische Wende« in der Philosophie ein (Mohr & Willaschek, 1998, S. 17). Auf dieses Fundament stellt er auch seine Überlegungen zur Einbildungskraft, die im Wesentlichen als Schaltstelle zwischen Sinnlichkeit und Verstehen funktioniert und der Repräsentation von nicht-präsenten Objekten dient (vgl. Jørgensen, 2017, S. 26). Zweierlei Hauptspielarten der Imagination werden in Anknüpfung an die Differenzierung zwischen empirischem und transzendentalem Bewusstsein postuliert: zum einen die produktive transzendentale Form, bei der die zunächst chaotischen sinnlichen Eindrücke unter Mitwirkung der Vernunft zu neuen Bildern synthetisiert werden und die somit eine Kondition für das Erfahren bildet, zum anderen die reproduktive empirische Form[4], bei der wahrgenommene Objekte auf Basis einfacher Assoziationen Repräsentationen evozieren (Kant, 1790) (vgl. auch Cornejo, 2017, S. 26ff.; Furlong, 2002, S. 114ff.; Jørgensen, 2017, S. 26). Jene Assoziationen basieren wiederum auf der vorangestellten Integration verschiedener sinnlicher Eindrücke (z.B. bei einem Feuer: Wärme und Helligkeit, »züngelnde« Flammen, zischende, glühende Kohlen usw.) kraft der produktiven Einbildungskraft (Furlong, 2002, S. 116). Diese »Bündel« (»bundles«) könnten mit anderen, die hiermit in raumzeitlichen Relationen stehen, verknüpft werden, im Falle des Feuers bspw. mit dem aus dem Kamin aufsteigenden Rauch (ebd., S. 117).

In der phänomenologischen introspektiven Untersuchung des Imaginären und der Einbildungskraft von Jean-Paul Sartre (1980 [1940]) ist diese stets auf ein Objekt ausgerichtet. Jenseits davon sind die daraus erwachsenden Bilder ein – weder im Bewusstsein noch in der »Seele« existentes – »Nichts« (Warnock, 1980, S. 162). Sartre verwehrt sich einer Degradierung der Imaginationen zu minderwertigen Kopien von im Gedächtnis gespeicherten Eindrücken. Vor der Folie der von Kant postulieren synthetischen Funktion der Einbildungskraft und ihrer Verortung in der Irrealität des »Nichts« ist diese vielmehr ein Instrument, das dem Individuum, enthoben von situationalen Zwängen, Handlungsspielräume eröffnet (vgl. auch Gosetti-Ferencei, 2018). Mary Warnock (2020,

4 Die reproduktive Imagination wurde von Kant dem disziplinären Terrain der Psychologie als empirischer Wissenschaft zugerechnet, die sich s.E. anstatt mit der Metaphysik oder der Erhellung allgemeiner Gesetze vor allem mit der »inneren Erfahrung«, »Gewohnheiten« und dem sozialen Miteinander zu befassen habe (Fahrenberg, 2008, S. 5).

S. XVII) bringt die seinerseits akzentuierte Selbstermächtigungsfunktion folgendermaßen auf den Punkt: »man's freedom to act in the world is a function of his ability to perceive things not only as they are, but as they are not«.

Streifzug II: Imagination in frühen Ansätzen der Psychologie und Psychoanalyse

In den Schriften aus der Feder von Sigmund Freud kommt die Fantasie vornehmlich in ihren bewussten Manifestationen beim Tagträumen oder kreativen Schaffen[5] zum Tragen (vgl. auch Zittoun, 2019a), aber zuweilen auch in vor- oder unbewussten Fantasien (vgl. Isaacs, 1948). Im Anschluss an Melanie Klein begannen Psychoanalytiker*innen später das unbewusst operierende Vermögen »Phantasie« zu nennen, während »Fantasie« genereller für Imagination, auch in ihren bewussten Ausprägungen, gebräuchlich wurde (Zittoun, 2017, S. 142). Gleichwohl mithin widerstreitende Begriffsverwendungen im Freud'schen Werk auftauchen (vgl. Spillius, 2001), gilt darin doch die basale Prämisse, dass sowohl Träume als auch Fantasien unbewussten Wünschen entspringen (Freud, 1908, S. 216): »Unbefriedigte Wünsche sind die Triebkräfte der Phantasien, und jede einzelne Phantasie ist eine Wunscherfüllung, eine Korrektur der unbefriedigenden Wirklichkeit.« Diese Wünsche werden auf Triebe zurückgeführt und in zwei übergeordnete Kategorien eingeordnet, entweder sind sie »erotischer« oder »ehrgeiziger« Natur. Wie aus obigem Zitat hervorgeht, ist demnach, was sich in der Gegenwart nicht umsetzen lässt, in Fantasien kompensatorisch realisierbar. Gemäß Zittoun (2017, S. 141) lässt sich darüber hinaus auch die Freud'sche (1900) Typologie verschiedener Prozesse, mittels derer »latente Inhalte« in Träume umgewandelt werden können, in eine Imaginations-Konzeption überführen (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 23ff., für eine zusammenfassende Darstellung).

Auch verschiedene Gründerväter der zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstandenen Disziplin der Psychologie, wie Francis Galton, William James und Wilhelm Wundt, versuchten der Imagination »auf den Grund zu gehen«. Einer Untersuchung von Galton werden wir uns im späteren Verlauf im Zusammenhang mit vertiefenden Erörterungen zu »mental imagery« widmen (siehe S. 42ff.).

Wilhelm Wundt, Wegbereiter der Experimental- und zugleich mit der »Völkerpsychologie« auch der Kulturpsychologie (für eine Vertiefung siehe Fahrenberg, 2012; Jüttemann, 2006), befasste sich im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert mit der Fantasietätigkeit. Er fragt nach den Distinktionsmerkmalen der »Phantasie« gegenüber anderen Funktionen des Psychischen, als Optionen diskutiert er die »angebliche[n] Merkmale« der Anschaulichkeit, Produktivität und Spontanität (Wundt, 1900, S. 8ff.). Zu zweiterem konstatiert er den Imaginationsvollzügen eine relative (nicht absolute) Produktivität, handele es sich doch um eine Kombination »verschiedener Wahrnehmungsinhalte«, letzten Endes um eine »besondere[], freiere[] Form der Reproduktivität« (ebd.,

5 Mit Kreativität als Ausdruck von Fantasie beschäftigt sich Freud (2006 [1910]) in seiner Abhandlung »Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci«, worin er dessen künstlerische Tätigkeit vorrangig als Sublimierung von Libido beschreibt.

S. 9). Der als Assoziation von Erfahrungselementen[6] gefasste Imaginationsvollzug lässt laut Vygotskij (Vygotsky, 1987, S. 340f.) bei Wundt kaum Raum für Kreativität, da das Assoziieren dort in wenigen vorbestimmten Bahnen verlaufe. So könnten z.B. semantisch verwandte und gegensätzliche Repräsentationen verbunden werden, nicht aber solche, die nur idiosynkratisch verknüpfbar sind, etwa Gedanken an das Schicksal und an Zahnschmerzen. In dem zuvor schon referenzierten umfangreichen Wundt'schen Spätwerk »Probleme der Völkerpsychologie« werden von ihm verschiedene Bereiche des Kulturellen (darunter Kunst und besonders eingehend Mythen und Religion) adressiert. Darin konzeptualisiert Wundt die Fantasie bzw. die »individuelle Phantasietätigkeit« schöpferisch (was Otto, 1910, S. 259, 261, in seiner Rezeption als Widerspruch zur Wundt'schen Begriffsbildung aufstößt), indem er ihr einen weitreichenden Einfluss zuspricht: Sie sei die »letzte Quelle aller Mythenbildung, aller religiösen Gefühle und Vorstellungen […]« (Wundt, 1900, S. 3f.) (Allesch, 2006; Eschler, 1971, S. 1258).

Diese breite Konzeptualisierung gilt auch für den Zugang von William James, dessen Hauptwerk »Principles of Psychology« (James, 1890) einen Meilenstein für die Absteckung des wissenschaftlichen Habitats der Psychologie gegenüber der Philosophie markiert. Er argumentiert gegen eine Gleichsetzung von Wahrnehmung und Imagination und bestimmt die produktive im Gegensatz zur reproduktiven Imagination über die Erschaffung des Neuartigen: »when the mental picture are of data freely combined and reproducing no past combination exactly, we have acts of imagination properly so-called« (James, 1890, zit.n. Zittoun & Gillespie, 2016, S. 17f.).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahm sich auch der heutzutage weitestgehend in Vergessenheit geratene französische Psychologe und Pädagoge Théodule Ribot (1921) des Imaginierens an. Er nimmt dabei speziell das kreative oder produktive Moment unter die Lupe, das s.E. auf dissoziativen und assoziativen kombinatorischen Operationen beruht (für einen ersten Überblick siehe Mouchiroud & Lubart, 2019). Engführungen der Erforschung von Kreativität und Imagination auf künstlerische und wissenschaftliche Domänen monierend spannt er einen weiten Bogen über numerische, militärische, utopische hin zu finanziellen Imaginationsformen (Mouchiroud & Lubart, 2019, S. 354, 366ff.). Kontrastierend zum postulierten Facettenreichtum der Manifestationen wird der Begriff dennoch pejorativ als ein dem rationalen Urteilsvermögen unterlegenes, von Instinkten und Emotionen determiniertes »Derivat der Wahrnehmung« ausgelegt (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 18, Ü.d.V.).

Von der Schule des methodologischen Behaviorismus – initiiert und geformt durch John Watson, der im Jahr 1913 erstmals den Begriff »Behaviorismus« in den psychologischen Diskurs einbrachte – wird ein Modell der Psyche als »black box« vertreten. Insofern als sich internale Prozesse der objektiven Erforschung entzögen, sollten sich sämt-

6 Wir haben es dabei mit einer Spielart des *Assoziationismus* zu tun. Darunter sind eine vorwiegend von britischen Philosophen, wie Thomas Hobbes und David Hume, im 17. bis 19. Jahrhundert geformte empiristische Denkströmung bzw. die diversen daraus hervorgegangenen Ansätze zu verstehen. Ihr kleinster gemeinsamer Nenner ist die Annahme, dass sich komplexe psychische Funktionseinheiten aus einzelnen (sinnes-)erfahrungsbasierten Elementen zusammensetzen, wobei die Assoziationen bestimmten Regeln folgen. Auch in der Psychologie wurde diese Auffassung zur Zeit der vorletzten Jahrhundertwende popularisiert und verschiedenartig konkretisiert (z.B. als assoziative Lerntheorien bei Pavlov und Thorndike) (vgl. Tonneau, 2012).

liche Bemühungen fortan dem beobachtbaren Verhalten zuwenden. Gemäß Holt (1964, S. 255f., Ü.d.V.) wurde das Imaginäre verbunden mit dem Siegeszug des Behaviorismus insbesondere in den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts weitestgehend aus dem damaligen psychologischen Mainstream »verbannt«.

Im Vorfeld der kognitiven Wende (wozu in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren u.a. Noam Chomsky und Jerome Bruner den Impuls gaben) veröffentlichte Frederick Bartlett einen Essay mit dem Titel »Types of Imagination« (Bartlett, 1928). War er dem Phänomen zuvor bereits experimentell nachgegangen (Bartlett, 1916), gründet sich diese Studie auf Analysen autobiographischer Berichte von Wissenschaftlern und Schriftstellern. Auf dieser Basis nimmt er eine hierarchische Differenzierung dreier Typen der Imagination anhand ihres Reflexivitäts- und Aktivitätsgrads vor. Als fundamentalste Fakultät positioniert Bartlett die »*assimilative Imagination*« (»assimilative imagination«) (1.), wobei im Zustand träumerischer Vertiefung, z.B. in eine Lektüre oder Naturszenerie, (unkritische) Assoziationen und Empfindungen evoziert werden. Dem übergeordnet ist die »*kreative Interpretation*« (»creative interpretation«) (2.), in der das rezipierte Werk in seiner Gesamtheit sowohl emotionale Resonanz erzeugt als auch aktiv und reflexiv angeeignet wird. Zuoberst steht die komplexeste Tätigkeit der »*konstruktiven Imagination*« (»constructive imagination«) (3.), die sich durch eine geringe emotionale Involviertheit sowie die Formulierung und Planung innovativer Vorhaben und die Sammlung des hierfür notwendigen Materials auszeichnet (Bartlett, 1928; vgl. auch Zittoun, 2019b). Wir haben es hier mit einem Imaginationsbegriff zu tun, der sich nicht allein auf Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozesse beschränkt, sondern verschiedene Operationen umfasst und in dem das Emotionale (hier die ästhetische Affiziertheit) dem Rationalen (der kritischen Rezeption und dem systematisch-forschenden Vorgehen) untergeordnet wird.

Diskursive Grundmotive

Zur Kondensierung dieses skizzenhaften Ausflugs in die westliche Philosophie- und Psychologiegeschichte der Imagination werde ich mich vierer zentraler Dichotomien bedienen: zwischen reproduktiver und produktiver, rationaler und irrationaler, soziokultureller und individueller, bewusster und unbewusster Imagination (vgl. Zittoun, Gläveanu & Hawlina, 2020).

Von besonderer Wirkmächtigkeit ist sicherlich der Dualismus von reproduktiver und produktiver bzw. kreativer Imagination. Dabei bestand ein seit Aristoteles sowohl in der Philosophie als auch in der Psychologie dominierendes Leitmotiv in der Festschreibung unseres Gegenstands auf repräsentative Operationen und somit auf das reproduktive Moment (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 16). Wie wir besonders eindrücklich bei Vico und James gesehen haben, gab es jedoch auch Bestrebungen, die kreative Natur der Imagination hervorzuheben. Im Wesentlichen kreist dieser Diskurs um die Frage, ob die Imagination nun eine »niedere«, allein auf Wahrnehmungs- und Gedächtnisprozessen beruhende »Fakultät für internale Repräsentationen« (Brann, 2016, S. 5, Ü.d.V.) oder aber eine »höhere« mentale Funktion ist (vgl. Zittoun & Gillespie, 2016, S. 16). Von vielen Autor*innen wurde damit verbunden vorwiegend auf den Prüfstand gestellt, inwiefern die Imagination dem rationalen Denken und letztlich dem Erkenntnisgewinn zuträglich ist.

Eine verbreitete Antwort auf diese Frage ist ihre Positionierung als eine zwischen der wahrgenommenen Sinneswelt und dem Verstand vermittelnde Instanz. Allerdings haftet der Imagination in einigen Ansätzen – am prägnantesten sicherlich bei Platon – auch der Verdacht an, sie könne den Menschen durch die Evokation von Trugbildern vom Pfad der Erkenntnis abbringen.

Vico sticht nicht nur durch seine Zeichnung des Imaginierens als »meaning making« heraus, sondern ebenso durch seine Akzentuierung ihrer Kulturalität und Historizität. Davon zeugen zumindest partiell auch die Schriften von Wundt, Freud, Ribot und Bartlett, derweil die Imagination bei Descartes gänzlich dem Individuum zugeschrieben wird (Zittoun, Glăveanu & Hawlina, 2020, S. 144).

Dem Spannungsfeld von bewusster im Gegensatz zu unbewusster Phantasie bzw. Fantasie haben sich primär psychoanalytische Zugänge verschrieben. Im Kontrast zur Freud'schen Perspektive auf Imagination, in der diese von Triebkräften und hieraus erwachsenden Wünschen determiniert wird, steht eine besonders vehement von Sartre vertretene Auffassung, wonach die das Existierende negierende Imagination die Grundkondition menschlicher Autonomie darstellt.

2.1.2 Imagination in der zeitgenössischen psychologischen Forschungslandschaft

Versuch einer Verortung

Zittoun charakterisiert Fantasie und Imagination als »Meerjungfrauen der Psychologie«, an denen Forscher*innen wie »vorsichtige Fischer*innen« vorbeisteuern (Zittoun, 2017, S. 147, Ü.d.V.). Diese Einschätzung erscheint etwas überspitzt, zieht man die psychologische Datenbank PsycINFO heran: In den letzten fünf Jahren tauchte das Wort »imagination« immerhin 491mal in Publikationstiteln auf (Stand: 2.06.2024). Einschränkend ist dennoch zu konstatieren, dass Imagination in der psychologischen »Hauptströmung« deutlich weniger Aufmerksamkeit erfährt als z.B. das verwandte Konzept der Kreativität. Diese Einschätzung gründet sich erneut auf einer PsycINFO-Suche, die für »Kreativität« unter den obigen Kriterien 2581 Resultate ergibt (Stand: 2.06.2024) und wird auch durch eine kontrastierende Analyse von Forgeard und Kaufman (2016) gestützt. Des Weiteren kann Imagination im engeren Sinne bzw. in ihrer expliziten Verhandlung in der Tat nicht zu den kanonischen Schlüsselbegriffen der psychologischen »Hauptströmung« gerechnet werden, sie bekleidet – jenseits dezidierter Forschungsbereiche – vielmehr einen Nebenschauplatz, wie auch Anna Abraham (2016, S. 4198) postuliert. Dies zeigt sich u.a. in der marginalen Positionierung oder Ausklammerung in sämtlichen von mir gesichteten Übersichts- und Lehrwerken (u.a. Beyer & Gerlach, 2018; Greve & Thomsen, 2019; Kessler & Fritsche, 2018; Müsseler & Rieger, 2017; Sternberg & Funke, 2019; Wentura & Frings, 2013). Zur Explikation lassen sich folgende Hypothesen in Erwägung ziehen: Zunächst ist zu bedenken, dass das Nachsinnen über Imagination in einer weit zurückreichenden philosophischen Tradition steht, sodass eine Auseinandersetzung damit dem vorherrschenden Selbstverständnis einer endgültig von der Philosophie abgelösten Psychologie zuwiderlaufen mag. Abraham (2016, S. 4197f.) erklärt sich

dies weiterhin mit dem Umstand, dass sich Imagination – verstanden als Beschäftigung mit dem Nicht-Präsenten – einer einfachen Subsumierung unter das vorherrschende »S-O-R«- bzw. »Stimuli-Organismus-Reaktionen«-Modell entzieht. Eine Operationalisierung des abstrakten, vielschichtigen und diffusen Begriffs der Imagination scheint zudem auf den ersten Blick schwer zu bewerkstelligen (siehe aber Zabelina & Condon, 2020), weshalb im »Mainstream« unübliche qualitative methodische Zugänge womöglich näher liegen. Tatsächlich zeigt sich, dass die Bemühungen in der hier anvisierten Publikationsstichprobe auf PsycINFO des Öfteren den sog. »sinnverstehenden« Psychologien entstammen (vgl. z.B. Jovchelovitch, Dedios Sanguineti, Nogueira et al., 2020; Sales, Vianna, Fontes et al., 2020; Veale & Andres, 2020).

In welchen psychologischen Teildisziplinen und Feldern wird Imagination nun schwerpunktmäßig beforscht (ohne Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu können)? Zuvorderst ist hier das Gebiet der *Neuropsychologie* bzw. *neurowissenschaftlich ausgerichteten Kognitionspsychologie* zu nennen (vgl. z.B. Markman, Klein & Suhr, 2009; Raffaeli, Wilcox & Andrews-Hanna, 2020). Unter dem Brennglas dieser Forschungsrichtung liegen diverse mentale Aktivitäten, etwa die kontrafaktische (Byrne, 2007), vergangenheits- und zukunftsgerichtete (Epstude & Peetz, 2012) Imagination, die i.d.R. dekontextualisierend als individualpsychologische Phänomene verhandelt werden (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 18). Von Interesse ist hier auch das Beziehungsgeflecht der Operationen sowie die Prozessierung von sinnesbezogenen Repräsentationen im Gehirn, was mitunter dem Begriff »mental imagery« (siehe S. 42ff.) zugerechnet wird (hierunter fällt z.B. das Studium der mentalen Rotation). In der Kognitions- und differentiellen Psychologie wird Imagination zudem zuweilen in einem Atemzug mit Kreativität besprochen (siehe S. 38ff.).

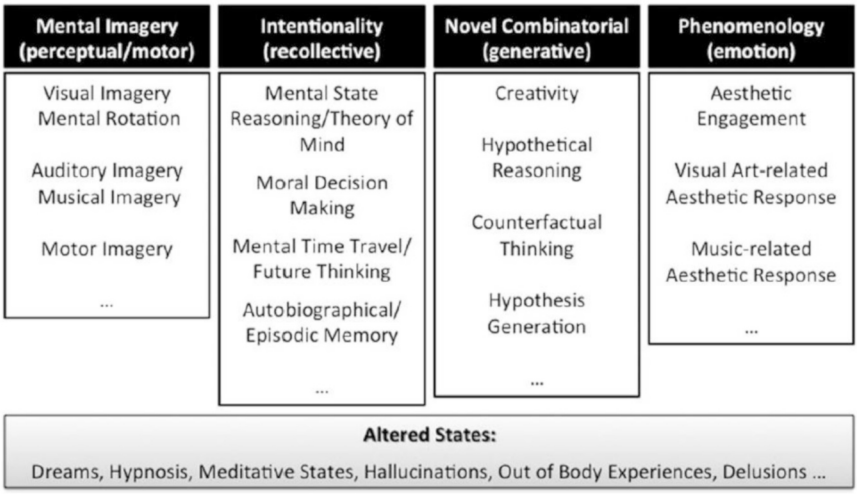
Verhältnismäßig viel Beachtung kommt der Imagination aus einer *entwicklungspsychologischen Perspektive* mit Fokus auf der kindlichen Ontogenese zu (vgl. Taylor, 2013). Ideengeschichtlich verbindet sich dieser Forschungsstrang u.a. mit den Beiträgen von Lev Vygotskij (siehe S. 44ff.), Jean Piaget (Piaget & Inhelder, 1993 [1966]; Piaget, 2009 [1945]) (für eine Kontrastierung ihrer Ansätze siehe Archambault & Venet, 2007; Göncü & Gaskins, 2011) sowie Sigmund Freud (1908; 2006 [1910]). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren besonders die Untersuchungen von Jerome und Dorothy Singer (Singer, 1975, 1976; Singer & Singer, 1990) wegweisend. Zu den an der Schnittstelle zur Imaginationsentwicklung adressierten Gesichtspunkten gehören »pretend play« (Harris, 2000), Geschichtenerzählen (Engel, 2013), imaginäre Freund*innen (Taylor, 2010) und Identitätsbildung (Moore & Barresi, 2013) (für einen Überblick vgl. auch Harris, 2000). Im Anschluss daran wurden Überlegungen in Hinblick auf die Positionierung der Imagination im Rahmen einer Psychologie der Bildung und Erziehung angestellt (Akkerman, 2017; Lillard, 2013). Für diesen Bereich konstatiert Akkerman (2017, S. 211, Ü.d.V.) eine bisher ungenügende Adressierung: Vornehmlich werde Imagination am Rande als Voraussetzung für das »Lernziel« der Kreativität abgehandelt.

Praxisorientiert wird Imagination in der *klinischen Psychologie* beforscht: Zu den Anwendungskontexten gehören sowohl die kognitive Verhaltenstherapie, in der imaginative Verfahren zum Einsatz kommen (vgl. Kirn, Echelmeyer & Engberding, 2015), als auch die tiefenpsychologische Psychotherapie, in deren Rahmen bspw. in der katathym ima-

ginativen Richtung vor allem mit Tagträumen gearbeitet wird (vgl. Ullmann, Freyberger, Rosner et al., 2016).

Wie bereits an der Aufzählung der Forschungsgebiete deutlich geworden sein mag, ist ein adäquates Verständnis von Imagination allein unter Berücksichtigung ihres Facettenreichtums zu erlangen: Das Vermögen gleicht einem »Fächer« an variabel konstituierten und situierten Imaginationsformen (vgl. Gosetti-Ferencei, 2018). An eine Kategorisierung imaginativer Phänomene hat sich die Neurowissenschaftlerin und Psychologin Anna Abraham herangewagt. Sie weist die zugehörigen Prozesse und Funktionen dabei vier Säulen und den »veränderten Zuständen« (»altered states«) zu (siehe die untenstehende Abbildung). Ihre Unterteilung beruht dabei auf neuropsychologischen Befunden. Ebendiese Perspektive dominiert im Übrigen zunehmend Kognitionsdiskurse und auch die Imaginationserforschung in der Hauptstoßrichtung der zeitgenössischen Psychologie.[7]

Abbildung 1: Neurowissenschaftlich fundiertes Säulenmodell imaginativer Operationen



Quelle: Abraham (2016, S. 4201)

Nun zu Abrahams Typologie: Die erste Säule »mental imagery« (vgl. Pearson, 2020) erfährt der Autorin zufolge in der psychologisch-neurowissenschaftlichen Forschung besondere Aufmerksamkeit. In der zweiten Säule »Intentionalität« (»intentionality«) finden sich verschiedenartige mentale Vorgänge, denen das Spezifikum des absichtsvollen Rückgriffs auf Wissensbestände zugeschrieben wird. Die Autorin verweist hier

7 Für eine kritische Rezeption siehe die Streitschrift »Kritik der Neuropsychologie« von Werbik und Benetka (2016), in der die Autoren vor einer »Infiltration« der Psychologie durch die Neurowissenschaften warnen. Anstoß nehmen sie u.a. an den ihrer Einschätzung nach unzulänglichen methodischen Instrumenten dieser Forschungsrichtung und der hierin bisweilen propagierten Verabschiedung der menschlichen Willensfreiheit als »Illusion«.

auf ein breites Spektrum von Forschungsbereichen einschließlich der »theory of mind«, moralischen Kognition (vgl. Ganis, 2020; Gläveanu, de Saint-Laurent & Literat, 2018) und der Zukunftsimagination. Der kombinatorischen Aktivität des Hervorbringens vom Neuartigem gilt Abrahams Augenmerk in der dritten Säule. Das kontrafaktische Denken bzw. die Erwägung von Alternativen (»was wäre, wenn«), welches sie hierunter kategorisiert, wurde z.B. von Rachel Byrne (2007) in »The Rational Imagination« zum Schlüsselphänomen der Imagination schlechthin als einer der Rationalität verpflichteten Denkform deklariert. Die vierte Säule »Phänomenologie« (»phenomenology«) zielt auf die ästhetische Rezeption (vgl. Vartanian, 2020), wobei insbesondere mit Körperwahrnehmungen, emotionalen Zuständen und Belohnungen assoziierte Gehirnareale aktiv seien (Abraham, 2016, S. 4206). Des Weiteren inkludiert Abraham in ihre Taxonomie auch »veränderte« Bewusstseinszustände (»altered states«) wie das Träumen oder Tagträumen (vgl. Windt, 2020) und Halluzinieren (vgl. Collerton, Perry & Bowman, 2020).

Aus konzeptuellen, nicht neurowissenschaftlich fundierten Überlegungen heraus kommt man nicht umhin, die mangelnde Trennschärfe vor allem zwischen der zweiten und dritten Säule zu bemerken: Sind nicht Vorgänge aus der zweiten Säule ebenfalls als kreativ anzusehen? Und ist nicht auch kreatives Handeln zuweilen intentional und erfolgt unter Rückgriff auf Gedächtnisinhalte deklarativer und prozeduraler Art? Gewiss ist einerseits die Plausibilität dieser Taxonomie und andererseits die Subsumierung dieser mannigfaltigen Phänomene unter den Begriff der Imagination durchaus diskussionswürdig. Mein bescheidenes Ansinnen war es an dieser Stelle primär, die Bandbreite dessen zu demonstrieren, was unter Imagination bisweilen gefasst wird.

Auf zweierlei »Brennpunkte« in der Forschungslandschaft möchte ich nun mein Augenmerk richten: Kreativität als angrenzenden Bereich sowie mental imagery als Facette der Imagination.

Brennpunkte in der Forschungslandschaft: Kreativität und Mental Imagery

Kreativitätsbegriffe und -forschung

Die Ideengeschichte wissenschaftlicher Kreativitätsverständnisse lässt sich anhand zweier Paradigmenwechsel konturieren (Gläveanu, 2010b, S. 148). Ausgangspunkt ist hierbei das »›*Er-Paradigma*‹« (»›He-paradigm‹«), Ausdruck der Faszination für die (nicht nur in der Epoche der Romantik) glorifizierte Figur des einsamen, nach vorherrschenden Vorstellungen männlichen »Genies«, das nicht selten gegen die Schranken eines restriktiven Sozialgefüges aufbegehrt.[8] In den 1950er Jahren etablierte sich dann das »›*Ich-Paradigma*‹« (»›I-paradigm‹«). Dem inhärent ist eine »›Demokratisierung‹« (»›democratrization‹«) (Bilton, 2007, zit.n. Gläveanu, 2010b, S. 149) bzw. eine Erweiterung

8 Allerdings rekonstruiert Reckwitz (2012, S. 203ff.) im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert einen gegenläufigen pathologisierenden Diskurs der »Psychiatrisierung des Genies« (ebd., S. 204), das für seine Begabung mit psychischen Beschwerden »bezahlen« müsse. Das u.a. von Lombroso im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert formulierte Postulat einer genetischen bedingten Korrelation von »Genie« und »Wahnsinn« wurde mittlerweile durch diverse empirische Studien zurückgewiesen (Groeben, 2013, S. 139).

dessen, was und wer als kreativ gelten darf, um das Alltägliche, scheinbar Profane und »gewöhnliche«, nicht-genialische Akteur*innen. Dabei wurde das kreative Individuum als abgeschlossene Entität aufgefasst, was im Widerstreit zu dem heutzutage zunehmend an Gelände gewinnenden »›*Wir-Paradigma*‹« (»›We-paradigm‹«), der Einsicht in die soziokulturelle Eingebettetheit kreativer Leistungen, steht (ebd. u.a. S. 148).[9] In diesem Sinne schrieb schon Vygotskij (1971, S. 249): »Art is the social within us, and even if its action is performed by a single individual, it does not mean that its essence is individual.«

Joy Paul Guilford, Gallionsfigur[10] der psychologischen Kreativitätsforschung, wird das Verdienst der Grundsteinlegung für das sog. »Ich-Paradigma« zugesprochen, wobei die Ausklammerung der Sozialität unverändert fortgesetzt wird (Glăveanu, 2010b, S. 149). Seine Pionierarbeit und die Positionierung der zuvor randständigen Kreativitätsforschung als Dreh- und Angelpunkt seiner Präsidentschaft bei der American Psychological Association ab 1949 inspirieren in den darauffolgenden Jahrzehnten zahlreiche Studien. Guilford erteilt zunächst der herkömmlichen einfachen Gleichsetzung von Intelligenz und Kreativität eine Absage.[11] Im Modell der 120 Intelligenzfaktoren schlägt er stattdessen u.a. eine *Differenzierung zwischen dem konvergenten und dem divergenten Denkstil* vor (vgl. Groeben, 2013, S. 132). Für Probleme, die lediglich *eine* Lösung haben, werde konvergentes Denken benötigt, derweil lösungsoffene Probleme mit einer Vielzahl an Optionen divergentes Denken erforderten. Zum kreativen Handeln bedürfe es vornehmlich, jedoch nicht ausschließlich, divergenten Denkens. Dieses wird durch vier Faktoren operationalisiert: die »Flüssigkeit«, also die Zahl an entwickelten kreativen Ideen in einem festgelegten Zeitraum, die Flexibilität, d.h. die Lösungen entstammen verschiedenen (thematischen) Kategorien, die Originalität der Lösungen und die grundsätzliche Befähigung, Lösungsideen herauszubilden (vgl. Glăveanu, Karkwowski, Jankowska et al., 2017, S. 65). An dieser Operationalisierung orientiert sich im Übrigen auch der »Torrance-Test«[12] (Torrance, 1974), welcher trotz erheblicher Zweifel an der Validität für das Kreativitätskonstrukt (z.B. Baer, 2011) nach wie vor zu den weitverbreiteten Instrumenten in Kreativitätsuntersuchungen zählt. In zeitgenössischen Zugängen beleuchtet man das Kreativitätskonstrukt i.d.R. holistisch aus einer Produkt-, Prozess- und Persön-

---

9 Insofern mag es nicht übermäßig erstaunen, dass sich dieses Forschungsparadigma durch eine enge Kooperation von Autor*innen des psychologischen »Mainstreams« und solchen, die sich der Kulturpsychologie verpflichtet sehen, allen voran Vlad Glăveanu, auszeichnet (siehe z.B. den Sammelband von Kaufman, Baer & Glăveanu, 2017).

10 Eine kritische Beleuchtung der gängigen Positionierung von Guilford als Gründervater und eine Rekonstruktion der begrifflich-theoretischen Entwürfe jener im Wissenschaftsdiskurs »untergegangener« Wegbereiter*innen der psychologischen Kreativitätsforschung findet sich in dem von Glăveanu (2019) herausgegebenen »The Creativity Reader«.

11 Den Anstoß hierzu gab die Problematik, dass die in den USA für den Zweiten Weltkrieg rekrutierten, in Intelligenztests überdurchschnittlich abschneidenden Piloten in manchen Fällen nicht in der Lage waren, in neuartigen Situationen von ungeeigneten Routinen abzuweichen (Csikszentmihalyi, 2014c, S. XVIII).

12 Dazu sollen sich die Proband*innen z.B. verschiedene Verwendungsarten für einen Ziegelstein ausdenken, die sodann unter Berücksichtigung der oben genannten Faktoren ausgewertet werden (zu den Hürden der Messung von Kreativität siehe auch Groeben, 2013, S. 244ff.).

lichkeitsperspektive sowie in seiner soziokulturellen Einbettung (für einen umfassenden Überblick siehe Groeben, 2013).

Aus einer *Prozessperspektive* heraus wird vielerorts auf ein Modell nach Henri Poincaré (1913) rekurriert, wonach sich das als Problemlöseprozess verstandene kreative Handeln in vier Stadien entfaltet: Präparation, Inkubation (d.h. die Suche nach Lösungen), Inspiration (mitunter einhergehend mit einem »Heureka«-Moment und intensiven Glücksgefühlen) und Elaboration (Csikszentmihalyi & Sawyer, 2014, S. 75, 80ff.; Groeben, 2013, S. 76ff.). Zur Beschreibung speziell jener Kreativitätsprozesse, die als besonders glückbringend empfunden werden, kann das »Flow«-Konzept (Csikszentmihalyi, 2014b) fruchtbar gemacht werden, das verschiedene Fusionen, z.B. des »Ichs mit der Problemstellung«, einschließt (vgl. Groeben, 2013, S. 247).

Mit Blick auf das *Produkt* ist die Annahme weitestgehend Konsens, dass sich das Kreative durch dessen Neuheit definieren lässt (vgl. Lubart & Thornhill-Miller, 2019, S. 291). Doch worin genau soll diese Neuheit bestehen? Groeben (2013, S. 24ff.) beurteilt eine Deutung von Neuheit in einem absoluten Sinne als überholt und idealistisch. Gleichsam sei auch eine Bestimmung über die »historische Neuheit« oder das zu einem Zeitpunkt erstmalige Erscheinen allzu limitierend. Stattdessen weist er die »individuell-subjektive Neuheit« (ebd., S. 26) als sinnvolles Kriterium aus, das die Frage umkreist, ob das Produkt dem oder der schöpferisch Tätigen vor der Folie seiner oder ihrer Vorkenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten neuartig erscheint. Auf soziale Bewertungen der Neuheit, Brauchbarkeit und des Werts kreativer Objektivationen zielt dagegen das Kriterium der Anerkennung. Nach Mihail Csikszentmihalyi (2014c) lässt sich je nach Anerkennung eines Werks in der Domäne der Expertise und im Feld eine Klassifikation als alltägliche »small c«- oder herausragende »big C«-Kreativität vornehmen.[13] Der Umstand, dass demgemäß etwa Vincent van Gogh, dem eine Würdigung seines Werks zu Lebzeiten bekanntlich versagt blieb, erst nach seinem Tod Kreativität bescheinigt werden kann, tut dem Anerkennungskriterium gemäß Csikszentmihalyi (2014a, S. 109f.) keinen Abbruch. Eben daran nimmt Groeben (2013, S. 56ff.) Anstoß. Beizupflichten ist ihm m.E. auch in seiner Kritik daran, dass in Csikszentmihalyis systemtheoretischen Modell das »Er«- oder »Genie«-Paradigma gewissermaßen durch die Hintertür hereingelassen wird: Von einer Domäne oder einem Feld auszugehen, impliziert eine Absage an die konzeptuelle Integration alltäglicher Kreativitätsakte. Groebens Auffassung nach ist es stattdessen sinnig, die Diagnose »*persönlich-psychologischer*« und »*kulturell-historisch bedeutsamer*« Kreativität auseinanderzuhalten (ebd., S. 59). Doch kann das Anerkennungskriterium auch weniger exklusiv und dennoch auf sozialen Bewertungen basierend formuliert werden – in einer solchen Form ist es etwa Bestandteil der Kreativitätsdefinition von Glăveanu (2010a, S. 87, H.d.V.):

> […] a complex socio-cultural-psychological process that, through working with »culturally impregnated« materials within an intersubjective space, leads to the generation

13 Dem systemtheoretischen Modell nach Csikszentmihalyi (2014a) zufolge ist Kreativität an drei Orten anzusiedeln: Neben dem kreativschaffenden Individuum selbst ist dies die jeweilige kulturelle oder wissenschaftliche Domäne und das Feld, also die sozialen Institutionen, in deren Kanon das Werk eingehen kann.

of artefacts that are evaluated as new and significant by *one or more persons or communities* at a given time.

Jenseits der Forschung zu *kreativitätsbegünstigenden Eigenschaften auf Individuumsebene*, etwa kognitiver Flexibilität und überdurchschnittlich ausgeprägten Fähigkeiten im divergenten und konvergenten Denken, wird auch die Kollaboration beim Kreieren und die Bedeutung verschiedener ermöglichender oder restriktiver Sozialisationskontexte einbezogen (vgl. Groeben, 2013; Lubart & Thornhill-Miller, 2019). *Kreativität in Sozialgefügen* kann weiterhin in ihrem Wesen und ihrer Wirkung als »Dispositiv« zum Gegenstand von Analysen werden. Dieses, so erörtert Andreas Reckwitz (2012), setzt sich aus verflochtenen Wissensordnungen (u.a. psychologischen Diskursen) zusammen und bringt eine »Dopplung von Kreativitätswunsch und Kreativitätsimperativ« hervor (ebd., S. 10): »Man *will* kreativ sein und man *soll* es sein« (ebd., H.i.O.). Folgt man Bröckling (2016), so ist das Konzept der Kreativität ein elementarer Bestandteil des »unternehmerischen Selbst«, eines von ihm diagnostizierten gesellschaftlichen Idealbilds, vor dessen Folie besehen es wenig erstaunt, dass die Begriffe »Innovation« (»innovation«) und »Produktivität« (»productivity«) das Sprechen über Kreativität oftmals flankieren (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 22).

Wir wollen nun dazu überleiten, die verschwisterten, mitunter gleichgesetzten (vgl. Vygotsky, 2004) Begriffe Imagination und Kreativität auseinanderzudividieren. Dazu könnte zunächst argumentiert werden, dass das definitorisch i.d.R. auf soziale Anerkennung abstellende und als Dispositiv wirksame Kreativitätskonzept deutlicher durch seine Einbettung in soziokulturelle, politisch-ökonomische Kontexte gekennzeichnet ist (Glăveanu, Karkwowski, Jankowska et al., 2017, S. 66). Von einem kulturpsychologischen Standpunkt aus betrachtet soll dies jedoch keineswegs die inhärente Sozialität und Kulturalität der Imagination in Abrede stellen. Gewiss sind auch Imaginationen soziokulturelle Handlungen, die auf individuellen Aneignungen von Elementen aus »konjunktiven Erfahrungsräumen« (Mannheim, 1980, S. 230f.) basieren. Obgleich wir es also mit fließenden konzeptuellen Übergängen zu tun haben, ist akzentuierend festzuhalten, dass Kreativität als Konzept vergleichsweise stärker normativ besetzt ist (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 23). Was sich als »kreativ« qualifizieren kann, ist im Gros der Definitionen abhängig von bestimmten soziokulturellen Maßstäben, während es zur Qualifizierung als »imaginativ« nicht solcher Bewertungen bedarf, diese also kein notwendiges Kriterium darstellen. Als weitere mögliche Trennlinie kann in Erwägung gezogen werden, dass semantisch und etymologisch betrachtet bei »Kreativität« in Relation zu der den Prozess- und Erfahrungscharakter forcierenden »Imagination« das Moment der Materialisierung betont wird (Glăveanu, Karkwowski, Jankowska et al., 2017, S. 62; Glăveanu, 2018a). Von einem solchen Verständnis ausgehend, wäre es naheliegend, Imaginationsprozesse als Baustein der Kreativität anzusehen (siehe Vygotsky, 2004, S. 9f.). Jedoch ist diskussionswürdig, ob hier von einer scharfen Distinktion oder nicht vielmehr von einer Akzentuierung gesprochen werden kann. Schließlich stellt sich die Frage, ob nicht auch innere Bilder und Ideen, die aus imaginativen Prozessen hervorgehen, bereits als Zeugnisse von Kreativität aufzufassen sind (Glăveanu, Karkwowski, Jankowska et al., 2017, S. 66). Vor dem Hintergrund dieser konzeptuellen Verbundenheit, die trotz der divergierenden Akzentsetzungen zu konstatieren ist, sprechen Vygotskij (2004) und Glăveanu, Karkwow-

ski, Jankowska et al. (2017) auch mithin von »kreativer Imagination« (bzw. »creative imagination«).

Mental Imagery

Dem sinnesbezogenen Vorstellungsvermögen wird, wie Abraham (2016, S. 4200) hervorhebt, gerade in der Neuropsychologie erhebliche Aufmerksamkeit zuteil (z.B. Berger, 2020; Pearson, 2020; Stokes, Thompson, Cusack et al., 2009). Dessen Forcierung nimmt ihren Ausgang in einer alten, immer wieder aufs Neue aktualisierten philosophischen Tradition: Schon Plato und Aristoteles thematisierten das »Auge der Seele« (Gosetti-Ferencei, 2018, S. 186), nicht zuletzt galt das Visualisieren in der Antike als bedeutende Mnemotechnik. Nach heutigem Verständnis lässt sich mental imagery nicht festschreiben auf Bilder und bildhafte Episoden, vielmehr sind auch mentale Vorstellungen anderer Sinnesmodalitäten inbegriffen (sei es die kinästhetisch-motorische Imagination eines Falls oder die akustische Repräsentation eines Musikstücks) (vgl. Abraham, 2016, S. 4200f.). Die Wurzeln ihrer Erforschung in der Psychologie reichen zurück zu Francis Galton. Irritiert von dem Umstand, dass einige seiner Wissenschaftskollegen angaben, nicht in mentalen Bildern zu denken, ging er im Jahr 1880 in einer ersten dokumentierten psychologischen Untersuchung dem Phänomen der »visual imagery« nach. Mittels eines dafür konzipierten Fragebogens erfasste er vorwiegend, mit welcher Lebendigkeit die Forschungsteilnehmer (hundert Männer [darunter 19 Wissenschaftler] sowie 172 Jungen) sich ihren Frühstückstisch mental ausmalen (Galton, 1880).[14] Es bestätigte sich die – in aktuellen Studien nicht haltbare (Karkwowski & Jankowska, 2019) – Hypothese, dass die Visualisierungsfertigkeit von Wissenschaftlern im Vergleich zu Nicht-Wissenschaftlern defizitär ist, was Galton (1880, S. 304) sich aus der bei ihnen vermuteten Dominanz des Abstraktionsvermögens herleitet. In der Untersuchung ergaben sich des Weiteren signifikante Gruppenunterschiede bezüglich der Intensität der Farbwahrnehmung zugunsten der Vorstellungskraft der Jungen. Obwohl an dieser Stelle weiterhin bereits von der Abwesenheit bildhafter Vorstellungen berichtet wurde, gibt es erstaunlicherweise erst seit dem Jahr 2015 eine wissenschaftliche Bezeichnung dieses Phänomens: »Aphantasie« (Pearson, 2020).

Daneben nehmen sich – auf Galtons frühe Studie referierend – mit William James und Gustav Fechner zwei weitere prominente Gestalten der sich formierenden Psychologie der mental imagery an, nicht zuletzt zum Zwecke der Erhellung der in der Philosophie seit der Antike geführten Debatte zur Unterscheidung von *Wahrnehmung und Imagination* (vgl. Abraham, 2016, S. 4200). Aus den Neurowissenschaften gibt es heute Evidenzen dafür, dass die Grenzen zwischen Wahrnehmung und Imagination – ebenso wie zwischen Gedächtnisfunktionen und Imagination (Schacter & Addis, 2007) – fließend

14 Karkwowski und Jankowska (2019, S. 106) hinterfragen, inwieweit hier die Vorstellung mentaler Bilder oder nicht vielmehr primär die Merkfähigkeit erfasst wird, geht es doch um die Vergegenwärtigung des konkreten eigenen anstatt der Visualisierung eines beliebigen Frühstückstischs. Gleichwohl geben die Autor*innen zu bedenken, dass Gedächtnisfunktionen unumgänglicher Bestandteil jeder Imaginationstätigkeit seien, wenngleich man sich ihrer in variierendem Ausmaß bediene (wie auch umgekehrt Imaginationstätigkeiten oftmals unumgänglicher Bestandteil mnestischer Prozesse sind).

sind. So werden bestimmte mit der Verarbeitung visueller Informationen korrelierte Gehirnareale sowohl bei der Betrachtung als auch bei der Vorstellung einzelner Buchstaben aktiviert (vgl. Stokes, Thompson, Cusack et al., 2009). Analoges gilt für auditorische und motorische Vorstellungen (Abraham, 2016, S. 4200f.). Eine weitere Kontroverse rankt sich um die Frage, ob Imaginationen nun *sprachlicher oder rein bildlicher Natur* sind. Gilbert Ryle war vor allem in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein radikaler und wirkmächtiger Verfechter der These vom genuin propositionalen Wesen der Imagination (für die Bilder also verzichtbar seien) (Gosetti-Ferencei, 2018, S. 191f.). Aus Sicht von Pearson und Kosslyn (2015) kann die Diskussion um die Art und Weise, wie Menschen intra-psychologisch Informationen repräsentieren bzw. die seit den 1970er Jahren in der Psychologie schwelende »image debate« beigelegt werden. Diese Einschätzung treffen sie vor dem Horizont der i.E. hinreichend durch bildgebende Studien fundierten Existenz mindestens zweier Repräsentationsweisen, der propositionalen *und* der bildlichen (vgl. auch Andrews-Hanna & Grilli, 2021).

Abschließend möchte ich bereits an dieser Stelle für ein heterogenes Modell plädieren, in dem u.a. die verschiedenen Modi der sinnlich und der sprachlich verfassten Imagination koexistieren und interagieren (vgl. Gosetti-Ferencei, 2018). Vorweggreifend sei zudem angemerkt, dass das Imaginieren auch in den beiden im nächsten Abschnitt dargestellten Theorien nicht allein im Ikonischen aufgeht.

Thesen zur Thematisierung der Imagination in der Psychologie

Resümierend sollen dreierlei zusammenfassende Beobachtungen zur Thematisierung der Imagination in der »Hauptströmung« der psychologischen Forschungslandschaft umrissen werden. Noch einmal ist *erstens* hervorzuheben, dass diese nur ansatzweise als zentrale psychische Fakultät diskutiert und beforscht wird und dass die entsprechenden Beiträge i.d.R. soziokulturelle Kontexte ausblenden. Auf Verdichtungen der (insgesamt eher spärlichen) Beschäftigung mit Imagination stößt man in verschiedenen Forschungsfeldern und psychologischen Teildisziplinen (was nicht zuletzt den Facettenreichtum des Vermögens reflektiert): Dazu zählen die Neuropsychologie bzw. die neurowissenschaftliche Kognitionspsychologie (mit Untersuchungen zu mental imagery-Phänomenen und zum »mentalen Zeitreisen«), die Entwicklungspsychologie und Klinische Psychologie bzw. Psychotherapieforschung sowie die vor allem in der differentiellen Psychologie anzusiedelnde Kreativitätsforschung.

Imagination ist *zweitens* nicht als abgeschlossene Fakultät zu beleuchten, es gilt vielmehr zu ergründen, wie diese zu relationieren ist mit grundlegenden psychischen Funktionsbereichen wie Wahrnehmung, Gedächtnis, rationales Denken und semiotischer Kapazität bzw. »meaning making«. Für ein umfassendes Verständnis von Imagination ist also zum einen ein komplexes Modell der Psyche und zum anderen ihre Verortung darin vonnöten, ein Unternehmen, das Jaan Valsiner (2017, S. 58) als »devilishly difficult« ausweist. Auch in meiner Arbeit kann dieses voraussetzungsreiche Desiderat nicht eingelöst werden.

Drittens sind auf dem vorliegenden Terrain die disziplinären Grenzen, vor allem zwischen Philosophie und Psychologie, schwer abzustecken. Um nur wenige wissenschaftshistorische Exempel disziplinärer Verquickungen zu nennen: Sartre ordnete seinen Ent-

wurf in die Psychologie ein, auch Kant deklarierte bereits gewisse (allerdings eng umgrenzte) Bereiche seiner Theorie als »psychologisch« und die Pioniere der Psychologie gründeten ihre Überlegungen oftmals explizit auf philosophischen Reflexionen. Normativ gesprochen tut eine solche interdisziplinäre Betrachtung, der die heutige Psychologie größtenteils abgeschworen hat, (nicht nur, aber auch) in Hinblick auf den vorliegenden Gegenstand nach wie vor Not (vgl. z.B. Gosetti-Ferencei, 2018).

2.1.3 Ausgewählte Imaginationstheorien

Imagination in der Kultur- und kulturhistorischen Psychologie

Auf dem (heterogenen) Terrain der Kulturpsychologien sind gerade im letzten Jahrzehnt zahlreiche Beiträge erschienen, die um den faszinierenden und schillernden Gegenstand der Imagination kreisen, insbesondere im Dunstkreis der englischsprachigen Kulturpsychologie ist dieser *en vogue*. Es finden sich in der einschlägigen Literatur globale theoretisch-begriffliche (Glăveanu, Karkwowski, Jankowska et al., 2017; Pelaprat & Cole, 2011; Tateo, 2020; Zittoun & Gillespie, 2016) und bereichsspezifische theoretisch-begriffliche und empirische Bemühungen – etwa zur politischen Imagination (Glăveanu, de Saint-Laurent & Literat, 2018) oder zur Imagination kollektiver Zukünfte (de Saint-Laurent, Obradović & Carriere, 2018a) – sowie entwicklungspsychologische Arbeiten (Jovchelovitch, Priego-Hernandez & Glăveanu, 2017; Zittoun & Gillespie, 2016) und ideengeschichtliche Rekonstruktionen (Cornejo, 2017; Tateo, 2015a; Zittoun, 2015).

Nach einer Einrahmung in die kursorisch nachgezeichnete Programmatik der von ihm mitbegründeten kulturhistorischen Psychologie (Kölbl, 2020, 2024; van der Veer & Valsiner, 1991) soll zunächst erörtert werden, wie Vygotskij das Imaginationsvermögen aufschlüsselt. Hierbei spielen ontogenetische Überlegungen und die damit einhergehende Herausarbeitung seiner Konstituenten eine Schlüsselrolle. Darauf aufbauend werde ich auf die Imaginationstheorie von Zittoun und Gillespie zu sprechen kommen, die maßgeblich durch Vygotskijs Ideen inspiriert wurde.

Lev S. Vygotskij: Die kreative Imagination als »höhere« psychische Funktion

Programmatik der kulturhistorischen Psychologie

Lev S. Vygotskij, im Jahr 1896 geboren, wuchs in der Stadt Gomel‹ auf dem Gebiet des heutigen Weißrusslands auf. Sein kurzes Leben (er erliegt mit 38 Jahren einer chronischen Tuberkuloseerkrankung) erstreckte sich über eine Zeitspanne, in deren Verlauf sich im Jahr 1917 die historische Zäsur der Oktoberrevolution und ab 1927 die Errichtung des Stalinismus zutrugen. In der noch jungen Sowjetunion beginnt Vygotskij 1924 ein Arbeitsverhältnis am Institut für Psychologie der Staatlichen Moskauer Universität unter der Leitung von Konstantin N. Kornilov, der im Vorjahr zum Direktor erklärt worden war und bis 1930 im Amt blieb (für eine ausführliche Kontextualisierung vgl. Kölbl, 2024).

Die hier ihren Anfang nehmende Zusammenarbeit der »Troika«[15,16], welche sich aus Vygotskij, Aleksandr R. Lurija und Aleksej N. Leont'ev zusammensetzt, bildet die Wiege des ambitionierten Projektes der kulturhistorischen Psychologie.[17] Ein Meilenstein markiert dabei das Vygotskij'sche Postulat einer Krise der Psychologie (Vygotsky, 1997), wie er es 1926 in einem erst 1982 publizierten Essay zum Ausdruck bringt (van der Veer & Valsiner, 1991, S. 142). Seine Einschätzung entzündet sich an der wahrgenommenen Gespaltenheit der psychologischen Disziplin in eine »materialistische«, »erklärende« naturwissenschaftliche Psychologie auf der einen und eine »idealistische«, »verstehende« geisteswissenschaftliche Psychologie auf der anderen Seite (vgl. Kölbl, 2024, S. 44ff.; Vygotsky, 1997). Verwandte Diagnosen waren der Psychologie zu diesem Zeitpunkt bereits mehrfach bescheinigt worden, fast zeitgleich z.B. von Karl Bühler (1927), und auch heute wird die Krisenhaftigkeit angesichts inkommensurabler Zugänge in der Psychologie noch in Anschlag gebracht (für eine positive Umdeutung siehe Zittoun, Gillespie & Cornish, 2009). Vygotskij und seine Mitstreiter*innen hegten zur Bewältigung der Krise die Vision, die fragmentierten Zugänge im Rahmen einer ganzheitlichen, erklärenden wie beschreibenden, sich dem Mentalen, Verhalten *und* Unbewussten und auch praktischen Belangen zuwendenden *»allgemeinen Psychologie«* zu integrieren. Statt »idealistisch« und somit i.E. subjektivistisch-spekulativ vorzugehen, solle diese einer materialistischen Ausrichtung und der »analytischen Methode« verpflichtet sein, bei der Erkenntnisse auf Basis der Beleuchtung prototypischer Fälle eines Phänomenbereichs gewonnen werden. Zudem äußert Vygotskij in seinem »Krisen-Essay«, dass die Psychologie ein *»eigenes Das Kapital«* benötige (Vygotsky, 1997, S. 330, Ü.d.V., H.i.O.). Keineswegs zeugt diese Aussage aber vom Vorhaben einer eklektischen Synthese psychologischer und marxistischer Theoreme, die ihm ein Dorn im Auge war. Vielmehr sieht er die Orientierung der Psychologie an bestimmten marxistischen Grundsätzen, allen voran der historischen Methode, als geboten. Dabei wird ein umfassendes Verständnis des Historischen vorausgesetzt, das auf die »Rekonstruktion dreier Entwicklungslinien des Psychischen (Natur-, Gesellschafts- bzw. Kultur- und Individualgeschichte)« zielt (Kölbl, 2020, S. 70f.). Von elementarer Bedeutung für solche historischen Rekonstruktionen ist die (in aktuellen Besprechungen des Öfteren hinterfragte, z.B. Yasnitsky, 2018, S. 12f.) Zweiteilung zwischen »höheren« und »niederen« psychischen Funktionen. Konträr zur

15 Aus der Reihe an Namensschreibweisen für die Vertreter der »Troika« habe ich mich für die im deutschsprachigen Raum mittlerweile etablierteste (vgl. Kölbl, 2020, S. 68) entschieden: Vygotskij, Lurija, Leont'ev. In den Zitationen und bibliographischen Angaben werde ich jedoch die in der jeweiligen Quelle gebrauchte Transliteration beibehalten.

16 Analog zu der zuvor im Zusammenhang mit Kreativität eingeführten Unterscheidung zwischen »Er«- und »Wir-Paradigma« lässt sich auch die kanonische heroisierende Erzählung von der »Troika« und der sich um den genialischen Vygotskij formierenden »Schule« lesen und dekonstruieren: Nach Yasnitsky (2011) wäre eine komplexere Erzählung als kollaboratives, vielstimmiges, deutlich mehr Akteur*innen involvierendes Projekt angemessener.

17 Allerdings verstrichen zwischen ihrem Kennenlernen und ihrer (v.a. Vygotskijs und Lurijas) tatsächlichen Kooperation zur Formulierung kulturhistorischer Theoreme vier bis fünf Jahre (van der Veer & Valsiner, 1991, S. 184). Van der Veer und Valsiner führen dies auf ihre zunächst disparat erscheinenden theoretischen Orientierungen und Herangehensweisen an wissenschaftliches Arbeiten zurück.

sowjetischen Reflexologie nach Pavlov und Bekhterev und dem von Kornilov vertretenen »reaktologischen« Ansatz gilt Vygotskijs vorderstes Augenmerk den »höheren« mentalen Funktionen. Ihr zentrales Distinktionsmerkmal gegenüber jenen im Laufe der Phylogenese evolvierten, primär biologisch determinierten »niederen« mentalen Funktionen besteht in ihrer Vermitteltheit (Vygotsky, 1994a) durch den Gebrauch von materiellen, aber auch »psychische[n] Werkzeugen« (Kölbl, 2020, S. 71). Hierunter werden Zeichensysteme jeglicher Ausprägung gefasst, obgleich Sprache angesichts ihrer Wirkung auf sämtliche psychische Funktionen in der kulturhistorischen Theorie eine herausragende Bedeutung innehat. Für die »höheren« psychischen Prozesse gilt, dass sie kulturspezifisch ausgeprägt sind, wohingegen die »niederen« psychischen Prozesse kulturinvariant vorliegen (van der Veer & Valsiner, 1991, S. 221f.). Während materielle Werkzeuge dazu dienen, die natürliche Umwelt zu gestalten und zu beherrschen, sind psychische Werkzeuge sowohl zur Selbstregulation als auch zum Austausch mit anderen Menschen einsetzbar. Aufseiten des Subjekts vollzieht sich bei der Internalisierung[18] der kulturell geteilten Werkzeuge zugleich auch ein Prozess der selbstgesteuerten »Enkulturation« (Kölbl, 2024, S. 50). Aus genetischen Gesichtspunkten wird das Primat des Sozialen für sämtliche komplexere Funktionsbereiche angenommen. Zum Ausdruck kommt dies im bekannten Diktum, wonach »jede psychische Funktion zweimal in der Entwicklung auftritt, zuerst als kollektive, soziale Handlung, also als interpsychische Funktion, und dann zum zweiten Mal als individuelle Handlung, als dem Denken des Kindes inhärentes Phänomen, also als intrapsychische Funktion« (Wygotski, 1987, zit.n. Kölbl, 2020, S. 72). Indes ist die Kultur-Subjekt-Beziehung hier nicht uni-, sondern bidirektional als *Ko-Konstruktion* aufzufassen (vgl. Cole, 1998, S. 331): In der Phylogenese und in der Vermittlung von Zeichen oder »psychischen Werkzeugen« im Zuge sozialer Interaktionen liegt der Grundstein für die Entfaltung »höherer« psychischer Funktionen. Zugleich werden die Werkzeuge im Laufe der Ontogenese individuell angeeignet und Individuen können durch Bemühung ihrer kreativen Imaginationskraft wiederum soziokulturelle Kontexte mitgestalten.

Insgesamt ist eine Auseinandersetzung mit der kulturhistorischen Psychologie sicherlich nicht nur von »historischem Interesse« (Cole & Scribner, 1978, S. 1, Ü.d.V.). Der Reiz für die Anknüpfung an ihre Theoreme liegt heutzutage – gerade für die Strömungen der Kultur einschließenden Psychologie – vorrangig in ihrem Versuch, eine »*Psychologie des gesellschaftlichen Menschen*« zu entwerfen (Kölbl, 2020, S. 81, H.d.V.).

Die Psychologie der Kunst

Vygotskijs Faszination für Literatur im Besonderen und Kunst im Allgemeinen zieht sich durch sein psychologisches Schaffen, schlägt sich aber besonders emphatisch in seiner erst postum veröffentlichten Dissertationsschrift »Die Psychologie der Kunst« nieder (Wygotski, 1979 [1925]). Aufgrund ihrer Verwandtschaft zur Imaginationsthematik soll sie in Grundzügen kursorisch nachgezeichnet werden (vgl. Kölbl, 2024, S. 42ff.; van der Veer & Valsiner, 1991, S. 19ff.). Vygotskijs Hauptaugenmerk gilt hierin der ästhetischen Rezeption von künstlerischen Werken. Eingangs erfolgt eine Abarbeitung an

18 Für eine Zusammenfassung der sich um den Internalisierungsbegriff rankenden Debatte und für Elaborationsvorschläge siehe Zittoun und Gillespie (2015).

den blinden Flecken der auf diesem Terrain vorherrschenden Herangehensweisen, der inhaltszentrierten »Kunst als Erkenntnis«, formzentrierten »Kunst als Methode« und Psychoanalyse (Wygotski, 1979, S. 30ff., 57ff., 79ff.). Als Instrument des Erkenntnisgewinns kommt die mit einem Generalisierungsanspruch versehene »objektiv-analytische Methode« zum Einsatz, in diesem Fall zur Analyse der textuell angelegten Wirkweisen dreier literarischer Werke (darunter Shakespeares »Hamlet«). Resümierend macht Vygotskij schließlich das Zusammenspiel der emotionalen Resonanz und der (wie er hier postuliert) im Wesentlichen daraus hervorgehenden Fantasie (ebd., S. 243) als Schlüsselfaktoren für die Kunstrezeption aus (siehe auch ebd., S. 200). Elementar zum Verständnis der ästhetischen Antwort sei dabei der Mechanismus der *Katharsis*. In deren Zuge lösten sich eventuelle durch den Inhalt evozierte negative Empfindungen und Spannungen durch die Wirkung der künstlerischen Gestaltung letzten Endes auf, sodass sich Gefühle der »Befreiung, der Leichtigkeit, der Unbeschwertheit […]« (ebd., S. 180) einstellten – es vollziehe sich eine »Vernichtung des Inhalts durch die Form« (ebd., S. 182). Anders formuliert: Inhalt und Form stehen in einem dialektischen Verhältnis, das in einer Synthese in Gestalt einer »neuen emotionalen Qualität« mündet (van der Veer & Valsiner, 1991, S. 31, Ü.d.V.). Anstatt diesen s.E. gesetzmäßig verlaufenden Vorgang jedoch als »Selbstzweck« (Kölbl, 2024, S. 44) anzusehen, gesteht Vygotskij ihm eine gesellschaftliche Funktion beim sozialistischen Projekt der Konstruktion eines »neuen Menschen« zu (Wygotski, 1979, S. 308f.).

Wenn man so will, wurde mit dieser frühen Arbeit die Erhellung des hier interessierenden Gegenstands in den dafür einschlägigen Publikationen »Imagination and Creativity in Childhood« (2004 [1930]), »Imagination and Creativity of the Adolescent« (1994b [1931]) und »Imagination and its Development in Childhood« (1987 [1932]) vorbereitet.

Begriffliche Klärungen: Imagination im Verhältnis zur »Realität«

Die Trennlinie zwischen der »reproduktiven« und der »produktiven«, kombinatorischen oder kreativen Einbildungskraft wird von Vygotskij (2004, S. 7ff.) reklamiert, wobei lediglich letztere als Imagination im engeren Sinne zu gelten habe. Während sich die reproduktive Imagination in der Wiedergabe von Gehalten aus dem Langzeitgedächtnis erschöpfe, ermögliche die produktive Imagination die Kombination von Erfahrungselementen zu etwas Neuem.[19] Die Adaptation an stabile Umweltbedingungen hat gemäß Vygotskij die reproduktive Imagination zur Bedingung, derweil der Umgang mit Umweltveränderungen kreative Lösungen erfordert. Dank des hierzu bemühten Vermögens der produktiven Einbildungskraft könne der Mensch sich von der Vergangenheit ablösen zugunsten einer proaktiven Zukunftsgestaltung (ebd., S. 9).

An zweierlei attestierten Alltagsmissverständnissen zu Imagination schärft er seinen Imaginationsbegriff (ebd., S. 9ff.): der Gleichsetzung von Imagination und Irrealität sowie der exklusiven Situierung von Imagination als Tätigkeitsform einer künstlerischen

19 An dieser Stelle muss eingewandt werden, dass der Abruf von Erinnerungen – wie bereits Bartlett (1932) eindrucksvoll demonstrierte – zugleich rekonstruktiv und konstruktiv erfolgt, was einer solch strikten Trennung zwischen »reproduktiver« und »produktiver« Imagination entgegensteht (vgl. auch Brockmeier, 2015; Zittoun & Cerchia, 2013, S. 306).

Elite. Ersteres verkenne, dass sämtliche Kulturschöpfungen, die menschliche Wirklichkeiten mitkonstituierten, dem Bemühen der kreativen Imaginationskraft zuzuschreiben seien. Zweiterem hält er entgegen, dass Imagination selbst in scheinbar profanen Tätigkeiten zum Vorschein komme, sie sei im Alltag »eher die Regel als die Ausnahme« (ebd., S. 11, Ü.d.V.). Für den Imaginationsvorgang sei jedoch eine mentale Abkehr vom Hier und Jetzt bezeichnend, wie er im folgenden Zitat verdeutlicht:

> The essential feature of imagination is that consciousness departs from reality. Imagination is a comparatively autonomous activity of consciousness in which there is a departure from any immediate cognition of reality. (Vygotsky, 1987, S. 349)

Wiewohl eine Bewusstseinsabkopplung hier das zentrale Charakteristikum ist, heißt dies nicht, dass Imagination sozusagen das »Andere« der Realität darstellt. Imagination und Realität greifen vielmehr ineinander und an dieser in vier Thesen kondensierten Verflechtung werden wir uns nun zur Konturierung des Vygotskij'schen Imaginationskonzepts entlanghangeln (Vygotsky, 2004, S. 13ff.).

Gemäß dem ersten und s.E. bedeutendsten »Gesetz« speist sich die Imagination aus der *Quelle des Erfahrungsschatzes* (und hat daher Wahrnehmungs- und Gedächtnisfunktionen zur Bedingung):

> […] the creative activity of the imagination depends directly on the richness and variety of a person's previous experience because this experience provides the material from which the products of fantasy are constructed. The richer a person's experience, the richer is the material his imagination has access to. (Vygotsky, 2004, S. 14f.)

Dergestalt sei das Fantastische, wie die auf Hühnerbeinen stehende Hütte der slawischen Märchengestalt Baba Jaga, eine Verquickung im Gedächtnis repräsentierter Elemente der Welterfahrung. Doch wie geht der erfahrungsbasierte Imaginationsvorgang im Einzelnen vonstatten? Impulsgeber für imaginative Prozesse könnten mithin Anregungen bei der Lektüre sein. Auf motivationaler Ebene müsse außerdem das Bestreben vorliegen (und hier referenziert Vygotskij Ribot), sich zur Erfüllung eigener Bedürfnisse an gewissermaßen widerständige Umweltbedingungen anpassen zu wollen. Anders gewendet: Jede kreative Tätigkeit hat ihren Ausgangspunkt in einem Defizit in der Anpassung an die Umwelt (Vygotsky, 2004, S. 28f.). Jenseits davon wird der eigentliche kreative Imaginationsvorgang mikrogenetisch in Form eines dreistufigen Prozesses theoretisiert (ebd., S. 25ff., Ü.d.V.). Zu Rate zieht Vygotskij dabei das Exempel der Romanfigur Natascha Rostova aus Leo Tolstojs »Krieg und Frieden«, die dieser als Synthese seiner Frau Tanja und seiner Schwägerin Ronja erdacht habe. Insofern seien hier in einem Akt der »*Dissoziation*« Elemente der eigenen Erfahrungswelt, die Charakterzüge der beiden bekannten Frauen, aufgegriffen und überspitzend oder minimierend transformiert worden. Mittels der »*Assoziation*«, die u.a. dem Prinzip der zeitlichen Kontiguität oder der konzeptuellen Ähnlichkeit unterliegen könne, habe Tolstoi diese schließlich in der Persönlichkeit der Natascha zusammengefügt. Die Kombination einzelner Elemente zu einem »Kunstwerk« gehorcht sensu Vygotskij einer dem oder der Imaginierenden z.T.

unverfügbaren und zuweilen widerstrebenden Eigenlogik, die einen Bogen aufspannt zwischen der entworfenen Fantasiewelt und der »äußeren Welt« (ebd., S. 23f., Ü.d.V.).

Die Erfahrung der materiellen, kulturellen und sozialen Welt fungiert nicht nur als Quelle der Imagination, sondern könne – so der zweite Konnex – auch durch Imagination *erweitert* werden, etwa, wenn man sich beim Lesen fremde Orte und Personen ausmale. Das Imaginationsvermögen wirke (wie auch Sartre, 1980, betont) emanzipatorisch, indem es Menschen erlaube, die Grenzen des unmittelbaren Erlebens aufzusprengen bzw. ihren Erfahrungshorizont zu transzendieren.

Die dritte Explikation des Verhältnisses von Realität und Imagination betrifft die *Dimension des Emotionalen* (für eine Vertiefung von Vygotskijs Emotionsverständnis siehe van der Veer & Valsiner, 1991, S. 349ff.). Dies tangiert das Konzept der »perezhivanije«, der emotionalen Erfahrung, welches an anderer Stelle (Vygotsky, 1994c, S. 339ff.) besprochen wird. Auf Ribot (1921)[20] rekurrierend, nennt Vygotskij (2004, S. 19) zusätzlich zu den oben genannten Assoziationsprinzipien das der emotional korrespondierenden Eindrücke und Bilder (die auf »perezhivanije« zurückgehen). In seinem früheren Werk »Psychologie der Kunst« geht er die emotionale Dimension erörternd, konzeptuell noch einen Schritt weiter, indem er schreibt: »Wir sehen somit, daß Gefühl und Phantasie nicht zwei voneinander getrennte Vorgänge sind, sondern genau genommen ein und derselbe Vorgang. Wir sind berechtigt, die Phantasie als den zentralen Ausdruck der emotionalen Reaktion anzusehen« (Wygotski, 1979, S. 243). Dagegen werden Imagination und Gefühl in den einschlägigen Texten auseinanderdividiert und in eine Relation der Wechselseitigkeit gesetzt: Neben der gefühlsmäßigen Genese von Imaginationen wirkten sich Produkte der kreativen Imagination (so realitätsfern sie auch sein mögen) auf die der Sphäre des internal Realen[21] zugehörige Gefühlswelt des oder der Imaginierenden aus (Vygotsky, 1994b, S. 284, 2004, S. 20).

Viertens könnten die Erzeugnisse der produktiven Imagination Eingang in die *äußere Wirklichkeit* finden. Vygotskij formuliert gar die These eines dem Imaginären eigenen Strebens zur Verkörperung in der realen Welt (Vygotsky, 2004, S. 41). Imagination sei als »Basis jeglicher kreativer Aktivität« konstitutiv für sämtliche unsere Lebenswelten ausmachenden »künstlerischen, wissenschaftlichen und technischen« Schöpfungen (ebd., S. 9f., Ü.d.V.). Zugleich könnten sozial distribuierte Objektivationen von anderen Individuen als »Werkzeuge« internalisiert werden in der »dialektischen« Spannung des andauernden Wechselspiels zwischen Person und Kultur, zwischen »Internalisierung« und »Externalisierung« (Moran & John-Steiner, 2003, S. 63, Ü.d.V.). Damit verbunden sind auch herausragende Werke, so postuliert Vygotskij (2004, S. 30f.), niemals allein auf

20 Theóphile Ribots (1921) Überlegungen, etwa bezüglich des kombinatorischen Wirkmechanismus der kreativen Imagination, standen in vielerlei Hinsicht den hier referierten Vygotskij'schen Gedankengängen Pate. Das gilt u.a. auch für die Thesen und Studien von Wundt und (des späteren NS-Psychologen) Jaensch (auf dem Gebiet der Eidetik). Darüber hinaus gründen sich Vygotskijs Annahmen auf Beobachtungen und fremden sowie eigens vorgenommenen empirischen Analysen von Kreativitätsobjektivationen, z.B. von kindlichen Zeichnungen und Erzählungen.

21 Er unterteilt das Konzept der »Realität« in eine externale und internale Sphäre, definiert durch ihre externale oder internale »Wahrheit«. Der internalen Sphäre werden – wie in der oben zitierten Aussage offenkundig wird – »Gedanken, Konzepte und Gefühle«, nicht aber (realitätsferne) Imaginationen zugerechnet (Vygotsky, 2004, S. 20ff., Ü.d.V.).

die Genialität von Einzelnen zurückzuführen. Denkbar seien sie lediglich unter spezifischen kulturhistorischen Bedingungen, in deren Rahmen Subjekten Zeichen zur Verfügung stünden, um überhaupt »höhere« psychische Funktionen in derartig elaborierter Weise ausbilden zu können. Die Auffassung von den soziokulturellen Ursprüngen kreativer Leistungen entspricht auch dem zunehmend an Boden gewinnenden »Wir-Paradigma« in der Kreativitätsforschung und ist insofern zeitgemäß (vgl. Moran & John-Steiner, 2003, S. 62).

Kurzum: Die für Vygotskij paradigmatische Imaginationskraft ist nicht reproduktiv, sondern produktiv und kreativ in dem Sinne, dass hierdurch im Zuge der Kombination von Erfahrungselementen Neuartiges erschaffen wird. Sie bildet eine anthropologische Grundkonstante, die uns die Adaptation an dynamische Umwelten erlaubt und in vielfältigen Verweisungszusammenhängen mit der inneren und äußeren »Realität« steht.

Entwicklung des Imaginationsvermögens in Kindheit und Jugend

Entgegen der landläufigen Annahme konstatiert Vygotskij (1994b, S. 279f.) – in Anlehnung an Wundt – Kinder seien verglichen mit Erwachsenen weniger kreativ im Sinne der Schöpfung von genuin Neuem. Die hartnäckige Überschätzung des kindlichen Fantasievermögens sieht er in der emotionalen Qualität ihrer Erzeugnisse und in ihrem mithin unerschütterlichen Glauben daran begründet (ebd., S. 280).

In ihrer frühesten Ausprägung zeige sich die kindliche Imaginationsbefähigung erst ab einem Alter von ca. drei Jahren im Symbol- bzw. Als-ob-Spiel, bei dem bspw. ein Stock ein Pferd verkörpern könne (vgl. Vygotsky, 2004, S. 11).[22] Obwohl der Reproduktion des Erfahrenen dabei eine substanzielle Rolle zukomme (Wygotski, 1980 [1933], S. 463), würden die Erfahrungsbausteine doch stets in kreativen Akten zusammengesetzt (Vygotsky, 2004, S. 11).[23] Insofern bietet das i.d.R. von kompetenten Anderen angeleitete Spielen hier den Nährboden für die Entfaltung der kreativen Imagination: »Wie alle Bewusstseinsfunktionen entsteht sie ursprünglich in der Handlung« (Wygotski, 1980, S. 443). Im Spiel könne das Kind lernen, zwischen Gegenstand und Bedeutung zu unterscheiden, wobei der Gegenstand (im obigen Beispiel der Stock) eine Stützfunktion innehabe (ebd., S. 453f.). Somit ebne es – gepaart mit dem Erwerb des »inneren Sprechens« – dem Kind

22 Vygotskij (1980) befasst sich auch mit genetischen Aspekten der kindlichen Spieltätigkeit: Ihren Ursprung sieht er (wohl implizit Freud referenzierend) u.a. in nicht unmittelbar erfüllbaren Wünschen, vorwiegend die Ausübung von der Erwachsenensphäre vorbehaltenen Aktivitäten betreffend, die sich spielend stellvertretend realisieren ließen (ebd., S. 442f.). Anders besehen bilde das Spielen eine »Zone proximaler Entwicklung«, in der das Kind Skripte erwachsener Verhaltensweisen einüben könne (vgl. ebd., S. 462).

23 Im Widerspruch hierzu pflichtet er andernorts Wundt bei, dass Kindern streng genommen die Fähigkeit zur kombinatorischen Imagination noch gänzlich abgehe (Vygotsky, 1994b, S. 283). Im Übrigen finden sich solche und andere potenziell verwirrungsstiftenden Inkonsistenzen – wie auch Moran und John-Steiner (2003, S. 85) feststellen – an verschiedenen Stellen seines umfangreichen Werks. Folgt man ihrer Lesart, sind diese Zeugnis seines kreativen, gewissermaßen übersprudelnden wissenschaftlichen Schaffensdrangs, der den nahenden Tod vor Augen hatte.

einen Weg aus seinem Zustand der »*Situationsgebundenheit*«[24] hin zu einer von situativen Merkmalen unabhängigen Kognition (ebd., S. 455).

Der in der Adoleszenz stattfindende radikale qualitative Wandel steht unter dem Vorzeichen einer *Intellektualisierung* sämtlicher »höherer« psychischer Funktionen: »An adolescent's thinking is intellectual thinking« (Vygotsky, 1994b, S. 279). D.h. hier auch, dass sich in der Adoleszenz eine Parallelisierung und Nivellierung der Entwicklungspfade des rationalen Denkens und der Imagination vollzieht (vgl. Vygotsky, 2004, S. 33ff.).

Vygotskij konstatiert zwar eine fundamentale Differenz zwischen dem intellektuellen Denken (wofür insbesondere das Denken in Konzepten zentral ist) und der Imagination. Ungeachtet dessen sieht er es als Irrweg an, diese Vermögen diametral entgegenzusetzen (Vygotsky, 1994b, S. 270f.). Seine Auffassung von einer sowohl emotional *als auch* rational geprägten Imagination unterstreichend zitiert er den Dichter Alexander Puschkin: »Imagination ist ebenso notwendig in der Geometrie wie in der Poesie«[25] (ebd., S. 270, Ü.d.V.). Jegliches innovative Denken und Handeln sei auf die kreative Imaginationsfakultät angewiesen. Gleichzeitig stelle das rationale bzw. intellektuelle Denken eine Grundvoraussetzung der Situationsunabhängigkeit und damit der kreativen Imagination dar (ebd., S. 282), die selbst – anders als jenes – keine dominante Funktion des Jugendalters sei (ebd., S. 270). Ihre Intellektualisierung trage substanziell dazu bei, dass der »Reichtum« der Imaginationen – operationalisiert durch die »Qualität« und »Variabilität« der assoziierten Erfahrungselemente – zunimmt (Vygotsky, 2004, S. 34, Ü.d.V.).

Kennzeichnend für diese intellektualisierte Imaginationsfunktion sei dabei eine »Loslösung von rein konkreten, bildhaften Merkmalen und zugleich ihre Infiltration mit Elementen des abstrakten Denkens« (Vygotsky, 1994b, S. 274, Ü.d.V.). Damit distanziert Vygotskij sich von einem Imaginationsverständnis, welches sich auf das Operieren mit inneren Bildern versteift. Neben ihrem »*abstrakten*« Charakter blieben aber die – vom in Konzepten verfassten intellektuellen Denken nun separierten – »*konkreten*« eidetischen Elemente in der Fantasiesphäre des oder der Jugendlichen erhalten (ebd.). Im Vergleich zur kindlichen Psyche seien sie jedoch weniger allgegenwärtig und kämen vorrangig in den alterstypischen Tagträumen zum Vorschein. Die inneren Bilder gehörten im Kindesalter zu den Konstituenten der Gedächtnisfunktion bzw. reproduktiven Imagination und des rationalen Denkens. Nun stünden sie im Dienste der kreativen Imagination (ebd., S. 273, 275) und müssten als wesentliches Distinktionsmerkmal der produktiven Imagination gegenüber dem abstrakten Denken erachtet werden (ebd., S. 283). Dank des Zwischenschritts der *Abstrahierung bzw. Konzeptualisierung* von ikonischen Elemen-

24 Zur Konkretisierung dieses Zustandes verweist Vygotskij (1980, S. 7) beispielhaft auf aphasische Patienten aus Goldsteins und Gelbs neurologischer Praxis, denen es nicht möglich gewesen sei, den Satz »Der Schnee ist schwarz« nachzusprechen. Er schließt sich Gelbs Auffassung an, die Fähigkeit, Handlungen ohne spezifischen Sinn auszuführen, sei ein Distinktionsmerkmal des »normal funktionierenden« Menschen gegenüber dem Tier (vgl. Vygotsky, 1994b, S. 269). Zudem erachtet er diese Beobachtungen als Beleg für die Signifikanz der Sprachkompetenz für die Imaginationsentwicklung (Vygotsky, 1987, S. 345).

25 Allerdings stellen die Herausgeber richtig, dass es im Puschkin'schen Original nicht »Imagination«, sondern »Inspiration« heißt (Vygotsky, 1994b, S. 287, Ü.d.V.).

ten könnten diese selbst ebenso wie die dahinterliegenden Ideen Neuheitscharakter beanspruchen (ebd., S. 282):

> […] everything which is essentially new in the development of fantasy in adolescence, consists of the fact that the adolescent's imagination forms a close link with thinking in concepts […]. (Vygotsky, 1994b, S. 270)

Mitnichten träfe die skizzierte idealtypische Weiterentwicklung der kreativen Imagination jedoch auf den Großteil der oder gar alle Jugendlichen zu, wie Vygotskij (2004, S. 34f.) zu bedenken gibt. Dies führt er auf einen sich in der Adoleszenz zutragenden Wandel der imaginativen Fähigkeiten »vom Subjektiven zum Objektiven« zurück (ebd., S. 35f., Ü.d.V.). Nur ein Bruchteil der Jugendlichen bliebe dem kindlichen Malen treu, denn sie hätten gelernt, die Produkte ihrer schöpferischen Tätigkeit »objektiv« und damit – so wird implizit nahegelegt – abhängig von der erfahrenen Anerkennung ihres sozialen Umfelds zu bewerten. Des Weiteren schreibt er dem Jugendalter zu, sowohl den »*objektiven*«, externalen und plastischen als auch den – damit verflochtenen – »*subjektiven*«, internalen und emotionalen »Kanal« der Fantasie in sich zu vereinen (Vygotsky, 1994b, S. 283ff.). Der »objektive« Kanal rekurriere primär auf Reize aus der Außenwelt, bediene sich vor allem des intellektuellen Denkens und gehe mit dem Bestreben einher, einen für die Allgemeinheit wertvollen kulturellen, technischen oder wissenschaftlichen Beitrag zu leisten. Dahingegen sei der »subjektive« Kanal überwiegend durch die Bezugnahme auf innere Eindrücke (Vygotsky, 2004, S. 36), die angestrebte »persönliche Befriedigung« von ungestillten Wünschen[26] sowie durch die Expression von zuvor nicht nach außen getragenen Emotionen gekennzeichnet (Vygotsky, 1994b, S. 283f., Ü.d.V.). Auf motivationaler Ebene wird hierin gewissermaßen das kindliche Spiel fortgesetzt (vgl. Ayman-Nolley, 1992, S. 80). Dieser Imaginationsstil impliziert also die vor den Augen Anderer verborgene Ausübung imaginativer Tätigkeiten, die laut Vygotskij (1994b, S. 284) erst in der Adoleszenz vermehrt auftritt. Jugendliche wählten aus dem Spektrum kreativer Tätigkeiten zumeist das allein praktizierte Schreiben anstelle des in der Kindheit bevorzugten Zeichnens. Jenes wertet Vygotskij (2004, S. 53ff.) nicht zuletzt als Versuch, das innere »Äquilibrium« angesichts der Verunsicherungen durch die sich in der Pubertät zutragenden Umbrüche wiederherzustellen.

Resümee

Ihren Ursprung hat die »höhere« mentale Funktion der kreativen Imagination insbesondere in der sozial angeleiteten, sodann internalisierten kindlichen Spieltätigkeit (Vygotsky, 1994b) sowie im Erwerb der Sprachkompetenz (Vygotsky, 1987), in der Entwick-

26 Darin scheint deutlich ein Rekurs auf die Freud'schen Schriften bezüglich Fantasie und Kreativität auf, wobei die fehlende Kennzeichnung dieses Theorems, selbst eines direkten Zitats (»a correction of unsatisfying reality«) (Vygotsky, 1994b, S. 284), womöglich Vygotskijs grundsätzlich distanzierter Haltung gegenüber bestimmten Postulaten der Psychoanalyse (siehe auch Zittoun, 2019a), aber auch der zunehmenden Ablehnung in der damaligen Sowjetunion geschuldet ist. Anstoß nimmt er u.a. an Freuds (2006) Ausweitung seiner für das Kindesalter formulierten motivationalen Prämissen auf die erwachsene Imagination und Kreativität, z.B. im Falle von Leonardo da Vinci (Ayman-Nolley, 1992, S. 82).

lung konzeptuellen Denkens und der Erfahrungsakkumulation. Im Kindesalter noch unterentwickelt, vornehmlich reproduktiv und eidetisch geprägt, erhält das Imaginationsvermögen im Jugendalter Auftrieb, da es mit der nun erstarkten Funktion des intellektuellen Denkens zusammenwirkt. Darin spiegelt sich Vygotskijs prinzipiell systemische Sicht auf die Ontogenese wider, für die die »komplexen Verbindungen, die sich zwischen verschiedenen Funktionen entwickeln« kritisch sind (Vygotskij, 1997, S. 92, Ü.d.V.). Trotz der Pointierung der These einer Intellektualisierung der kreativen Imagination wäre es irrig anzunehmen, diese würde rein rationalistisch, abgekoppelt vom Fühlen und Wollen und von inneren Bildern begriffen. Es werden von Vygotskij vielmehr zweierlei Spannungsfelder für das Jugendalter und auch für die spätere Entwicklung umrissen, in denen vier Modi koexistieren: die konkrete oder abstrakte und die »objektive« oder »subjektive« Imagination. Obwohl sich der Vorgang des Imaginierens selbst relativ unabhängig von situativen Bedingungen vollzieht, ist er nicht jenseits der »inneren und äußeren Realität« zu verorten, sondern hiermit in vielfacher Weise verzahnt, bspw. in seiner Angewiesenheit auf Erfahrungen. Aufgrund dieser Angewiesenheit kann hier auch weder die kindliche noch die adoleszente kreative Imagination in ihrer »Produktivität« an die von kreativ tätigen Erwachsenen heranreichen.

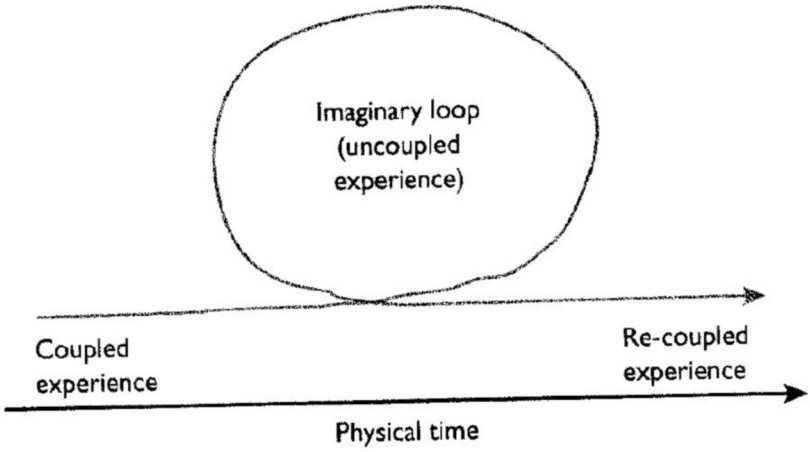
Aufgegriffen wurden die dargelegten Überlegungen in verschiedenen begrifflich-theoretischen und empirischen Bemühungen mit Blick auf Kreativität (vgl. Connery, John-Steiner & Marjanovic-Shane, 2010; Hedegaard, 2014; Moran & John-Steiner, 2003), Imagination (Pelaprat & Cole, 2011; Zittoun & Gillespie, 2016) und kindliches Spielen (Connery, John-Steiner & Marjanovic-Shane, 2010; Göncü & Gaskins, 2011; Hedegaard, 2016; Moraes Ramos Oliveira & Valsiner, 1997; Smolucha & Smolucha, 1986). Letzteres – so vermuten Moran und John-Steiner (2019, S. 248) – ist der wohl bestbeforschte Aspekt. Zumindest in Ansätzen mag diese unvollständige Aufzählung andeuten, welch bedeutende Position Vygotskijs Überlegungen für eine zeitgenössische Kulturpsychologie der Imagination und Kreativität zukommt. Obgleich viele seiner Annahmen visionär waren in ihrer Vorwegnahme heute beinah konsensueller Auffassungen zur kreativen Imagination, wurden sie angesichts der Sprach- und politischen Barriere des Eisernen Vorhangs erst schrittweise ab den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts in englischer Sprache zugänglich, zu einem Zeitpunkt, als andere Wissenschaftler*innen mitunter bereits ähnliche Theoreme formuliert hatten (vgl. Moran & John-Steiner, 2019). Der Vygotskij'schen Theoretisierung ist ihre extensive Beleuchtung der Imagination in ihrer fundamentalen Sozialität und ihrer Relationalität mit anderen »höheren« mentalen Funktionen sowie der emotionalen und motivationalen Sphäre zugutezuhalten. Mit der skizzierten mehrdimensionalen, die Kreativität akzentuierenden Konzeptualisierung ist auch unser Schwerpunkt der Imagination kollektiver Zukünfte affin, was sich nicht zuletzt darin äußert, dass »utopische Konstruktionen« bei Vygotskij (1987, S. 346, Ü.d.V.) als beispielhafte Manifestation Erwähnung finden.

Tania Zittoun und Alexander Gillespie: Imagination als Erweiterung der Erfahrung

Auf Vygotskijs Theoriegerüst aufbauend stellen zunächst Tania Zittoun und Frederic Cerchia (2013) Überlegungen zur Imagination als Erweiterung der Erfahrung an. Daran anschließend werden diese von Zittoun und Alexander Gillespie (2016) zu einer bereits

mehrfach rezipierten Imaginationstheorie ausgeweitet (vgl. z.B. Roncancio & Mattos, 2019; Veale & Andres, 2020; Womersley, 2020). Im Kern konzeptualisieren sie Imagination als multimodale (u.a. verbale, visuelle, räumliche und musikalische), verkörperte, omnipräsente, originär soziokulturelle und die Welterfahrung expandierende Aktivität. Zentrales Sinnbild ist ihnen die Schleife (»loop«), welche die Dynamik der Entkopplung aus der und die Rückkopplung in die proximale/n Sphäre illustriert:

Abbildung 2: Die Imaginationsschleife



Quelle: Zittoun und Gillespie (2016, S. 40)

Wir bewegen uns, so die basale Annahme der Autor*innen, zeitlebens in diversen »Sphären des Erlebens«[27], also in spezifischen »Konfiguration[en] von Erfahrungen, Aktivitäten, Repräsentationen und Gefühlen«, etwa die der Familie, Schule oder des Sportvereins (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 8, Ü.d.V.). Innerhalb und zwischen den Erlebenssphären vollziehe sich im Laufe des Lebens die Entwicklung der Imagination (ebd., S. 96ff.). Und über die verschiedenen Sphären hinweg könnten Imaginationen zu »persönlichen Lebensphilosophien« (»personal life philosophies«) (Valsiner, 2007) bzw. handlungsleitenden Lektionen verdichtet werden.

Der menschliche Bewusstseinsstrom ist laut den Autor*innen üblicherweise von einem Changieren zwischen proximalen und distalen Erlebenssphären durchzogen (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 39ff.). Lauscht jemand z.B. einem langatmigen Vortrag (eine proximale Erfahrung), mögen seine oder ihre Gedanken vom unmittelbaren Geschehen abschweifen zum Abendessen oder auch zu einer Kindheitserinnerung (distale Erfahrungen). Die Schleife des Imaginationsprozesses entspringt eben in solchen Abkopplungen des Erlebensflusses von der vornehmlich körperlich erfahrenen, im Hier und Jetzt

27 Darin vereinen die Autor*innen die Ausführungen von William James zu »Sub-Universen« und – darauf rekurrierend – das von Alfred Schütz geprägte Konzept der »Sinnprovinzen«.

verankerten *proximalen Erlebenssphäre*, in der man in mehr oder minder ausgeprägtem Maße auf Umweltanforderungen reagieren muss (ebd., S. 9). Jene Abkopplungen vollzögen sich als Antwort auf »Trigger« in der Gegenwartserfahrung (ebd., S. 42ff.). Darunter fallen die Konfrontation mit neuartigen Situationsanforderungen (z.B. sich in einer unbekannten Stadt zurechtfinden müssen), die Empfindung von Langeweile oder aber »Überstimulation« (z.B. bei starken Schmerzen) ebenso wie das »freiwillige Abkoppeln«, etwa bei einem Kinobesuch (ebd., S. 39f., 42f., Ü.d.V.). Ist das Individuum in einen *distalen Modus des Erlebens* eingegangen, ist es bis zu einem gewissen Grad den Schranken des Materiellen, den körperlichen Bedürfnissen und raumzeitlichen Kausalgesetzen enthoben. Allerdings bilden in dieser Theorie sowohl die völlige Absorption in die distale Erlebenssphäre (z.B. beim Träumen) als auch das Aufgehen im gegenwärtigen Augenblick (wie es in Achtsamkeitspraktiken angestrebt wird) Extrempunkte eines Kontinuums. Im Normalfall wechselten Individuen stattdessen relativ rasch zwischen beiden Erlebensmodi, etwa wenn jemand sich beim Autofahren die dystopische Welt eines Hörbuchs ausmalt, woraus sich ein aus mehreren Schleifen zusammengesetzter »verflochtener« (»braided«) Bewusstseinsprozess ergebe (ebd., S. 39). Kehrt das Individuum schließlich in die proximale Hier-und-Jetzt-Situation zurück, so ist dies den Autor*innen zufolge stets mit Status quo-Veränderungen verbunden, sei es in Gestalt einer veränderten Gefühlslage, einer vollendeten Romanpassage oder konkretisierter Visionen gesellschaftlichen Zusammenlebens (ebd., S. 9, 48).

Eine Grundthese ihres Ansatzes ist die von der Imagination als einem fundamental *semiotischen und dialogischen Prozess* (ebd., S. 56ff.): Imaginationen speisen sich maßgeblich aus den in soziokulturellen und historischen »›imaginativen Horizonten‹« (»›imaginative horizons‹«) (Crapanzano, 2004, zit.n. ebd., S. 57) distribuierten und kreativ angeeigneten Ressourcen. Potenzielle semiotische und symbolische Ressourcen[28] seien u.a. soziale Repräsentationen, materielle Objekte oder kulturelle Elemente (darunter werden etwa Filmszenen und literarische Zitate verstanden). Bisweilen könnten semiotische Ressourcen auch restriktiv wirksam werden, wenn soziale Normen spezifischen Imaginationen zuwiderliefen. Der Gebrauch semiotischer und symbolischer Ressourcen wird u.a. in sozialen Interaktionen vermittelt und moderiert. Beherzigen wir die Vorstellung eines dialogisch konstituierten Selbst (Hermans & Kempen, 1993), so interagieren wir, selbst wenn wir allein sind, mental mit Anderen. Auch kann beim Imaginieren auf – durch kulturelle Sinnzuschreibungen mitgeformte (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 56) – »vergangene« persönliche Erfahrungen zurückgegriffen werden bzw. gleichermaßen auf die »vergangene Imagination über diese Erfahrungen« (ebd., S. 70, Ü.d.V.). Um die »Bricolage der Imagination« (»bricolage of imagination«) (ebd., S. 45) oder die Vielfalt von Quellen, welche dialogisch zueinander in Beziehung gesetzt werden (ebd., S. 72), anschaulich zu machen, sei auf die Vorstellung einer Reise zum Mond verwiesen: Hierzu könnte man z.B. distribuierte Bilder der Apollo 11, eigene Erfahrungen des Flug-

28 Zittoun (2018) differenziert semiotische Ressourcen, d.h. Objekte und Ideen mit kollektiv geteilten Sinngehalten, von symbolischen Ressourcen, die sich Individuen aneignen bzw. mit Bedeutungen versehen und worüber sie psychosoziale Funktionen erfüllen (z.B. kann ein Souvenir selbstredend dazu genutzt werden, sich eine vergangene Urlaubsreise zu vergegenwärtigen).

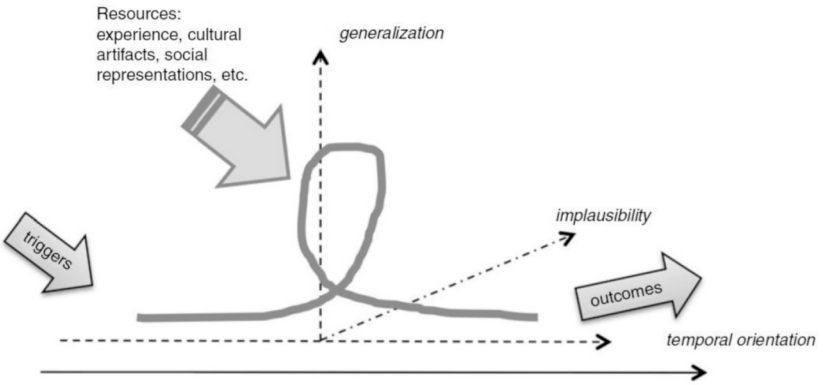
reisens und die Erläuterungen einer Freundin, die Luft- und Raumfahrttechnik studiert, heranziehen (vgl. Zittoun & Gillespie, 2018).

Es gibt den Autor*innen zufolge eine Reihe von Varianten der Imagination, etwa Tagträumen und Träumen, kontrafaktisches Denken, Erinnern und Zukunftsimagination. Zur Vermessung der auch innerhalb dieser Formen variablen Imaginationsräume schlagen Zittoun und Gillespie (2016, S. 49f.) drei Hauptdimensionen vor:

1. *Temporale Orientierung*: Ist die Imagination auf Vergangenheit, Zukunft oder Gegenwartsalternativen gerichtet?
2. *Generalisierung*: Wie unmittelbar ist die Imagination mit dem Erfahrenen verbunden? Wie konkret oder aber allgemein und abstrakt ist sie?
3. *Plausibilität*: In welchem Maße ist die Imagination plausibel unter Berücksichtigung soziokultureller und materieller Gegebenheiten?

Dem unten aufgeführten Modell ist zu entnehmen, dass diese Dimensionen im Hier und Jetzt aufeinandertreffen, welches gekennzeichnet ist durch Gegenwärtigkeit, Partikularität und Plausibilität. Abhängig von den Ausprägungen auf den drei Dimensionen resultieren spezifische Imaginationsschleifenverläufe. Auch finden sich in der untenstehenden Abbildung die besprochenen zentralen Komponenten des Imaginationsprozesses wieder: »Trigger« bzw. Ausgangssituationen, Ressourcen und Status quo-Veränderungen:

Abbildung 3: Das Modell von Zittoun und Gillespie (2016) im Überblick



Quelle: nach Zittoun und Gillespie (2016) entnommen aus Zittoun, Gläveanu und Hawlina (2020, S. 153)

Gfeller und Zittoun (2021, S. 84) ziehen ferner die Verkörperung als eine vierte Dimension in Erwägung, die sich erstreckt zwischen einer sich mental zutragenden (aber freilich dennoch an das Gehirn gebundenen) und einer den gesamten Körper involvierenden Art und Weise des Imaginierens. Nicht zuletzt gründen sie ihre Emphase der zwangsläufigen Verkörperung auf die eingangs erwähnten Evidenzen, wonach z.B. beim

mentalen Sehen, Hören oder Laufen sehr ähnliche Gehirnregionen aktiviert werden wie beim tatsächlichen Sehen, Hören oder Laufen (vgl. Abraham, 2016).

Der soziogenetischen Imagination seitens Gruppen tragen Zittoun und Gillespie (2018, S. 20) ebenfalls Rechnung. Die obigen Dimensionen darauf hin revidierend beurteilen sie jene der Generalisierung in Anbetracht der Komplexität der in Frage kommenden Vorstellungen als wenig aussagekräftig und ergänzen zwei weitere Dimensionen. Zum einen wird berücksichtigt, inwieweit die kollektive Imagination als zentralisiert oder distribuiert anzusehen ist, zum anderen, ob dieser eine positive oder negative Valenz zukommt, was mit motivationalen Konsequenzen korrespondiert. Mit Zittoun und Gillespie (2018, S. 26ff.) können wir dies am Beispiel der Imagination des Sozialismus verdeutlichen: Wurde diese in der Sowjetunion anfänglich von diversen Denker*innen geformt und geprägt, verfestigte sich die zentrale Propagierung einer »wahren« Version und die Repression alternativer Denkweisen in der stalinistischen Ära ab 1927 – entsprechend ist eine Verschiebung hin von Distribution zu Zentralismus zu verzeichnen. Bezüglich der Valenzdimension stellen die Autor*innen heraus, dass Zukunftsimaginationen zugleich, wie im Falle des Sozialismus in der Sowjetunion, als Utopien und, wie zur McCarthy-Periode in den USA, als Dystopien fungieren können.

Die inspirierende, Gehalte verschiedener psychologischer Teildisziplinen und angrenzender Disziplinen integrierende und dennoch in sich schlüssige »Loop«-Theorie bietet mindestens zwei Potenziale: die Möglichkeit, einzelne Imaginationssequenzen in ihrer Prozesshaftigkeit und anhand der Dimensionen zu beschreiben sowie die kontextualisierende und ontogenetische Ausleuchtung u.a. anhand des Konzepts der Sphären des Erlebens. Ihre Überlegungen, die selbst nicht zuletzt in Explorationen von imaginativen Externalisierungen wurzeln, haben ihre Eignung als interpretatives Rahmenmodell bereits in empirischen Studien unter Beweis stellen können (Roncancio & Mattos, 2019; Veale & Andres, 2020; Womersley, 2020) und wurden – noch im Prozess der Entwicklung begriffen – in Pilotstudien auf ihre Tauglichkeit hin geprüft.

Offenkundig ist, dass in den begrifflich-theoretischen Vorschlägen zugleich Prämissen zur Konstitution des menschlichen Bewusstseins durchscheinen. An der Grundidee der Trennlinie zwischen proximaler und distaler Sphäre und der Verortung von Imagination in der distalen Erlebenssphäre wurde Kritik geübt (Tateo, 2017, S. 62; Winther-Lindqvist, 2017, S. 157f.). Subsumierend weist Marková (2018, S. 277ff.) darauf hin, dass wir zweierlei Einbettungen von Imagination im Bewusstsein unterscheiden müssten: Imagination als Bestandteil des unmittelbaren Erlebensflusses oder (wie im vorliegenden Fall) verortet auf einer distalen Erlebensebene. Zittoun stellt – womöglich als Replik auf jene kritischen Einwände – heraus, dass der Ausgang aus der proximalen Erlebenssphäre »symbolisch« zu verstehen sei: Auch beim Imaginieren im »as-if/what-if«-Modus (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 35) würde sich das Erleben des Unmittelbaren fortsetzen, ohne dass dies ihre Kernannahme der Beheimatung der Imagination in der distalen Erlebenssphäre unterminiere (vgl. Zittoun & Gläveanu, 2017, S. 360). Verbunden mit der geschilderten Vorstellung der fließenden Übergänge zwischen den beiden Bewusstseinssphären ziehen Zittoun und Gillespie (2016, S. 41) zudem in Erwägung, ob die Apperzeption, die sie nicht in ihren Ansatz aufnehmen (ebd., S. 130), z.T. imaginativ strukturiert sein könne. Hierbei geht es um den Brückenschlag zwischen dem Ab- und Anwesenden in imaginativen Prozessen, um die imaginativ durchdrungene Wahrnehmung oder mit

Wittgenstein gesprochen um das Wechselspiel zwischen »›Sehen‹« (»›seeing‹«) und »›Sehen-Als‹« (»›seeing-as‹«) (Tateo, 2015b, 2020).[29] Zittoun und Gillespie (2016, S. 41, Ü.d.V.) setzen dahingegen ihren Schwerpunkt auf die i.E. »prototypischeren« und von anderen Modi des Denkens »distinkteren« Imaginationsformen, welche eine (metaphorische) Abkopplung vom Unmittelbaren implizieren.

Gegenüberstellung der Imaginationsbegriffe

Kontrastierend sollen nun die Imaginationsbegriffe von Vygotskij sowie Zittoun und Gillespie unter Bemühung intertextueller Bezüge in einen Dialog gebracht werden.

Wie stellt sich nun die als Vermögen, Erfahrung und Tätigkeit verstehbare Imagination in den beiden Zugängen dar? Für Vygotskij ist die deliberative und kreative Imagination paradigmatisch, während Zittoun und Gillespie daneben auch unbewusst verlaufende Imaginationsvollzüge einschließen. Beiderseits wird die Imagination jedoch als Grundvoraussetzung der (partiellen) Freiheit und Autonomie des Subjektes angesehen. Als zentrales Charakteristikum gilt Vygotskij und auf dieser Basis auch Zittoun und Gillespie die Beschäftigung mit dem Abwesenden im Rahmen einer temporären Abspaltung vom Hier und Jetzt. Anders als in defizitorientierten Ansätzen (vgl. Pelaprat & Cole, 2011) steht nicht die reproduktive, sondern die produktive Imagination im Vordergrund, die u.a. der Expansion der Welterfahrung dient. Eine aus der Ausklammerung der grundlegenden Vermögen der Emotion und Motivation resultierende Schieflage lässt sich des Weiteren keinem der Zugänge bescheinigen: Imagination kann mehr oder weniger stark hierin verankert sein, ist jedenfalls kein rein kognitiver Prozess, insofern als Imaginationen Gefühle und motivationale Zustände evozieren und aus diesen hervorgehen.

Sowohl von Vygotskij (2004, S. 28) als auch bei Zittoun und Gillespie (2016) wird eine Klaviatur der Imaginationsspielarten geschildert. Bei Vygotskij begegnen wir u.a. einer Aufspaltung in einen »objektiven« oder »subjektiven« und einen ikonischen oder abstrakten Imaginationsstil. Abgewandelt greifen Zittoun und Gillespie (2016) – die sich detailliert verschiedenen Unterformen (wie Tagträumen und kontrafaktisches Denken) (ebd., S. 21ff.) und Situierungen der Imagination (z.B. beim Kochen) (ebd., S. 74ff.) widmen – die Binnendifferenzierung zwischen ikonischer und abstrakter Imagination in ihrer Dimension der Generalisierung auf und binden zusätzlich noch die der Plausibilität und Zeitlichkeit ein.

Nun zur Genese von Imaginationen: Während Vygotskij persönliche Erfahrungen als Grundbausteine der Imagination ausmacht, berücksichtigen Zittoun und Gillespie (2016, S. 56ff.) daneben eine Palette an Bausteinen, insbesondere heben sie aber die Bedeutung der semiotischen Ressourcen aus soziokulturellen Umwelten hervor. Vygotskijs Modellierung des Imaginationsprozesses fußt auf assoziationistischen Prinzipien: Herausgegriffene bzw. »dissoziierte« Erfahrungselemente werden zu Imaginationsprodukten »assoziiert« (Vygotsky, 2004). Folgt man Jovchelovitch und Hawlina (2018, S. 136f.) ist die Forcierung der Komponente der persönlichen Erfahrung bei Vygotskij angesichts

29 Man denke exemplarisch an eine Situation, in der sich jemand, der ein verpacktes Geburtstagsgeschenk in Händen hält, vorstellt, was darin enthalten sein mag.

der Konnotation »ihrer profunden Individualität« (»its profound individuality«) (Vygotsky, 2004, S. 31) kritikwürdig[30] (auf die Rolle der nicht direkten, sondern vermittelten, imaginativ erzeugten Erfahrungen [ebd., S. 17] bei der Genese von Imaginationen werde nicht hinreichend eingegangen). Allerdings betonen auch Zittoun und Gillespie (2013, S. 130) den Stellenwert nicht nur der vermittelten, sondern auch der direkten persönlichen Welterfahrungen für die Onto- und Mikrogenese der Imagination.

Bemängelt wird zudem Vygotskijs Abstellen auf eng umgrenzten Assoziationsmechanismen (u.a. der räumlichen und zeitlichen Kontiguität, der thematischen Ähnlichkeit und des Kontrasts) (vgl. Zittoun, Gläveanu & Hawlina, 2020, S. 151f.). Stellenweise mutet seine Theoretisierung in der Tat mechanistisch an, mitunter plädiert er jedoch – im Widerspruch dazu – für eine Pluralität oder Unbegrenztheit der Verknüpfungsweisen (Vygotsky, 1987, 1994b, S. 269).[31] Zittoun, Gläveanu und Hawlina (2020, S. 152) üben ferner prinzipiell Kritik an der Vorstellung von Imagination als allein in Kombinationsprozessen wurzelnd: Imagination äußere sich auch in Prozessen der Perspektivübernahme und in »›as if‹« und »›what if‹« »explorations« (bspw. im Symbolspiel) – diese gingen in kombinatorischen Operationen nicht zwangsläufig auf und könnten sogar ohne ihre Mitwirkung funktionieren. Dieses Postulat bedarf m.E. weiterer Konkretisierungen, schließlich handelt es sich z.B. bei der Perspektivübernahme selbst um einen komplexen Prozess, der sich in verschiedene Operationen untergliedern lässt.

Die Ontogenese vollzieht sich jeweils als »dynamischer Kreis« (Jovchelovitch & Hawlina, 2018, S. 137, Ü.d.V.): Individuen entwickeln die »höhere« mentale Funktion ihrer kreativen Imagination in soziokulturellen Zusammenhängen und materialisieren und distribuieren ihre Erzeugnisse u.U., sodass diese wiederum von anderen gebraucht werden können. Zittoun und Gillespie (2016, S. 91f.) klassifizieren die Vygotskij'sche ontogenetische Position als »*Kontinuitätshypothese*« (»continuity hypothesis«), bei der Imagination fundamental aus dem kindlichen Als-ob-Spiel hervorgeht. Jedoch gebe es empirische Anhaltspunkte dafür, dass das Imaginieren im Vorfeld der Spieltätigkeit und zudem zeitgleich in anderen Handlungskontexten auftrete. Es ließe sich spezifizierend erwidern, dass ein solcher Entwicklungsverlauf bei Vygotskij für die Kindheit betont wird (obgleich auch andere Einflussfaktoren darin eine Rolle spielen), während der für die adoleszente Entwicklung beschriebene qualitative Wandel der Intellektualisierung

30 Demgemäß wird Vygotskijs (2004, S. 14f.) erstes Gesetz zum Verhältnis von Imagination und »Realität« von den Autorinnen (Jovchelovitch & Hawlina, 2018, S. 137, H.d.V.) umformuliert, indem sie »kulturell verfügbare Artefakte« (»culturally available artefacts« bzw. später »culture's artefacts«) anstelle von persönlichen Erfahrungen (u.a. »a person's previous experience«) einfügen: »Imagination depends on the richness and variety of *culturally available artefacts* because these provide the material from which the products of fantasy are constructed. The richer a *culture's artefacts*, the richer is the material that imagination [of individuals within that culture] has access to.«

31 Tatsächlich affirmiert er stellenweise Wundts Ausspruch, dass der Gedanke an eine Hochzeit mit dem an eine Beerdigung, nicht aber an Zahnschmerzen assoziierbar sei, und solche Assoziationen somit einer »inneren Logik« folgten (Vygotsky, 2004, S. 24f., Ü.d.V.). An einer sehr ähnlichen Wundt'schen Sentenz (der Unmöglichkeit einer mentalen Verknüpfung von »Schicksal« und »Zahnschmerzen«) übt er andernorts jedoch Kritik. Dabei distanziert er sich von den »assoziationistischen Psychologen«, welche die Imagination irrtümlich mit der Gedächtnisfunktion gleichsetzten und ihre kreative Natur ausblendeten (Vygotsky, 1987, S. 341, Ü.d.V.).

selbstredend quer verläuft zu einer Etikettierung unter die Überschrift der »Kontinuität«. Zittoun und Gillespie (2016, S. 94ff.) gehen ihrerseits von einer »*rekursiven Hypothese*« (»recursive hypothesis«) aus. Dabei soll das Attribut »rekursiv« den vielgestaltigen und wechselseitig wirksamen Konstituenten der Imagination gerecht werden. Vordergründig entfaltet sich das Vermögen aus Sicht der Autor*innen in dialogischen Interaktionen mit anderen Menschen und Objekten in Erlebenssphären, wobei ihre Erzeugnisse üblicherweise mit der Zeit an Komplexität gewinnen.

Weiterhin wird der Imagination in beiden Ansätzen zugeschrieben, im Alltag omnipräsent zu sein, und fundamentale Funktionen für andere psychische Vermögen und menschliche Lebenswelten zu erfüllen, was der untenstehende Ausspruch von Vygotskij pointiert:

> Imagination is the basis of all human activity and an important component of all aspects of cultural life. Absolutely everything around us that was created by the hand of man, the entire world of human culture, as distinct from the world of nature, all this is the product of human imagination and of creation based on this imagination. (Vygotsky, 2004, S. 9f.)

Jegliche Handlung, die Innovatives hervorbringt, und somit alle kulturellen Schöpfungen gründen demnach auf dem Fundament der produktiven Imagination. Auf der Klärung ihres Bedingungsgefüges mit dem hiervon distinkten rationalen und intellektuellen Denken liegt in Vygotskiijs Explikationen ferner ein Akzent, was bei Zittoun und Kolleg*innen nicht in dieser Ausführlichkeit fortgeschrieben wird. Jedoch sprechen Gfeller und Zittoun (2021, S. 74) der Imagination eine weitreichende, in ihrer Ermöglichung des situationsungebundenen Denkens konditionale Funktion für komplexe kognitive Prozesse zu. Zittoun und Gillespie (2016, S. 130) verwehren sich dabei einer Gleichsetzung von Imagination und symbolischer Kapazität oder gar dem Denken an sich.

Insgesamt ist, so hoffe ich, deutlich geworden, dass die begrifflich-theoretischen Vorschläge von Zittoun und Gillespie in vielerlei, aber nicht in jedweder Hinsicht als Erweiterung und Elaboration der Vygotskij'schen Gedankengänge aufzufassen sind. Abseits der erörterten Differenzlinien, etwa hinsichtlich der konkreten mikro- und ontogenetischen Thesen, liegen ihre Parallelen u.a. in der Prämisse der temporalen Entkopplung von der proximalen Sphäre im Zuge der Imagination und im Fokus auf einer kreativen, den Erfahrungsschatz bereichernden und soziokulturell eingebetteten Imagination.

2.1.4 Imagination personaler Zukünfte

Zukunftsimagination

»Nos sumus tempora«, »wir sind die Zeit«, schrieb Augustinus etwa 410 n. Chr. (vgl. Assmann, 2013, S. 245). Jenseits ihrer physikalischen Dimension ist Zeit unhintergehbar in menschliche Lebensvollzüge eingelassen. Über die temporale Verfasstheit unserer Existenzen hinaus wird sie subjektiv erlebt, sodass dieselbe Zeitspanne je nach Situation und

Stimmung verfliegen oder dahinschleichen kann. Unter den verschiedenen Blickwinkeln auf Zeit und Zeitlichkeit beschäftigt mich in dieser Studie, wie und welche »Räume« der kollektiv bedeutsamen Zukunft entworfen werden. Wir werden uns zunächst der Zukunftsimagination im Allgemeinen zuwenden, wobei im Großteil der psychologischen Abhandlungen hierunter primär die personale Dimension gefasst wird. Eingedenk des Umstands, dass mithin keine scharfe Linie zu ziehen ist zwischen Zukunftsentwürfen, die Kollektive (sei es eine Freundesgruppe, die Bewohner*innen der Heimatstadt, Europas oder der Welt) und solchen, die die eigene Person in den Blick nehmen, soll in der vorliegenden Studie auch das Beziehungsgeflecht beider Ebenen Beachtung finden.

In der Psychologie ist eine Reihe von Termini und Theorien im Umlauf, die die (personale) Zukunftsimagination berühren, z.B. Zukunftsorientierung (Nurmi, 1991; Seginer, 2008), Prospektion (Baumeister & Vohs, 2016; Gilbert & Wilson, 2007), (episodisches) Zukunftsdenken (D'Argembeau & Mathy, 2011; Oettingen, 1997b; Szpunar, 2010), Future Time Perspective (Lewin, 1942; McInerney, 2004), zukunftsbezogene Simulation (Schacter, Addis & Buckner, 2008) und »possible selves« (Markus & Nurius, 1986; Markus & Ruvolo, 1989). Für unsere Zwecke soll die Skizzierung dreier exemplarischer Forschungsansätze genügen, die verschiedenartige Schwerpunktsetzungen vornehmen: die vielrezipierte Forschung unter dem Stichwort des »mentalen Zeitreisens«, die Bemühungen von Ernst Boesch, dem Begründer der symbolischen Handlungs- und Kulturpsychologie, und der besonders von Hazel Markus und Paula Nurius geprägte »possible selves«-Ansatz.[32]

Vorbemerkungen zur menschlichen Zukunftsorientierung

Emphatisch proklamiert Abraham Maslow im Jahr 1968: »no theory of psychology will ever be complete which does not centrally incorporate the concept that man has his future within him, dynamically active at this present moment« (zit.n. de Saint-Laurent, Obradović & Carriere, 2018b, S. 3).

Mit Seligman und Kolleg*innen (2013) wurden in der Psychologie jüngst prominente Stimmen laut, die sich auf die These eines »prospektiven Gehirns« (Schacter, Addis & Buckner, 2007) berufend, für einen Kurswechsel zugunsten einer – i.E. aus der Psychologie verdrängten – teleologischen Anthropologie plädieren (Seligman, Railton, Baumeister et al., 2013, S. 119). Selbst wenn eine solche Prämisse Forschungen zugrunde liegt, würde sie vielerorts nur implizit anklingen. Zudem hingen noch zu viele Forschende der überholten Erklärung von Verhalten und Erleben durch vergangene Erfahrungen an (ebd., S. 136), welche die Schulen der Freud'schen Psychoanalyse und des Behaviorismus etabliert hätten (obwohl im letzteren Fall Einsichten in Lernprozesse paradoxerweise die Bedeutung des Antizipierens unterstrichen, ebd., S. 122). Vielmehr dächten Menschen (ebenso wie andere vernunftbegabte Tierarten) zukunftsorientiert, indem sie – gemäß

32 Diese Auswahl ist bei ersterem und dritterem darin begründet, dass diese Ansätze im »Hauptstrom« der Psychologie besonders wirkmächtig sind (was sich nicht zuletzt in der Zahl der Zitationen ausdrückt), bei zweiterem gründet dies auf der Passung zum kulturpsychologischen Ansatz dieser Arbeit (eine Affinität dazu ist, wie wir noch sehen werden, aber auch der »possible selves«-Konzeptualisierung zu attestieren).

ihrer Prospektionstheorie – »mögliche Handlungen und [ihre] Ergebnisse« anhand von Kosten-Nutzen-Abwägungen evaluativ repräsentierten (ebd., S. 120, Ü.d.V.).

Zu bemängeln ist an dieser Argumentation zunächst, dass das Zukunftsdenken darin rationalistisch verkürzt sowie dichotomisierend ausgespielt wird gegen das vergangenheitsbezogene Denken (vgl. auch Fukukura, Helzer & Ferguson, 2013, S. 147). Ob jene Behauptung einer »stiefmütterlichen« Behandlung ferner zutrifft, mag man in Zweifel ziehen. Stattdessen ließe sich argumentieren, dass heutzutage gerade das Bild des rational antizipierenden Menschen in der Hauptstoßrichtung der Psychologie gang und gäbe ist. Laut Fukukura, Helzer und Ferguson (ebd., S. 146) ist seit den 1960er Jahren eine Blüte der Zukunftsberücksichtigung zu verzeichnen, was auch das obige Zitat von Maslow illustrieren mag. Obgleich in einigen Punkten Diskussionsbedarf besteht, ist Seligman und Kolleg*innen in ihrer Kritik daran, dass eine Darlegung anthropologischer Vorannahmen in der Psychologie meist ausgeklammert wird und in ihrer Betonung der Zukunftsorientiertheit der menschlichen Psyche beizupflichten (vgl. u.a. Boesch, 1991; Jovchelovitch & Hawlina, 2018; Schacter, Addis & Buckner, 2007; Vygotsky, 2004).

Mentales Zeitreisen: Das Antizipieren von Zukünften unter einem neurowissenschaftlichen Vorzeichen

Einer diametralen Gegenüberstellung von vergangenheits- und zukunftsbezogenem Denken läuft das Forschungsprogramm des mentalen Zeitreisens (»mental time travel«) zuwider. Die unter diesem Stichwort gebündelten Beiträge zielen nicht ausschließlich (vgl. Merck, Topcu & Hirst, 2016), aber überwiegend auf personenzentrierte Inhalte und sind zumeist einem neurowissenschaftlichen Forschungsparadigma verpflichtet. Oftmals wird genealogisch Rekurs auf Endel Tulving (1985) genommen, welchem die Unterscheidung zwischen dem semantischen, episodischen und prozeduralen Gedächtnissystem zu verdanken ist. In ihrem Zentrum steht die von ihm erstmals formulierte, mehrfach empirisch bestätigte »constructive episodic simulation«-Hypothese (Schacter, Addis & Buckner, 2007), wonach beim episodischen Erinnern und beim Imaginieren von zukünftigen Erfahrungen überlappende Aktivierungsmuster im Gehirn vorliegen. Darauf basierend wurden Zeitreisen in die Vergangenheit, Zukunft und bei Epstude und Peertz (2012) auch in alternative Gegenwarten (diskutiert unter dem Begriff des kontrafaktischen Denkens; Roese & Epstude, 2017) konzeptuell zusammengefasst. Das Antizipieren – von Epstude und Peertz in Planungsaktivitäten, Erwartungen und das Fantasieren über angestrebte Zielzustände unterteilt – wird dabei mit Suddendorf und Corballis (2007) als Demarkationslinie zwischen Menschen und (nicht-menschlichen) Tieren geschildert (Epstude & Peertz, 2012, S. 269), was sich in einem Versuch mit Vögeln nicht bestätigen ließ (Raby, Alexis, Dickinson et al., 2007). In der menschlichen Ontogenese tritt das Antizipieren erstmals im dritten oder vierten Lebensjahr auf (vgl. Gilbert & Wilson, 2007, S. 1352).

Eine kürzlich stärker anvisierte Facette des antizipatorischen mentalen Zeitreisens ist das *episodische Zukunftsdenken* (Szpunar, 2010; Szpunar & Radvansky, 2016), welches sich aus der Analogie zum Konzept des episodischen Gedächtnisses ableitet. Neben der Verfasstheit in Ereignissequenzen diskutiert Szpunar (2010, S. 145) hierfür das Kriterium der Bezugnahme auf den eigenen Lebensvollzug und der Plausibilität. Untersucht

wurde die Auftretenshäufigkeit episodischer Zukunftsimaginationen in einer Tracking-Studie mit Studierenden im Globalen Norden (D'Argembeau, Renaud & van der Linden, 2011). Dabei gaben die Proband*innen im Mittel an, 59-mal am Tag oder einmal alle 16 Minuten an ihre Zukunft zu denken und im zweiten Teil des Experiments wurden 42,5 Prozent der Zukunftsüberlegungen als episodisch eingestuft (ebd., S. 99, 101).

Nimmt man die qualitative Dimension der Zukunftsantizipation ins Visier, so ist unter den diesbezüglichen Evidenzen wohl die optimistische »Verzerrung« besonders bemerkenswert. D.h. Menschen neigen dazu, von einer Optimierung ihres Lebens in der Zukunft auszugehen, selbst wenn »objektiv« besehen wenig Anlass zu einer solchen Hoffnung besteht (vgl. Suddendorf, Addis & Corballis, 2009, S. 1322).

Ernst E. Boesch: »Zukunftsantizipationen als Zielvorstellungen«

Ernst E. Boesch (1991) wies der Zukunftsantizipation in seiner »symbolischen Handlungstheorie und Kulturpsychologie« (bzw. »symbolic action theory and cultural psychology«) eine Schlüsselrolle zu. Um die Einordnung seiner Ausführungen zu erleichtern, seien zunächst grundlegende theoretische Rahmungen vorangestellt. Entgegen der Grundstimmung in der Psychologie der 1950er Jahre, als er mit der Formulierung erster Theoreme begann, ist Boesch an dem an das Symbolische geknüpfte Handeln interessiert (Eckensberger, 1997, S. 278). Davon zeugt auch sein in der später elaborierten Theorie der symbolischen Handlungs- und Kulturtheorie ausformulierter Begriff von Kultur als externales »Handlungsfeld« (»field of action«) (Boesch, 1991, S. 30ff.). Die Prämisse der symbolischen Verfasstheit von Handlungen schöpft sich aus ihrer Einbettung in drei Referenzsysteme (Boesch, 2001, S. 479f.): erstens Kultur, in der Objekte und Ereignisse mit Bedeutungen assoziiert sind, zweitens biographische Erfahrungen im jeweiligen kulturellen Feld und drittens Antizipationen, die Handlungen inhärente Ziel- und Zukunftsgerichtetheit. In diesem Zusammenhang ist der (verschiedenartig aufgefächerte; Allolio-Näcke, 2018) Kernbegriff der *Polyvalenz* anzusiedeln, der u.a. die Vielbestimmtheit menschlichen Handelns durch mannigfaltige Motive und Ziele zum Ausdruck bringt. Allerdings stehen diese anthropologische Prämisse seiner symbolischen Handlungstheorie und Kulturpsychologie ebenso wie einige seiner empirischen Arbeiten zu komplexen Phänomenen wie Sehnsucht (z.B. Boesch, 1998, 2021) in einem Spannungsverhältnis zu Boeschs stellenweise hervortretendem Beharren auf einem intentionalistischen Handlungskonzept (Straub, 2020b, S. 67; für eine Handlungstypologie unter Berücksichtigung der Kreativität des Handelns siehe Straub, 1999, S. 56ff.).

Nun ausführlicher zur bereits gestreiften Zukunftsantizipation: Wir haben gesehen, dass dieser in der psychologischen Anthropologie Boeschs ein maßgeblicher Stellenwert zukommt, in diesem Geiste proklamiert er auch: »Unser Ich ist ebenso sehr ein real erfahrenes, wie ein antizipiertes […]« (Boesch, 1986, S. 18). Die Fähigkeit, Vorstellungen des Zukünftigen, Noch-nicht-Geschehenen, Möglichen und nicht notwendigerweise zeitlich Lokalisierten auszuformen, geht hier in der Kindheit aus Konfrontationen mit sozialen Zeitlichkeitsmarkern sowie Erlebnissen des Wandels und des Wartens hervor (ebd., S. 12ff.). Zukunftsantizipationen werden ferner in enge Verwandtschaft zum Konzept der »Zielvorstellung« gerückt: »In der Tat *funktionieren Zukunftsantizipationen als Zielvorstellungen* […]« (ebd., S. 17, H.d.V.). Ihnen beiden sei zu eigen, dass sie – abhängig von

ihrer Ausprägung auf den Kontinuen der Valenz (ob es sich etwa um eine Wunsch- oder Bedrohungsvorstellung handelt) und Distanz (der angenommenen temporalen Entfernung zum Ereignis bzw. zur Zielerfüllung) – mehr oder weniger Handlungsenergie evozierten (ebd.). Auch positive Fantasien könnten in einer Herabsenkung der Handlungsbereitschaft münden, gesetzt den Fall, dass diese als Ersatzbefriedigungen fungierten (Boesch, 1991). Hinzu kommt der dritte Parameter der subjektiven Wahrscheinlichkeit, mit der ein Geschehen vermeintlich eintritt. Augenscheinlich wird die Affinität dieser Theoretisierung zu den motivationstheoretischen »Erwartung-mal-Wert«-Modellen à la Atkinson und Heckhausen (Oettingen, 1997a, S. 355). In Abgrenzung dazu finden die Polyvalenz von Handlungen und ihre Einbettung in soziokulturelle Umwelten bei Boesch Berücksichtigung. Begrenzt werden die Vorstellungen des Zukünftigen z.B. durch sog. »»Soll-Werte«« bzw. geteilte Normvorstellungen (Boesch, 1991, S. 103ff.).

Mit der Zukunftsantizipation lassen sich daneben auch zwei zentrale Bausteine seines Theoriegerüsts in Resonanz bringen, die »*Fantasmen*« und »*Fantasien*«. Bei dem »Fantasmus« haben wir es mit einem Handlungsschema, einem übergeordneten Ziel, zu tun, das gleichsam als kognitives Werkzeug zur Erzeugung konkreterer »Fantasien« fungiert (ebd., S. 123ff., Ü.d.V.). So ist vorstellbar, dass eine alleinlebende Person mit einem »Bedrohungs-Fantasmus« (»threat fantasm«, ebd., S. 126) des Nachts die Fantasie wachhält, jemand könne in ihre Wohnung einbrechen. Deutlich wird vor dem Hintergrund der Gleichsetzung mit übergeordneten (anzustrebenden oder zu vermeidenden) Zielen die Zukunftsbezogenheit der Konzepte. Das Äquivalent zu den noch zu eruierenden »possible selves« nach Markus und Nurius (1986) sind bei Boesch (1991, S. 308) dabei vornehmlich, aber nicht ausschließlich die »anticipatory self-fantasms« (vgl. Oettingen, 1997a, S. 356f.). In Boeschs Theorie des Imaginären erhält des Weiteren mit den Mythen, welche in Gruppen vorherrschende Verhaltensregeln und deren Begründungen transportieren, die Dimension des Kollektiven zusätzliches Gewicht. Das »sozialisierte Individuum« (»socialized individual«) generiert sich demnach aus dem wechselseitigen Assimilationsprozess von hierzu affinen Mythen in die bestehenden Fantasmen einerseits und von Fantasmen in die internalisierten Mythen andererseits (Boesch, 1991, S. 125). Alles in allem wird das zukunftsbezogene Imaginieren (bezeichnet durch die Begriffe Zukunftsantizipation, -perspektive und –vorstellung) und seine Manifestationen (d.h. Ziel- und Zukunftsvorstellungen sowie -antizipationen, Fantasmen und Fantasien) in den Dienst des zielorientierten Handelns gestellt. Zukunftsvorstellungen sind in ihrer Funktion als spezifische oder übergeordnete Ziele »komplexe Handlungsdeterminanten« (Boesch, 1986, S. 18). Die grundlegende Frage lautet, inwiefern es diese vermögen, das »*subjektive Handlungspotenzial*« zu stärken, was maßgeblich von den bereits eingeführten Dimensionen der »Valenz«, »Distanz« und »subjektiven Wahrscheinlichkeit« abhängt (ebd., S. 17f.). Zweierlei sich diametral gegenüberstehende allgemeine Auswirkungen von Zukunftsvorstellungen auf das Handlungspotenzial seien in diesem Zusammenhang plausibel (ebd., S. 18): seine Dämpfung, erwachsend aus der Unkenntnis und Unverfügbarkeit des Zukünftigen, oder sein Erstarken im Bewusstsein der (vermeintlichen) Gestaltungsmöglichkeiten in der Zukunft (d.h. der Möglichkeit, wahrgenommene Schwächen zu kompensieren, Unerwünschtes zu verhindern oder einen erstrebenswerten Zielzustand zu erreichen).

Hazel Markus und Paula Nurius sowie Martin Erikson: »Possible Selves« als Bestandteil des Selbstkonzepts

Wenn sich eine Schülerin vorstellt, wie sie in den kommenden Sommerferien am Strand liegt, oder wenn ein Achtzigjähriger mit Bangen an sein möglicherweise bevorstehendes Leben im Seniorenheim denkt, kommen »possible selves« zutage. Nach Hazel Markus und Paula Nurius (1986) sind diese einer Domäne des Selbstkonzepts zugehörig, das als »a system of affective-cognitive structures« verstanden wird (ebd., S. 955). Grundsätzlich werden unter »possible selves« Imaginationen des Selbst in zukünftigen Situationen gefasst, die sprachlich wie bildlich kodiert vorliegen können. Ermöglichend und begrenzend für ihre Ausformung seien Erfahrungen in soziokulturellen Umwelten, wofür verschiedene Mechanismen in Frage kämen u.a., worauf das soziale Umfeld die Aufmerksamkeit des Individuums lenkt, welche Rollenmodelle es kennenlernt, mit welchen medialen Darstellungen es in Berührung kommt usw. Zugleich wird die (partielle) Autonomie in dieser Konzeptualisierung nicht abgesprochen, vielmehr könnten Menschen, indem sie »mögliche Selbste« auswählten und ausbildeten, zu »aktiven Produzenten ihrer eigenen Entwicklung« avancieren (Markus & Nurius, 1986, S. 955, Ü.d.V.). Als »cognitive manifestations of enduring goals, aspirations, motives, fears, threats« (Markus & Nurius, 1987, zit.n. Erikson, 2007, S. 349) wird den »possible selves« somit eine Schlüsselfunktion für die Initiation und Aufrechterhaltung von Handlungen zugestanden. Wie Markus und Ruvolo (1989, S. 211, Ü.d.V.) schreiben, schlagen diese damit eine »Brücke aus Selbst-Repräsentationen zwischen dem eigenen aktuellen Zustand und dem erwünschten oder erhofften Zustand«. Darüber hinaus dienen »possible selves« als Vergleichsmaßstäbe, an denen die im Hier und Jetzt verankerten Selbstbilder und Erfahrungen gemessen werden können.

Angesichts der in den auf das Konzept rekurrierenden Studien beobachteten terminologischen Verwässerung auf der einen und Engführungen auf der anderen Seite versucht sich Erikson (2007) an einer stärkeren Konturierung der »possible selves«. Dabei betont er die Verankerung dieser »Revitalisierung« in der ursprünglichen Konzeptualisierung (ebd., S. 348, Ü.d.V.) und legt folgende konkretisierende Definition vor:

> Possible selves are conceptions of our selves in the future, including, at least to some degree, an experience of being an agent in a future situation. Possible selves get vital parts of their meaning in interplay with the self-concept, which they in turn moderate, as well as from their social and cultural context. (Erikson, 2007, S. 356)

Eine hier hervorgehobene konzeptuelle Konturierung ist die Kopplung an Imaginationen, in denen das Subjekt als Akteur*in in Erscheinung tritt. Um von »agency« sprechen zu können, sei es erforderlich, dass man eine vorgestellte zukünftige Situation aus einer Innenperspektive erlebt. Selbst wenn Vorstellungen, wie im Falle der Trauer um einen nahen Verwandten, Widerfahrnischarakter hätten, könne man sich nach Erikson als Akteur*in empfinden, vorausgesetzt diese Situation werde »»von innen«« (»»from the inside««) imaginiert (ebd., S. 352). In diesem Zusammenhang unterstreicht er präzisierend, dass »possible selves« nicht als isolierte mentale Repräsentationen, sondern als integrale Bestandteile des Selbstkonzepts nach Markus und Wurf (1987) aufzufassen sind, die in

Wechselwirkung zu den »Selbst-Schemata« (»self-schemata«) stünden (Erikson, 2007, S. 354). Im Anschluss an die Prämisse ihrer soziokulturellen Konstitution trägt Erikson (2007, S. 354f.) der Bedeutungsstrukturierung menschlichen Erlebens und Erfahrens mit Bruner (2000) Rechnung, indem er »possible selves« als »erfahrene Bedeutung« (»experienced meaning«) skizziert. Ihre angemessene Erforschung (die jenseits weniger abstrakter Forderungen nicht spezifiziert wird) könne zudem durch eine (auch problematisierte) Rahmung als Erzählung erleichtert werden.

In der vorliegenden Studie kann an jene von Erikson hervorgehobene hermeneutische Stoßrichtung »angedockt« werden. Ihm ist darin zuzustimmen, dass die Elaborationen von Markus und Nurius konkretisierungsbedürftig bleiben und dass ein sinnvoller Begriff der »möglichen Selbste« gewiss Selbst-Bewusstsein involvieren muss. Dennoch erscheint das von ihm explizierte Kriterium der imaginativen Erfahrung aus der Innensicht (u.a. Erikson, 2007, S. 348, 349, 352), das folglich sinnesbezogene Imaginationen anvisiert, m.E. nicht nur in vielen Fällen forschungspragmatisch schwerlich einlösbar, sondern auch prinzipiell unnötig rigoros. Dadurch werden sowohl abstrakte bzw. nicht primär sinnesbezogene Imaginationen unabhängig von persönlichen Relevanzsetzungen ausgeklammert als auch solche, bei denen man sich »von außen« beobachtet. Für mein Dafürhalten könnte ein elaboriertes Konzept der »possible selves«, zu dem Erikson sicherlich einen Beitrag geleistet hat, anstatt dessen von sinnvollen Binnendifferenzierungen profitieren, bspw. dahingehend, inwieweit die möglichen Selbste als erwünscht oder unerwünscht sowie konkret (und damit einhergehend ggf. sinnesbezogen) oder abstrakt zu beurteilen sind.

Abschließende Überlegungen: Imagination personaler Zukünfte

Ausgehend von der Annahme der fundamentalen menschlichen Zukunftsorientierung haben wir uns in diesem Abschnitt verschiedenen Konzepten und Befunden des primär personal ausgerichteten Zukunftsdenkens gewidmet. Das Forschungsparadigma unter der Überschrift des »mentalen Zeitreisens« ist neurowissenschaftlich ausgerichtet. Dementsprechend stehen u.a. Fragen der hirnphysiologischen Basis von Prozessen wie Erinnern und Zukunftsimagination im Vordergrund, sodass dieser Forschungszweig für den Umgang mit den qualitativen Daten dieser Studie nur sekundär relevant sein kann. Die Explikationen von Boesch sowie Markus und Nurius weisen Parallelen auf. In beiden Vorschlägen wird die Zukunftsimagination eingerahmt in Theorien des Selbst, die zudem gewisse Überschneidungen aufweisen (so ist bspw. das Verhältnis von »possible selves« und »Selbstschemata« analog zu jenem zwischen »Fantasien« und »Fantasmen«). Beiderseits können die Imaginationen auf motivationaler Ebene als Ziele fungieren, doch werden sie von Boesch prägnanter darauf fokussiert bzw. teleologisch zugespitzt als vor allem in Eriksons Vorschlägen. Zusätzlich zu dieser Einengung erschwert die Unübersichtlichkeit des »Dickichts« von sich überlappenden Begrifflichkeiten die Navigation entlang von Boeschs Ausführungen. Unter Berücksichtigung der aufgeworfenen Fragezeichen und Limitationen werde ich bei der Beleuchtung der daran anschlussfähigen personalen Zukunftsentwürfe, die sich an der Schnittstelle von gruppenbezogenen Zukünften artikulieren, vorwiegend auf die »possible selves«-

Begrifflichkeit als »sensibilisierendes Konzept« (»sensitizing concept«) (Blumer, 1954, S. 7) rekurrieren.

2.1.5 Imagination kollektiver Zukünfte

Einleitende Sondierungen

Um 1770 etablierte sich sowohl der Kollektivsingular »Geschichte« anstelle von »Geschichten« als auch der Begriff der »Zukunft« anstelle jenes des »Zukünftigen« (Assmann, 2013, S. 48). Laut Lucius Hölscher (2011, S. 403) sprach man bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert von »Zukunft«, allerdings wurde darunter die »Ankunft« von jemandem verstanden, erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erhielt der Begriff seine abstrakte zeitliche Konnotation als das (nach der Gegenwart) Kommende. In diesem Zeitraum kann auch der Beginn des Siegeszugs der objektivierten Zeit als synchronisierendes »Ordnungskonzept« angesiedelt werden (Assmann, 2013, S. 48).

De Saint-Laurent, Obradović und Carriere (2018b, S. 5) ziehen aus ihrer Sichtung der sozialwissenschaftlichen mit Zukunft beschäftigten Literatur das Fazit, dass hierin eine Faszination für den Gegenstand der Imagination kollektiver Zukünfte durchscheint. Dennoch werde dieser meist nur indirekt im Zuge folgender benachbarter (allesamt in dieser Arbeit bedeutsamer) Themenkomplexe und Fragen behandelt (ebd., S. 5–7, Ü.d.V.): kollektives Gedächtnis (»Woher kommen wir?«), soziale Identität (»Wer sind wir?«), »collective action« in sozialen Bewegungen (»Wohin können wir die Zukunft bewegen?«) und Imagination. Szpunar und Szpunar (2016, S. 377) weisen zudem darauf hin, dass die Erforschung des Zukunftsdenkens an einer personalen Schlagseite leidet und dementsprechend beide (in dieser Studie verschränkte) Auslegungen von Kollektivität, die Zukunftsimagination in Gruppen und die Imagination gruppenbezogener Zukünfte, vernachlässigt würden.

Wenngleich eine eigenständige, umfassende Theorie der Imagination kollektiver Zukünfte ein Desiderat in der Forschungsliteratur bildet, finden sich vereinzelt – und in besonderer Dichte im Sammelband »Imagining collective futures« (de Saint-Laurent, Obradović & Carriere, 2018a) – damit befasste theoretisch-begriffliche Explikationen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Dazu gehören die Beiträge von Glăveanu (2018a), de Saint-Laurent (2018b), Carriere (2018), Welzer (2011b), Szpunar und Szpunar (2016) und Zittoun und Gillespie (2018), wobei letztere Autor*innen ebenso wie Glăveanu ihre Ausführungen auf das Phänomen der gruppenbezogenen Zukunftsimagination von Kollektiven münzen.

Betrachten wir nun die *Inhalte* der Imagination gruppenbezogener Zukünfte, so eröffnet sich ein weites, aus unterschiedlichen (disziplinären) Perspektiven »beackertes« Forschungsfeld (siehe die Kap. 2.2 und 2.3). Diesbezüglich drängen sich die Termini »Utopie« und »Dystopie« auf, wobei ersterer auf eine Wortneuschöpfung von Thomas Morus zurückgeht, der 1516 die literarische Fiktion einer Gesellschaft auf der Insel »Uto-

pia« veröffentlichte.[33] Zusammengesetzt aus den griechischen Wörtern »ou« (nicht) und »topos« (Ort) sowie »eu« (gut) und »topos«, erschafft er den Begriff der »Utopie« als Horizont eines nicht-existenten und somit unerreichbaren, im Vergleich zum Hier und Jetzt glücklicheren Ortes (vgl. Jovchelovitch & Hawlina, 2018, S. 130). Als emblematisch für das Genre der Dystopie, dessen wohl bedeutendste zeitgenössische Vertreterin die kanadische Literaturnobelpreisträgerin Margaret Atwood ist, gelten bekanntlich u.a. George Orwells »1984« und Aldous Huxleys »Schöne neue Welt«. Oftmals werden an diese Begrifflichkeiten weitreichende definitorische Charakteristika gebunden, etwa das Kriterium, dass es sich bei derlei Konstruktionen um umfassende gedankliche Gebilde »sozialer und politischer Reorganisation« handeln sollte (vgl. Jovchelovitch & Hawlina, 2018, S. 133, Ü.d.V.). Dem schließe ich mich in dieser Arbeit jedoch nicht an und spreche vielmehr weit gefasst und in Anlehnung an die Begriffsverwendung der Teilnehmenden von dystopischen als unerwünschten und utopischen als erwünschten Entwürfen. Es lassen sich darüber hinaus noch weitere Binnendifferenzierungen von gruppenbezogenen Zukunftsimaginationen in der Forschungsliteratur finden. So unterscheiden Szpunar und Szpunar (2016, S. 379) – in Analogie zu einer von Wertsch (2002) für kollektive Gedächtnisse geprägten Unterscheidung – zwischen spezifischen und schematischen Zukunftsereignissen (etwa die durch einen Atomkrieg herbeigeführte Auslöschung aller Menschen in zehn Jahren vs. eine zunehmende Technologisierung). Zuletzt sei noch mit Hölscher (2011, S. 401) darauf verwiesen, dass es sich bei Zukunftsvorstellungen im Allgemeinen um »luftige Gebilde« handelt, d.h. um schwerlich greifbare und prinzipiell unwissbare Gehalte mit einer oftmals geringen Halbwertszeit bzw. hohen Flüchtigkeit.

Im weiteren Verlauf werde ich das hier interessierende Phänomen der Imagination kollektiver Zukünfte zunächst in Sondierungen zum Geschichtsbewusstsein einrahmen und in diesem Zusammenhang seine wechselseitige Konstitution im Zusammenspiel mit Imaginationen kollektiver Vergangenheiten und Gegenwarten anvisieren. Daran anknüpfend soll die kollaborative Produktion von Zukunftsimaginationen in Gruppen in den Blick geraten. Am Schluss dieses Kapitels erfolgt eine synthetisierende vorläufige Definition der für meine Arbeit leitenden Grundbegrifflichkeit.

Die Imagination kollektiver Zukünfte als Komponente des Geschichtsbewusstseins: Grundbegriffe und Thesen

Die Imagination von auf Kollektive bezogenen Zukünften wird in dieser Arbeit als integraler Bestandteil des Geschichtsbewusstseins verstanden. Anders als in solchen Bestimmungen, die jene lediglich als Derivat der Vergangenheits(re)konstruktion positionieren (z.B. Pethes & Ruchatz, 2001, S. 223), soll historisches Bewusstsein hier mit Kölbl (2004, S. 17) in einer die Zukunftsimagination gleichberechtigt integrierenden

33 Während dieser Text – neben Platons »Staat« – gemeinhin als exemplarisch und bahnbrechend für seine Gattung verhandelt wird, geriet weitestgehend in Vergessenheit, dass Christine de Pizan, eine französische Autorin und Philosophin, bereits über hundert Jahre zuvor (im Jahr 1405) einen damals kontrovers debattierten utopischen Entwurf vorgelegt hatte. In ihrem feministischen »Buch von der Stadt der Frauen« können die Bewohnerinnen – ungestört von der Misogynie ihrer Zeitgenossen – ihre Fähigkeiten und Tugenden entfalten und ihre Rechte wahrnehmen (Zeh, 2021).

Weise begriffen werden als »mentale[r] Struktur, die bei unserem Umgang mit der kollektiv bedeutsamen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als zugrundeliegend gedacht werden muß«. Gleichwohl das zukunftsbezogene Denken in unterschiedlicher Gewichtung Eingang findet in terminologische Überlegungen zum Geschichtsbewusstsein, liegt doch das Augenmerk in den daran anschließenden theoretischen und empirischen Bemühungen äußerst selten darauf. In dieser Hinsicht lässt sich jedoch jüngst – entfacht u.a. durch die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse von Schacter, Addis und Buckner (2007) und gesellschaftliche Debatten rund um die Notwendigkeit einer sozioökologischen Transformation – eine verstärkte Zuwendung zur Zukunftsdimension konstatieren (vgl. Erll, 2017, S. 117ff.).

Eine Annäherung an die Frage, wie nun die Imagination kollektiver Zukünfte eingebunden in die oben zitierte Definition von Geschichtsbewusstsein zu konturieren ist, erfordert zuvorderst eine gründlichere Offenlegung dessen, wie dieses begriffen wird.

Geschichte wird in diesem Zusammenhang einerseits aufgefasst als »historische Zeitkonstruktionen« (Kölbl & Straub, 2003, S. 77): Sie ist nicht einfach gegeben und im Rückgriff auf Gedächtnisse als »Archive« (Brockmeier, 2010) exakt repräsentierbar, sondern wird von Individuen und Gruppen im Zuge »symbolischer, kommunikativer bzw. diskursiver Handlungen« aktiv hergestellt (Kölbl & Straub, 2003, S. 79). In Konstruktionsvollzügen oder »memory acts« (de Saint-Laurent, 2018a) werden »*kollektive* Erfahrungen und Erwartungen in einen temporalen Zusammenhang« gebracht und mit Sinn und Bedeutung versehen (Kölbl & Straub, 2003, S. 77, H.i.O.). Von dieser Warte aus besehen treten zahlreiche Geschichten in ihrer »Gemachtheit« an die Stelle der Singularität einer vermeintlich »in Stein gemeißelten« monolithischen Geschichte. Andererseits halten Kölbl und Straub (ebd., S. 81) fest, dass Historie – ihrer zweifachen Natur gemäß – nicht nur als Konstruktion, sondern stets auch als »Geschehen« aufzufassen sei, auf das in historischen Erzählungen rekurriert wird. Diese Referenzialität kommt unhintergehbar zum Ausdruck in der – von der verwissenschaftlichten Befassung mit Geschichte abzugrenzenden – existenziellen »Verstricktheit« von Menschen in Geschichte (siehe Kölbl, 2004, S. 228). Mit besonderer Drastik zeigt sich diese bei den Überlebenden von Genoziden und ihren Nachkommen im mentalen Wiederdurchleben traumatischer Geschehnisse (Kölbl & Straub, 2003, S. 81).

Eng mit dem Terminus des Geschichtsbewusstseins verwoben ist die ursprünglich von Maurice Halbwachs und Aby Warburg separat in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts etablierte Rede vom »*kollektiven*« oder »*sozialen Gedächtnis*«. Bedenkt man die Problematik des Transfers individualpsychologischer Termini auf Kollektive (schließlich kann es weder ein Kollektivgedächtnis noch eine Kollektiverinnerung im eigentlichen Sinne geben) sind solche Konstruktionen als Metaphern aufzufassen. Nach Jan und Aleida Assmann ist das kollektive Gedächtnis wiederum unterteilbar in zwei Entitäten: das kulturelle Gedächtnis und das kommunikative oder »Alltagsgedächtnis« (Assmann, 1988). Sind kollektiv bedeutsame Erinnerungen noch intergenerational vermittelbar, bspw. in Familiengesprächen (siehe z.B. die Studie von Welzer, 2008), gehören sie dem kommunikativen Gedächtnis an. Dieses sich auf Alltagsgespräche stützende gesellschaftliche Kurzzeitgedächtnis ist durch die menschliche Lebensdauer auf eine Spanne von 80 bis »allerhöchstens« 100 Jahren begrenzt (Assmann, 1988, S. 11). Insofern ist auch das Erinnern an die Schoah, von der immer weniger Zeitzeug*innen

berichten können, derzeit im Übergang vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis begriffen. Eine Vergegenwärtigung zeitlich weiter zurückliegender Geschehnisse und Perioden, wie z.B. der demokratischen Praxis im antiken Griechenland, ist dahingegen gänzlich auf das kulturelle Gedächtnis angewiesen. Verkörpert ist dieses in gesellschaftlich geteilten Archiven, bestehend u.a. aus konservierten schriftlichen Zeugnissen, Bildern und Riten, die sich Individuen in verschiedenen Räumen (etwa in Museen oder im Internet) zu eigen machen können. Das Geschichtsbewusstsein bedarf des individuellen Gedächtnisses ebenso wie der kollektiven Gedächtnisse. Es kann dabei auf beide »*Außendimensionen*« (Assmann, 1992, S. 19f.), auf kulturelle und kommunikative Gedächtnisse, zurückgreifen und wird hierdurch geformt. Damit einher geht die »Jemeinigkeit« (Kölbl, 2004, S. 31f.) des soziokulturell geprägten individuellen Gedächtnisses: Jedwede »Sammlung« bzw. jedes »collected memory« (Olick, 1999) hat ihren einzigarten Fingerabdruck, da sie auf der Teilhabe an und der Aneignung von Inhalten aus verschiedenen kollektiven Gedächtnissen beruht.

In diesem Zusammenhang lässt sich das Geschichtsbewusstsein oder historische Sinnbildung auch als »*personale Kompetenz*« verstehen und beforschen, die Individuen im Zuge ihrer Sozialisation erlernen können (Kölbl & Straub, 2003, S. 84ff.; Kölbl, 2004). Zentral ist ihre Angewiesenheit auf historisches Wissen, dessen bereichsspezifischer Erwerb bislang unterbeleuchtet blieb (aber siehe z.B. Kölbl, 2004), wohingegen für andere Wissensdomänen (z.B. Biologie) zahlreiche Studien vorliegen (Kölbl & Straub, 2003, S. 88). Ein »›entwickelter‹ Begriff« des Geschichtsbewusstseins konstituiert sich aus einer Vielzahl an Kompetenzen, wie bspw. der Gedächtnis- und Erinnerungsfunktion, der Sprachkompetenz und – nicht zuletzt – aus dem Vermögen, Erzählungen zu bilden (ebd., S. 84).

Die These von der *narrativen Verfasstheit* des Geschichtsbewusstseins wurde wesentlich von Jürgen Straub (1998b), auch gemeinsam mit Gerald Echterhoff (Echterhoff & Straub, 2003, 2004), unter dem anthropologischen Vorzeichen des »homo narrators« (Boesch, 2000) in den Forschungsdiskurs eingebracht. Strukturiert werden Erzählungen, die Sarbin (1986, S. 3) als »[…] symbolized account of actions of human beings that has a temporal dimension« definiert, durch ihre Dreiteilung in Anfang, Mitte und Schluss, wie sie schon Aristoteles in seiner »Poetik« schilderte. Der Erzählmitte räumen die meisten narrationstheoretischen Ansätze eine Schlüsselstellung ein: Hier widerfahren den Akteur*innen Ereignisse überraschenden oder/und krisenhaften Ausmaßes, wodurch sie an der Realisierung ihrer Vorhaben gehindert und mit der Unwägbarkeit von Lebensvollzügen konfrontiert werden (Kölbl & Straub, 2003, S. 88; Straub, 2020a, S. 253). Geschehnisse können jedoch in vielfacher Weise zeitlich geordnet werden. Das VGZ-Schema, d.h. die lineare Verkettung von Vergangenheitsrepräsentationen, Gegenwartsdeutungen und Zukunftserwartungen, und das zuweilen vereinfachend sog. nicht-westlichen Gesellschaften zugeschriebene zyklische Geschichtsschema sind mitnichten die einzigen Varianten des narrativen In-Beziehung-Setzens von Zeitformen (vgl. Kölbl & Straub, 2003, S. 77).

Relevant sind in diesem Kontext auch die verschiedenen von Straub (1998a, S. 124ff.) in Anschlag gebrachten *Funktionen des historischen Erzählens*: Diese reichen von der Wirklichkeits- und Bedeutungskonstitution über die Bearbeitung von Kontingenz hin zur personalen Identitätspräsentation und -bildung mittels erzählerischer »Navigationen

zwischen Konstanz und Wandel« (Bamberg, 2018, S. 105). An Straubs (1998a, S. 124ff.) Ausführungen anschließend lässt sich eine breite Palette an Funktionen ableiten, die von besonderer Bedeutung sind, nimmt man speziell gruppenbezogene Zukunftserzählungen in den Blick: Diese sind z.B. nicht nur konstitutiv für die Ausformung sozialer Identitäten seitens Kollektiven und Individuen, für politischen Aktivismus und sozialen Wandel, sie können Individuen auch dazu gereichen, ihr gegenwärtiges Handeln zu orientieren (»Orientierungsbildung«), sich mit anderen zu verbinden über die Schaffung gemeinsamer Zukunftsvisionen (»soziale Funktionen«) und bestimmte im engeren Sinne »psychische Funktionen« zu erfüllen (wie bspw. »Selbstreflexion«, »Selbsterhöhung«, »Angstreduktion«). Außerdem werden im Wechselspiel mit Zukunftsimaginationen auch Verständnisse gegenwärtiger und vergangener Ereignisse und Entwicklungen geprägt und ausgebildet.

Im Hinblick auf die narrative Psychologie historischer Sinnbildung warnt de Saint-Laurent (2018a) allerdings davor, sämtliche noch so fragmentarische Arten des Sprechens über Vergangenes, Gegenwärtiges und/oder Zukünftiges als narrativ zu klassifizieren. Dem ließe sich mit Rüsen und Kollegen (1991, S. 231) entgegnen, dass wir es auch bei solchen Artikulationen des Öfteren mit auf Erzählungen verweisenden »narrativen Abbreviaturen« zu tun haben. Wiewohl der erzählerische Modus für Akte des Geschichtsbewusstseins zweifelsohne wesentlich ist, kann de Saint-Laurent (2018b) und Wertsch (2008) dennoch beigepflichtet werden, dass eine verabsolutierende Festschreibung darauf dem breiten Spektrum an Objektivationen nicht gerecht zu werden vermag.

Zur Imagination kollektiver Zukünfte, Gegenwarten und Vergangenheiten

Wie bereits angeklungen, sind historische Zeitkonstruktionen nicht per se als ein Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unidirektional verbindender Pfeil zu modellieren, sondern können ebenso u.a. die Gestalt von Kreisen, Spiralen oder eines umgekehrten Pfeils annehmen. Letzterem zuzuordnen wäre, was Welzer (2011b, S. 21) unter den Begriff des »retrospektiven Gedächtnisses« fasst: die Konstruktion des Vergangenen im Lichte des Gegenwärtigen und Zukünftigen. So kann die Erfindung des Otto-Motors je nachdem, ob man einer Erzählung des segensreichen technologischen Fortschritts oder der sich zuspitzenden anthropogenen Ausbeutung und Zerstörung natürlicher Umwelten anhängt, entweder als Errungenschaft und Meilenstein oder als »Wurzel des Übels« gewertet werden (vgl. Szpunar & Szpunar, 2016, S. 384).

Unser Augenmerk gilt im folgenden Unterabschnitt der vergegenwärtigenden Rückschau auf imaginiertes und repräsentiertes Vergangenes zur Herstellung von Zukünften bzw. dem »prospektiven Gedächtnis«. Abgesehen davon sollen bei der Analyse der Genese von Zukunftsentwürfen in dieser Studie selbstverständlich auch (nicht unmittelbar mit Vergangenheitsbildern verflochtene) imaginierte Gegenwarten Beachtung finden. Den *Gegenwartsbezug von Zukunftsentwürfen* bringt schon Augustinus im 4. Jahrhundert in der Bezeichnung »gegenwärtige Zukunft« zum Ausdruck (Erll, 2017, S. 120). Beispielhaft hierfür mag eine aus dem Jahr 1900 stammende Untersuchung des Ingenieurs und Schriftstellers John Elfreth Watkins Jr. stehen, in der dieser Wissenschaftler bat, Prognosen für die Zukunft anzustellen. Evident wird dabei, dass sie diese als Erweiterung

der wahrgenommenen Gegenwart, insbesondere der Tendenzen in ihrem jeweiligen Wissensbereich, imaginierten (de Saint-Laurent, Obradović & Carriere, 2018b, S. 3).[34] Kontrastierend zu solchen kontinuierlichen gegenwärtigen Zukunftskonstruktionen ist ebenso auch denkbar, dass Zukunftsvorstellungen in Diskontinuität zu gegenwärtigen wahrgenommenen Zuständen, vor allem Missständen, d.h. als Gegenentwürfe, konstruiert werden.

»Prospektives Gedächtnis«: Vergegenwärtigungen zur Konstruktion von Zukunftsentwürfen

Gudehus, Eichenberg und Welzer (2010, S. 9) bemängeln die Vernachlässigung der Zukunftsdimension in Konzeptualisierungen von Erinnerung und Gedächtnis und plädieren für ein Verständnis, das als »epistemische[n] Bezugspunkt des Gedächtnisses die Zukunft und keineswegs, wie gewöhnlich angenommen, die Vergangenheit« betrachtet. Denn die Grundfunktion des Erinnerns liege darin, sich »in einer Gegenwart zu Zwecken künftigen Handelns« zurechtzufinden (ebd.). Anders formuliert: Die vergegenwärtigende Konstruktion von Vergangenem dient Individuen und Erinnerungsgemeinschaften dazu, Anforderungen der Gegenwart in einer Form zu begegnen, die dazu gereicht, sich an erwünschte Zukunftszustände anzunähern.[35] Mit der These von der fundamental antizipativen Orientierung der Erinnerung bzw. vom »prospektiven Gedächtnis« stehen die Autor*innen nicht allein, z.B. begegnet man dieser Auffassung auch in der Neuropsychologie (Schacter, Addis & Buckner, 2007). Nachdem mit dem »prospektiven Gedächtnis« nun eine Sichtweise skizziert wurde, die das Erinnern an Vergangenes primär in den Dienst der Gegenwartsgestaltung zur Verwirklichung erwünschter Zukünfte stellt, sollen nun mit de Saint-Laurent (2018b, S. 64ff.) drei Modi der Erzeugung von Zukünften aus (ihrerseits in Teilen imaginierten) Vergangenheiten umrissen werden:

Erstens können demnach übergreifende *große Erzählungen* oder »Bezugsrahmen« (»frames of reference«), in denen vergangene Geschehnisse verdichtet repräsentiert werden, in die Zukunft extrapoliert werden. Zur Veranschaulichung verweist de Saint-Laurent auf ihre Untersuchung der Argumentationsmuster französischer Politiker*innen in Parlamentsdebatten zu einem Gesetzesvorschlag bezüglich »›Immigration und Integration‹«. Die Parteiangehörigen aus dem »linken« Spektrum bedienten sich eines historischen Narratives, welches Humanist*innen, Unterdrücker*innen und Opfer als Hauptakteur*innen der Menschheitsgeschichte ausmacht und aus der Kolonialvergangenheit eine Pflicht zum humanen Handeln ableite. Dagegen stelle die Erzählung der politisch »Rechten« auf jenen im Zuge der Aufklärung und der Französischen Revolution

34 Bspw. waren darunter Aussagen wie »vegetables [would be] grown by electricity«, »university education [would] be free for everyone« und – das Internet beinahe vorwegnehmend – »man [would] see around the world [because] persons and things of all kinds [would] be brought within focus of cameras connected electrically with screens at opposite ends of circuits, thousands of miles at a span« (de Saint-Laurent, Obradović & Carriere, 2018b, S. 3).

35 Relativierend räumt Welzer (2011b, S. 21) auch die (an bestimmte soziokulturelle Bedingungen gebundene) Möglichkeit einer »vereinseitigenden« Kanalisierung hin zur Vergangenheit ein, bspw. wenn sich der Blick auf Leiderfahrungen richte. Doch sei auch das (repräsentierte) Vergangene untrennbar von Facetten des Erwarteten durchwirkt (vgl. Koselleck, 2010).

im Gesellschaftsvertrag festgeschriebenen Werten als Grundgerüst der französischen Nation ab, die von den Migrant*innen akzeptiert werden müssten.

Zweitens können Referenzen auf vergangene Ereignisse aus kollektiven Gedächtnissen als »*Analogien*« zu in der Gegenwart wahrgenommenen Bedingungen bemüht werden, um daraus antizipierte, erwünsche oder/und befürchtete Zukunftsentwürfe und ggf. Handlungsimperative zu generieren, zu verstärken oder abzuschwächen (»analogies in historical reasoning«, ebd., S. 69ff.). Beispielhaft wird die Aussage einer Interviewpartnerin zum Ukraine-Konflikt aus einer empirischen Studie von de Saint-Laurent zu historischen Repräsentationen angeführt, in der Putin als »›neuer Hitler‹« (ebd., Ü.d.V.) bezeichnet wird. Anhand dieses Vergleichs werde die Sorge vor einem heraufziehenden, von Russland ausgehenden Dritten Weltkrieg kommuniziert.

Die dritte hier beschriebene Verknüpfungsmöglichkeit von Vergangenheiten und Zukünften besteht in der Kondensierung vergangener Ereignisse und sozialer Erfahrungen in einer »*persönlichen Weltphilosophie*« (»personal world philosophy«) (Valsiner, 2007, S. 317) wie »Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf«. Diese komme einem »hypergeneralisierten großen Narrativ« (»hyper generalised grand narrative«) gleich, aus dem sich Konklusionen für mögliche Zukünfte ableiten ließen (de Saint-Laurent, 2018b, S. 74).

Zusammenfassend gründet sich de Saint-Laurents Differenzierung auf dem Grad der Abstrahierung: Dabei haben Analogien den niedrigsten und die raum- und zeitübergreifenden persönlichen Weltphilosophien den höchsten Abstraktions- bzw. Generalisierungsgrad inne.

Zur kommunikativen Herstellung von Zukünften in sozialen Gruppen nach Glăveanu

Glăveanu (2018a) erörtert die Imagination kollektiver Zukünfte als kreative Handlung und – mit Blick auf die distributive Gestalt von Kreativprozessen – als fundamental interaktional und kollektiv eingebettetes, perspektivisches Geschehen. Bezeichnend ist darüber hinaus auch deren unhintergehbar politische Natur (für eine Studie zu politischer Imagination siehe Glăveanu, de Saint-Laurent & Literat, 2018). Aus diesen Grundannahmen heraus schlägt er eine Typologie der kollektiven Zukunftsimagination vor, die vorwiegend für die Analyse der (auch in dieser Untersuchung einbezogenen) intragruppalen Kommunikation über Zukünfte fruchtbar gemacht werden kann.

Dreierlei Spielarten werden dabei von Glăveanu (2018a, S. 91ff.) unterschieden: die monologische, dialektische und dialogische Imagination. Die »*Imagination für Andere*« (»imagination for others«) vollzieht sich in monologischer Façon. Prototypisch hierfür sind elterliche Wunschvorstellungen für die Entwicklung des noch nicht eigens planenden und sich dazu verhaltenden Kindes. Problematische Auswüchse begegnen uns etwa in totalitären Diktaturen oder wenn Kolonisierende für Kolonisierte Zukunftsvisionen artikulieren. Egalitärer gestaltet sich das »*Imaginieren mit Anderen*« (»imagining with others«) – situiert in interaktiven, die Stimmen verschiedener Gruppen involvierenden Aushandlungen –, wobei die Machtverhältnisse auch hier nicht notwendigerweise ausbalanciert sind. Als dialektisch lässt sich diese Unterform insofern bezeichnen, als verschiedenartige Perspektiven gehört und letztendlich in einem Konsens integriert werden. Davon abzugrenzen ist die »*Imagination auf Andere zu*« (»imagining towards others«),

bei der – ganz im Geiste der Bakhtin'schen dialogischen Theorietradition – anstatt auf die Synchronisierung und Harmonisierung divergenter Perspektiven auf ihre »friedliche« Koexistenz in Differenz hingearbeitet wird.

Evident wird in Gläveanus (2018a) Ausführungen, dass gruppenbezogene Zukunftsvisionen i.d.R. in Konkurrenz um Deutungshoheit stehen. Seine in dieser recht normativen Konzeption formulierte Idealvorstellung für entsprechende Aushandlungsprozesse ist die Akzeptanz der Dialogizität und Pluralität von Zukunftsentwürfen. Eingerahmt ist ein solches Verständnis in die andernorts getroffene Grundannahme von Differenzerfahrungen als Wurzeln der kreativen Imagination und damit der Erschaffung des »Möglichen« (Gläveanu, 2018b, S. 527).

2.1.6 Synthese: Eine Arbeitsdefinition der Imagination kollektiver Zukünfte

Am Ende meiner Ausführungen angelangt, schlage ich im Anschluss an die diversen skizzierten Gedanken, Theorien und Begriffsbestimmungen die folgende vorläufige Arbeitsdefinition des Gegenstands der Imagination kollektiver Zukünfte vor:

Die Imagination von auf Kollektive bezogenen Zukünften ist eine Variante des facettenreichen, soziokulturell mediierten, personalen Vermögens der kreativen Imagination, das in komplexen Bedingungsverhältnissen zu anderen »höheren« mentalen Funktionen, wie Wahrnehmung, Gedächtnis und rationalem Denken, steht. In ihren Vollzügen – situiert in und zwischen spezifischen Sphären des Erlebens – werden soziokulturell distribuierte, »eigensinnig« internalisierte semiotische Ressourcen (u.a. Zukunfts-, Gegenwarts- und Vergangenheitsdiskurse, mediale Darstellungen usw.) und biographische Erfahrungen seitens Individuen dialogisch zu Zukunftsentwürfen geformt, womit eine Reihe psychosozialer Funktionen erfüllt werden kann. Imaginationen sind dabei niemals rein fiktiv, d.h. sie sind nicht jenseits von Bezugnahmen auf soziale, materielle und kulturelle Wirklichkeiten zu denken. Als Komponente des historischen Bewusstseins werden sie vorwiegend narrativ mit kollektiv bedeutsamen Gegenwarts- und Vergangenheitskonstruktionen verwoben. Bezeichnend für die hier interessierenden Imaginationsakte ist eine deliberative mentale Beschäftigung mit dem Abwesenden, was durch das Sinnbild der Schleife zwischen proximaler und distaler Erlebenssphäre metaphorisch modellierbar ist. Das Imaginationsvermögen wird des Weiteren nicht exklusiv durch kognitive Operationen konstituiert, vielmehr können emotionale und motivationale Prozesse und Gehalte als dessen Voraussetzungen, Bestandteile und Konsequenzen fungieren. Wesentlich ist ferner die Multimodalität der Zukunftsimagination: Zu ihren Konstituenten gehören nicht nur innere Bilder oder anderweitige sinnliche Repräsentationen, sondern ebenso – und damit verknüpft – sprachlich verfasste Ideen. Taxonomisch können die Zukunftsentwürfe auf verschiedenen Dimensionen eingeordnet werden, z.B. nach dem Grad ihrer Generalisierung (oder Konkretheit), Plausibilität und emotionalen Valenz.

2.2 (Spät-)Moderne sowie umwelt- und klimabezogene Zukunftsdiskurse

Wie zuvor dargelegt gehe ich von der Grundprämisse aus, dass beim Imaginieren kollektiver Zukünfte soziokulturell distribuierte semiotische Ressourcen angeeignet werden. Vor diesem Hintergrund sind die folgenden Kartierungen von (spät-)modernen (Abs. 2.2.1) sowie umwelt- und klimabezogenen Zukunftsdiskursen (Abs. 2.2.2) anzusiedeln. Bei letzteren gilt mein Augenmerk insbesondere solchen diskursiven Verhandlungen, die in klimabewegten Kreisen kursieren. Anstatt diesen Diskursen in meiner Arbeit jedoch den Stellenwert von Schablonen einzuräumen, welche die Interpretation des empirischen Materials vorformen und so das Prinzip der Offenheit unterwandern, sollen sie als dem Erkenntnisgewinn zuträgliche sensibilisierende Vergleichshorizonte fruchtbar gemacht werden.

2.2.1 Zukunftsdiskurse der Moderne und Spätmoderne im Überblick

> »Es war einmal in den strahlenden 60ern, da gab es noch jede Menge Zukunft im Angebot.« (Graham Swift in »Waterland«, zit.n. Assmann, 2013, S. 9)

Ob die »Zeit aus den Fugen« geraten ist, fragt und bejaht Aleida Assmann in ihrer Reflexion des Übergangs von der Moderne zur Spätmoderne: Die in der Moderne etablierten Mauern zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft seien ins Wanken geraten, was eine »›Kontinentalverschiebung‹ in unserer Zeitordnung« entfesselt habe (Assmann, 2013, S. 13). War die Zukunft in der Moderne bis in die 1960er Jahre hinein noch aufs Engste mit utopischen Versprechen konnotiert[1], so habe sie spätestens ab 1970 an »Strahlkraft« eingebüßt (ebd., S. 13, 10). Dies markiert, so Aleida Assmann (ebd.), den Beginn eines neuen Zeitregimes, der Spätmoderne.

1 Man denke nur an den Oscar Wilde (2018 [1900], S. 13) entlehnten Ausspruch von Ernst Bloch in seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Jahr 1967: »Eine Landkarte, worauf das Land Utopia fehlt, verdient nicht einmal einen Blick«.

Bevor wir uns den von ihr und anderen Autor*innen konstatierten Spezifika des spätmodernen Zukunftszugangs zuwenden, soll zuerst vom Siegeszug und der Programmatik der Moderne die Rede sein. Deren Geburtsstunde wird gern mit Reinhart Koselleck auf das Jahr 1770 zurückdatiert, das die sog. »Sattelzeit« einläutet, situiert zwischen der amerikanischen und der französischen Revolution (ebd., S. 145). In den Jahrhunderten zuvor herrschte im christlich geprägten »Abendland« ein auf der Prophezeiung der »Apokalypse des Johannes« rekurrierendes eschatologisches Zeitverständnis vor, dessen End- und Kulminationspunkt die letzte »Offenbarung« des Jüngsten Gerichts bildet (Horn, 2014, S. 27). Mit der zur Zeit der Renaissance und Aufklärung fortschreitenden Säkularisierung ging die Auffassung der Gestaltbarkeit der Zukunft durch den Menschen einher, ein Selbstverständnis als »Autoren ihrer Zukunft« (Uerz, 2006, zit.n. Horn, 2014, S. 28). Euphorisch wird von den Verfechter*innen des modernen Zeitregimes eine Abwendung vom vermeintlich anachronistischen Gestern und eine Hinwendung zum verheißungsvollen Morgen visioniert (Assmann, 2013). Überhaupt tritt nun erst die vom Hier und Heute der Gegenwart abgrenzbare Zeitform der Vergangenheit in Erscheinung und avanciert aus dieser sicheren Distanz heraus zum Forschungsobjekt der Geschichtswissenschaften (ebd., S. 179ff.). Gemäß Koselleck (2010 [1976]) untergräbt zudem das Auseinanderdriften der beiden Konstituenten geschichtlicher Zeit in der Moderne, von »Erfahrungsräumen« oder vergegenwärtigten Vergangenheiten einerseits und »Erwartungshorizonten« andererseits, die Vorstellung der Geschichte als Lehrmeisterin und die Möglichkeit, aus dem Vergangenen zukünftige Entwicklungen abzuleiten. Mit dieser Erschwerung des Prognostizierens verbunden ist auch die vielerorts attestierte verschärfte Einsicht in die Kontingenz menschlicher Lebensvollzüge bzw. in die Wandelbarkeit und Zerbrechlichkeit des scheinbar Selbstverständlichen, eine Einsicht, die quer liegt zum Narrativ der Kontrollierbarkeit und Gestaltbarkeit von Zukunft. Neben den Koselleck'schen Thesen ist auch die besonders mit dem Namen Hartmut Rosa (2013) assoziierte Diagnose der für die Moderne paradigmatischen Beschleunigung in der Forschungsliteratur zu einer »kanonischen Formel« geronnen (Assmann, 2013, S. 138). Als Symptom und Konsequenz dieser Beschleunigung erörtert Rosa die ursprünglich von Hermann Lübbe beobachtete »Schrumpfung der Gegenwart« (Rosa, 2013, S. 23). Dabei weist er die Gegenwart als einen durch »relative Orientierungs-, Bewertungs- und Erwartungssicherheit« charakterisierten Zeitraum aus, in dem die historischen Kategorien Erfahrungsraum und Erwartungshorizont korrespondierten (ebd.).

Erschüttert wurde das vom Utopischen beseelte Zeitregime der Moderne sodann durch Zivilisationsbrüche, wie die Gräuel des Ersten und Zweiten Weltkriegs, Holocausts, stalinistischen Terrors und des maoistischen Chinas. Hierin offenbarte sich in aller Drastik das »großen« utopischen Erzählungen innewohnende totalitäre und destruktive Potenzial (vgl. Jovchelovitch & Hawlina, 2018, S. 142ff.). Während die Philosophin Ágnes Heller (2016) sich daher gar für eine Absage an solche Visionen ausspricht und an die »dystopische Einbildungskraft« appelliert, werden andernorts, z.B. von John Rawls oder Albert Camus, dynamische, kleine, dezentrale und mehrstimmige (anstatt statische, allumfassende, zentralistische und monologische) Utopie-Verständnisse auf den Plan gebracht (zur Vertiefung siehe Jovchelovitch & Hawlina, 2018, S. 146). Wie Jovchelovitch und Hawlina feststellen (ebd., S. 142, Ü.d.V.), vermögen es diese der

menschlichen Zukunftsorientierung zu entsprechen – anders als die im klassischen Utopie-Begriff angelegte im Grunde »posthumane« Vision einer »zeitlosen, konsensuellen, perfekten Gesellschaft«.

Der bei Heller stark gemachte Vorsorgegedanke ist auch der von Ulrich Beck im Jahr 1986 unter dem Eindruck der Tschernobyl-Katastrophe proklamierten Analyse der »Risikogesellschaft«, später »Weltrisikogesellschaft« (2007), zu eigen. Eines der Risiken, derer er sich annimmt, ist die ökologische Krise, die u.a. mit der Veröffentlichung des Club of Rome-Berichts »Die Grenzen des Wachstums« von 1972 ins öffentliche Bewusstsein rückte. Assmanns Sondierungen gehen dabei über das Postulat einer von Sorge und Vorsorge gekennzeichneten Zukunftsperspektive hinaus: Sie meint zudem eine Verschiebung der Orientierung von der Zukunft hin zur Vergangenheit, zu Erinnerungskulturen und in erster Linie der »Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts« (Assmann, 2013, S. 14) zu erkennen. Korrespondierend wird diese Beobachtung hier und anderer Stelle unter dem Schlagwort des »memory boom« diskutiert. In der Annahme einer sich in der Gegenwärtigkeit des Vergangenen offenbarenden Aufhebung der strikten Trennung der Zeitebenen sehen Theoretiker*innen wie François Hartog, Hans Ulrich Gumbrecht und John Torpey eine krisenhafte, abzuwendende Entwicklung. Dem hält Assmann (ebd., S. 296ff.) u.a. entgegen, dass wir im Grunde die »Normalisierung« (ebd., S. 280) einer entfesselten Moderne erlebten. Im Rahmen von Erinnerungskulturen könnten z.B. – mit Dipesh Chakrabarty gesprochen – »historische Wunden« von Minoritäten zur Sprache kommen. Zukunft müsse zudem nicht zwangsläufig als »Bruch« mit der Vergangenheit entworfen werden, sondern könne im Sinne von »Nachhaltigkeit« verstanden auch die Fortführung und Pflege des Erhaltenswerten bedeuten (ebd., S. 322f.).

Resümierend finden sich in der hier gesichteten Literatur eine Vielzahl an Diagnosen von Zukunftsverhältnissen der Moderne und Spätmoderne, die mitunter auch im Widerstreit zueinanderstehen. Hervorheben möchte ich darunter vier verästelte Zukunftsdeutungen:

- *Gestaltbarkeit und Zukunft als Versprechen*: Mit der Abkehr von einer eschatologischen christlichen Auffassung in der europäischen Moderne avanciert der Mensch zum proaktiven Architekten des in hellen Farben gezeichneten Zukünftigen.
- *Unwägbarkeit und Ungewissheit*: Angesichts der Beschleunigung gesellschaftlicher Dynamiken fällt der Erwartungshorizont aus dem »Orientierungsrahmen« des Erfahrungsraums (Reh & Reichenbach, 2014, S. 4). In dieser Logik schrumpft der (über ein Zusammenfallen von Erwartungshorizont und Erfahrungsraum bestimmte) Gegenwartsraum und das Zukünftige lässt sich nicht mehr ohne Weiteres aus dem Vergangenen ableiten, was die Zukunftsgestaltung erschwert.
- *Sorge und Vorsorge*: Die Zukunft habe ab den 1970er Jahren, so Aleida Assmann, an »Strahlkraft« eingebüßt (Assmann, 2013, S. 13) und erscheine in der »Weltrisikogesellschaft« (Beck, 2007) als Bedrohung, die es abzuwenden gilt. Vor der Folie dieses Postulats wird mitunter die Gegenwart (Gumbrecht, 2010) oder die Vergangenheit (Assmann, 2013) zum Fixpunkt einer spätmodernen Zeitlichkeitserfahrung.
- *Fürsorge, Erhalt und Kontinuität*: Hand in Hand mit der attestierten Vergangenheitsorientierung geht das Bestreben, das schützenswerte Erbe der Gegenwart und Ver-

gangenheit (sei es der Amazonas-Regenwald oder die Ruinen einer keltischen Siedlung) für die kommenden Generationen zu bewahren.

2.2.2 Umwelt- und klimabezogene Zukunftsdiskurse: Eine Kartierung

Angesichts ihrer Drastik und Dringlichkeit verwundert es nicht, dass die Thematik der von Umwelt- und Klimakrisen bedrohten Zukunft und der Gegenentwürfe zum »business as usual« auch in den Sozial- und Kulturwissenschaften Konjunktur hat. Auf diesem Feld versammeln sich einerseits zahlreiche (populär-)wissenschaftliche Vorschläge für zukunftsträchtige Lebens- und Gesellschaftsmodelle (wie z.B. Rosas, 2019, »Mediopassiv«, Haraways, 2018, »Chtuluzän« oder Staabs, 2022, »protektive Technokratie«) und andererseits sozialwissenschaftliche Reflexionen über lebensweltliche und wissenschaftliche Thematisierungen des umwelt- und klimabezogenen Zukünftigen (z.B. Fladvad, Hasenfratz, Koschorke et al., 2020; Horn, 2014; Horn & Bergthaller, 2020). Angezeigt ist ein solcher Streifzug nicht zuletzt vor dem Hintergrund der vielfach diagnostizierten Verwissenschaftlichung der Lebenswelt: Es liegt nahe, dass neben naturwissenschaftlichen auch sozial- und kulturwissenschaftliche Zukunftsverhandlungen in die Imaginationen der Forschungspartner*innen einfließen.[2]

Beim Stichwort der umwelt- und klimabezogenen Zukunftsdiskurse mag man zuerst an apokalyptische »Weltuntergangsszenarien« denken, mindestens aber an *katastrophische Entwürfe* verschiedener Couleur.[3] Wer sich den Bericht des IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) (2022) zu Gemüte führt, in dem klimawissenschaftliche Szenarien zielgruppenspezifisch aufbereitet wurden, erhält das Bild einer für den Menschen zunehmend unwirtlichen Zukunftswelt, wobei Intensität und Art der vorhergesagten Unwirtlichkeit je nach Weltregion und Modell spezifisch ausfallen. Von höheren Temperaturen, häufigeren Extremwetterereignissen, ansteigenden Meeresspiegeln und fortschreitender Desertifikation ist darin die Rede, was wiederum die Wahrscheinlichkeit von Ernteausfällen, Ressourcenkonflikten und Fluchtbewegungen erhöht. Diese probabilistischen Szenarien, in denen verschiedene Faktoren (z.B. Dekarbonisierung, Eintreten von ökologischen Kipppunkten) variiert werden und die insofern stets im Plural vorliegen, bilden bekanntlich einen wichtigen Ankerpunkt der Zukunftsvorstellungen von Klimabewegten. Charakteristisch für die Thematisierung des Zukünftigen im IPCC-Bericht (2022), aber auch durch Klimaschutzverfechter*innen, ist das Verweisen auf einen begrenzten Zeithorizont, das Schwinden der Zeit, um das im Pariser Klimaabkommen anvisierte 1,5- oder auch nur 2-Grad-Ziel zu erreichen, woraus ein Appell zum sofortigen beherzten Eingreifen erwächst. Emblematisch für diesen durch die Umweltbewegung verkörperten Gestus der Warnung steht, wie andernorts ausgeführt (Kap. 3.2), die Doomsday Clock. Längst wird aber nicht mehr »nur« von Zukunftsprognosen

2 Wobei sich hier einwenden ließe, dass eine strenge Trennung zwischen Sozial- und Kulturwissenschaften einerseits und Naturwissenschaften andererseits vor dem Hintergrund einer Verortung im Anthropozän brüchig geworden ist, da Natur- und Menschheitsgeschichte hierin untrennbar verflochten sind (Chakrabarty, 2018, S. 6).

3 Dass ich hier von »Entwürfen« spreche, soll natürlich nicht ihre Fiktionalität implizieren.

gesprochen, auch gegenwärtige Extremwetterereignisse und Hitzerekorde sind eingerahmt in das sich schleichend vollziehende Geschehen des Klimawandels. Eingedenk dessen lässt sich an die zuvor referenzierte Beobachtung von Assmann (2013) anschließen, wonach das moderne Zeitregime mit seiner Signatur der Trennung zwischen Zukünftigem, Gegenwärtigem und Vergangenem an ein Ende gelangt ist. Als dessen Statthalter lasse sich eine zunehmende Vermischung der Zeitebenen beobachten, wobei – um Assmanns umfassendere, auf verschiedenen Zeitdiagnosen[4] aufbauende Argumentation auf die hier relevante Pointe herunterzubrechen – das Zukünftige, überschattet und begrenzt durch vergangenheits- und gegenwartsbasierte Prognosen, von einer Verheißung zum Gegenstand der Sorge geworden ist und zugleich einen Schatten auf die Gegenwart wirft. Auch als moralisches Regulativ, das künftige Generationen mitberücksichtigt, als »Prinzip Verantwortung« (Jonas, 1984), hat das Zukünftige ferner Einzug gehalten in gegenwärtige Lebenswirklichkeiten.

Für die Imagination des Katastrophischen im Hinblick auf die »Metakrise« (Leggewie & Welzer, 2011, S. 20) des Klimawandels ist laut Eva Horn (2014, S. 20) charakteristisch, dass es »keine klar benennbaren Akteure und Schuldigen, keinen präzisen Moment oder einen begrenzbaren Ort« gibt. Es ist demzufolge »eine Katastrophe ohne Ereignis«, »ohne einen Lichtblitz und eine Zeitangabe« (ebd., S. 166). Das setzt voraus, dass man unter »Ereignis« entsprechend der griechischen Wortursprungsbedeutung von »Katastrophe« eine »plötzliche Wendung nach unten« versteht. Damit, so Horn in ihrer einen weiteren zeitlichen Bogen spannenden »historische[n] Gegenwartsdiagnose«« (ebd., S. 33), heben sich die klimawandelbezogenen Szenarien von jenen der Anti-AKW- und Friedensbewegung ab (hier wäre ja der »Supergau« oder Atomschlag ein solches Ereignis) (ebd., S. 182f.).

Das *Unbehagen mit der Nutzung von Technologien*, die bis zu einem gewissen Grade unkalkulierbare Risiken globalen Maßstabs hervorbringen, verbindet dabei die Friedens-, Anti-AKW- und Klimabewegung. Diese Risiken sind, folgt man Becks Analyse (2007, S. 27), paradoxerweise als unbeabsichtigte »Nebenfolgen erfolgreicher Modernisierung« anzusehen. Gegenwartsdiagnostisch ist ferner zu konstatieren, dass sich die Technologienutzung zu einer angesichts ihrer Eigendynamiken vom Menschen nur begrenzt regulierbaren »Technosphäre« ausgewachsen hat (Haff, 2014). Um nun der Verantwortung gegenüber künftigen Generationen gerecht zu werden, ihnen lebenswerte Bedingungen zu überlassen, schlägt Jonas (1984, S. 63f.) eine »Heuristik der Furcht« zur Abschätzung technologischer Eingriffe vor. Heute wird die Vorstellbarkeit möglicher zukünftiger Gefahrenlagen – verursacht etwa durch die massenhafte Nutzung von Extraktionstechnologien – durch naturwissenschaftliche Szenarien erhöht. Hierbei handelt es sich um Projektionen des Faktischen, die als probabilistische Vorhersagen stets ein Residuum des Noch-Nicht-Wissens beinhalten (man denke nur an die schwer abschätzbaren Effekte des auftauenden Permafrostbodens). In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird wahlweise der Faktizitäts- oder Konstruktionscharakter solcher Modellierungen hervorgehoben, was sich mit Beck (2007, S. 161ff.) auf einem Kontinuum zwischen einem »naiven« über einen »weichen« Konstruktivismus hin zu einem »weichen« und schließlich »naiven« Realismus einordnen lässt.

4 Etwa der »erweiterten Gegenwart« (Nowotny, 1996) und »Gegenwartsschrumpfung« (Lübbe, 1998).

Was die verschiedenen technologischen Risikoszenarien gemein haben, was überhaupt die Imaginationsgeschichte seit der Romantik kennzeichnet, ist eine Verabschiedung oder Umdeutung der originär *jüdisch-christlichen apokalyptischen Erzählung* (vgl. Horn, 2014). Hierfür konstitutiv ist die Trias »›Krise – Katharsis – Heil‹«, an deren Ende also die Hoffnung auf eine Erlösung vom »Jammertal« des irdischen Daseins steht (Tilly, 2012, S. 18). Dieser Erzählung, die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts das vormoderne Bild des als »adventum«, als Ankunft, begriffenen Zukünftigen (Hölscher, 2011, S. 403) prägt, ist – anders als unser heutiges Verständnis der Apokalypse es suggeriert – stets ein utopisches Moment eingeschrieben. In Varianten der säkularen Umdeutung bleibt hingegen die göttliche Intervention, die dem eigentlichen Wortsinn zu entnehmende »Offenbarung«, aus. Stattdessen ist der Mensch auf sich gestellt, vermag die Welt in seinem Sinne zu formen, sich aber auch seit Erfindung der Atombombe selbst zugrunde zu richten – eine Offenbarungserfahrung anderer Art, die über die literarische Figur des »Letzten Menschen« reflektierbar wird (Horn, 2014 u.a. S. 28ff.). Dennoch lassen sich in wiederkehrenden Motiven der umwelt- und klimabezogenen Zukunftsverhandlung Affinitäten zur apokalyptischen Ursprungserzählung entdecken. So bildet erstens – in Analogie hierzu – in vielen Fällen nicht die Katastrophe, sondern ein Hoffnungsstreifen den Horizont säkular-apokalyptischer Zukunftsrhetorik (»Wir können das Ruder noch rumreißen« und dergleichen). Zollt man der religiösen Ursprungsfigur Tribut, könnte man diese strategische Bewegungsrhetorik als Konversionserzählung dechiffrieren (Koschorke, 2020, S. 32). Es ließe sich überdies zweitens behaupten, dass das Element des göttlichen Richtspruchs sein säkulares Äquivalent im Motiv von »Gaias Rache« findet, wie es von Lovelock (2008) formuliert und von Latour (2017) aufgegriffen wurde. Und drittens kann mit Radkau (2011, S. 257) die These aufgestellt werden, dass auch die Sehnsucht nach einem verlorenen und wieder zu errichtenden diesseitigen Paradies in der Ökologiebewegung nicht ausgedient hat. All diesen bei näherem Hinsehen aufscheinenden Parallelen zum Trotz hat die klassische säkularisierte Apokalypse, wie sie vielfältig popkulturell in Szene gesetzt wurde, im Gegensatz zu ihrem religiösen Gegenstück ihren Endpunkt im Aussterben der Menschheit (vgl. Tilly, 2012, S. 25).

Eine Reihe von jüngeren Beiträgen zu Zukunftsimaginationen in Umwelt- und Klimabewegungen konvergieren in ihrer häufig affirmativen Hinwendung zum *Postapokalyptischen* (Moor, 2022; Moor & Marquardt, 2023; Stuart, 2020). Die begriffliche Unterscheidung zwischen einem apokalyptischen und postapokalyptischen »Meta-Narrativ« wurde dabei von Cassegård und Thörn (2018, 2022) geprägt. Grundlegend beruht das postapokalyptische Zeitverhältnis auf dem Bewusstsein, »auf einem beschädigten Planeten zu leben« (Tsing, Swanson, Gan et al., 2017). Jenes Meta-Narrativ sei im 21. Jahrhundert zum Gravitationszentrum des Bewegungsdiskurses geronnen (Cassegård & Thörn, 2022, S. 5) und insbesondere »radikalen« aktivistischen Bewegungen eigen, die also nicht auf Interventionen staatlicher Institutionen, technologische Lösbarkeit oder die Steuerung durch den freien Markt vertrauen. Als Exempel für das postapokalyptische Narrativ präsentieren Cassegård und Thörn (2018, S. 570) die Programmatik der aktivistischen Gruppe des »Dark Mountain Project«:

> Together we are able to say it loud and clear: we are not going to ›save the planet‹. The planet is not ours to save. The planet is not dying; but our civilisation might be, and

> neither green technology nor ethical shopping is going to prevent a serious crash. Curiously enough, accepting this reality brings about not despair, as some have suggested, but a great sense of hope.

Nicht mehr von einer – so man ihre Etymologie denn ernst nimmt – zu überwindenden »Krise« wird folglich ausgegangen, nicht von einem graduellen »Wandel«, sondern von der unaufhaltsamen Abwärtsbewegung einer »Katastrophe« (vgl. auch Latour, 2017, S. 21) – eine Annahme, die schwerpunktmäßig in Frankreich und außerhalb der akademischen Sphäre unter dem Stichwort der »Kollapsologie« fortgesponnen wird (siehe z.B. Servigne, Stevens & Scheidler, 2022). Wie im obigen Zitat betont, droht dieses Katastrophische oder Apokalyptische demnach nicht »dem Planeten« oder »der Umwelt«, sondern der global vernetzten Zivilisation, von deren Verwundbarkeit man sowohl in kollapsologischen und postapokalyptischen als auch in survivalistischen Diskursen ausgeht (für eine Untersuchung zu Zukunftsimaginationen im Prepper-Milieu siehe Genner & Kuhn, 2020). Den postapokalyptischen Environmentalismus charakterisiert dabei das Herausheben der Gegenwärtigkeit und Unabwendbarkeit von Verlusten bis hin zum zivilisatorischen Kollaps. Von der illusorischen Hoffnung auf eine Eindämmung bzw. Mitigation des Klimawandels, z.B. durch »grüne Technologie«, habe man sich folglich zu verabschieden. Vielmehr sei angezeigt, sich mental und anderweitig für den zivilisatorischen Kollaps zu wappnen (hier liegt also eine Schnittstelle zum Survivalismus, der jedoch v.a. auf individuelle Anpassung abzielt) und darüber hinaus Räume aufzumachen, in denen gemeinsam um unweigerlich Verlorenes getrauert werden kann (Cassegård & Thörn, 2022, S. 91). Anstatt lähmendem Fatalismus anheimzufallen, könne gerade die Akzeptanz bzw. das Verloren-Geben brachliegende Kräfte für das Ausfechten aussichtsreicherer Kämpfe entfesseln (Cassegård & Thörn, 2018, S. 574). Aus dieser Absage an illusorische Hoffnungen mag demzufolge – so geht auch aus der Selbstbeschreibung des Dark Mountain Project hervor – paradoxerweise eine gereifte Hoffnung erwachsen. An apokalyptischen und erst recht postapokalyptischen, survivalistischen und kollapsologischen, eine Endzeit einläutenden Diskursen entzündet sich eine anti-apokalyptische Kritik, die sie als gefährlichen, da zur Passivität verleitenden Fatalismus denunziert (z.B. Welzer, 2020, S. 277ff.). Die unter dem Begriff des Postapokalyptischen zusammengetragenen Thesen sind, wie wohl deutlich geworden ist, nicht zuletzt als Replik hierauf zu verstehen.

Rekapituliert man das soeben Besprochene, lässt sich die Frage aufwerfen, ab welchem Punkt den Engagierten bzw. einer Bewegung eine Hinwendung zum Postapokalyptischen zuzuschreiben ist. Fungiert, wie bei Cassegård und Thörn (2018, S. 563)[5], eine Betonung der Gegenwärtigkeit des Katastrophischen bereits als hinreichendes Definitionskriterium mutet dies m.E. allzu beliebig an. Dass »[u]nsere Gegenwart […] die Zukunft [ist], vor der die Umweltbewegung immer gewarnt hat« (Horn & Bergthaller, 2020, S. 10), ist heutzutage wohl weitestgehend zum Konsens unter ökologisch Bewegten geronnen (besonders, aber nicht nur, wenn sich der Blick auf den Globalen Süden richtet).

5 Im genauen Wortlaut definieren sie den postapokalyptischen Environmentalismus an dieser Stelle als »environmental activism based on a catastrophic loss experienced as *already* having occurred, as ongoing or as impossible to prevent, rather than as a future risk or threat« (H.i.O.).

Damit zusammenhängend drängt sich die Frage auf, was nun das – von den Autoren unbestimmt gelassene – Postapokalyptische auszeichnet. Darunter fällt die partielle Aufgabe der hier forcierten Zukunftsdimension. Bereits die auf die Gegenwart gemünzte Begriffsverwendung verdeutlicht, dass Zukunft als bloße Extension der bereits unhintergehbaren Katastrophe entworfen wird. Jedenfalls vollzieht sich hier ein Bruch mit der modernen Identifikation mit einem anthropogen gestaltbaren Möglichkeitsraum. Die sich eröffnenden Handlungsspielräume stehen stattdessen primär im Zeichen der (mehr oder weniger gelungenen) Anpassung. So erstaunt es nicht, dass in den verschwisterten postapokalyptischen und kollapsologischen Strömungen kaum gesellschaftsübergreifende Visionen wünschenswerter Zukünfte gezeichnet werden. Anstelle dessen ist in solchen Entwürfen das Wunschbild gemeinschaftlicher Resilienz-Stärkung, d.h. die lokale Autonomie von »Makrostrukturen« z.B. nach dem Modell der Transition-Towns vorherrschend (vgl. Glaese, 2020 in Bezug auf die Kollapsologie). Als Hoffnungsschimmer fungieren in kollapsologischen Imaginationen zudem gerade Akte der zwischenmenschlichen Solidarität, Empathie und Hilfsbereitschaft (z.B. Servigne, Stevens & Scheidler, 2022, S. 270). Überdies wird der Einbruch des Katastrophischen mithin auch als Chance imaginiert, mag er doch im Sinne einer »*schöpferischen Zerstörung*«[6] ein Vakuum erzeugen, um eine von Grund auf bessere Welt auf den »Ruinen des Kapitalismus« (Tsing) zu erschaffen (Cassegård & Thörn, 2022, S. 107; Tsing, 2018).[7] Hieran anschließend wird mitunter mehr oder weniger explizit der Sehnsucht nach dem »Ausbruch aus der Latenz« Ausdruck verliehen (Horn, 2020, S. 139). Das Empfinden, sich am Rande oder inmitten eines solchen Ausbruchs zu befinden, ist – davon zeugt zusammenfassend die Prominenz survivalistischer, kollapsologischer und postapokalyptischer Diskurse – gegenwartskennzeichnend (vgl. ebd., S. 138). Resümierend akzentuieren die postapokalyptischen, kollapsologischen und survivalistischen diskursiven Strömungen das Motiv der *Unausweichlichkeit und Gegenwärtigkeit katastrophischer Entwicklungen* und damit einhergehend die Notwendigkeit zur *Anpassung bzw. »deep adaptation«* (vgl. Bendell & Read, 2021) von Individuen, Gemeinschaften und Gesellschaften an bestehende und zukünftige Missstände. Dagegen werden Mitigationsappelle schwerpunktmäßig mit apokalyptischen Diskursen in Verbindung gebracht (Moor, 2022). Entgegen solcher diskursiver Zuspitzungen ist zweierlei zu berücksichtigen: Bei Anpassungs- und Mitigationsanstrengungen handelt es sich eigentlich nicht um disjunkte Kategorien, um eine Weggabelung, beide Wege sind vielmehr parallel beschreitbar. Damit zusammenhängend weist Wallace-Wells (2019), Autor des vieldiskutierten Buches »Die unbewohnbare Erde«, darauf hin, dass der anzunehmende Fortgang des Klimawandels nicht dualistischer Natur sei: Er gestaltet sich aller Voraussicht nach nicht *entweder* katastrophisch *oder* nicht, sondern

6 Dieser Begriff wurde ursprünglich von Joseph Schumpeter (2018 [1946]) zur Bezeichnung makroökonomischer Prozesse im Kapitalismus eingeführt.

7 Auf dieses Motiv trifft man in verschiedenen Variationen: So birgt die von Nico Paech (2016, S. 7) am Horizont erkannte »Wohlstandsdämmerung« ihm zufolge die Chance für ein verantwortungsvolles »aufgeklärtes Glück«, bei Beck (2007) eröffnet die notwendige Einhegung menschgemachter Risiken das Potenzial eines Reflexiv-Werdens der Moderne und Naomi Klein (2015) betrachtet den Klimawandel als Möglichkeitsfenster, um sich von der Geißel des soziale Ungleichheiten (re-)produzierenden Kapitalismus zu befreien.

als eine kontinuierliche – und an jedem Punkt durch engagiertes Handeln abzumildernde – Destabilisierung und Verschlechterung der Lebensverhältnisse weltweit. Präziser lässt sich, so postuliert auch Horn (2014, S. 17; 2020, S. 132ff.), ein kontinuierlicher schleichender Verlauf mit größeren Latenzzeiten imaginieren, der zugleich an bestimmten Punkten von katastrophischen Diskontinuitäten in Gestalt überschrittener ökologischer und sozialer Kipppunkte durchschnitten und beschleunigt wird.

Verfolgt man die an vielen Schauplätzen ausgetragene Debatte, wie sich der Klimakrise adäquat begegnen lässt, stellt sich rasch der Eindruck ein, dass man sich gleichsam auf einem Minenfeld bewegt, auf dem konfligierende Interessens- und Wertlinien zusammenlaufen. Das gilt für gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge ohnehin, aber auch die partikulargesellschaftliche grüne Bewegung ist hiervon nicht ausgenommen. Ein Blick unter die Diskursoberfläche, hinter den Anschein der Einigkeit und Harmonie (wie ihn etwa der Sammelbegriff der »Großen Transformation« suggeriert), legt laut Nancy Fraser (2021, zit.n. Großmann & Roskamm, 2022, S. 123) einen »roiling dissensus«, eine »unterschwellig brodelnde Uneinigkeit« frei. Die zuvor angeklungene Gegenüberstellung zwischen Adaptation und Mitigation bildet – an diese Bestandsaufnahme anschließend – nur die Spitze des Eisbergs der Auseinandersetzung um erstrebenswerte und aussichtsreiche Modi der Krisenbewältigung.

Ein einflussreicher und zurzeit bereits (wenn auch eher halbherzig) praktizierter Vorschlag zur Krisenbeantwortung firmiert unter den Schlagwörtern *Ökomodernismus* oder *grüner Fortschritt.* Dem entspricht eine prominente Lesart des »leeren Signifikanten« der Nachhaltigkeit, in der vorrangig auf die Karte der innovationsgebundenen Effizienz(steigerung) gesetzt wird, um das ökonomische Wachstum vom Verbrauch natürlicher Ressourcen zu entkoppeln. Treibende Kraft ist hier also – sei es in der sozialliberalen (»Green New Deal«) oder in der liberalen (»Green Growth«) Stoßrichtung – die grüne Technologie (siehe z.B. das »Ecomodernist-Manifesto« von Asafu-Adjaye, Blomquist, Brand et al., 2015, ein Plädoyer für den Einsatz von Atomkraft und Geo-Engineering zur Klimawandeleindämmung). Im Unterschied zum mehrheitlich unternehmensgetragenen »Green Growth« steht bei dem u.a. von der EU vorangetriebenen »Green (New) Deal« die Regulierung des Marktes auf der Agenda (vgl. Adloff & Neckel, 2019, S. 171f.). Auch die Vertreter*innen des sog. »Good Anthropocene« hängen dem Ökomodernismus an. Ihr Optimismus gründet sich auf dem Glauben an die Regenerierbarkeit ökologischer und atmosphärischer Systeme (trotz massiver menschlicher Einwirkungen) einerseits und an die Umsetzbarkeit der technologischen und klimapolitischen Einhegung des Klimawandels andererseits (Horn & Bergthaller, 2020, S. 85f.).

Das ökomodernistische Unternehmen geriet von verschiedenen Seiten her in Verruf. Ihm wird eine inhärente Widersprüchlichkeit angelastet (vgl. Cassegård & Thörn, 2022, S. 47), da es sich »auf genau jener Fortschrittslogik gründet, welche die zu lösenden Probleme überhaupt erst verursacht hat« (Paech, 2016, S. 79). Mit solcherlei Kompromissversuchen sitzt man, so weiterhin eine verbreitete Kritik, nach wie vor einem Trugbild auf, da unendliches Wachstum auf einem endlichen Planeten nicht realisierbar ist: »Diese Form des Wirtschaftens, das immer ein Außen braucht, aus dem es Ressourcen bezieht, implodiert in dem Augenblick, in dem sie sich globalisiert« (Welzer, 2011a, S. 27). Neben der Externalisierungsdimension des Raums kommt jüngst die der Zeit hinzu, man lebt also nicht nurmehr auf Kosten der räumlich, sondern auch der zeit-

lich Entfernten (vgl. Koschorke, 2008, zit.n. ebd.). Nico Paech (2016, S. 72) pointiert die Absurdität der Idee grünen Wachstums im Vergleich mit einer »magischen Diät«, die verspricht: »›Friss das Doppelte – und nimm dabei ab!‹« Wäre dieses Unternehmen an der Front der Dekarbonisierung von Erfolg gekrönt, was Paech (ebd., S. 71ff.) u.a. angesichts von finanziellen, psychologischen und politischen Rebound-Effekten in Zweifel zieht, so bringt das Expansionsparadigma zudem unweigerlich weitere ressourcenbezogene Missstände hervor. Ein weiterer Einwand betrifft – im Anschluss an die Kritik der Risikotechnologien – die Unwägbarkeit der Folgen einer technologischen Regulierung des Klimawandels, vor allem mittels Geo-Engineering. In solchen Bestrebungen wird die Hybris und »Antiquiertheit« (Anders, 2002 [1956]) des modernen Menschen erkannt, welcher sein Verständnis der komplexen Wechselwirkungen zwischen Naturprozessen und (zu ihrer Kontrolle eingesetzten) Technologien gnadenlos überschätzt (vgl. Leggewie & Welzer, 2011, S. 124ff.). Bedenklich ist dies auch aus dem Grunde, dass natürliche Systeme aus der Perspektive der Klima- und Erdsystemwissenschaften unberechenbarer sind als lange angenommen, besonders unter massiver menschlicher Einwirkung im Anthropozän (Hamilton, 2017).[8] Rekapituliert man die genannten Kritikpunkte, wird eine traditionsreiche *anti-utopische Unterströmung* in der Ökologiebewegung erkennbar, lassen sie sich doch als Zurückweisung des fortgeschriebenen Verheißungsnarrativs technologisch-materiellen Fortschritts lesen. Dem könnte man mit Sommer und Welzer (2020, S. 75) entgegnen, dass der »konventionelle Nachhaltigkeitsdiskurs gerade nicht auf eine alternative Zukunft, auf eine Utopie, sondern auf die Gegenwart und Vergangenheit bezogen« ist, wolle man doch mit all diesen Bemühungen letztlich den »status quo« erhalten. Versteht man das Utopische auf diese Weise, setzt dies *einen Bruch mit dem Gegebenen*, hier eine Chiffre für die Orientierung am Wachstum, voraus (vgl. auch Cassegård & Thörn, 2022). Entsprechend lässt sich die FFF-Parole »system change, not climate change« gleichermaßen als Abbreviatur des Utopischen wie als Systemkritik auffassen (siehe Levitas, 2011, zur gesellschaftskritischen Funktion der Utopie).

Wider die Diagnose der Utopievergessenheit, die der grünen Bewegung nachgesagt wird, bahnt sich jüngst eine wahrhafte Utopieexpansion an (Görgen & Wendt, 2020b, S. 9f.). In ökologisch bewegten Kreisen zirkulieren also zahlreiche *utopische Gegenentwürfe zur materialistischen Lebens- und Wirtschaftsweise*, die der »Zivilreligion des Wachstums« (Welzer, 2011a, S. 11) abschwören. Beispielhaft für das Bestreben, die Sichtbarkeit (gelebter) sozialökologischer Utopien zu erhöhen, steht die von Harald Welzer ins Leben gerufene FUTUR ZWEI-Initiative.[9] Zu den Gegenentwürfen, in denen oftmals die Ebenen der Lebensführung und der politisch-ökonomischen Rahmung verschränkt sind, gehören z.B. »Degrowth« (Eversberg & Muraca, 2019), »Postwachstumsökonomie« (Paech, 2016), »Ökosozialismus« (Löwy, 2016), eine »Gesellschaftsutopie für freie Menschen« (Welzer, 2020), »Konvivalismus« (Les Convivialistes, 2014), »Buen Vivir« (Acosta, 2012), »ökologische Lebenskunst« (Schmid, 2008), »ein (mediopassives) Resonanzverhältnis« (Rosa, 2016, 2019) oder die »solidarische Lebensweise« (I.L.A. Kollektiv, 2019).

---

8 Hamilton (2017, S. 45) pointiert dies folgendermaßen: »Humans are more powerful; nature is more powerful.«

9 Überhaupt taucht Harald Welzer – so viel darf ich vorwegnehmen – in den von mir geführten Gesprächen mehrfach als Stichwortgeber auf.

Verlassen wir kurz die Sphäre des Potenziellen, begegnen uns bereits im Hier und Heute zahlreiche »Heterotopien« (Foucault, 2021 [1967]) oder sich dem Wachstumsimperativ verweigernde »*reale Utopien*« (Wright, 2017), z.B. in Gestalt von Transition-Häusern, solidarischer Landwirtschaftsbetriebe oder Repair-Cafés. Von Wright (ebd., S. 11) werden reale Utopien als »Institutionen, Verhältnisse und Praktiken« definiert, »die in der Welt, wie sie gegenwärtig beschaffen ist, entwickelt werden können, die dabei aber die Welt, wie sie sein könnte, vorwegnehmen und dazu beitragen, dass wir uns in diese Richtung voran bewegen«. Auch die Philosophin Eva von Redecker (2018) argumentiert in »Praxis und Revolution«, dass radikaler Wandel nicht dem vereinzelten Individuum zu überantworten ist, sondern von in »Zwischenräumen« gelebten Praktiken ausgeht. Der Schlüssel zur Transformation liegt aus dieser Perspektive, die auch von Welzer prominent vertreten wird, in der Ausdehnung widerständiger utopischer Räume. Dem Kleinteiligen, Collagen-Haften und Reversiblen wird hier der Vorzug gegeben gegenüber »Großprojekten«, etwa der Abschaffung des Kapitalismus, dem Überstülpen eines neuen Systems und – erst recht – der Schaffung eines »neuen Menschen«, was gerade aufgrund der fundamentalen menschlichen Eigensinnigkeit zum Scheitern verurteilt sei (Welzer, 2020, S. 77f.).

In den obengenannten utopischen Entwürfen fungiert die Sicherung der materiellen Bedürfnisse aller derzeit und künftig Lebender als Grundvoraussetzung. Kleinster gemeinsamer Nenner ist ferner »die Auffassung […], dass die natürlichen und sozialen Grundlagen des planetarischen Zusammenlebens nicht durch Prozesse einer weitergehenden Ökonomisierung von Nachhaltigkeit zu schützen sind« (Adloff & Neckel, 2019, S. 173). Stattdessen ist eine *Begrenzung* des Energie- und Ressourcenverbrauchs angezeigt, eine »kollektive Selbstbeschränkung« der Privilegierten (Horn & Bergthaller, 2020, S. 115), was z.B. auf den Überbegriff der »reduktiven Moderne« (Sommer & Welzer, 2020) oder »Postwachstumsökonomie« (Paech, 2016) gebracht wurde. Nicht nur auf das »bloße Weniger« zielen diese Entwürfe allerdings, sondern auch auf die Entfaltung »andere[r] Beziehungen« zu den Dingen (Lorenz, 2014, S. 72). Dennoch impliziert dies für jene in die »imperiale Lebensweise« (Brand & Wissen, 2017) Verstrickten einen gewissen Verzicht auf materielle Freiheiten. Kern dieses Unterfangens sind auf Ebene der Lebensführung minimalistische Praktiken entweder des Reduzierens (etwa durch gemeinschaftliche Nutzung) oder aber des Erhalts und der Weiterverwertung (z.B. durch Up- und Recycling oder Reparaturen). Paech (2016 u.a. S. 40f.) sowie Brand und Welzer (2019) unterstreichen in diesem Zusammenhang, dass das Aufbruchssignal »von unten« kommen müsse, wofür laut Welzer (2011) eine Veränderung der »mentalen Infrastrukturen« vonnöten ist. Die Unwahrscheinlichkeit einer post-kapitalistischen Kehrtwende ausgehend von der Regierung wird u.a. damit begründet, »dass der Staat kein neutraler Akteur, sondern selbst ein kapitalistischer Klassenstaat« sei, der »selbst finanziell und legitimatorisch auf das Gedeihen der kapitalistischen Ökonomie angewiesen« ist (Brand & Welzer, 2019, S. 325).

Ein neuralgischer Knotenpunkt, an dem die besprochenen Ansätze zusammenlaufen, ist ihre Orientierung am *zu Erhaltenden und Wiederherzustellenden*. Am offensichtlichsten fällt hierunter die Biosphäre – ob nun vor allem zum Zwecke der menschlichen Existenzsicherung oder auch um ihrer selbst willen (darauf kommen wir später noch zurück). Über verschiedene Strömungen hinweg ist dem ökologischen Unterfangen ein

Bewahrungsimpetus eigen.[10] Dies hat wiederum eine Diskussion der Zeitgemäßheit herkömmlicher Qualifizierungen des Politischen, etwa des Attributs »konservativ«, angestoßen. Nicht nur auf die Biosphäre, sondern auch auf Elemente der Moderne – jenseits ihres Expansionsdrangs – dehnt sich dieser Bewahrungsimpetus aus, z.B. in der Welzer'schen »Gesellschaftsutopie für freie Menschen« (Welzer, 2020) oder in der Beck'schen (2007) Skizze einer »reflexiven Moderne«. Erhaltenswert sind Welzer (2020, S. 48) zufolge ihre »zivilisatorischen Errungenschaften«, im Wesentlichen eine liberaldemokratische Gesellschaftsordnung und das staatliche Gewaltmonopol. Das Streben nach einer nachhaltigen Lebensweise fungiert hier – ebenso wie bei Beck – als eine enkeltaugliche *Fortschreibung der Aufklärung*.

Betrachten wir nun die Triebfeder der Moderne, die Technologie, so wird diese – auch in ihrer »grünen« Variante – im Postwachsspektrum vor der Folie ihrer Kopplung an das Wachstumsversprechen tendenziell in einem skeptischen Unterton adressiert. Statt auf Großtechnologien setzt Paech (2016, S. 58f., 116) in Referenz auf Ivan Illich sowie Friedrich Schumacher und Leopold Kohr auf »konvivale« Technologien oder Technologien »mittlerer Reichweite«, die – vereinfacht gesprochen – »zwar die Produktivität menschlicher Arbeitskraft erhöhen, diese aber nicht ersetzen«. Kontrovers wird unter den Verfechter*innen von »Degrowth« und »Postwachstum« außerdem die Frage verhandelt, ob eine weltumspannende Krisen bewältigende supranationale Institution zu etablieren sei (Beck, 2007, S. 94ff., zur Vision eines ökologischen Kosmopolitismus) oder ob stattdessen Lokalisierung und Dezentralisierung (z.B. der Energie- und Lebensmittelversorgung) angezeigt wären (siehe Paech, 2016, in dessen Entwurf Subsistenz großgeschrieben wird). Radtke und Renn (2022, S. 39) beobachten diesbezüglich, dass Suffizienz-affine Entwürfe tendenziell zur Dezentralisierung neigen, wohingegen im ökologischen Modernismus ein Hang zur Zentralisierung dominiert (wobei sich diese Ausrichtungen jedoch nicht ausschließen).

Was die Thematisierung der Krisenbewältigung in der FFF-Bewegung anbelangt, diagnostiziert der Soziologe Philipp Staab (2022, S. 131f.) in »Anpassung: Leitmotiv der nächsten Gesellschaft« das Vorherrschen eines Willens zur »Entpolitisierung von Selbsterhaltungsfragen«, die also »dem politischen Konflikt und damit der demokratischen Deliberation zu entziehen sind«. In diesem Sinne sei die Forderung an die Regierenden zu verstehen, der Wissenschaft endlich Gehör zu schenken (»Listen to science!«). Wenn man so will, könne man in der Klimabewegung einen in dieser Hinsicht demokratiekritischen Diskurs ausmachen. Ein Zurückstellen partikularer Selbstentfaltungs- zugunsten allgemeiner Selbsterhaltungsanliegen und eine dahingehende *Neuausrichtung der Demokratie* bildet, so Staab (2022 u.a. S. 13), eine Notwendigkeit, um vor dem Hintergrund krisenhafter Realitäten zukünftig ein Mindestmaß an individuellen und sozialen Freiheitsspielräumen gewährleisten zu können. Skeptisch beäugen Adloff und Neckel (2019, S. 177) die Konjunktur expertokratischer Vorstellungen in der – hierzulande einst »radikaldemokratisch« gesonnenen – grünen Bewegung. In diesem Zusammenhang sprechen sie von einer Dystopie der »Kontrolle« (ebd., S. 175f.) bis hin

10 So schreiben auch Luisa Neubauer und Maximilian Reimers (2019) in einem Artikel für »Die Welt«: »Wenn man so will, sind wir wohl die konservativste Bewegung, die man sich nur vorstellen kann.«

zur Etablierung eines »ökologischen Tugendregimes« (ebd., S. 177) als einer dritten möglichen Abzweigung und Krisenantwort neben »Modernisierung« und »Transformation«. Damit ist eine auf Dauer gestellte autoritäre Notstandsgesetzgebung, die Privilegierung bestimmter Gruppen und eine Suspendierung von Grundrechten angesichts (oder unter dem Vorwand) von Überlebenskämpfen gemeint. Derlei ist aber offenkundig keineswegs vereinbar mit den Forderungen von FFF und in Teilen der ökologischen Bewegung (etwa im Rahmen der Letzten Generation[11] und im Sammelbecken des »Degrowth«, vgl. Eversberg & Muraca, 2019, S. 490) werden hingegen Demokratisierungsforderungen laut. Auch damit verbunden lassen sich die Anstrengungen von Klimabewegten (z.B. im Dunstkreis von FFF) als Impuls zur Politisierung verstehen, wird hierin doch die überwiegend als Prämisse politischen Handelns gesetzte »Zivilreligion des Wachstums« (Welzer, 2020, S. 11) und das Leben auf Kosten anderer zum Gegenstand politischer Aushandlungen erklärt. Nicht um eine Aushebelung der liberalen Demokratie geht es dementsprechend, sondern um eine Neuverhandlung ihrer Rahmenbedingungen zugunsten der Bewahrung von Lebensgrundlagen.

Bisher haben wir uns mit diskursiven Szenarien des Katastrophischen und mit Krisenantworten beschäftigt. Demgegenüber stehen *positiv verfasste Zukunftsvisionen*, in denen vor allem das Versprechen einer Refokussierung des Wesentlichen und Eigentlichen aufscheint. Kernelemente sind dabei u.a. Vergemeinschaftungen, Beziehungspflege und eine Praxis der Sorge umeinander (was auch nichtmenschliche Lebewesen einschließt, vgl. z.B. I.L.A. Kollektiv, 2019, S. 28ff.), außerdem Souveränität über die Ressource Zeit (Stichwort »Zeitwohlstand«), Selbstermächtigung – auch kraft der Loslösung von entfremdenden und überfordernden Konsum- und Besitzzwängen – und künstlerische Selbstentfaltung (vgl. z.B. Dallmer, 2020, S. 129ff.). Eine solche Refokussierung des Wesentlichen – auch als Eingehen sinnerfüllender und glückbringender Resonanzbeziehungen (Rosa, 2016) – hat dabei in diesen Zusammenhängen die Herstellung klimagerechter Verhältnisse zur Voraussetzung. Wer sich näher mit den unter dem Stichwort »gutes Leben für alle« zusammengetragenen Vorschlägen beschäftigt, wird feststellen, dass darin wiederholt auf psychologische Theorien und Konzepte zur Bestimmung des als Wohlbefinden oder Zufriedenheit fassbaren »Guten« verwiesen wird. Um die im Begriff des »guten Lebens für alle« forcierte konzeptuelle Verwobenheit des psychologisch und moralisch Guten kreisten dabei bereits in der antiken Philosophie rege Diskussionen, wobei sich die Lehren der Eudaimonia und des Hedonismus diametral gegenüberstehen (Dallmer, 2020, für eine ausführliche Besprechung). Nicht nur westliche, sondern z.B. auch indigene Wissensbestände und Denktraditionen werden für zeitgenössische Konturierungen eines »guten Lebens« fruchtbar gemacht (siehe Acosta, 2012, zum »Sumak Kawsay«, das 2008 in der Verfassung Ecuadors zum Staatsziel erklärt wurde). Acosta (2012, S. 196, 202) beruft sich bei seiner Konturierung des »Buen Vivir« nicht zuletzt auf – westlichen Vorstellungen von »Entwicklung« zuwiderlaufende – indigene Traditionen solidarischen Wirtschaftens und Zusammenlebens.[12] Damit zusammenhängend ist also nicht außer Acht zu lassen, dass dieses zweifach

11 Im Folgenden abgekürzt als LG.

12 An einer Gleichsetzung des in westlichen vs. indigenen philosophischen Denktraditionen und Ontologien wurzelnden »Buen Vivir« vs. »Sumak Kawsay« bzw. an einer reduktionistischen, »verwest-

verstandene »gute Leben« an verschiedenen Orten, für verschiedene soziale Gruppen Unterschiedliches beinhalten kann, was mitunter durch die Rede von »der Menschheit« verschleiert wird.

Mit Konkretisierungen des »Buen Vivir« oder »guten Lebens für alle« verwoben ist i.d.R. eine Verabschiedung eines verdinglichenden und ausbeuterischen Naturverhältnisses bis hin zum kritischen (im Gegensatz zum technologischen) *Posthumanismus* (Herbrechter, Callus, Rossini et al., 2022; Horn & Bergthaller, 2020). Dessen Verfechter*innen, an vorderster Front seit den 1990er Jahren Bruno Latour und Donna Haraway, geht es um eine grundsätzliche ontologische Neujustierung der nach ihrem Dafürhalten antiquierten Dichotomien von »Natur« bzw. »Umwelt« vs. »Mensch« und »Natur« bzw. »Umwelt« vs. »Kultur« sowie »Objekt« vs. »Subjekt« zugunsten von multiplen Verwobenheiten (»entanglements«) (Haraway, 2008, 2018).[13] Offen bleibt, inwieweit wir als Spezies überhaupt in der Lage sind, uns über einen epistemischen Anthropozentrismus hinwegzusetzen – auch über die adressierte Ebene der Ontologie lässt sich ja, wie Horn und Bergthaller (2020, S. 76) herausstellen, nicht einfach frei verfügen. Mit der Absage an den Anthropozentrismus, so die Hoffnung dieser Spielart des Posthumanismus, werde man das Problem der Klima- und Umweltkrisen – anders als in den fruchtlosen Bemühungen des »alten Klimaregimes« (Latour, 2017) – bei seiner Wurzel packen.[14] Wolle man ihn konsequent in seine Schranken verweisen, erfordere dies auch eine Neuverhandlung des bis dato primär menschfokussierten Nachhaltigkeitsbegriffs, wie er z.B. tonangebend von der Brundtland-Kommission vorgeschlagen wurde.[15] Dem stellt Horn (2017, S. 5f.) bspw. eine Konzeption gegenüber, welche die Lebensgrundlagen sämtlicher Lebewesen in ihrer Interdependenz einbezieht. Visionen des Zusammenlebens von Menschen und Nichtmenschen finden sich bei Latour (2018) mit dem »Parlament der Dinge«, in indigenen animistischen Kosmologien (vgl. Albers & Franke, 2016), bei Haraway (2008, 2018), die sich Kombinationen menschlichen und tierischen Genmaterials ausmalt (und hierfür den Begriff »making kin« prägt) und Tsing (2018), deren einflussreiche anthropologische Studie dies am Beispiel des bevorzugt »in den Ruinen des Kapitalismus« gedeihenden japanischen Matsumake-Pilzes ausleuchtet. Auf

---

lichenden« und damit verfälschenden Übersetzung des komplexen Ideengeflechts des »Sumak Kawsay« als »Buen Vivir« übt z.B. Cuestas-Caza (2018) Kritik.

13 Dass die Grenzen zwischen Natürlichem und Menschlichem fließend sind, zeigt sich z.B. darin, dass menschliche Körper bzw. in diesem Fall ein 70 Kilogramm schwerer »Referenzmann« von ca. $3.8 \cdot 10^{13}$ Bakterien besiedelt wird (damit in einer ähnlichen Größenordnung wie die Körperzellen) (Sender, Fuchs & Milo, 2016). Auch zwischen Natürlichem und Kultürlichem ist eine strenge Grenzziehung insofern fragwürdig, als die Summe menschlicher Eingriffe längst zur zerstörerischen Naturgewalt mutiert und eine von menschlichen Einflüssen unberührte Wildnis, gerade angesichts weltumspannender klimatischer Veränderungen, nicht mehr vorhanden ist (Horn, 2017; Horn & Bergthaller, 2020).

14 Mit Horn und Bergthaller (2020, S. 83) kann man einwenden, dass diese Sichtweise eine Verantwortungsverschleierung befördert. Schließlich sei die Krise »nicht anthropogen, sondern soziogen« und nicht von *dem* Menschen, sondern primär von bestimmten kapitalistischen Gesellschaften befeuert worden.

15 Von der Brundtland-Kommission wird sie als Entwicklung definiert, die »die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können« (Hauff, 1987, S. 46).

dem Terrain der gelebten Utopien ist hier bereits das zaghafte Aufbrechen der Trennung zwischen Menschsubjekt und Naturobjekt im Rechtswesen zu beobachten. So fungiert z.B. die in den letzten Jahren durch Landwirtschaftsaktivitäten verunreinigte südspanische Meerwasserlagune »Mar Menor« seit 2022 als klageberechtigtes Rechtssubjekt (vgl. Chorus, 2022). Hiermit werden also menschliche Stellvertreter*innen berechtigt, die Selbsterhaltungsinteressen nichtmenschlicher Entitäten zu verteidigen.

Wenngleich eine solche rechtliche Verankerung zukunftsweisend scheint, stellt sich die Grundfrage (deren Beantwortung in den obengenannten Entwürfen z.T. nicht befriedigend erfolgt), inwieweit man die Interessen aller Lebewesen (sei es ein Mensch, eine Kuh, ein Regenwurm oder ein Bakterium) gleich priorisieren möchte und kann. Damit einhergehend ist aus analytischer wie umweltethischer und -politischer Sicht zu problematisieren, wenn über der legitimen Rede von »entanglement« und der Annahme nichtmenschlicher agency die Eigentümlichkeiten von Menschen und Nichtmenschen aus dem Blick geraten. Andernfalls läuft man m.E. Gefahr die Schutzbedürftigkeit natürlicher Entitäten (z.B. des Ökosystems »Mar Menor«) vor schädigenden menschlichen Einflüssen, aber auch die Verantwortung der menschlichen Spezies zu verschleiern. Beiden Umständen Rechnung tragend, der fundamentalen Bezogenheit und Eigentümlichkeit, lässt sich mit Horn und Bergthaller (2020, S. 90ff.) auch die Ansicht relativieren, der Mensch sei lediglich ein Naturwesen unter vielen. Angemessener sei es vielmehr ihn *in seiner zweifachen Verfasstheit als Natur- und Kulturwesen,* als »anthropos« *und* »homo« zu betrachten. Auch das menschliche Wirken gerät aus dieser Perspektive zweifach in den Blick: als absichtslose »force« (Chakrabarty, 2018), die sich in Gestalt der nicht intendierten Auswirkungen des Extraktivismus Bahn bricht, und als absichtsvolle »power« (ungleich anderen – ebenfalls ihre Umwelt gestaltenden – Spezies hat der Mensch bspw. eine eigene Technosphäre geschaffen). Während der ökologische Posthumanismus den Menschen als Naturwesen bzw. »anthropos« überbetone und darauf basierend eine »flache Hierarchie« der Lebewesen forciere, werde der Mensch im Ökomodernismus als gestaltender und rationaler »homo« vereinseitigt (Horn & Bergthaller, 2020, S. 90). Seiner zweifachen Verfasstheit Rechnung tragend postulieren Horn und Bergthaller (ebd., S. 92, H.i.O.) in Abwandlung des ökomodernistischen Narrativs, dass es an der Zeit sei, die »absichtslose Kraft des *anthropos* im Rekurs auf die rationalen und moralischen Fähigkeiten (*power*) des homo unter Kontrolle zu bringen«. Kontrolle wird hier jedoch nicht im Sinne einer fortgeschriebenen technologischen »Steuerung« verstanden (z.B. durch Geo-Engineering), sondern im Sinne eines »Rückbau[s] menschlicher Einwirkung auf Landschaften, Klimata, Arten und Meere« (Horn, 2017, S. 2).

2.2.3 Zusammenfassung: (Spät-)Moderne sowie umwelt- und klimabezogene Zukunftsdiskurse

Wir haben im letzten Abschnitt unterschiedlich geartete, teils quer zueinander gelagerte, als katastrophisch, apokalyptisch, anti-apokalyptisch oder postapokalyptisch, utopisch oder anti-utopisch deklarierte diskursive Zukunftsverhandlungen sowie dis-

kursive Verhandlungen der Wege hin zum Erwünschten gestreift.[16] Offenkundig und trivialerweise handelt es sich hierbei mitnichten um feststehende Begriffe: Was als »Utopie« oder »Dystopie« zu qualifizieren ist, unterliegt normativen Aushandlungen. So kann der utopische Charakter des Ökomodernismus z.B. gerade vor der Folie der »klassischen« utopischen Fortschrittserzählung behauptet oder – mit Verweis auf eine für das Utopische konstitutive Gegenwartsgesellschafts- und damit in diesem Zusammenhang Wachstumskritik – abgesprochen werden. Auch im Zuge eines radikalisierten »biosphärischen Egalitarismus« (Naess, 1973, S. 95, Ü.d.V.) kann das Katastrophische eine Umdeutung erfahren. So argumentiert z.B. Vieria (2022, S. 33), dass die Atwood'sche Trilogie »MaddAddam«, in der ein Großteil der Menschen einem Virus zum Opfer fällt, zwar für die Menschheit, nicht aber für andere, in ihrer Lebensführung zuvor erheblich behinderte Organismen als Dystopie oder Apokalypse zu interpretieren ist. Die besprochenen Entwürfe sind zusammenfassend von Grundfragen danach durchzogen, was es zu bewahren oder zu verabschieden gilt, welche Verluste zu erwarten und noch zu vermeiden sind, welche Gestaltungsspielräume der menschlichen Spezies überhaupt gegeben und welche »systemimmanenten« oder »systemexmanenten« Gestaltungsmöglichkeiten dabei zu verfolgen sind, aber auch welche Potenziale eines »gutes Lebens für alle« – jenseits der bloßen Krisenbewältigung – realisierbar sind. Wie an verschiedenen Stellen aufgezeigt, lassen sich diese vielstimmigen sozial distribuierten umwelt- und klimabezogenen Verhandlungen dabei in den größeren Rahmen der Zukunftsdiskurslandschaft der Moderne und Spätmoderne platzieren. In Teilen gehen sie z.B. Hand in Hand mit einem spätmodernen Begriff einer Zukunft, die ihren Verheißungs- und Gestaltbarkeitscharakter eingebüßt hat und die zum Gegenstand der Sorge geworden ist. Im größeren diskursiven Rahmen koexistieren und kursieren, wie eingangs dargelegt, mindestens vier übergeordnete Zugänge zum Zukünftigen: die Akzentuierung der Gestaltbarkeit und des Verheißungscharakters (1.), der Ungewissheit und Unwägbarkeit (2.), der Sorge und Vorsorge (3.) und der Fürsorge, des Erhalts und der Kontinuität (4.).

16 Man kann die Grenzziehung zwischen dem Utopischen und Dystopischen infrage stellen, was die Schriftstellerin Margaret Atwood veranlasst, von »Ustopien« zu sprechen (Atwood, 2011): In jeglichem utopischen Entwurf schwingt (mehr oder weniger subtil) eine Gesellschaftskritik mit und umkehrt lassen sich auch in Dystopien Skizzen von gescheiterten utopischen Projekten erkennen.

2.3 Studienlandschaft: Imagination/en kollektiver Zukünfte in Klimabewegungen

Zuerst soll ein systematisierender Überblick über die an mein Vorhaben anschlussfähige Studienlandschaft gegeben werden (Abs. 2.3.1), insbesondere hinsichtlich der Imagination/en kollektiver Zukünfte (zum »eco-coping« und dem emotionalen Zukunftserleben finden sich im anschließenden Kapitel nähere Ausführungen). In dem auf den Überblick folgenden Abschnitt (2.3.2) werden dann drei ausgewählte einschlägige Studien vertieft und diskutiert.

2.3.1 Die Studienlandschaft im systematisierenden Überblick

Mit der Formierung der FFF-Bewegung korrespondiert ein Aufschwung auf dem hier beackerten Forschungsfeld der Zukunftsimagination/en in Umweltbewegungen. Nicht weiter erstaunlich kommen dabei in empirischen Untersuchungen besonders häufig FFF-Aktivist*innen zu Wort (z.B. Cattell, 2021; Marquardt, 2020; McKnight, 2020; Spyrou, Theodorou & Christou, 2022). Daneben ist XR (vgl. Stuart, 2020), mitunter auch in vergleichender Perspektive (Buzogány & Scherhaufer, 2022; Clot-Garrell, 2023; Rödder & Pavenstädt, 2023), im Fokus und vereinzelt auch weniger bekannte »Grassroots«-Initiativen (Köhrsen, Bloemertz, Sohre et al., 2020). Von Relevanz sind für mich im Folgenden darüber hinaus solche Arbeiten, die zwar nicht (nur) in Umweltbewegungen verankert sind, aber umweltbezogene Zukunftsimaginationen junger Menschen prominent einschließen (Cook, 2015, 2018; Nordensvard, 2014; Unterbruner, 2011). Seine Berechtigung bezieht dieses Vorgehen nicht zuletzt aus dem Umstand, dass darin verhandelte Diskurse unlängst in verschiedenste, nicht im engeren Sinne umwelt- oder klimaengagierte Kreise der Gesellschaft hineindiffundiert sind. Dies gilt, so ist anzunehmen, in besonderem Maße für die von mir primär anvisierte Zielgruppe der jungen Menschen. Stehen Jugendliche im Zentrum einer Untersuchung, so verbindet sich dies zuweilen mit dem Anspruch, die unterrepräsentierten, teils nicht wahlberechtigten Stimmen derer, die voraussichtlich größere Teile der Zukunft erleben werden, hörbar zu machen (z.B. Spyrou, Theodorou & Christou, 2022, S. 734). Über die Studien hinweg

zeigt sich wiederholt, dass die befragten engagierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen sich (notgedrungen) in der Verantwortung sehen, sich für ihre lebenswerte Zukunft einzusetzen, eine Aufgabe, die zuvor den älteren Generationen zugesprochen wurde (vgl. z.B. ebd.). Neben dem deutschsprachigen Kontext (Buzogány & Scherhaufer, 2022; Nordensvard, 2014; Unterbruner, 2011) entstammt das Gros der Studien in dieser Rundumschau dem (englischsprachigen) Globalen Norden (siehe aber z.B. Kleres & Wettergren, 2017, für einen Vergleich zwischen Aktivist*innen des Globalen Südens und Globalen Nordens). Gerade vor dem Hintergrund der Internationalisierung der Klimabewegung in einer digital vernetzten Welt (mit FFF und XR als global agierenden Organisationen) erscheint eine solche Öffnung angebracht, wenngleich nichtsdestotrotz nationale Standortgebundenheiten (voraussichtlich) prägend sind für die Imagination des Zukünftigen. Die hier gefundenen und einbezogenen Arbeiten stammen größtenteils aus den letzten fünf Jahren (u.a. Cattell, 2021; Finnegan, 2022; Herbert, 2021; Marquardt, 2020; McKnight, 2020; Moor & Marquardt, 2023), es fließen daneben aber auch solche älteren Datums ein, die schwerpunktmäßig in den (frühen) 2010er Jahren durchgeführt wurden (u.a. Nordensvard, 2014; Unterbruner, 2011).

Blicken wir auf die *methodische Vorgehensweise*, so sticht ins Auge, dass sich ein nicht unerheblicher Teil der Studien durch ihre originelle Methodik auszeichnet, die auf eine kreative Entfaltung von Zukunftserzählungen abzielt. Hierunter lassen sich Ulrike Unterbruners (2011) angeleitete Fantasiereisen einordnen, aus denen Zeichnungen und Begleiterzählungen hervorgingen, außerdem Aufsätze über eine Gesellschaft in zwanzig Jahren, wie sie von Johan Nordensvard (2014) erhoben wurden, und zu Filmen gestaltete Briefe des zukünftigen an das jetzige Selbst (Finnegan, 2022). Dabei ist festzuhalten, dass im Gros der recherchierten Studien ein Fokus auf verbalen Daten liegt, selbst wenn visuelle Daten miterfasst wurden (z.B. bei Unterbruner, 2011, oder Finnegan, 2022). Dreh- und Angelpunkt ist hierbei die Analyse qualitativer Leitfadeninterviews, aber auch (z.T. flankiert) von Bewegungsdokumenten (z.B. Marquardt, 2020; Rödder & Pavenstädt, 2023), bei Svensson und Wahlström (2023) u.a. kombiniert mit offenen Umfrage-Items, wogegen Gruppendiskussionen, zumindest bei der Präsentation der Forschungsergebnisse (vgl. Spyrou, Theodorou & Christou, 2022), eher eine randständige Rolle zufällt (siehe aber z.B. Threadgold, 2012). Vertreten sind auch ethnographische Forschungsansätze (siehe Genner & Kuhn, 2020, für erste Einblicke in Ina Kuhns Erforschung von Utopie-Festivals; Kiilakoski & Piispa, 2023; Moor, 2022; Spyrou, Theodorou & Christou, 2022). In der »multi-sited-ethnography« von Kiilakoski und Piispa (2023) wurden u.a. aktivistische Veranstaltungen, z.B. Demonstrationen, teilnehmend beobachtend besucht, nach Beginn der Corona-Pandemie wich man auf die Forschungsstrategie der »Netnographie« aus. Darüber hinaus finden sich Mixed-Methods-Designs (Albert, Hurrelmann & Quenzel, 2019; Ojala, 2012; Svensson & Wahlström, 2023; Threadgold, 2012; Unterbruner, 2011) sowie (in diesem Rahmen weniger fokussierte) »rein« quantitativ ausgerichtete Studien (z.B. Zummo, Gargroetzi & Garcia, 2020).

Wir haben es hier insgesamt mit einem von verschiedenen Disziplinen bestellten Forschungsfeld zu tun. Das Spektrum reicht von der Soziologie (Clot-Garrell, 2023; Cook, 2015, 2018; Nordensvard, 2014; Svensson & Wahlström, 2023), Kulturanthropologie (Spyrou, Theodorou & Christou, 2022), den Erziehungswissenschaften (Kiilakoski & Piispa, 2023; Nairn, 2019) und Politikwissenschaften (Moor, 2022; Moor & Marquardt,

2023) über die Naturwissenschaftsdidaktiken (Unterbruner, 2011) hin zu Geographie und Umweltwissenschaften (Finnegan, 2022). Marginal vertreten sind psychologische Arbeiten, die thematisch zudem vor allem auf Formen des Umgangs mit einer bedrohten und ungewissen Zukunft beschränkt sind (z.B. Ojala, 2012). Wie zuvor dargelegt, hat sich weiterhin die Kulturpsychologie dem Gegenstand der Imagination kollektiver Zukünfte angenommen, schwerpunktmäßig aber in theoretisch-begrifflicher Absicht anhand von illustrativen empirischen Beispielen und nicht primär umwelt- und klimabezogen (vgl. de Saint-Laurent, Obradović & Carriere, 2018a; Zittoun & Gillespie, 2016).

Was die *theoretisch-begriffliche Konzeption* der Arbeiten angeht, vermisst man allzu häufig eine nähere Bestimmung der Grundbegrifflichkeit der »Imagination« (Finnegan, 2022; Herbert, 2021; Spyrou, Theodorou & Christou, 2022). Eng verknüpft ist »Imagination« mit dem Konstrukt der »Hoffnung«, die ihrerseits jedoch i.d.R. begrifflich ausbuchstabiert wird (Cook, 2018; Nairn, 2019; Stuart, 2020) – anscheinend geht man hier also davon aus, dass der Hoffnungsbegriff voraussetzungsvoller und weniger selbsterklärend ist als jener der Imagination. Anstelle von »Imaginationen« ist mitunter primär vom »Imaginären« die Rede (vgl. Buzogány & Scherhaufer, 2022; Marquardt, 2020). Spezifischer wird dabei auf folgende Konzepte zurückgegriffen: »social imaginaries« (Castoriadis, 1998 [1987]), darauf aufbauend »socio-technical imaginaries« (Jasanoff & Kim, 2015) und »socio-climatic imaginaries« (Milkoreit, 2017). Mit Jasanoff (2015, S. 4) können »socio-technical imaginaries« z.B. verstanden werden als »collectively held, institutionally stabilised, and publicly performed visions of desirable futures, animated by shared understandings of forms of social life and social order attainable through, and supportive of, advances in science and technology«. Eine solche Begriffsverwendung impliziert eine – für meine Zwecke weniger anschlussfähige – Fokussierung der Hervorbringung, Institutionalisierung und Performanz durch Kollektive, während (kreative) Anverwandlungen durch Subjekte ins Hintertreffen geraten. Als analytisches Werkzeug findet darüber hinaus, gerade in der sozial- und politikwissenschaftlichen Erforschung von Klimaschutzorganisationen bzw. in den Social Movement Studies, die »Framing Analyse« (Benford & Snow, 2000) Verwendung, wobei das Zukünftige vor allem in den »prognostischen« Frames aufscheint (siehe z.B. Buzogány & Scherhaufer, 2022; Svensson & Wahlström, 2023).

Im Themenkomplex der Zukunftsimagination/en in Umweltbewegungen werden erstens (naheliegenderweise) *Zukunftsimaginationen* selbst beleuchtet (Barelli, Tasquier, Caramaschi et al., 2022; Cook, 2015, 2018; Finnegan, 2022; Nordensvard, 2014; Unterbruner, 2011), wobei sich über alle Untersuchungen hinweg – wenig verwunderlich – Prognosen katastrophischer Klimawandelzukünfte artikulieren. Dem zuzuordnen ist bspw. ein zentraler Befund von Cattell (2021, S. 6), wonach die Irreversibilität durch den Klimawandel entstandener Schäden (unabhängig von zukünftig unternommenen Mitigationsanstrengungen) von allen Interviewten postuliert wird. In diesem Zusammenhang kommen wir auf die bereits im vorhergehenden Kapitel elaborierte Unterscheidung zwischen postapokalyptischen und apokalyptischen Zukunftsverhandlungen zurück: Vergleicht man etwa die offiziell kommunizierten Selbstverständnisse von FFF und XR, stellt sich laut Buzogány und Scherhaufer (2022) heraus, dass bei FFF ein Akzent auf apokalyptischen Visionen liegt, während in der XR-Programmatik

eine postapokalyptische Rahmung dominiert. Jost de Moor (2022) postuliert dahingegen, dass postapokalyptische Positionen (die u.a. Adaptation gegenüber Mitigation betonen) wohl aus strategischen Gründen kaum in die Außenkommunikation von Klimaschutzgruppen einfließen. Weiterhin koexistieren diese – anders als in akademischen Kontexten zuweilen suggeriert (Cassegård & Thörn, 2022) – demnach in den Artikulationen der Interviewten relativ gleichberechtigt neben apokalyptischen Positionen anstatt diese abzulösen (Moor, 2022). Daran anknüpfend exploriert Anna Clot-Garrell (2023) die »Katastrophe« und den »Kollaps« als sich in ihrem Interviewmaterial artikulierende divergierende Formen imaginierter Klimazukünfte: Erstere ist über ihre Gegenwärtigkeit und einen kontinuierlichen Niedergang bestimmt, zweitere über einen diskontinuierlichen Bruch in der ferneren Zukunft.

Andere Studien nehmen demgegenüber vor allem in Klimabewegungen kursierende Transformationserwägungen in Augenschein (siehe z.B. Marquardt, 2020). Im Hinblick auf die FFF-Bewegung zeigt sich, dass Auffassungen wie eine Transformation aussehen sollte stark auseinandergehen. Hier sind bewegungsintern sowohl »radikal« systemkritische als auch »moderate«, sowohl »reformerische« als auch »revolutionäre« Vorstellungen vertreten (Cattell, 2021, S. 8; Marquardt, 2020). In Befragungen auf FFF-Demonstrationen (Sommer, Haunss, Gardner et al., 2020) nannten die Teilnehmenden sowohl konkrete individuelle als auch strukturelle Maßnahmen, setzten jedoch weniger auf eine »grüne Aufklärung« als auf staatliche Regulierung (für eine Darstellung ausgewählter Ergebnisse dieser Befragungen siehe auch Abs. 3.3.2). Mehrheitlich wurde Kritik an der Wachstumsorientierung geübt, was z.T. mit der Forderung nach einer Postwachstumsökonomie einherging, dagegen erschien eine marktwirtschaftliche Steuerung nur wenigen als Mittel der Wahl (ebd., S. 35). Auch Svensson und Wahlström (2023) werteten neben Bewegungsdokumenten im Zuge europaweiter Befragungen auf FFF-Demonstrationen im Jahr 2019 gewonnene Daten aus und legen auf dieser Basis eine Taxonomie einerseits des Typus und andererseits des Hauptträgers (z.B. Regierungsakteure oder Individuen) des angestrebten sozialökologischen Wandels vor. Sie weisen dabei das prognostische Framing eines systeminhärenten top-down-Wandels vorangetrieben durch Regierungsinstitutionen als besonders weit verbreitet aus.

Blicken wir auf die Facette der Träume, Wünsche und Hoffnungen, die also über eine bloße Krisenantwort hinausgeht, hat sich z.B. in einer Jugendliche verschiedener Milieus einschließenden Interviewstudie der FUTUR-II-Stiftung gezeigt (Picht & Mohr, 2023), dass diese sich überwiegend das Träumen verwehrten. So heißt es hier: »Von einer besseren Zukunft zu träumen, fühlt sich für viele der Jugendlichen ungewohnt, alltagsfern und irgendwie unzulässig an.« Die Utopieentwürfe und -begriffe von ökologisch Bewegten und anderen im sozialökologischen Spektrum Engagierten wurden z.B. von Maahs (2019, S. 234ff.), im Kontext von Grassroots-Initiativen von Köhrsen, Bloemertz und Sohre et al. (2020) und in Bezug auf Demokratisierungsentwürfe (und -praktiken) von Kiilakoski und Piispa (2023) untersucht. Zuweilen werden Träume, Hoffnungen und Wünsche einerseits und Befürchtungen andererseits auch in ihrer Verflechtung beleuchtet. Nordensvard (2014), dessen Erkenntnisinteresse sich auf die in dystopischen Entwürfen aufscheinenden Hoffnungen richtet, resümiert dahingehend bspw., dass die Imagination einer Katastrophe bisweilen auch als Chance interpretiert wird.

Variabel ist insgesamt der Auflösungs- und Abstraktionsgrad der empirisch fundierten Systematisierung von Zukunftsimaginationen. Mitunter geht die Kategorisierungsleistung kaum über die Unterteilung in erwünschte und unerwünschte Zukunftsentwürfe hinaus (Spyrou, Theodorou & Christou, 2022), andernorts werden hingegen ausgefeilte Kategoriensysteme entwickelt (Finnegan, 2022; Nordensvard, 2014). Größtenteils erfolgt die Darstellung der Studienergebnisse eher summarisch, was wohl zum einen der Dominanz des komprimierten Artikelformats anzulasten ist. Zum anderen resultiert womöglich aus der Omnipräsenz der adressierten Diskurse zuweilen sowohl bei den Befragten als auch bei den Forschenden (hier möchte ich mich nicht ausnehmen) der Eindruck der Selbstverständlichkeit der kommunizierten Imaginationen. Wenngleich Zukunftsentwürfe von Umweltbewegten also vielfach beforscht wurden, sodass »das Rad neu zu erfinden« kein Ziel dieser Arbeit sein kann, sehe ich doch ein Forschungsdesiderat in ihrer analytisch-theoretisierenden und detaillierten sowie möglichst werturteilsfreien[1] Ausdifferenzierung.

Zweitens findet sich eine Reihe von Studien, die sich den *personalen Zukunftsimaginationen* von Jugendlichen und jungen Menschen annehmen (Brannen & Nilsen, 2002; Sools, Tromp & Mooren, 2015). Allerdings sind solcherlei Betrachtungen in erster Linie in ihrer Relationierung mit imaginierten gesellschaftlichen Zukünften für mein Unternehmen von Relevanz. Bezug genommen wird dabei oftmals auf eine Form der Verflechtung, die sich in einer einflussreichen Studie von Threadgold (2012), aber auch in jüngeren Studien (z.B. Cattell, 2021, S. 7) abgezeichnet hat: das Auseinanderfallen von katastrophischen kollektiven und hoffnungsvollen personalen Zukunftsentwürfen und -plänen. Dies zeigt sich z.B. auch bei Nordensvard (2014, S. 463), als er die Befragten bat, sich selbst in ihren dystopischen Zukunftsschilderungen zu platzieren.

Drittens liegt ein thematischer Schwerpunkt auf *Zukunftsorientierungen und zukunftsbezogenen Gefühlen sowie dem Bewältigungshandeln (von Klimabewegten)*. Am bedeutsamsten ist mit Blick auf ersteres (je nach Konzeptualisierung) die habitualisierte (affektiv-kognitive) Orientierung der Hoffnung (Cook, 2018; Nairn, 2019; Nordensvard, 2014; Spyrou, Theodorou & Christou, 2022; Stuart, 2020) und – im Wechselspiel damit – Sorge und Angst auf der einen sowie Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit auf der anderen Seite (Kleres & Wettergren, 2017; Nairn, 2019). Vor dem Hintergrund einer gerade unter Umweltaktivist*innen weitverbreiteten sorgenverhangenen Perspektive auf Zukünftiges sind die im nachfolgenden Kapitel (2.4) zu umreißenden Forschungsbemühungen zu Bewältigungsstrategien bzw. zum »eco-coping« anzusiedeln (z.B. Ágoston, Csaba, Nagy et al., 2022; Daeninck, Kioupi & Vercammen, 2023; Ojala, 2012; Zaremba, Kulesza, Herman et al., 2022).

Rar gesät sind viertens solche Forschungsbemühungen, die sich der *Rekonstruktion der Prozesse und Erfahrungen des Imaginierens kollektiver Zukünfte* verschreiben. Hier und da

1 Einzelne Studien im Forschungsfeld sind normativ geprägt (siehe z.B. Herbert, 2021), insofern als die Diskussion des erhobenen Materials vom Abgleich mit aus Sicht der Autor*innen zu begrüßenden oder zu verabschiedenden Varianten des Zukünftigen durchzogen ist. Für meine Erkenntnisinteressen bin ich der Ansicht, dass sich im Bemühen um eine offene, von Werturteilen möglichst suspendierte Rekonstruktion von Sinnstrukturen differenziertere Ergebnisse herausschälen lassen.

werden zwar entsprechende Einblicke eingeflochten, kaum steht ein solches Erkenntnisinteresse aber im Vordergrund. Beispielhaft für eine Einflechtung ist Finnegans (2022, S. 11ff.) Untersuchung von Erfahrungen des kreativen Imaginierens (in Form von »digital storytelling«). In mehreren Studien geht man außerdem Fragen zur Art und Weise der Bezugnahme auf sozial geteilte Zukunftsdiskurse nach (siehe z.B. Cook, 2018): Wie verhalten sich die geäußerten Zukunftsimaginationen zu soziologischen Diagnosen modernen Zeitbewusstseins? Inwieweit lässt sich das Gesagte als eine (säkularisierte) Variante der christlich-jüdischen Eschatologie deuten?[2] Nur vereinzelt stößt man hingegen auf Arbeiten, in denen der Aspekt der kommunikativen Verfertigung von klimabezogenen Zukünften adressiert wird. So haben z.B. Herbrik und Kanter (2019) das Sprechen über Nachhaltigkeit untersucht, dabei waren Zukünfte allerdings nicht vordergründig.

Unterbeleuchtet ist fünftens der Gegenstand der – auch im Rahmen dieser Studie nicht vertieften – *biographischen Herausformung und Situiertheit von Zukunftsentwürfen und -orientierungen*, einschließlich der im Rahmen umweltpolitischer Sozialisationsgeschichten herausgebildeten Voraussetzungen des Vermögens der gesellschaftlichen Zukunftsimagination. An letzteres anschlussfähig sind auf dem erziehungswissenschaftlichen Gebiet der »futures literacy« oder »future-scaffolding« zu verortende Bemühungen (siehe z.B. Levrini, Tasquier, Barelli et al., 2021).

2.3.2 Vertiefung dreier exemplarischer Forschungsarbeiten zu/r klima- und umweltbezogenen Zukunftsimagination/en

Julia Cook (2018) – Imagined Futures

Impulsgeber für Julia Cooks in der Soziologie beheimatete empirische Beschäftigung mit dem Zukunftsdenken in der (aus einer Dissertation hervorgegangenen) Monographie »Imagined Futures« ist die Frage danach, »[…] wie Individuen die allgegenwärtige Ungewissheit der langfristigen gesellschaftlichen Zukunft bewältigen« (ebd., S. 2, Ü.d.V.). In Abgrenzung zum Gros der ihrerseits und meinerseits gesichteten Untersuchungen verneint Cook Klimazukünfte als Dreh- und Angelpunkt ihrer Bemühungen, vielmehr wolle sie sämtlichen thematisierten Zukunftsinhalten offen gegenübertreten (ebd., S. 2f.). Neben der Prämisse der Zukunftsungewissheit als Problem nimmt Cook zu Beginn eine weitere wichtige Setzung vor: die Unterscheidung zwischen der »kurzfristigen« (»short-term«) Zukunft, die sich auf personale Belange innerhalb der eigenen Lebensspanne beschränkt und der »langfristigen« (»long-term«) Zukunft, die das Per-

2 An dieser Stelle tut sich ein Spannungsfeld auf: Einerseits ist es unerlässlich, Zukunftsimaginationen in ihrer soziohistorischen Geteiltheit in den Blick zu nehmen, andererseits läuft man dabei Gefahr, sie vorschnell in bestehende »Schubladen« einzuordnen und dem zuwiderlaufende Eigensinnigkeiten zu übersehen.

sonale hin zum sozial Geteilten überschreitet.[3] Hierauf aufbauend werden dreierlei Forschungsinteressen formuliert:

- »1. How do individuals imagine the future of the society in which they live?,
- 2. Do individuals' imaginings of the long-term future interact with or impact upon the ways in which they relate to the short-term, biographical future?,
- 3. Are the ways in which individuals relate to the long-term future compatible with popular theoretical accounts of the contemporary future horizon?« (ebd., S. 4f.).

Zu ihrer Beantwortung führt Cook – geleitet von der Forschungsstrategie der Grounded Theory – im Jahr 2014 qualitative Leitfadeninterviews mit 28 jungen (d.h. 18- bis 34-jährigen), im australischen Melbourne ansässigen, gläubigen und nicht-gläubigen, in variierenden Berufskontexten situierten Erwachsenen. Die hier forcierten Erkenntnisinteressen, insbesondere ersteres und zweiteres, sind zweifelsohne an meine Studie anschlussfähig, während die dritte Forschungsfrage meinerseits mitgedacht, aber weniger stark fokussiert wird. Zweiteres grundiert Cook durch Theorien und Thesen zum spätmodernen Zeitempfinden oder »future horizon« (ebd., S. 11ff.), darunter die der »Gegenwartsschrumpfung« (Lübbe, 1998), »erweiterten Gegenwart« (Nowotny, 1996), »Beschleunigung« (Rosa, 2013) und Abkehr von Meta-Narrativen (vgl. Castoriadis, 1998). Hieraus wird im Wesentlichen die Hypothese abgeleitet, der Fokus der Befragten werde stärker auf »short-term« statt »long-term«-Zukunftsentwürfen liegen (Cook, 2018, S. 3). Auf den Prüfstand gestellt wird darüber hinaus auch der bereits angesprochene Befund (siehe Threadgold, 2012), wonach personale und kollektive Zukunftsimaginationen auseinanderklaffen und verschiedenartig prozessiert werden.

Werfen wir nun einen Blick auf die Ergebnisse: Der zweiten Frage nähert sich die Autorin an, indem sie sich einer Typologie (vor- und spät-)moderner Reflexivität nach Margaret Archer bedient, in die sich laut Cook (2018, S. 31ff.) sowohl länger- als auch kurzfristige Imaginationen einordnen lassen.[4] Ihre Verbundenheit beruht i.E. also vorrangig auf den zugrundeliegenden genutzten reflexiven Strategien, sich Zukünftigem anzunähern, während die Inhalte – wie mit Threadgold vermutet – auseinandergehen. (D.h., auch wenn die längerfristige Zukunft v.a. als Verfall erscheint, malen sich die Befragten ihre personalen Zukünfte oftmals in hellen Farben aus, was als Strategie der Bewältigung analysiert wird, siehe auch Cook, 2016). Mag es erkenntnisförderlich sein, sich durch eine solche Typologie sensibilisieren und inspirieren zu lassen, ist doch die hier vollzo-

3 Die hier getroffene pauschale Differenzierung von personalen Zukünften als »short-term« und gesellschaftlichen Zukünften als »long-term« halte ich für irreführend. In meiner Studie sind die skizzierten gesellschaftlichen Zukünfte der jungen Teilnehmenden selten außerhalb des Radius des während der eigenen Lebensspanne potenziell Erlebbaren angesiedelt.

4 Darunter fallen der »kommunikative« (traditionsbasiert, durch das soziale Umfeld in den eigenen Positionen bekräftigt), »autonome« (rationale Entscheidungen fällend, unabhängigkeitsstrebend), »meta-reflexive« (häufig wertorientiert, sich kritisch zum Selbst und zur Gesellschaft verhaltend) und »zerrissene« (innere Konversationen vermögen das Handeln nicht zu orientieren) Reflexionsmodus. Diese lassen sich grob der Vormoderne (»kommunikativ«), Moderne (»autonom«), Spätmoderne (»meta-reflexiv« und »zerrissen«) zuordnen (Archer, 2012, zit.n. Cook, 2018, S. 37, Ü.d.V.).

gene unkritische Subsumption unter die vorgefertigten, sicherlich auch anfechtbaren Kategorien nach meinem Dafürhalten fragwürdig (zumal sich die Autorin ja der GTM verschreibt). Im vierten Kapitel (Cook, 2018, S. 55ff) widmet sich Cook den Schilderungen »längerfristiger« gesellschaftlicher Zukünfte. Den Beforschten wird zugesprochen, sich bestimmte (sozial distribuierte) Zukunftsdiskurse anzueignen, z.B. werden ihre Äußerungen daraufhin befragt, inwieweit sie eine religiöse oder säkularisierte Apokalypse-Erzählung reflektieren (ebd., S. 61ff.). Zweierlei Erzählungen wird die Stellung eines »sozialen Imaginären« eingeräumt, dem sozialen, moralischen und ökologischen *Verfall* einerseits und der (diese Befürchtungen ausbalancierenden) *Hoffnung* auf Abwendung des Verfalls andererseits. Recht normativ klassifiziert sie die Alternativerzählung der Hoffnung und das Hoffen, welches sie in einem Kapitel (ebd., S. 105ff.) vertiefend behandelt, gegenüber der Verfallserzählung als »vergleichsweise produktiv« (ebd., S. 133, Ü.d.V.). Sie spezifiziert dabei, dass diese Gegenerzählung in erster Linie aus technologischem Fortschrittsvertrauen hervorgeht (ebd., S. 69). Was zum erwarteten, von allen adressierten Niedergang führt, werde jedoch von den Befragten oftmals nicht ausbuchstabiert, verstehe es sich doch, so folgert die Autorin, von selbst (ebd., S. 57). Vordergründig seien hier aber ökologische Fragen, besonders der fortschreitende Klimawandel, und – in sozial-moralischer Hinsicht – der laut den Interviewten verhängnisvolle Technikgebrauch der jüngeren Generation, die etwa nicht mehr in der Lage sei, ein Gespräch von Angesicht zu Angesicht zu führen. Im nächsten Schritt werden diese beiden »soziale Imaginäre« verschiedenen in der Soziologie einschlägigen Diagnosen (spät-)moderner Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsverhältnisse (von Giddens und Castoriadis bis hin zu Rosa und Beck) gegenübergestellt (ebd., S. 81ff.).

Offenkundig weist Cooks Studie Parallelen zur Anlage meiner Arbeit auf. Beidseits erfolgt z.B. eine Auffächerung des Gegenstandsbereichs, woraus, wenn man so will, mehrere zusammenhängende Unterstudien resultieren. Kompatibel sind die Untersuchungen auch in ihrem Interesse an der Verflechtung von kollektiv und personal relevanten Zukunftsimagination. Divergenzen liegen u.a. in der (nicht) vorgenommenen Eingrenzung auf Klima- und Umweltschutzengagierte als Teilnehmende und darin, dass das Gewicht in meiner Arbeit weniger auf der Einordnung des Gefundenen in soziologische Theoriebildung als auf der Kategorisierung und Rekonstruktion von (wesentlich, aber meiner Annahme nach nicht nur durch Diskurse und »soziale Imaginäre« gespeisten) Zukunftsimaginationen liegt. An Cooks Forschungsprojekt ist insbesondere das ambitionierte Bemühen herauszuheben, soziologische Theoriebildung und empirisch abgeleitete Erkenntnisse in einen Dialog zu bringen. Sie präsentiert gerade in dieser Hinsicht erhellende Einsichten. Die empiriebasierte Ausbuchstabierung (die natürlich, ohne das Interviewmaterial vorliegen zu haben, nur begrenzt bewertbar ist) hinterlässt demgegenüber an manchen Stellen den Eindruck mangelnder Differenzierung und Nachvollziehbarkeit. Es hat zuweilen den Anschein, als habe die Autorin das empirische Material in bestimmte Richtungen »glattgebürstet«, anstatt die volle Komplexität abzubilden und zudem, wie in der GTM vorgesehen, in eine Theorie mittlerer Reichweite zu überführen.

Spyrou, Theodorou & Christou (2022) – Crafting futures with hope: Young climate activists' imaginaries in an age of crisis and uncertainty

Folgende Leitfragen beschäftigen die Autor*innen in dieser in den Sozial- und Humanwissenschaften und »Childhood Studies« angesiedelten Feldstudie: »How do the young climate activists of Youth for Climate Cyprus cope with the fear, anxiety and uncertainty engendered by the climate crisis and what kinds of futures do they imagine?« (ebd., S. 732). Während die zweitgenannte Frage also sämtliche Zukunftsimaginationen der Klimaaktivist*innen adressiert, beruht erstere auf der Prämisse, dass die Klimakrise bei den Befragten Angst, Furcht und das Empfinden von Ungewissheit hervorruft. Als weitere richtungsweisende Grundannahme bringen die Autor*innen die handlungsaufrechterhaltende, demnach daher »produktive« Funktion der Hoffnung ins Spiel, womit sie ihre Fokussierung dieser Zukunftsorientierung begründen: »[…] it acts as a minimal prerequisite for their continuous activism« (ebd., S. 734). Neben qualitativen Interviews und Gruppendiskussionen wurden auch teilnehmende Beobachtungen im Feld der FFF-nahen Jugendgruppe »Youth for Climate Cyprus« durchgeführt, auf die sich die Autor*innen im hier besprochenen Artikel jedoch kaum beziehen (ebd., S. 735). Außerdem dienten von den Teilnehmenden mitgebrachte Fotografien zu »Aktivismus« und »Klimawandel« als Anker in den »in-depth«-Interviews. Mithilfe welcher Methodik die Daten ausgewertet wurden bleibt unklar.

An zweierlei »affektiven Orientierungen«, denen eine basale Bedeutung für die Formierung von Zukunftsimaginationen zugesprochen wird, hangeln sich die Autor*innen bei der Ergebnispräsentation entlang: zum einen »fear, uncertainty and anxiety«, aus denen »scary futures« hervorgehen (ebd., S. 736ff.), zum anderen »desire« (ebd., S. 736) und »hope« (ebd., S. 742)[5], die in systemimmanenten oder systemexmanenten Imaginationen von »desired futures« münden (ebd., S. 738ff.). Diesbezüglich heben sie die Einsicht hervor, dass ein Teil der Aktivist*innen – dem Slogan »system change, not climate change« zum Trotz – angeben, einen Wandel im System (und nicht des Systems) zu präferieren. Bemerkenswert sei zudem, dass die Teilnehmenden die Konzepte »Jugend« und »Zukunft« häufig in eins setzten und sich auf Grundlage dessen Verantwortung zuschrieben (ebd., S. 740). Zur Zukunftsorientierung der Hoffnung unterstreichen Spyrou und Kolleg*innen vor allem ihre kollektive Verfasstheit und die zu ihrer Aufrechterhaltung ständig benötigten Anstrengungen bzw. das konstante Hin- und Herschwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung (ebd., S. 742).

Die präsentieren Einsichten muten insgesamt eher impressionistisch und nur in Ansätzen analytisch-abstrahierend an, zumal kritisch anzumerken ist, dass die eingangs formulierten und später eigentlich beleuchteten Erkenntnisinteressen auseinandergehen. In dieser Studie stehen die etwas unscharf umrissenen »affektiven Orientierungen« – angelehnt an das Konzept der »affective time« nach Byrant und Knight (2019, zit.n. Spyrou, Theodorou & Christou, 2022, S. 736) – im Vordergrund. Diese »agentic forces« werden dabei als wichtigste Voraussetzung des Imaginierens erörtert (ebd. u.a. S. 742),

5 »Desire« als Affekt oder affektive Orientierung zu fassen, scheint mir fragwürdig, handelt es sich doch um einen Begriff, der primär die motivational-volitionale Ebene adressiert. Auch »Hoffnung« wird i.d.R. nicht als rein affektiv, sondern auch kognitiv konstituiert diskutiert.

was mir in dieser Pauschalität begründungsbedürftig erscheint. Grundsätzlich halte ich es aber für erkenntnisförderlich, sich in konkreten Imaginationen aktualisierende habituelle emotionale Orientierungen bzw. Haltungen zum Zukünftigen einzubeziehen.

Finnegan (2022) – »It's beautiful, living without fear that the world will end soon«: Digital storytelling, climate futures, and young people in the UK and Ireland

Diese in der Geographie und den »Childhood Studies« verortete, in Artikelform präsentierte Untersuchung von Finnegan hebt sich durch ihre innovative Methodik, das »digital storytelling«, von den beiden zuvor geschilderten ab. Die Schüler*innen wurden in einem Workshop an die Aufgabe herangeführt, einen von ihnen verfassten Brief, in dem sich ihr zukünftiges an ihr jetziges Selbst wendet, in das Medium eines Films zu übersetzen. Inhalt dieses Briefes sollte die Schilderung einer Welt im Jahr 2050 sein. Im Anschluss an die Erhebung wurde der entstandene Film, sofern die Schüler*innen einverstanden waren, Interessierten digital zur Verfügung gestellt. Bei der qualitativen Auswertung stützt sich der Autor auf die reflexive thematische Analyse nach Braun und Clarke ergänzt durch die narrative Analyse nach Riessman, um Erzählstrukturen erfassen zu können. Insgesamt ergibt sich der Eindruck, dass die verbale gegenüber der visuellen Dimension des empirischen Materials stärker Berücksichtigung findet, damit korrespondierend zielt auch das methodische Instrumentarium nicht darauf, die Eigenqualitäten der bewegten Bilder zu fassen.

Mithilfe dieser methodischen Herangehensweise möchte Finnegan folgende Fragen beantworten: »How do young people in the UK and Ireland that are engaged with climate activism imagine futures shaped by climate change and our collective response to the climate crisis? What is the impact on young climate activists of creatively engaging with the future?« (ebd., S. 2). Anders als in der Forschungsarbeit von Cook ist der Gegenstandsbereich hier also auf den Fortgang des Klimawandels bzw. die kollektive Antwort auf dieses Geschehen beschränkt und das Forschungsfeld konstituiert sich in dem spezifischen Artikel aus Klimaschutzengagierten.

Nun zu den Ergebnissen: Finnegan nimmt eine analytische, im Einzelfall nicht immer nachvollziehbare Unterscheidung vor zwischen Themen (z.B. »Green Technology«, »Loss and damage«, »Pollution« usw.) und holistischen Narrativen (z.B. »Counterfactual«, d.h. Verschränkungen von positiven und negativen Zukunftsvorstellungen, »Living-with«, d.h. Schilderungen des klimawandelverursachten Leids, aber auch der individuellen und sozialen Anpassung, »Collapse« usw.). Alle Themen und Narrative werden in einer Übersichtstabelle zusammengefasst (ebd., S. 7–10). Erwartungsgemäß thematisieren viele der Jugendlichen düstere Zukunftsaussichten. Als zentrales, das Material durchziehendes Ergebnis hebt Finnegan jedoch hervor, dass Zukünfte in ihrer Kontingenz geschildert werden, was Anlass zur Hoffnung bietet. Dahingehend würden vor allem zweierlei »positive Lösungen« in Anschlag gebracht: grüne Technologien und die Veränderung individuellen Verhaltens (ebd., S. 12), woran Klimabildungsbemühungen kritisch ansetzen könnten. Ihr eigenes Handeln reflektierend und imaginierend, äußern die Befragten weiterhin den Wunsch, in Zukunft »frei von Reue zu leben« (»living without regret«, ebd., S. 14).

Zur Beantwortung der zweiten Frage (»What is the impact on young climate activists of creatively engaging with the future?«) zitiert Finnegan (ebd., S. 11ff.) aus den im Anschluss an das digitale Storytelling geführten Gruppendiskussionen, in denen eine Reflexion des Erlebten angestoßen wurde. Darüber hinaus instruiert er die Workshopteilnehmer*innen jeweils zu Beginn und Ende der Veranstaltung, drei Wörter aus einer Klimaemotionen-Taxonomie nach Pihkala (2022c) auszuwählen, die ihre gegenwärtigen Empfindungen zur Zukunft widerspiegeln. Resümierend ist dabei, so Finnegan, eine Verschiebung zu konstatieren: Zwar bestehen die eingangs berichteten »negativen« Emotionen (v.a. zukunftsbezogene Sorge) nach Angaben der Teilnehmenden häufig fort, doch würden sie nach dem digitalen Storytelling des Öfteren flankiert von »Akzeptanz, Neugier und Hoffnung« (Finnegan, 2022, S. 12, Ü.d.V.).

Der Vielschichtigkeit der hier erhobenen multimedialen Erzählungen kann insgesamt im komprimierten Artikelformat nur ansatzweise Rechnung getragen werden, sodass sich der Autor – nachvollziehbarerweise – auf eine summarische Überblicksdarstellung beschränkt. Die von ihm vorgenommene analytisch dichte Kondensierung bietet sich dabei als Vergleichshorizont für Zukunftsimaginationen in der vorliegenden Studie an.

2.3.3 Abschließende Bemerkungen zu den Studien und zur Studienlandschaft

In diesen drei in ihren Grundzügen dargestellten, an mein Anliegen anschlussfähigen Untersuchungen werden verschiedene Schwerpunktsetzungen vorgenommen. Herausstechend ist bei Cook (2018) – auch gegenüber den anderen beiden Arbeiten – das Bestreben, die empirisch abgeleiteten Befunde in die soziologische Theorielandschaft einzubetten. Ein besonderes Augenmerk in dieser umfangreichen und vielschichtigen Arbeit, deren Untersuchungsgruppe sich (im Gegensatz zu den anderen) nicht auf Klimaaktivist*innen beschränkt, gilt u.a. der Interaktion von personalen und kollektiven Zukunftsimaginationen. Dagegen stehen bei Spyrou, Theodorou und Christou (2022) affektive Orientierungen zum Zukünftigen und die – i.E. hauptsächlich daraus hervorgehenden – Zukunftsvorstellungen im Mittelpunkt. In der zuletzt präsentierten Forschung von Finnegan (2022) werden zum einen Imaginationen inhaltlich systematisiert, wogegen Spyrou, Theodorou und Christou eher impressionistische Eindrücke präsentieren, zum anderen gilt sein Interesse den Imaginationserfahrungen der Teilnehmenden. Im Hinblick auf das Thema der Imaginationsprozesse fokussiert Cook die Aneignung sozial geteilter Wissensbestände, bei Spyrou, Theodorou und Christou werden affektive Orientierungen als Hauptvoraussetzung der Imaginationsbildung besprochen und in der Arbeit von Finnegan rückt die Erlebnisdimension in den Vordergrund.

Über die gesichteten Studien hinweg habe ich verschiedene methodische, theoretisch-konzeptuelle und thematische Schwerpunktsetzungen identifiziert. In methodischer Hinsicht ist bei den zu meiner Untersuchung affinen qualitativen Studien die Akzentuierung des Leitfadeninterviews auffällig. Thematisch werden verschiedene Schwerpunkte gesetzt: Zu kollektiv bezogenen (Klima-)Zukunftsimaginationen (wiederum unterteilbar in erwartete und prognostizierte, erhoffte und erträumte Zukünfte sowie Transformationsimaginationen) finden sich relativ viele Untersuchungen. Damit

verbunden stößt man auch auf Studien, in denen personale Imaginationen von (Klima-)Zukünften (in manchen Fällen wie bei Cook im Zusammenhang mit der kollektiven Dimension) Berücksichtigung finden. Andere Schwerpunktsetzungen in der Studienlandschaft zielen auf klimazukunftsbezogene Gefühle und Orientierungen (von mir im Folgenden »Haltungen« genannt, siehe S. 104) sowie den Umgang mit bedrohlichen Zukünften, was im folgenden Kapitel Gegenstand sein wird, und (deutlich seltener) Prozesse der Imagination kollektiver Zukünfte. Die Sichtung offenbart, so lässt sich abschließend konstatieren, Anknüpfungspunkte und wertvolle Einsichten, auf die ich aufbauen kann. Allerdings wird daran auch ersichtlich, dass weitere systematisierende, möglichst »entselbstverständlichende« (vgl. Breuer, Dieris & Lettau, 2010, S. 28), werturteilsfreie und am Prinzip der (relativen) Offenheit orientierte Untersuchungen der Imagination (als Bewältigung) kollektiver Zukünfte in Klimabewegungen durchaus angezeigt sind.

2.4 Gefühle, Haltungen und Bewältigungshandeln im Schatten der Klimakrise

Im Folgenden sollen zuerst einige konzeptuelle Vorüberlegungen zu Gefühlen angestellt werden (Abs. 2.4.1), bevor wir uns ausgewählten Gefühlen und Haltungen im Kontext der Klimakrise näher zuwenden (Abs. 2.4.2). Darauf aufbauend soll es um Bewältigungshandeln (im Schatten der Klimakrise) gehen, wobei an die von Lazarus und Folkman begründete Theorietradition angeschlossen wird (Abs. 2.4.3). Neben einer allgemeinen Einführung in diese Theorietradition beleuchte ich im Zuge dessen Spezifika des sog. »eco-coping«, auch hinsichtlich der Bedeutung von Abwehrstrategien und anhand eines von Panu Pihkala vorgeschlagenen Modells des »process of eco-anxiety and ecological grief«.

2.4.1 Konzeptuelle Vorüberlegungen: Gefühle

Gefühle (oder Emotionen[1]) (für eine instruktive Beleuchtung vgl. Kochinka, 2004) sind anders als »Stimmungen« objektgerichtet und halten i.d.R. nur kurzzeitig an (Kochinka, 2004, S. 63ff.). Schon Anfang des 19. Jahrhunderts hat William James (1890, S. 442ff.) einen an Aristoteles anschließenden einflussreichen sensualistischen Emotionsbegriff vorgelegt. Er beschrieb Emotionen – ähnlich wie Carl Lange (heute daher als »James-Lange-Theorie« bekannt) – als Wahrnehmungen von Körperveränderungen, die Reaktionen auf innere und äußere Reize darstellen: »[…], dass wir uns traurig fühlen, weil wir weinen, wütend, weil wir zuschlagen, ängstlich, weil wir zittern […]« (James, 1890, S. 450, Ü.d.V.). Folglich werden hier – unter Vernachlässigung der Komponente des subjektiven Gefühlserlebens – die Körperlichkeit und der Widerfahrnischarakter zu den Signaturen des Gefühls erklärt. Der Reduktion auf das Widerfahren lässt sich mit Kochinka (2004, S. 48, H.d.V.) entgegnen, dass sich Gefühle vielmehr in einem »*Spannungsfeld* von Beherrschung und Unverfügbarkeit« bewegen.

Betrachten wir Gefühle nun ausschließlich als distinkte Kategorien, so verschleiert dies die Komplexität des alltagsweltlichen Gefühlslebens: Hier dominieren *Mischverhält-*

1 Im Folgenden verwende ich die Begriffe synonym.

nisse, sei es das »Changieren« zwischen Gefühlszuständen oder das »Amalgamieren« verschiedener Gefühle zu einem Mischgefühl (ebd., S. 31). Dass Gefühle empirisch meist ineinandergreifen, soll aber im Umkehrschluss nicht heißen, dass eine analytische Distinktion verzichtbar wäre. So stoßen sich etwa Kurth und Pihkala (2022) daran, dass die sog. »eco-anxiety« in der einschlägigen Literatur und in gängigen Messinstrumenten (z.B. Clayton & Karazsia, 2020) vielfach nicht von anderen »negativen« Gefühlen wie Trauer, Schuld und Wut abgegrenzt wird. Bei näherer Betrachtung offenbart sich das Fühlen weiterhin als mehrschichtiges Geschehen, das sich in verschiedene *Komponenten* unterteilen lässt, etwa subjektives Erleben, Kognition (Situationsbewertungen), Physiologie (z.B. Schwitzen, erhöhte Herzfrequenz) und Verhalten (z.B. Gestik und Mimik). Gefühle haben zudem eine motivationale Komponente: Sie können auf das Handeln vorbereiten und fungieren als »indicators of what is important to the person« (Epstein, 1976, zit.n. Lazarus & Folkman, 1984, S. 79).

Ansätze, die für sich beanspruchen oder zumindest anteilig den Anschein erwecken, das Gefühl in seiner Allgemeinheit zu erklären, sind häufig Engführungen auf bestimmte Gefühlskomponenten (Kochinka, 2018, S. 135ff.). Ein prominentes Beispiel wäre hier der (mimische) Gefühlsausdruck im Forschungszweig, der sich der Identifikation von kultur- und zeitinvarianten »Basisemotionen« verschrieben hat (Ekman & Friesen, 1971). Kochinka hält hierzu fest, dass die Komponente des Fühlens emotionstheoretisch eigentlich im Zentrum stehen müsse, denn sie allein ist irreduzibel: »[…] ohne eine affektive Komponente, ohne ein *Fühlen* haben wir eben kein Gefühl mehr vor uns, sondern ein anderes psychisches Phänomen« (2018, S. 136, H.i.O.).[2]

2.4.2 Klima- und zukunftsbezogene Gefühle und Haltungen: Eine (unvollständige) Übersicht

Die Gefühlslandschaft Klimabewegter lässt sich aus verschiedenen Blickwinkeln adressieren, etwa als »Emotionsarbeit« in sozialen Bewegungen (siehe Abs. 3.1.5). Im Folgenden sollen insbesondere solche Gefühle und Haltungen im Kontext der Klimakrise thematisiert werden, die einen Zukunftsbezug aufweisen[3] (für eine umfassendere Betrachtung siehe Pihkala, 2022c; van Bronswijk & Hausmann, 2022).

Unter einer Haltung verstehe ich dabei in Abgrenzung zum Gefühl ein habitualisiertes, d.h. bis zu einem gewissen Grade situations- und zeitübergreifendes Verhältnis eines Subjekts zu einem Objekt (hier zu Klimazukünften), in dem sich bestimmte Gefühle und Gedanken niedergeschlagen haben. Im Vergleich zum Gefühl unterliegt die Haltung in stärkerem Maße der Formbarkeit durch das Subjekt (vgl. Demmerling & Landweer, 2007, S. 6), aber sie kann sich dem auch (in Teilen) entziehen. Sie bildet

2 Empirisch ist nicht das Fühlen selbst, sondern nur dessen introspektiv zugängliche Symbolisierung greifbar (etwa in Form von Interviewartikulationen), sodass ein einfacher Rückschluss unzulässig ist (vgl. Kochinka, 2004, S. 97f.).

3 Während sehr viele Gefühle das Zukünftige zum Bezugspunkt haben können, ist der Zukunftsbezug manchen Gefühlen wie Angst, Sorge und Hoffnung eingeschrieben.

weiterhin eine Disposition für bestimmte Gefühlszustände, Gedanken, Handlungsabsichten und Handlungen. Obwohl eine Haltung sich folglich z.B. in situativ empfundene Hoffnung übersetzen kann, ist sie nicht mit temporären Zuständen gleichzusetzen (vgl. Cook, 2018; Nairn, 2019; Nordensvard, 2014; Spyrou, Theodorou & Christou, 2022; Stuart, 2020, für eine empirische Berücksichtigung).

Angst, Sorge und Distress

Bei der »Klima«- oder »Öko-Angst« (im Englischen »climate anxiety« oder »eco-anxiety«[4]) handelt es sich meist um nachvollziehbare emotionale Antworten auf Bedrohungen, etwa im Zuge der unmittelbaren oder mittelbaren Konfrontation mit dem Klimawandel (vgl. auch Heinzel, 2022, S. 131). Da die Klima-Angst den Anstoß zu Problembewältigungsversuchen geben kann, bezeichnet Pihkala (2020, S. 12) sie – im Anschluss an Kurth (2018) – als »practical anxiety«, die er zudem als moralisches Gefühl klassifiziert (siehe auch Kurth & Pihkala, 2022).[5] In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass die selbstberichtete »eco-anxiety« in verschiedenen Studien mit Klimaschutzunterstützung und -aktivitäten korreliert ist (vgl. ebd., S. 6). Mitunter kann sie sich jedoch auch in paralysierenden, behandlungsbedürftigen Ausprägungen manifestieren (Pihkala, 2020, S. 7*f.*, für einen Überblick). Dies trifft aber – so fassen Kurth und Pihkala (2022, S. 3) den Forschungsstand zusammen – nur auf einen Bruchteil der Betroffenen zu. Im Zusammenhang mit der Klima-Angst als Spielart der existenziellen Angst ist auch die Terror-Management-Theorie (eingeführt von Greenberg, Pyszczynski & Solomon, 1986[6]) ins Spiel gebracht worden, wonach die klimawandelbedingt gesteigerte Mortalitätssalienz eine sicherheits- und gewissermaßen unsterblichkeitsverheißende Hinwendung zu Eigengruppen sowie tradierten Werten und Normen nach sich ziehen kann (für eine empirische Studie in Bezug auf ökologische und soziale Nachhaltigkeit vgl. z.B. Hu, Zheng, Zhang et al., 2018).

Konzeptuell müssen »Sorge«, »Angst«, »Furcht« und »Distress« auseinandergehalten werden. Die Furcht gilt dabei im Gegensatz zur Angst als notwendigerweise gegenstandsgerichtet. Daraus folgt, dass wenn wir in diesem Rahmen von »Angst« sprechen, der Akzent streng genommen auf der Unsicherheit und Ungewissheit des befürchteten Zukünftigen liegt. Alltags- wie wissenschaftssprachlich ist es jedoch Usus, die Begriffe »Angst« und »Furcht« synonym zu verwenden, was auch in dieser Studie überwiegend der Fall sein wird. Die Sorge als Unterform der »eco-anxiety« (vgl. Pihkala, 2020, S. 12) impliziert dabei ein habituelles, nicht nur kurzzeitiges Auftreten sowie eine vergleichsweise schwächer ausgeprägte affektiv-leibliche Intensität, während die kognitiven An-

4 »Öko-Angst« und »eco-anxiety« sind weiter gefasst als »Klima-Angst« oder »climate anxiety«. Aus pragmatischen Gründen werde ich diese Termini hier dennoch deckungsgleich verwenden.

5 Nach Kurth und Pihkala (2022, S. 6) können z.B. die folgenden vielfältigen Fragen mit der »eco-anxiety« im Sinne einer »practical anxiety« einhergehen: »Should I have a child given the risk that climate change poses in her future?; Should I change my profession or should I try to bring more environmental responsibility into the job that I have?; Should I spend more time raising awareness about climate change in my community – and should I do that even if it means spending less time with my family?«.

6 Diese rekurrierten wiederum auf die Überlegungen des Kulturanthropologen Ernest Becker.

teile stärker ausgeprägt sind. Auch Stress bzw. Distress[7], der im Zentrum des weiter unten erörterten transaktionalen Stressmodells (Lazarus & Folkman, 1984) steht, kann diesem Phänomenbereich zugerechnet werden. So finden sich auch Stimmen im wissenschaftlichen Diskurs (wie die Psychoanalytikerin Rosemary Randall), denen zufolge die Rede von »climate change distress« jener von »climate anxiety« vorzuziehen ist, vor allem, um einer verallgemeinernden Pathologisierung entgegenzusteuern, aber auch um der vollen Bandbreite der involvierten belastenden Gefühle Rechnung zu tragen (vgl. Pihkala, 2022b, S. 15).

Insbesondere zu den Phänomenen der »climate anxiety«, »eco-anxiety« und »climate change worry« stößt man mittlerweile auf zahlreiche empirische Forschungsarbeiten (Ojala, Cunsolo, Ogunbode et al., 2021, für einen Forschungsüberblick). Dass die Klima-Angst weltweit Verbreitung findet, verdeutlicht auch eine internationale Studie von Hickman und Kolleg*innen (2021). Demnach empfinden 75 % der 10.000 befragten jungen Menschen zwischen 16 und 25 Jahren die Klimawandelzukunft als beängstigend, 59 % der Befragten sind der klimawandelbedingten Bedrohung der Menschheit und (nichtmenschlichen) Welt wegen »sehr« oder »extrem« besorgt und 45 % bejahen, dass ihre Gefühle zum Klimawandel ihren Alltag und ihr Funktionieren beeinträchtigen. In verschärftem Maße trifft dies in der Studie auf die Bewohner*innen des Globalen Südens zu, die gegenwärtig und aller Voraussicht nach auch zukünftig besonders betroffen sind.

(Antizipatorische) Trauer

»Eco-grief« oder »Klimakummer« ist – ähnlich wie die »eco-anxiety«, mit der er häufig gemeinsam besprochen wird (Pihkala, 2022b) – i.d.R. nicht als pathologische Reaktion zu werten, kann aber u.U. das Ausmaß einer »Klimadepression« annehmen (Pihkala, 2022a, für einen Überblick). Worauf kann sich der Klimakummer mit seinen vielgestaltigen Ausprägungen (darunter Sehnsucht, Niedergeschlagenheit, Bedauern und Melancholie, vgl. ebd.) nun richten? Klimawandelbedingte Verluste (die hier bereits im Zusammenhang mit dem postapokalyptischen Diskurs Thema waren, S. 80ff.), reichen »von ortsbezogenen Verlusten über identitätsbezogene Verluste hin zum Verlust vieler Hoffnungen und Träume für die Zukunft« (Pihkala, 2022a, S. 98). Nicht zu vergessen ist auch der (wahrgenommene) Verlust der symbolischen Immortalität: Sämtliche Möglichkeiten, sich symbolisch zu verewigen, sei es durch Generativität oder kreative Leistungen, scheinen im Zuge der Klimakrise prekär geworden zu sein, weswegen wir uns unserer Sterblichkeit stärker ausgeliefert fühlen können (Lifton, 2017). Mit orts- und identitätsbezogenen Verlusten verbunden ist die auf den Umweltphilosophen Glenn Albrecht zurückgehende Begriffsneuschöpfung der »Solastalgie«.[8] Damit ist eine Form des ortsverbundenen Trauerns angesichts von massiven Umwelteingriffen und -veränderungen

7 Zur Abgrenzung von Angst und Stress können allerdings verschiedene Aspekte ins Feld geführt werden: So kann Stress neben der negativen (»Distress«) auch eine positive (»Eustress«) Wertigkeit besitzen, außerdem ist er potenziell von längerer Dauer als der Zustand der Angst, auf den i.d.R. eine recht rasche »Rückkehr zum Sollzustand« folgt (vgl. Knodt, 2019, S. 22f.).

8 Für Albrecht »ein Wort, das es gar nicht geben sollte« (Muller, 2020).

gemeint, ein »Heimweh in der Heimat« (Albrecht, 2013), welches sich heutzutage in Folge des Klimawandels vielerorts äußert, sei es in indigenen Gemeinschaften im kanadischen Labrador, deren Lebensweise durch den Rückgang der Karibu bedroht ist (Cunsolo, Borish, Harper et al., 2020), oder in Australien angesichts des absterbenden Great-Barrier-Riffs, wofür auch der Begriff der »Reef-Grief« geprägt wurde (Marshall, Adger, Benham et al., 2019).

Ausdifferenzierungen, die in der Trauer(verarbeitungs)forschung geläufig sind, lassen sich auch auf unseren Kontext übertragen: Ist der Verlust mehrdeutig, kann sich dies etwa erschwerend auf die Trauerverarbeitung auswirken und zur Chronifizierung in Form von »erstarrter« Trauer beitragen bzw. genauer zu »feelings of being frozen, halted, or stuck in the grief process« (Cunsolo & Ellis, 2018, S. 279). Dies liegt beim Klimawandel insofern nahe, als vielerlei Liebgewonnenes und Vertrautes wie z.B. schneereiche Winter in Nordeuropa »teilweise verloren geht und teilweise erhalten bleibt« (Pihkala, 2022a, S. 108). Die Verarbeitung wird darüber hinaus auch dadurch erschwert, dass der Klimakummer z.T. auf fehlende gesellschaftliche Anerkennung stößt (diskutiert unter dem Schlagwort »disenfranchised grief« vgl. Doka, 1999; in Bezug auf den Klimawandel vgl. Cunsolo & Ellis, 2018, S. 275). Grundsätzlich finden sich in der Forschungsliteratur verschiedene Versuche, die klimawandelbedingte Trauerverarbeitung im Kontext etablierter Modelle verständlich zu machen, etwa als Spezifikation des (nicht unumstrittenen) Stufenmodells von Elizabeth Kübler-Ross oder des Modells der Aufgaben im Trauerprozess von Worden (für einen Überblick vgl. Pihkala, 2022a, S. 114ff.). Auch das im späteren Verlauf beleuchtete Prozessmodell (Pihkala, 2022b) ist u.a. als klimakrisenspezifische Weiterentwicklung verschiedener Stränge der Trauerverarbeitungsforschung angelegt.

Hoffnung und Optimismus

Nach der in der jüdischen und christlichen religiösen Tradition überlieferten Auffassung gilt Hoffnung (etwa auf den Anbruch des Reich Gottes und das Leben im Jenseits) als einzuübende oder aber von Gott verliehene Tugend. Allgemein gesprochen lässt sie sich aufspalten in die Komponente der »spes quae«, den Gegenstand, auf den sich die Hoffnung richtet, und der »spes qua«, den Akt des Hoffens selbst (Schmitz, 2012, S. 93). Was zum Gegenstand des Hoffens wird, ist gleichermaßen eigentümlich wie geteilt und in dieser Geteiltheit in einem steten kulturellen Wandel begriffen. War hierzulande über Jahrhunderte hinweg ein singulärer Fluchtpunkt, auf den die Menschheitsgeschichte hinausläuft, Gegenstand des Hoffens, wurden ebensolche religiösen, später auch säkularen Teleologien mit Anbruch der Spätmoderne zunehmend zum Auslaufmodell. Zweigeteilt erscheint die Hoffnung – zusätzlich zu ihrer Verfasstheit als spes qua und spes quae – auch insofern, als sie sowohl emotionale als auch kognitive Gehalte in sich vereint. Dabei ist den prominentesten psychologischen Hoffnungstheorien (z.B. Snyder, 1994) überwiegend eine Schieflage hin zu individuumszentrierten und kognitiv-evaluativen Aspekten zu bescheinigen (Krafft & Walker, 2018, S. 109–137, für einen Überblick). Andernorts wird die kognitive Facette des Hoffens – nicht auf persönliche Ziele eingeengt – als »Erwartung eines kommenden Guten« umrissen (Schmitz, 2012, S. 95). Meist ist diese Erwartung fragil und mit einer gewissen Unsicherheit behaftet, daher gelten

Sorge und Angst als »andere Seite der Medaille«. Dies legt auch nahe, dass die eigenen Handlungsmöglichkeiten beim Hoffen i.d.R. als begrenzt wahrgenommen werden: »Hope arises in situations where we understand our own agency to be limited with respect to the things or conditions that we desire« (McGeer, 2004, S. 103). Nehmen wir Hoffnung hingegen als Gefühl ins Visier, dann lässt sie sich – wie in Eriksons Phasenmodell (vgl. z.B. Krafft & Walker, 2018, S. 111ff.) – als Form des Vertrauens (in einen positiven Ausgang) und/oder als Zuversicht aufschlüsseln. Damit zusammenhängend bescheinigt Schmitz (2012, S. 93) der Hoffnung einen Widerfahrnischarakter: Gleich einem Gefühl werde man von ihr affiziert. In der bei Schmitz vorzufindenden Pauschalität mutet dies zu eindimensional an, vielmehr bewegt sich auch das Hoffen zwischen den Polen des Ergriffen-Werdens einerseits und Willentlich-Herbeiführens andererseits (vgl. Kochinka, 2004, S. 48). Zusätzliche Komplexität ergibt sich daraus, dass Hoffnung sowohl als über die Zeit hinweg relativ überdauernde Persönlichkeitseigenschaft, kultivierbare Fähigkeit oder Tugend und situativ evozierter Zustand entworfen wird (Krafft & Walker, 2018, S. 111).[9] Näher konturieren lässt sich ein Hoffnungsbegriff jenseits der aufgezeigten Binnendifferenzierungen, indem wir diesen von seiner semantischen Nachbarschaft – dem »Erwarten«, »Optimismus« und »Wünschen« – abgrenzen. Konzeptualisiert man Hoffnung lediglich als Form der Erwartung, so wird hierdurch erstens unterschlagen, dass ich bewusst auf schwer Erreichbares hoffen, dessen Eintritt aber nicht erwarten kann (Schmitz, 2012, S. 96). Zweitens ist der Hoffnung im Gegensatz zur neutral verfassten Erwartung ein in affektiv-evaluativer Hinsicht positives Verhältnis zu ihrem Gegenstand eingeschrieben (ebd., S. 95) und drittens verschleiert der Erwartungsbegriff die emotionale Komponente des Hoffens. Enger mit dem Erwarteten verzahnt und weniger unsicherheitsbehaftet ist der Eintritt des Zielzustandes auch dann, wenn wir einen Begriff von Optimismus anlegen, wie er z.B. von Milona (2020, S. 100) vertreten wird. Eine Schnittmenge hat das Hoffen zudem mit dem Wünschen, wobei sie sich jedoch konzeptuell darin unterscheiden, dass Fragen der Realisierbarkeit im Modus des Wünschens weniger relevant sind (vgl. Schmitz, 2012, S. 95).

Was nun den Optimismus von Jugendlichen verschiedener, nicht nur klimabewegter Milieus anbelangt, lässt sich auf die Shell-Jugendstudie 2019 verweisen, in der 58 % der Jugendlichen optimistisch in die eigene und 52 % optimistisch in die gesellschaftliche Zukunft blicken (Albert, Hurrelmann & Quenzel, 2019, S. 20). Die Blickrichtung auf das (klimabezogene) Zukünftige ist dabei häufig ambig, d.h., sie äußert sich in einem habituellen Oszillieren zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit oder Hoffnung und Verzweiflung. Auch ist sie als Mischgefühl verstehbar, so postuliert Hage (2003, S. 24, Ü.d.V.), dass Hoffnung »ein ambivalenter Affekt [ist], immer verflochten mit Furcht«. Hier kommt auch das Coping ins Spiel: (Das Schöpfen von) Hoffnung lässt sich als Form der Bewältigung von Verzweiflung, Angst und anderer belastender Gefühlen auffassen, trägt außerdem auch als »Gegenspieler« der Angst zu einer Weitung des Gedankenraumes und damit zum erleichterten Entwerfen von Lösungsszenarien bei: »[…] hope mitigates the potentially paralyzing effects of fear« (Kleres & Wettergren, 2017, S. 517).

9 Eine Unterscheidung zwischen »trait« und »state« ist in der Psychologie auch beim Sprechen über andere Gefühle geläufig, etwa im Fall der »trait-« und »state-anxiety«.

Zu Hoffnung und Optimismus werden in der einschlägigen Literatur konträre Ausgangsprämissen formuliert. Mal gilt sie als Voraussetzung längerfristigen engagierten Handelns (Spyrou, Theodorou & Christou, 2022)[10], mal wird sie der Verblendung verdächtigt nur in ihrer »radikalisierten« desillusionierten Variante affirmiert (Stuart, 2020). Die Verdächtigung von Hoffnung hat dabei eine weit zurückreichende Tradition, so verbleibt die Hoffnung ja als letztes Übel (oder je nach Interpretation auch als der Menschheit vorenthaltenes Gut) in der »Büchse der Pandora«. Es findet sich wie bereits angedeutet eine Fülle an Begriffsbildungen, die als Antwort auf die immer wieder neu vorgebrachten Verdächtigungen als Einfallstor für Illusionen und Passivität auf eine abgeklärte und an engagiertes Handeln gebundene Hoffnungsform abzielen, sei es »Possibilismus« nach Jakob von Uexküll[11] (aufgegriffen von Neubauer & Repenning, 2019, S. 24–26) oder aber »radikale« (Lear, 2008), »aktive« (Macy & Johnstone, 2012) und »konstruktive« Hoffnung (Ojala, 2023).

Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit, Pessimismus und Resignation

Insofern als Hoffnungslosigkeit ebenso wie die anderen hier eingruppierten Gefühle und Gefühlsdispositionen, Verzweiflung, Pessimismus und Resignation, als Gegenstück der Hoffnung gelten können, haben wir sie gewissermaßen schon in den obigen Ausführungen gestreift.

Verzweiflung wird häufig als Resultat oder Begleiterscheinung erlebter Hoffnungslosigkeit eingeordnet. Davon zeugt etwa die Definition im Brockhaus (o.J.) als »gefühlsmäßige Reaktion auf eine hoffnungs- und ausweglose erlebte Lebenssituation von höchster persönlicher Bedeutung«. Durch dieses konstitutive Element der erlebten Hoffnungs- und Ausweglosigkeit kann sie akzentuierend von der Trauerreaktion unterschieden werden, obwohl Trauer i.d.R. Teil dieser »gefühlsmäßige[n] Reaktion« ist. Aufs Engste verzahnt sind Verzweiflungszustände mit der Diagnose der Depression (siehe hierfür z.B. die Definition der depressiven Episode im Dorsch-Lexikon der Psychologie, Wirtz, 2022a).

Anders als bei der Verzweiflung sind *Hoffnungslosigkeit und Pessimismus* nicht zwangsläufig an eine intensiv und belastend erlebte Affektivität gekoppelt, auch ist Pessimismus primär als über einen längeren Zeitraum bestehende Haltung und weniger als situativer Zustand aufzufassen (bei der Verzweiflung ist beides denkbar). Während der Begriff der »Hoffnungslosigkeit« als Abwesenheit von etwas charakterisiert ist, sodass dem eine negative Konnotation anhaftet, kann jener des »Pessimismus« leichter eine positive Umdeutung erfahren, was sich auch im Klimakrisendiskurs abzeichnet. So spricht sich Hamilton (2013, S. 28) etwa – in Anlehnung an die von Camus' in »Die Pest« elaborierte

10 Cattell (2021, S. 10) stellt in seiner qualitativen Interviewstudie heraus, dass diejenigen Befragten, die stärker in Klimaaktivismus und/oder Diskussionen zu Klimazukünften involviert waren, auch häufiger einer optimistischen Haltung Ausdruck verliehen (woraus sich jedoch natürlich kein Ursache-Wirkungs-Verhältnis ableiten lässt).

11 Nicht zu verwechseln mit seinem Großvater, dem Biologen Jakob Johann von Uexküll, der den Begriff der »Umwelt« in den Wissenschaftsdiskurs einführte.

Haltung des »aktiven Fatalismus« und an Nietzsches via Heidegger rezipierte Ausführungen – für einen »Pessimismus der Stärke« (»pessimism of strength«) aus.

Bei der *Resignation* (aus dem Lateinischen »resignare«) ist neben der Einstellungs- auch die Handlungsebene angesprochen, genauer gesagt, die meist aus mangelndem Wirksamkeitserleben resultierende Aufgabe bestimmter eigentlich als wichtig bewerteter Anstrengungen. Die empirische und theoretische Arbeit zu klimawandelbezogener Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Resignation bildet bislang ein Desiderat. Zu den rar gesäten Arbeiten gehört hier z.B. die Interviewstudie von Nairn (2019). Hierin geben zwei der Interviewten an, ihr Engagement aufgrund eines »Aktivismus-Burnouts« zeitweise unterbrochen zu haben, ein in klimaaktivistischen Kreisen, aber auch sozialwissenschaftlich zunehmend diskutierter Zustand (vgl. z.B. Budziszewska & Głód, 2021), der sich mit Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung und Resignation verbindet. Bei Nairn zeigt sich dabei im Wesentlichen, dass die Verzweiflung und das »Ausbrennen« von den jungen klimabewegten Forschungspartner*innen primär als individuelles Problem erlebt und verhandelt wird, während Hoffnung aus dem Zusammenschluss mit klimabewegten Mitstreiter*innen und der Kollektivierung von Verantwortung geschöpft wird.

2.4.3 Eco-Coping

Vor dem Hintergrund einer nicht nur unter Umweltaktivist*innen weitverbreiteten sorgenverhangenen Perspektive auf Zukünftiges sind Forschungsbemühungen zum Bewältigungshandeln bzw. »eco-coping« (Ágoston, Csaba, Nagy et al., 2022) angesiedelt (für einen Überblick siehe Pihkala, 2022b). Diese subjektzentrierte Betrachtungsweise ergänzt dabei den andernorts umrissenen soziologischen Blickwinkel auf die »Emotionsarbeit« in sozialen Bewegungen (siehe Abs. 3.1.5). Bewältigt werden die unmittelbar oder mittelbar erfahrenen, mit bestimmten Gefühlen und Gedanken verbundenen Klimawandelfolgen und -zukünfte. Gleichzeitig können aus dem Bewältigungsprozess auch Gefühle – etwa Hoffnung im Zuge des »reappraisal« (siehe auch Ojala, 2023, S. 3) oder Frustration im Zuge des aktivistischen Handelns – hervorgehen, die u.U. wiederum der Bewältigung bedürfen. Unseren Bewältigungsgegenstand zeichnen – im Vergleich z.B. zu dem von Lazarus (1999, S. 120f.) angeführten Beispiel einer gefürchteten Prüfung im Studium – u.a. folgende Spezifika aus, die auch in der einschlägigen Literatur an verschiedenen Stellen einfließen (insbesondere die Begrenztheit der Einflussnahme, z.B. Ojala, 2012, S. 540):

- die *Begrenztheit* des individuellen Einflusses darauf,
- was sich u.a. in der *Langfristigkeit* und *Komplexität* des Geschehens begründet, das sich über mehrere Generationen erstreckt und verschiedenste Bedingungen, Auswirkungen und Teillösungen umfasst,
- die *Kollektivität* der Krise, denn sämtliche Nichtmenschen und Menschen sind (in unterschiedlichem Maße) betroffen, woraus auch der *moralische Charakter* des Gegenstands erwächst,

- die *existenzielle Dimension*, insofern als sämtliche Lebensbereiche davon durchdrungen sind und die eigene Verletzlichkeit und Sterblichkeit als »Naturwesen« hervortritt.

Gerade aus der Langfristigkeit und Komplexität und damit mangelnden Beeinflussbarkeit der Klimakrise ergibt sich, dass klimabewegte Subjekte dieses Problem nicht einfach ad acta legen können, sondern voraussichtlich Jahrzehnte, wenn nicht ihr Leben lang, mehr oder weniger bewusst in Bewältigungsversuche verstrickt sind.

Bewältigungshandeln nach Lazarus und Folkman (1984) und Transfer auf die Klimakrise

Die psychologische Forschungsliteratur zum »eco-coping« lehnt sich an Lazarus' und Folkmans (1984) einflussreiches »Transaktionales Stressmodell« (siehe Abbildung 4) an, insbesondere an ihre Unterteilung verschiedener Coping-Strategien. Coping oder Bewältigungshandeln[12] wird ihrerseits begriffen als »constantly changing cognitive and behavioral efforts to manage specific external and/or internal demands that are appraised as taxing or exceeding the resources of the person« (ebd., S. 141). Es gerät demnach vorrangig als situierter Prozess in den Blick, was auf der Auffassung der Autor*innen gründet, dass die intra- und intersituative Variabilität[13] der eingesetzten Coping-Strategien gegenüber der intra- und interindividuellen Stabilität der Coping-Stile insgesamt stärker ins Gewicht fällt (ebd., S. 128ff., 142ff.). Zu den in der obigen Definition adressierten Anforderungen, die Coping u.U. erforderlich machen, zählen sie dabei insbesondere einschneidende Lebensveränderungen, kritische und traumatische Lebensereignisse sowie »daily hassles« (ebd., S. 12ff.). Die potenziellen Stressoren sind hier nicht zwangsläufig auf der Mikro-Ebene anzusiedeln, vielmehr werden auch gesellschaftliche Verhältnisse wie z.B. Entfremdung und sozialer Wandel berücksichtigt (ebd., S. 235f., 251ff.). Ob infolge dieser Anforderungen Stress[14] entsteht und Coping-Prozesse in Gang gesetzt werden, ist bewertungsabhängig. Spezifischer definieren die Autor*innen Stress – über die damals übliche Fokussierung entweder situativer Stimuli oder der (physiologischen) Stressreaktion hinaus – als Störung der Person-Umwelt-Beziehung: »Psycho-

12 »Bewältigungshandeln« gilt als adäquatere Übersetzung von »Coping«, insofern als das Sprechen von »Bewältigung« ein Gelingen impliziert. Bei Lazarus und Folkman ist jedoch resultat*unabhängig* von »Coping« die Rede: Inwieweit dieses langfristig das individuelle Wohlergehen beeinträchtigt (z.B. Alkoholkonsum oder die Vermeidung angstauslösender Situationen) spielt hierfür also zunächst keine Rolle (Knodt, 2019, S. 25).

13 Dies exemplifiziert Lazarus (1999, S. 120f.) an den Ergebnissen einer von ihm und Folkman durchgeführten Studie zum Coping im Kontext einer College-Prüfung. Je nach Zeitpunkt kamen dabei unterschiedliche Strategien zum Einsatz: Nach Ankündigung der Prüfung wurden z.B. bei den Peers Informationen eingeholt, während die Studierenden beim Warten auf die Ergebnisse, aber nicht nach deren Bekanntgabe vornehmlich auf Distanzierungsstrategien zurückgriffen.

14 In »Stress and Emotion« umreißt Lazarus (1999, S. 101) das Verhältnis von Stress, Emotionen, Bewertungen und Bewältigungshandeln. Für ihn ist der emotionale Prozess konzeptuell übergeordnet, er schreibt in diesem Sinne: »I believe it would be better to treat coping as an integral part of a conceptual unit – namely, the emotion process« und weiter: »Coping, along with appraisal is, in effect, a mediator of the emotional reaction […]«.

logical stress is a particular relationship between the person and the environment that is appraised by the person as taxing or exceeding his or her resources and endangering his or her well-being« (ebd., S. 19). Hierbei steht also die Relationalität von Umwelt bzw. Situation und Person im Vordergrund, wobei als Bindeglieder einerseits die primäre und sekundäre Bewertung (das »cognitive appraisal«), andererseits das Bewältigungshandeln fungieren (vgl. Knodt, 2019, S. 22). Im Zuge der primären Bewertung stellt sich dem Individuum erstens die Frage, wie die Situation einzuschätzen ist. Wird sie grundsätzlich als »gefährlich« angesehen, so kann sie spezifischer als Bedrohung, (gegenwärtige/r) Schädigung oder Verlust und/oder Herausforderung wahrgenommen werden. Zweitens ist kritisch, ob die Anforderungen (der eigenen Einschätzung nach) bewältigbar sind, d.h., ob die verfügbaren sozialen und personalen Ressourcen hierfür ausreichen (»secondary appraisal«) (Lazarus & Folkman, 1984, S. 22ff.).[15]

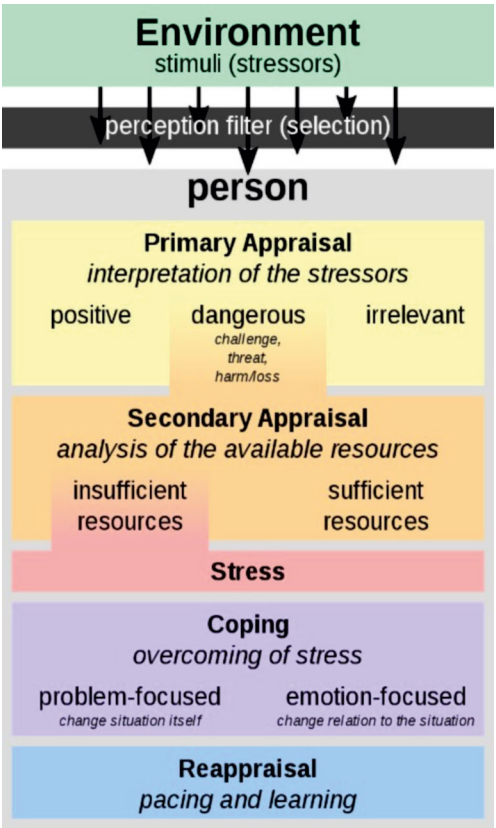
Welche Strategie letztlich zur Bewältigung eingesetzt wird, hängt ebenso wie das »cognitive appraisal« von einer Reihe verschiedener Personen- und Situationsfaktoren ab (auf der Ebene der Person z.B. von den vorherrschenden Grundüberzeugungen vgl. ebd., S. 55ff., 82ff.). Die Wahl einer Coping-Strategie entscheidet sich im Rahmen des »situational appraisal«, ist aber auch bis zu einem gewissen Grad habitualisiert (ebd., S. 120ff.). Bewältigungsstrategien werden hier primär danach unterschieden, ob sie problem- oder emotionsfokussiert erfolgen. Unter das emotionsfokussierte Coping fallen diverse Strategien der Abwehr (z.B. sich von einem Problem ablenken, indem man einen Freund anruft), aber auch die Neuinterpretation der Situation, das sog. »reappraisal« (z.B. als Gelegenheit, um persönlich daran zu wachsen) (ebd., S. 150ff.). Stärker situationsabhängig sind die problemfokussierten Strategien, etwa die Suche nach Wegen, um ein Problem zu bewältigen, und das Handeln in diesem Sinne. Hierzu werden darüber hinaus auch stärker nach innen gerichtete Strategien gezählt mit dem Zweck, die eigene Handlungsfähigkeit zu stärken (z.B. durch eine Anpassung der Zielsetzung) (ebd., S. 152f.). Nach Auffassung der Autor*innen verbindet sich das emotionsfokussierte Coping einerseits mit Situationen, die wenig beeinflussbar scheinen, und andererseits mit der Gefahr, sich der Selbsttäuschung hinzugeben (ebd., S. 150ff.). Bedeutsam ist aber, dass i.d.R. sowohl die problemfokussierte als auch die emotionsfokussierte Funktion angesprochen werden: »[…] in virtually all stressful encounters, the person draws on both functions« (Lazarus, 1999, S. 124). Geht man davon aus, so trägt dies bereits zur Relativierung des Generalverdachts bei, der dem emotionsfokussierten Coping zuweilen anhaftet. Hiervon nehmen jüngst Pihkala (2022b)[16], aber auch schon Lazarus und Folkman (1984, S. 123f.) Abstand: Ersterer unterteilt Distanzierungsstrategien nach dem Grad ihrer Adaptivität und hält ein gewisses Maß an Distanzierung im Klimakrisenkontext für

15 Nachträglich üben Lazarus und Folkman (1984, S. 31) an der Qualifizierung des »appraisal« als »primär« und »sekundär« Kritik, denn hierdurch sei irreführenderweise suggeriert worden, dass ein Prozess wichtiger als der andere oder dem anderen vorangestellt sei.

16 Dies attestiert er in seinem Review (Pihkala, 2022b, S. 25) auch dem Großteil der an ein breiteres Publikum gerichteten, von ihm gesichteten populärwissenschaftlichen Büchern zu Klimagefühlen: »Many of the authors explicitly state that in addition to action, there is a need for healthy disavowal, denial and/or avoidance, using various terms such as these.«

notwendig, um handlungsfähig zu bleiben, und zweitere problematisieren in abstrakterer Weise die kulturell gewachsene Privilegierung des problemfokussierten Copings (»In a culture centered on control over the environment […]«).

Abbildung 4: Das transaktionale Stressmodell



Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Stressmodell_von_Lazarus#/media/Datei:Stressmodell_-_Lazarus.svg

Diese Einteilung der Copingstrategien findet sich auch in empirischen Studien zum »eco-coping« (z.B. Ágoston, Csaba, Nagy et al., 2022; Daeninck, Kioupi & Vercammen, 2023; Ojala, 2012; Zaremba, Kulesza, Herman et al., 2022), wobei dort[17] in Anlehnung an Park und Folkman (1997) zusätzlich die Kategorie der bedeutungsfokussierten Copingstrategien[18] herangezogen wird, eine Strategiefamilie, die demnach besonders dann von Relevanz ist, wenn sich das Problem (wie im Falle der Klimakrise) als nur begrenzt bewäl-

17 Bei Ágoston, Csaba, Nagy et al. (2022, S. 12) wird dies als »social coping« bezeichnet.

18 Bei Lazarus und Folkman (1984, S. 150ff.) ist das »reappraisal« – wie zuvor dargelegt – eine Form des emotionsfokussierten Copings.

tigbar darstellt (Ojala, 2012, S. 540).[19] In der klimakrisenbezogenen Coping-Forschung ist der Maßstab dabei – anders als im Ursprungsmodell[20] – nicht nur die subjektive (was ist der psychischen und physischen Gesundheit zuträglich), sondern auch die sozialökologische Adaptivität (inwiefern ist dies der Mitigation des Klimawandels zuträglich) (vgl. auch Heinzel, 2022, S. 130). An Lazarus' und Folkman's Ansatz, an den die hier gesichteten klimakrisenbezogenen Coping-Studien anknüpfen, ist zusammenfassend der ambitionierte Versuch bemerkenswert, die Komplexität des Bewältigungshandelns, dessen multifaktorielle Bedingtheit, Situiertheit und Prozesshaftigkeit, analytisch einzufangen, was dem Modell aber auch mit Verweis auf dessen erschwerte Operationalisierbarkeit zum Vorwurf gemacht wurde (vgl. Knoll, 2022). Die daran anknüpfenden klimawandelbezogenen Studien sind hingegen selten von dem Bestreben geleitet, (gegenstandsbezogene) Theoriearbeit zum Bewältigungshandeln zu leisten (vgl. z.B. Ágoston, Csaba, Nagy et al., 2022; Zaremba, Kulesza, Herman et al., 2022).

Abwehrstrategien als Bewältigungsformen

In Kari Norgaards (2011) vielrezipierter Ethnographie versuchen sich Bewohner*innen einer norwegischen Kleinstadt – trotz des allgemein sichtbaren Rückgangs des Schnees – der emotionalen Realität des Klimawandels zu verschließen (im Wortlaut eines Teilnehmers: »people want to protect themselves a bit«) und bedienen sich dazu diverser, auch kulturell organisierter Strategien der Leugnung, des »knowing and not knowing« (Norgaard, 2006, S. 357). Hierbei kommt auch zu Tage, dass die (mit Cohen, 2010, differenzierte) buchstäbliche Leugnung weniger ins Gewicht fällt als die implikatorische: »What I observed in Bygdaby was not a rejection of information per se but the failure to integrate this knowledge into everyday life or transform it into social action« (ebd., S. 352).

Folgen wir Albrecht (2011), so ist die These einer weitverbreiteten Apathie ein Mythos. Was auf den ersten Blick apathisch anmutet, ist auf den zweiten meist treffender als »ecoparalysis« (ebd., S. 50) zu enttarnen, die nicht in einem Mangel, sondern einem Übermaß an Klimabewegtheit wurzelt. Dies aufgreifend schreibt Pihkala (2018, S. 548): »Many people in fact care too much, not too little, and as a result they resort to psychological and social defenses« – mit »care too much« wird dabei vor allem die »eco-anxiety« umschrieben.[21] Aber das Konstrukt der »ecoparalysis« ist bei Albrecht (2011, S. 50) kom-

19 Ojala (2012) unterteilt die berichteten Copingstrategien schwedischer Jugendlicher und junger Erwachsener folglich in ihrer multimethodischen Untersuchung in drei Kategorien: »problem-focused« (z.B. sich für Klimaschutz engagieren), »emotion-focused« (z.B. Herunterspielen der Drastik des Klimawandels, Sich-Distanzieren durch Ablenkung, aber auch die Inanspruchnahme sozialer Unterstützung) und »meaning-focused« (z.B. positive Neubewertung und der Versuch, hoffnungsvoll auf das Geschehen zu schauen).

20 Wobei hier am Rande auch Adaptivitätsaspekte einfließen, die über das persönliche Wohlergehen hinausweisen: So gehen Lazarus und Folkman (1984, S. 183ff.) unter dem Stichwort »social functioning« u.a. auf die Befähigung des Individuums ein, über die Erfüllung beruflicher und familiärer Rollenerwartungen zum gesellschaftlichen Wohl beizutragen.

21 Dennoch sollte – darauf beharren Kurth und Pihkala (2022) – die aversiv empfundene »eco-anxiety«, die ja auch als »practical anxiety« wirksam werden kann, nicht per se abgetan werden als Quell von (vermeintlicher) Apathie und Lähmung in Zeiten des Klimanotstands. Kritisch ist vielmehr,

plexer angelegt: Paralysierend wirkt das Dilemma zwischen Sorge und »eco-anxiety« einerseits und der beinah unauflösbaren Verstricktheit in einen CO_2-intensiven Lebensstil andererseits, den man vielleicht nicht ohne Weiteres aufgeben möchte, da er Identität und Status stiftet, und vielleicht auch nicht ohne Weiteres aufgeben kann.

Dass wir das Klimawandelgeschehen und unseren Anteil daran allesamt bis zu einem gewissen Grade abwehren[22], nicht zuletzt um »psychisch […] [zu] überleben«, betont Habibi-Kohlen (2021, S. 50f.):

> Sich permanent bewusst zu halten, wie die Welt in 60 Jahren oder weniger aussehen wird, sich also einen zivilisatorischen Kollaps im Bewusstsein zu halten, der passieren wird, wenn es nicht globale Großanstrengungen zur Reduktion des fossilen Verbrauchs gibt, übersteigt nicht nur das Fassungsvermögen, sondern auch das Aushaltepotenzial des Individuums, das dann nicht mehr alltagsfähig wäre […].

Das hiermit also normalisierte Distanzieren vom Klimawandelgeschehen, welches mitunter im Verdacht steht in Apathie und Tatenlosigkeit zu münden, erfährt – wie wir gleich sehen werden – auch in Pihkalas (2022b) Prozessmodell partiell eine Rehabilitierung. Darin beschäftigt ihn u.a. die Frage, auf welche Weise das von Norgaard beschriebene Stadium des »knowing and not knowing« überwunden werden kann.

Panu Pihkalas Modell des »Process of Eco-Anxiety and Ecological Grief«

Pihkala (2022b, S. 28f.) entwirft auf Basis seiner Sichtung der einschlägigen Forschungsliteratur ein normativ geprägtes Modell zum »process of eco-anxiety and ecological grief«. Hier geht es nicht nur um Coping im engeren Sinne: Erst mit dem Austritt aus dem Stadium des »unknowing« und anschließend des »semi-consciousness«, in dem ein Zustand des »knowing and not knowing« vorherrscht, tritt das Individuum in die (über drei Dimensionen bestimmte) »coping and changing«-Phase ein. Dieser Austritt widerfährt dem Individuum dabei als Erweckungs- und Schockmoment (»awakening«). Die drei zentralen Coping-Dimensionen sind erstens »*action*« (d.h. Handlungen im Sinne des Klimaschutzes), zweitens »*grieving*« (z.B. über seine Trauer angesichts ökologischer Verluste in der Klimaengagiertengruppe sprechen) und drittens »*distancing*« (hierunter fällt die adaptive »self-care« [z.B. Nachrichtenabstinenz an einem Tag der Woche] ebenso wie die maladaptive »avoidance« [z.B. der Glaube, man werde von zukünftigen Verwerfungen verschont bleiben]). In die ursprünglich von Lazarus und

---

über welche Coping-Strategien und Ressourcen (z.B. soziale Unterstützung) Personen verfügen, um einen gelungenen Umgang mit solchen Empfindungen zu etablieren.

22 Zu den Abwehrstrategien zählen laut Habibi-Kohlen (2021) u.a. die Verdrängung (z.B. nicht über Klimawandelthemen nachdenken wollen), Omnipotenz (der Glaube an die eigene Unverwundbarkeit), Isolierung (indem verschiedene Krisen auf eine Hierarchieebene gestellt werden) und Rationalisierung (hier wird z.B. die Unveränderbarkeit des Problems durch das eigene Zutun rational begründet, etwa damit, dass dessen Bearbeitung Regierungsaufgabe sei). Auch die sog. »falsche« bzw. illusorische Hoffnung (z.B. der Glaube, der »Markt« oder technische Lösungen würden das Problem schon richten) ist als Bewältigungs- und Abwehrstrategie zu betrachten, die – im Gegensatz zur »konstruktiven« Hoffnung – in empirischen Arbeiten negativ mit Umwelt- und Klimaschutzhandeln assoziiert ist (vgl. Ojala, 2023).

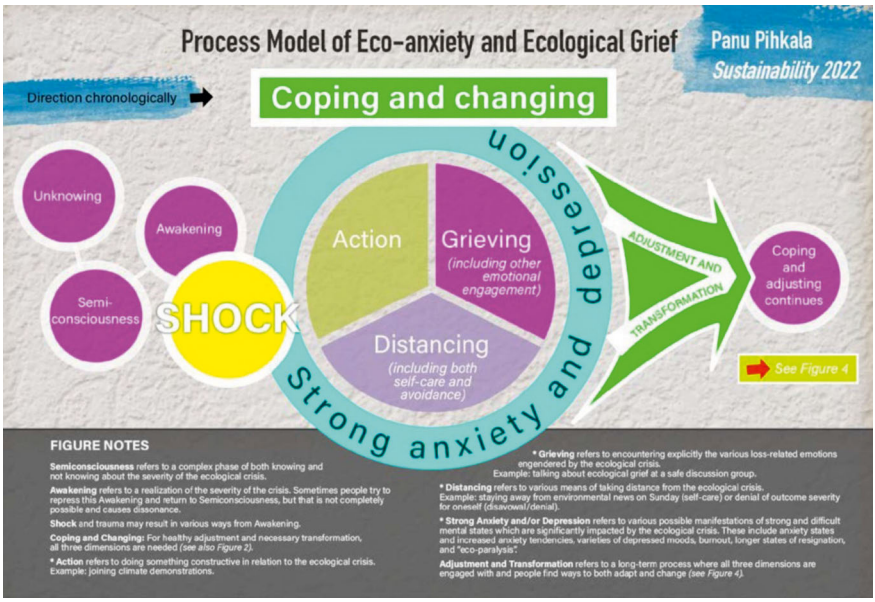
Folkman formulierten Kategorien übersetzt, ist »action« dem problemfokussierten und »grieving« sowie »distancing« dem emotionsfokussierten Coping zuzuordnen, während bedeutungsfokussiertes Coping mit dem gelungenen Balancieren der drei Dimensionen identifiziert wird.

Wie wird nun der *Prozess* modelliert? Damit die (individuumsbezogene) »Anpassung« einerseits und (gesellschaftsbezogene) »Transformation« andererseits im Rahmen eines allgemeinen Modells des »coping and changing« (siehe Abbildung 5) gelingen kann, bedarf es eines ständigen Changierens zwischen den drei Coping-Dimensionen. Wird eine der Dimensionen chronisch überfokussiert, so resultiert dies hiernach in pathologischen Affektausprägungen, vor allem Angststörungen und Depressionen. Gelingt das Changieren zwischen den Dimensionen, werden sie schließlich »verfeinert« (siehe Abbildung 6): Das Subjekt hat gelernt, mit der ökologischen Krise zu leben (»living with the ecological crisis«). Das heißt nicht, dass Coping-Anstrengungen damit obsolet würden, doch sind sie gewissermaßen gereift. So kann sich nun z.B. das »grieving« vermehrt in Richtung Akzeptanz entfalten und wird durch weitere Klimagefühle flankiert, auch findet das »distancing« nun zunehmend in Form von »self-care« anstelle von »denial« statt.

Insgesamt birgt Pihkalas Versuch, heterogene Aspekte der Forschungslandschaft in einem dynamischen Modell zu integrieren, durchaus Anregungspotenzial für meine Forschung, auch wenn mein Vorgehen analytisch und nicht normativ geleitet ist. Manche der formulierten Annahmen rufen jedoch Irritationen hervor: So ist die Dimension des »grieving« sicherlich für viele Klimabewegte bedeutsam, doch ist das postulierte Primat der Trauer unter den Klimagefühlen begründungsbedürftig, zumal es sich ja auch um ein Modell der »eco-anxiety«[23] handelt. Und obwohl außer Frage steht, dass die Konfrontation mit der Klimakrise psychisch stark belasten kann, mutet die vorgenommene Fokussierung der »strong anxiety and depression« zu restriktiv und normativ an. Es überzeugt an dieser Stelle auch nicht, dass hierunter pauschal »resignation« und »eco-paralysis« subsumiert werden.

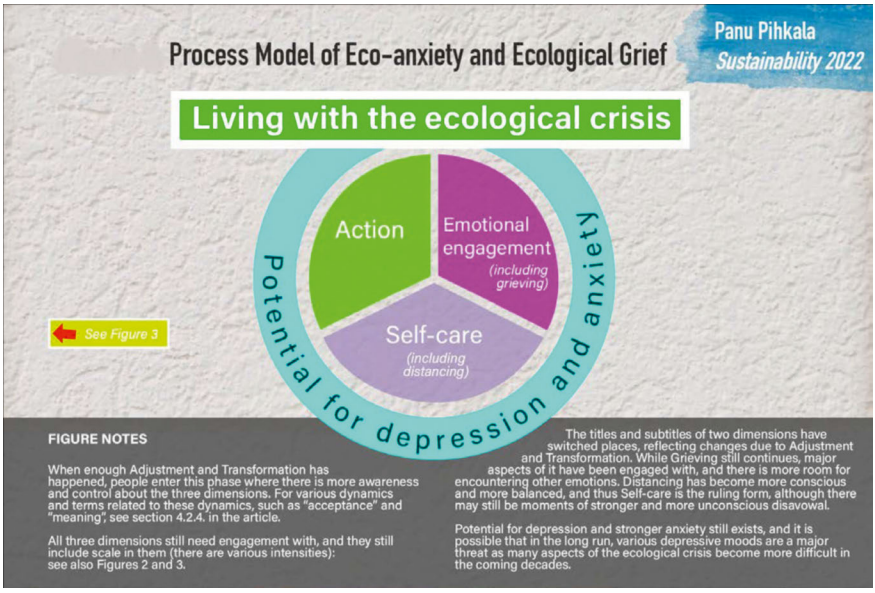
23 Es hat den Anschein, als habe Pihkala hier die ökologische Trauer und Angst in eins gesetzt. So spricht er etwa bei der Erweiterung der »grieving«-Dimension um andere Emotionen im Stadium des »living with the ecological crisis« nicht von Angst, sondern z.B. von Schuld und Wut (2022b, S. 39). Dies ist, wie schon beschrieben, eine in der einschlägigen Literatur nicht selten anzutreffende Vermengung, an der Pihkala andernorts zusammen mit Kurth (2022) Kritik übt.

Abbildung 5: Die Phase »Coping and changing« im »Process Model of Eco-anxiety and Ecological Grief«



Quelle: Pihkala (2022b, S. 30)

Abbildung 6: Die Phase »Living with the ecological crisis« im »Process Model of Eco-anxiety and Ecological Grief«



Quelle: Pihkala (2022b, S. 31)

2.4.4 Zusammenfassung: Gefühle, Haltungen und Bewältigungshandeln im Schatten der Klimakrise

Wir haben zunächst gesehen, dass das »Gefühl« ein vielschichtiges Konstrukt ist, das sich in verschiedene Komponenten gliedern lässt. Die davon unterschiedene »Haltung« ist u.a. darüber definiert, dass sie sich über verschiedene Situationen hinweg in konkreten Gefühlen und Gedanken niederschlägt. Sämtliche beschriebene Konstrukte, wie z.B. die (klimabezogene) Angst, Hoffnung oder Verzweiflung, lassen sich dabei sowohl als Zustand als auch als (relativ) überdauernde Haltung und damit als Disposition für spezifische Zustände betrachten. Auch das Bewältigungshandeln lässt sich naturgemäß nicht getrennt von Gefühlen und Gefühlsdispositionen denken. So kann z.B. das Hoffnung-Schöpfen durch den bewussten Konsum positiver Nachrichten der Abwehr von Angst und Verzweiflung dienen. Dem Umstand Rechnung tragend, dass die Klimakrise eine Herausforderung für die psychische Gesundheit darstellt, hat die Coping-Forschung hierzu jüngst Auftrieb erhalten, wobei Lazarus' und Folkmans Überlegungen den wichtigsten Referenzpunkt bilden. Zudem hat sich diese Perspektive als hilfreich erwiesen, um das Verständnis für das Phänomen der (vermeintlichen) Apathie bzw. emotionalen Entkopplung im Angesicht der Krise zu schärfen. Insofern fungieren in dieser Forschungsrichtung – so auch in dem dargestellten Prozessmodell von Pihkala (2022b) – meist sowohl die psychologische als auch die sozialökologische Adaptivität als Bewertungsmaßstab. Neben dieser zweifachen Berücksichtigung der Adaptivität in der einschlägigen Literatur (und damit der Berücksichtigung der moralischen Dimension) ist für das eco-coping als Spezialform des Copings auch kennzeichnend, dass es sich bei seinem Gegenstand um ein lang anhaltendes und komplexes, nicht ohne Weiteres bewältigbares und existenzielles Problem handelt. Aus dieser erschwerten Bewältigbarkeit leitet Ojala (2012, S. 540) die wichtige Rolle des bedeutungsfokussierten Copings ab, andere Autor*innen (z.B. Pihkala, 2022b) betonen vor diesem Hintergrund darüber hinaus die Notwendigkeit des (sozialökologisch adaptiven) Distanzierens.

3 Kontextualisierungen: Klima- und Umweltbewegungslandschaft

3.1 »Wir sind hier, wir sind laut, weil man uns die Zukunft klaut«: Zur Sozialpsychologie des Protests

Auf dem überschaubaren Gebiet der Protestforschung zeigen sich divergierende sozialpsychologische Selbstverständnisse wie durch ein Brennglas. Individualität und Sozialität werden dabei in den dreien im weiteren Verlauf zu erörternden Zugängen verschiedenartig ins Verhältnis gesetzt. In einem u.a. von Jacquelien van Stekelenburg und Bert Klandermans (2010, 2013) repräsentierten Forschungsstrang wird das Denken, Erleben und Verhalten von Individuen in sozialen Situationen als Aufgaben- und Geltungsbereich der Sozialpsychologie umrissen, sodass Kollektiven – und hierin spiegelt sich ein in der Teildisziplin gängiges Selbstverständnis wider – vorrangig die Funktion von Kontextfaktoren zugewiesen wird. Verengend stecken van Stekelenburg und Klandermans (2013, S. 886) das Terrain der sozialpsychologischen Protestforschung mit der Schlüsselfrage »why people who are seemingly in the same situation respond so differently« ab. Hieraus ergeben sich dezidierte Erkenntnisinteressen: Gesucht und (mittels eines statistischen Instrumentariums) auf den Prüfstand gestellt werden Erklärungsfaktoren dafür, dass sich manche Menschen im Gegensatz zu anderen Protestbewegungen erstens anschließen und zweitens ihr Engagement aufrechterhalten. Die Massenpsychologen versuchten hingegen Gruppenphänomene unter Rekurs auf (postulierte) sozial geteilte psychische Strukturen und gruppenpsychologische Mechanismen zu erklären, wobei die Prämisse des sich seiner selbst bewussten und autonomen Individuums als singulärem Hort der Rationalität den Ausgangspunkt bildet (Reicher, Spears & Postmes, 1995, S. 168). Flankiert werden diese Zugänge von einem Bündel an Forschungsanstrengungen, die mit dem theoretischen Ansatz der sozialen Identität operieren und unter dem Stichwort der »crowd psychology« firmieren. Vorangetrieben u.a. von Stephen Reicher, Clifford Scott und John Drury, die sich auf John Turner als Wegbereiter berufen[1] (Reicher, Haslam, Spears et al., 2012), wird die *Interaktion* von Individuum und Gruppe als Erkenntnisobjekt ausgeleuchtet (worin also im weitesten Sinne eine Parallele zur Massen-

1 Turner wiederum rekurriert auf das Lewin'sche Wissenschaftsverständnis, wenn er die Offenlegung der »sozialen Strukturierung des psychologischen Feldes« als Kernaufgabe der Sozialpsychologie ausmacht (vgl. Reicher, Haslam, Spears et al., 2012, S. 367, Ü.d.V.).

psychologie liegt).[2] Zu den spezifischen Erkenntnisinteressen, denen auch teilnehmend beobachtend nachgegangen wird, zählt z.B. die interaktive Konstruktion, Aushandlung und Aktualisierung von sozialen Kategorien als Grundfesten koordinierten Handelns in Menschenmengen (vgl. z.B. Reicher, 1984, 1996; Reicher & Stott, 2007).[3]

In dieses Kapitel fließen diese divergierenden Perspektiven auf die Sozialpsychologie (des Protests) ein. Zu Anfang bespreche ich Le Bons »Psychologie der Massen«, auch in Verbindung mit den rezenteren Deindividuationstheorien (Abs. 3.1.1). Nach einer definitorischen Bestimmung der für diese Ausführungen zentralen Begrifflichkeiten (Abs. 3.1.2) wird die Frage umkreist, warum Menschen protestieren bzw. wodurch sie zu Protestierenden werden, wozu ich eine Reihe an sozialpsychologischen und soziologischen Erklärungsansätzen anführe (Abs. 3.1.3). Vertiefend gehe ich im Anschluss daran auf Protestdynamiken (im Lichte des sozialen Identitätsansatzes) und Gefühle im Protestgeschehen ein (Abs. 3.1.4 und 3.1.5).

3.1.1 Theoriegeschichtliche Annotationen von Le Bons »Psychologie des foules« bis zu den Deindividuationstheorien

»Mob«, »Meute«, »Pöbel« – im zeitgenössischen Sprachgebrauch wird die traditionsreiche pejorative Besprechung von (politisierten) Menschenmengen fortgeschrieben, als deren Schlüsselwerk heutzutage die »Psychologie der Massen« (»Psychologie des foules«) von Gustave Le Bon (2008 [1895]) gelten kann (für eine eingehendere Analyse siehe Reicher & Stott, 2007; Schützeichel, 2012).[4]

Die dreibändige, von den kriminologischen Studien George Tardes und Sergio Sigheles (vgl. Schützeichel, 2012, S. 209) inspirierte Publikation entstand im Frankreich der »Dritten Republik« des ausgehenden 19. Jahrhunderts, das von heftigen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppierungen (darunter Anhänger*innen des Monarchismus, Sozialismus und Anarchismus) erschüttert wurde, die 1871 in der

2 Ihre Entsprechung findet diese Fokussierung in der Definition, die Scholl (2007, S. 287) zur Konzeption einer offeneren und »sozialeren« Sozialpsychologie vorlegt, welche die methodisch begründete disziplinäre Einengung auf »psychische[] Verarbeitungsprozesse von Individuen unter sozialem Einfluss« in Richtung einer Erforschung der »wechselseitigen Beeinflussung von sozialen und psychischen Prozessen, um soziales Verhalten und Erleben zu erklären« zu überschreiten sucht. Das Bemühen darum war auch kennzeichnend für die Bestrebungen, eine europäische »sozialere Sozialpsychologie« zu etablieren, wozu neben Moscovici, Graumann, Harré und Anderen auch Turner und Tajfel einen wichtigen Beitrag leisteten (vgl. Graumann, 2003, S. 21f.).

3 Trotz dieser an die Mikrosoziologie anschlussfähigen Verortung werden ihre umfangreichen Anstrengungen in den soziologischen »Social Movement Studies« oftmals ausgeblendet oder nur am Rande rezipiert (selbst dann, wenn die Ausführungen [interaktionistisch verstandene] kollektive Identitäten zum Gegenstand haben, vgl. z.B. Fominaya, 2019).

4 Seiner Berühmtheit (von Gordon Allport wurde das Werk als der einflussreichste sozialpsychologische Text aller Zeiten bezeichnet; Reicher & Potter, 1985, S. 170) tat dabei kaum Abbruch, dass das darin verbreitete Gedankengut in der Erstausgabe über weite Strecken hinweg nicht gekennzeichneten Quellen entstammt und daher laut Reicher (1984, S. 2) eine »object lesson in plagiarism« bietet.

blutigen Niederschlagung der Pariser Kommune kulminierten.[5] Die Massentheoretiker, denen man etwa Le Bon und Hyppolite Taine (Autor der aufklärungs-, massen- und revolutionskritischen Schrift »Les origines de la France contemporaine«) zurechnen kann, waren Angehörige der damaligen Elite. Mit wissenschaftlichen Mitteln forcierten sie die Festigung einer sozialen Ordnung, die – vor dem Hintergrund der aufgekommenen Klassengesellschaft und der mit zunehmender Vehemenz von der Arbeiterklasse (der Verkörperung des politisch aufgeladenen Masse-Begriffs vgl. Schützeichel, 2012, S. 209) gestellten sozialen Frage – fragil gewordenen war (Reicher, 2001; Stott & Drury, 2016). Eine Demokratisierung und damit einhergehende Verabschiedung von althergebrachten Herrschaftsstrukturen, in denen das Volk von einer Elite geführt wird, müsse – so der massentheoretische Tenor – zwangsläufig in Chaos, Zerstörung und zivilisatorischem Niedergang münden (vgl. Schützeichel, 2012, S. 210f.).

Den Massenbewegungen konstituierenden Individuen unterstellt Le Bon in Anbetracht der Anonymität in der Gruppe einen temporären Verlust jedweder Individualität und (daran gekoppelter) Rationalität (vgl. Stott & Drury, 2016). Grundsätzlich unterscheidet er drei massenpsychologische Prozesse: Unterwerfung, Suggestibilität und Ansteckung. In einen suggestiblen, quasi-hypnotischen Zustand versetzt seien die Protestierenden äußerst empfänglich für emotionale Ansteckungsprozesse, wobei der »Massenmensch […] ein nivellierter Gefühlsmensch [ist], in welchem die individuellen Eigenschaften nicht mehr zur Geltung kommen« (Schützeichel, 2012, S. 212). Nivellierung heißt hier, dass sich nur augenscheinlich einfach strukturierte Gefühlsregungen wie Angst, Neid und Wut in Menschenmengen fortpflanzen. Im Protestverhalten – so die dahinterliegende (rassistische[6]) atavistische These – breche sich die »Massen-« und zugleich »Rassenseele« Bahn (ebd.). Ihr Überhandnehmen äußert sich Le Bon zufolge darin, dass der in der Masse befindliche Mensch – so gebildet er außerhalb davon auch sein mag – temporär »ein Triebwesen, also ein Barbar« werde, der also »die Unberechenbarkeit, die Heftigkeit, die Wildheit, aber auch die Begeisterung und den Heldenmut ursprünglicher Wesen« besitzt (Le Bon, 2008, S. 33).

Formuliert wurden diese und weitere in vielerlei Hinsicht problematischen Annahmen in »Armstuhl«-Manier fernab des eigentlichen Protestgeschehens. Insofern mag es nicht sonderlich verwundern, dass sie eine generalisierende, mechanistische, essenzialisierende und dekontextualisierende Handschrift tragen (Reicher, 2001, S. 186ff.). Das Bild der Masse bleibt bei Le Bon und seinen Mitstreitern bruchstückhaft (Reicher & Stott, 2007, S. 27f.): Herausgeschnitten werden (Gewalt-)Handlungen der Polizei und Armee ebenso wie der durch Repressions- und Ungleichheitsverhältnisse gekennzeichnete soziale Rahmen. In der Folge erscheinen aggressive Akte aus den Reihen der Protestierenden illegitim und irrational und solchermaßen delegitimiert entfällt für die Machthabenden (praktischerweise) jegliche moralische Verpflichtung, ihren Anliegen und For-

5 Die mehrheitlich kommunistisch und anarchistisch getragene Pariser Kommune erklärte sich über einen Zeitraum von drei Monaten für unabhängig von der monarchischen Herrschaft. Bei der gewaltsamen Niederschlagung kamen etwa 20.000 Kommunard*innen ums Leben.

6 Daneben ist Le Bons Charakterisierung der Masse auch sexistisch, so beschreibt er sie als »weibisch«, was sich in ihrem übertriebenen Gefühlsausdruck und ihrer Triebenthemmtheit niederschlage (vgl. Frevert, 2021, S. 328).

derungen Gehör zu schenken. Später liefert Le Bon, der »Machiavelli der Massengesellschaft« (Moscovici, 1984, S. 79), den sich gegen sozialistische Bestrebungen wappnenden Machthabenden mit seinem 1910 erschienen Werk »La Psychologie Politique et la Defense Sociale« eine konkrete »Gebrauchsanleitung«, um Kontrolle über die aufrührerischen, aber s.E. leicht form- und manipulierbaren Massen ausüben zu können. Nachweislich gereichte diese Anleitung faschistischen Diktatoren wie Hitler, Ceaușescu und Mussolini als Inspirationsquelle (Reicher, 2001, S. 186).

Selbst in der Psychologie unserer Tage hat die von Le Bon und Kollegen ausbuchstabierte und fortgesponnene Devianz- und Pathologisierungserzählung über Massen Spuren hinterlassen. So wird Le Bon, geht es um Menschenmengen, zuweilen nach wie vor kanonisch angeführt, obwohl dies den Gepflogenheiten einer Disziplin mit der Tendenz, ältere Studien mit zunehmender Geschwindigkeit ad acta zu legen, zuwiderzulaufen scheint (Reicher, 2001, S. 183). Weiterhin finden seine Auffassungen sowohl in älteren (siehe z.B. die Freud'sche Schrift »Massenpsychologie und Ich-Analyse« aus dem Jahr 1921) als auch in jüngeren theoretischen Entwürfen ihren Niederschlag – am prägnantesten und wirkmächtigsten wohl in den Deindividuationstheorien (u.a. Diener, 1979; Prentice-Dunn & Rogers, 1989; Zimbardo, 1969) (für eine Vertiefung vgl. Reicher, Spears & Postmes, 1995). Zentral ist hierin die These der Immersion. Ihr zufolge neigen Menschen unter bestimmten Bedingungen, wie z.B. jener der Anonymität[7], dazu, sozusagen »in der Gruppe aufzugehen« (vgl. Zimbardo, 1969; Prentice-Dunn & Rogers, 1989). Dies impliziert, dass sie sich in geringerem Maße als Individuen begreifen und in ihrer Selbstbeobachtungs- und Selbststeuerungsfähigkeit situativ limitiert sind. Hieraus resultiere die Neigung – und in dieser These scheint, wie Cannavale, Scarr und Pepitone (1970) feststellen, Le Bons Konzept der Unterwerfung durch – den jeweiligen Forderungen der »proximalen Anderen« gemäß zu handeln, was, folgt man Zimbardo (1969), wahrscheinlicher in unangemessenem, gar tyrannischem und gewalttätigem Verhalten gegenüber »distalen Anderen« resultiert (Reicher, Spears & Postmes, 1995, S. 165, Ü.d.V.).[8] Anzurechnen ist Le Bon, dass er eine in den Sozialwissenschaften bis heute fortgesponnene Diskussion zu Phänomen wie der »Gefühlsansteckung« (im Englischen »emotional contagion«) und weniger ausgeprägt auch zum emergenten Charakter der Masse angestoßen hat (vgl.

---

7 Einer solchen Adressierung von Anonymität, der wir bereits bei Le Bon begegnet sind, hält Reicher (1984) entgegen, dass die Protestierenden einander i.d.R. nicht ununterscheidbar erscheinen, sondern dass dieser Eindruck vielmehr aus dem homogenisierenden Außenblick der Forschenden auf die Protestmenge erwächst.

8 Im Vergleich zu Zimbardo (1969) werden Deindividuationsprozesse von anderen Autor*innen dieser Theoriefamilie wie Diener (1979) sowie Prentice-Dunn und Rogers (1989) vorsichtiger und differenzierter ausbuchstabiert. Als kleinsten gemeinsamen Nenner der Deindividuationstheorien sehen Reicher, Spears und Postmes (1995, S. 167ff.) aber erstens die Prämisse des zeitweiligen Abhandenkommens der Selbstbewusstheit und -regulationsfähigkeit unter bestimmten (variabel formulierten) Bedingungen und zweitens die Positionierung der Gruppe als Quell der Deindividuation. Ein entscheidender Unterschied besteht darin, ob Deindividuation wie bei Le Bon und Zimbardo atavistisch gedeutet wird (als Regression in das »group mind«, wodurch sich bestimmte »primitive« Instinkte Bahn brechen) oder ob man wie Prentice-Dunn und Rogers sowie Diener von einer – entweder mit positiven oder negativen Verhaltenskonsequenzen assoziierten – Transition von einem selbst- in einen fremdkontrollierten Zustand ausgeht (ebd.).

Schützeichel, 2012, S. 210). Hierbei fungiert sein Werk nach wie vor als kanonischer Bezugspunkt, auch wenn die Besprechung der für seine Konzeption der Masse konstitutiven Gefühlsansteckung erstens weiter zurückreicht, etwa zu Gabriel Tardes 1890 veröffentlichter, weniger wirkmächtiger und weniger polemischer Schrift »Les lois de l'imitation«, und zweitens von Le Bon, wie oben ausgeführt, einseitig ausbuchstabiert wurde (vgl. Thonhauser, 2020).

3.1.2 Definitorische Bestimmungen von Protestereignissen und -bewegungen

Der »Massen«-Begriff zielt in seiner soeben besprochenen Auslegung verengend und mit pejorativem Beiklang auf die öffentlich auf ihren Rechten pochende Arbeiterklasse. Im Folgenden werde ich deshalb vornehmlich die neutraleren und weiter gefassten Begriffe der (protestierenden) »Menschenmenge« oder »Menschenansammlung« verwenden, die dem englischen »crowd« im Deutschen am nächsten kommen.[9]

Etymologisch wurzelt das Wort *Protest* im lateinischen »testari«, was so viel bedeutet wie »Zeugnis ablegen« bzw. sich für etwas einsetzen (Rucht, 2001, S. 9). Semantisch mindestens genauso bezeichnend ist hierfür die Ablehnung bestehender Verhältnisse, sodass dem Protest-Begriff zweierlei sich konträr zueinander verhaltende Grundbewegungen, das Für- und das Gegen-etwas-Einstehen, eingeschrieben sind (ebd.). Protest ist kollektiv verfasst, mindestens in seiner Ausrichtung auf gesellschaftliche Bedingungen, kann von kürzerer oder längerer Dauer sein, im öffentlichen oder privaten Raum stattfinden und – in Abhängigkeit von den politischen Freiheitsgraden – diverse Formen annehmen, wie Unterschreiben einer Petition, Verteilen von Flugblättern, Demonstrationsbeteiligung oder Akte zivilen Ungehorsams.

Bisweilen nicht sauber voneinander getrennt werden die Begriffe »Protest(bewegung)« und »soziale Bewegung«. Bevor wir zur Vertiefung verschiedener theoretischer Ansätze voranschreiten, soll daher zunächst geklärt werden, was unter sozialen Bewegungen zu verstehen ist. Nach Rucht (1994, S. 338f.) ist eine soziale Bewegung »ein auf gewisse Dauer gestelltes und durch kollektive Identität abgestütztes Handlungssystem mobilisierter Netzwerke von Gruppen und Organisationen, welche sozialen Wandel mittels öffentlicher Proteste herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen wollen«.[10]

---

9 Eine Trennlinie lässt sich diesbezüglich zwischen psychologischen und physischen Menschenmengen ziehen. Reicher und Stott (2007, S. 9) bringen dies anhand eines Alltagsbeispiels auf den Punkt: Fahren wir mit der Bahn, bilden wir mit den anderen Fahrgästen i.d.R. eine physische Gruppe, mit der wir uns also nicht identifizieren. Hielte der Zug jedoch plötzlich an und müssten die Fahrgäste eine Weile warten, bis sie dann aus den Lautsprechern eine wenig befriedigende Erklärung für den Stillstand erhielten, könnte sich eine psychologische Gruppe, der sich die Passagiere als zugehörig begreifen, formieren. Zur Vergemeinschaftung trägt in diesem Szenario neben der geteilten Entbehrungserfahrung z.B. auch das gemeinsame Echauffieren über das Zugunternehmen und das Debattieren des weiteren Vorgehens (z.B. jemanden aus der Gruppe zur Schaffnerin schicken) bei.

10 In diesem Sinne soll nicht verkannt werden, dass soziale Bewegungen neben ihrer Funktion als Keimzellen eines in der Rucht'schen Definition offenkundig emanzipatorisch und egalitär gedachten und damit normativ besetzten sozialen Wandels zuweilen auch einen reaktionären, antiegalitären und faschistischen sozialen Wandel anstreben können (vgl. auch Reicher & Stott, 2007,

Ein Paradigmenwechsel ist mit dem Begriff der *neuen sozialen Bewegungen* verknüpft. Wie wir am Beispiel von Le Bon eindrücklich gesehen haben, wurden soziale Bewegungen in der Forschungsliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts weitestgehend als defizitär besprochen. In dieses Muster fügt sich auch die über geraume Zeit dominante strukturfunktionalistische Deutung, vertreten u.a. von Parsons, wonach Bewegungsmitglieder im Kern als unkoordiniert agierende, entfremdete »Abgehängte« der Moderne und der mit ihr einhergehenden Umwälzungen zu gelten haben. Mit diesem Zerrbild unvereinbar führten vor allem die Vietnamkriegsproteste der 1960er und 1970er Jahre zu einem Bruch mit der verbreiteten Misstrauens- und Verdachtshermeneutik (vgl. Kern, 2008, S. 52f.). Unter ihrem Eindruck wurde teils von protestinvolvierten Forschenden das affirmative Programm der »neuen sozialen Bewegungen« ins Leben gerufen. Nicht zuletzt aus dieser Involviertheit und Sympathie ergibt sich die Präsenz eines emischen Forschungszugangs in der jüngeren Bewegungsforschung, in dessen Rahmen ethnographisch Innensichten zutage befördert werden (wie u.a. unter dem Stichwort des »going native« erörtert kann ein solcher Zugang allerdings seinerseits – ebenso wie die bloße Außensicht – den forschenden Blick versperren bzw. vereinseitigen).

3.1.3 Aktivismus in Protestbewegungen: Erklärungsansätze im Überblick

Nun soll ein kritischer Abriss ausgewählter sozialpsychologischer und soziologischer Theorien erfolgen, die Antworten auf die Frage bereithalten, wodurch Menschen zu Protestierenden werden (hierbei orientiere ich mich an den Übersichtsbeiträgen von van Stekelenburg & Klandermans, 2010, 2013). Beschränken werden wir uns an dieser Stelle auf proximale Gesichtspunkte.

Ein klassischer Erklärungsversuch, der Außenstehenden laut van Stekelenburg und Klandermans (2010, S. 159) zeitweise gar als Platzhalter für die Sozialpsychologie als solche galt, ist die *Theorie der relativen Deprivation* (Runciman, 1966). Wesentlich ist hierbei das Anstellen von Vergleichen, wobei man die fraternalistische Deprivation, d.h. die Wahrnehmung einer relativen Benachteiligung der Eigengruppe, von der egoistischen Deprivation unterscheidet, d.h. von der Wahrnehmung der individuellen nachteiligen sozioökonomischen Situation im Vergleich zu Angehörigen anderer sozialer Gruppen (ebd.). Bereits in der ursprünglichen Formulierung wurden die emotionalen Korrelate der kognitiven Einschätzung von relativer Deprivation (wie Entrüstung und Frustration) miteinbezogen, die gemäß einer Metaanalyse von van Zomeren, Postmes und Spears (2008) eine Protestteilnahme besser vorhersagen als die kognitive Komponente. In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts verzeichnet die Theorie der relativen Deprivation in der Bewegungsforschung einen Bedeutungsverlust, insofern als ihr kritische

S. 38). Einhergehend mit der vorherrschenden emischen, sympathisierenden Ausrichtung der Bewegungsforschung und der normativen affirmativen Konnotation zentraler Begrifflichkeiten war dies in den letzten Jahrzehnten, wie Beyer und Schnabel (2017, S. 11) bemerken, aus dem Blick geraten. Sie schreiben: »In den letzten Jahren wurde der Bewegungsforschung jedoch von der politischen Realität eine bittere Lektion erteilt; nämlich jene, dass es sich bei Minderheitenmeinungen durchaus auch um solche handeln kann, die anderen Minderheiten ihre Rechte absprechen.«

Stimmen absprachen, eine zufriedenstellende Antwort auf die drängende Frage zu liefern, warum nur ein Bruchteil derer protestieren, die Deprivation erfahren (van Stekelenburg & Klandermans, 2013, S. 887). Im gleichen Zeitraum ist der Siegeszug des von rational agierenden Akteur*innen ausgehenden soziologischen Ansatzes der *Ressourcenmobilisierung* anzusiedeln (McCarthy & Zald, 1977). Nicht allein die wahrgenommene relative Deprivation ist demzufolge ausschlaggebend für die Entscheidung, »auf die Straße zu gehen«, hierzu müssten günstige instrumentelle Erwägungen hinzukommen. Das Paradigma kreist dabei, wie der Name bereits nahelegt, insbesondere um Fragen des Vorhandenseins und der Verfügbarkeit von Ressourcen, wozu sich eine Reihe an divergierenden Typisierungen finden (wie die in materielle, menschliche, sozial-organisationale, kulturelle und moralische Ressourcen, vgl. Edwards, McCarthy & Mataic, 2019). Weniger als die Innensichten der Mobilisierten jenseits der Instrumentalitätsprämisse interessieren in diesem Forschungszweig strukturelle Aspekte. Auf der Subjektebene firmiert dabei die ökonomisch informierte *Rational-Choice*-Theorie als Bezugspunkt des Ressourcenmobilisierungs-Ansatzes. Prominenterweise wird darin die Frage des Kollektivgutproblems umkreist (Olson, 1965): Weshalb engagieren sich rational denkende Menschen unter Aufbringung persönlicher Ressourcen, obwohl ihnen das kraft kollektiven Handelns anvisierte Gut (wie das Wahlrecht für Frauen oder ein höherer Tariflohn) bei erfolgreichem Ausgang auch ohne ihr Mitwirken zugutekäme? In anderen Worten: Aus welchem Grund entscheiden sich Menschen in einer Situation der Individualisierung der Kosten und der Kollektivierung des Gewinns dazu, sich an Protesten zu beteiligen? Zur Auflösung dieses auf den ersten Blick kontraintuitiven Handelns wurde eine Vielzahl an Vorschlägen vorgebracht, auf die hier aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden kann (vgl. aber Beyer & Schnabel, 2017, S. 82ff., für einen Überblick). Relationieren lassen sich Kosten-Nutzen-Abwägungen mit dem Aspekt der *Wirksamkeitserfahrungen und -erwartungen* (vgl. van Stekelenburg & Klandermans, 2013, S. 889). Gewissermaßen bilden diese in ihrer Bezogenheit auf die eigene Gruppe oder das politische System (»collective efficacy« oder »political efficacy«) das individualpsychologische Pendant zur soziologischen Ressourcenmobilisierungstheorie (ebd.).

Unter verschiedenen Gesichtspunkten besehen erscheint die Rational Choice-These für unseren Gegenstandsbereich in ihrer allgemeinen Formulierung verkürzt. Bereits das Hinzuziehen von lebensweltlichen Beispielen vermag es, diese ins Wanken zu bringen: So weisen Martijn van Zomeren und Russell Spears (2009, S. 661f.) darauf hin, dass der in einer symbolischen Fotografie verewigte Akt eines (nach wie vor unbekannten) Mannes, der sich 1989 auf dem Tianmen-Platz mehreren Panzern entgegenstellt, schwer vorstellbar gewesen wäre unter der Prämisse einer rein auf das eigene Wohl ausgerichteten Motivation.

Um dieses Handeln schlüssig erklären zu können – so folgern van Zomeren und Spears (ebd.) – müsse die Protestpsychologie an der sozialen Einbettung von Menschen, an ihren politisierten *sozialen oder kollektiven Identitäten* ansetzen (Simon & Klandermans, 2001). Ausgehend vom Beispiel des Widerständigen auf dem Tianmen-Platz treffen die Autoren weiterhin eine Unterscheidung zwischen sich hoch und niedrig mit einer Bezugsgruppe identifizierenden Protestierenden. Eine metaphernbasierte Taxonomie der Protestmotivationen von Tetlock (2002) in Teilen aufgreifend argumentieren sie,

dass diejenigen Protestierenden, die sich gering mit der Protestgruppe identifizierten, i.d.R. als »intuitive Ökonomen« versuchten, ihren eigenen Nutzen zu vermehren und gleichzeitig die Kosten geringzuhalten, wohingegen die sich ausgeprägt identifizierenden Protestierenden als »intuitive Politiker oder Theologen« in Erscheinung träten (van Zomeren & Spears, 2009 u.a. S. 672–675, Ü.d.V.). Diese seien entweder bestrebt, den Vorteil der Gruppe zu maximieren oder aber die Durchsetzung bestimmter moralischer Grundsätze zu erwirken. Weitestgehend unterschlagen werden, wenn wir mit der Rational Choice-Annahme operieren, neben der Sozialitätsdimension[11] – und das verdeutlicht das Referieren auf Protestierende als »intuitive Theologen«[12] – die Orientierung des Protesthandelns an moralischen Grundsätzen, Normen und Werten, seine Einbettung in sozial geteilte moralisch-ideelle Koordinatensysteme. Berücksichtigt die solchermaßen rezipierte Tetlock'sche Taxonomie auch die Dimension der Sozialität und des Moralisch-Ideellen, so stößt sie an ihre Grenzen in ihrer Positionierung individuell oder sozial ausgerichteter instrumenteller Überlegungen als primärer Motivationsgrundlage. Unversehens gerät somit – und an einer solchen Engführung üben die (rezipierenden) Autoren im Übrigen an anderer Stelle Kritik und charakterisieren Protestierende als »passionate economists« (van Zomeren, Leach & Spears, 2012)[13] – der Mensch als fühlendes Wesen bzw. *Gefühle* als Antreiber und Katalysatoren des Protesthandelns (wovon später noch ausführlicher die Rede sein wird, siehe Abs. 3.1.5) aus dem Blickfeld. Im Folgenden sollen zweierlei bislang nur gestreifte Aspekte, die Rolle von sozialen Identitäten und Gefühlen im Protestgeschehen, näher beleuchtet werden.

3.1.4 Protestdynamiken im Lichte des sozialen Identitätsansatzes

Sprechen wir von »kollektiven« oder »sozialen« Identitäten, so stellt sich zunächst die Frage, ob diese im Kollektiv oder aber im Individuum verortet werden, was Fominaya (2019, S. 431) damit beantwortet, dass kollektive Identitäten sowohl in sozialen Interaktionen (re)produziert und ausgehandelt als auch von Individuen repräsentiert (und, wie ich hinzufügen möchte, auch individuell ausgedeutet) werden. Der Aspekt der sozialen Konstitution wird ausgeklammert in der klassischen sozialpsychologischen Definition sozialer Identität nach Henri Tajfel (1978, S. 63) als »that part of an individual's self-concept which derives from […] knowledge of […] membership of a social group (or groups) together with the value and emotional significance attached to that membership«.

---

11 Abseits der Vorzüge, die die Teilhabe an Gruppen für das Individuum haben kann.

12 Wenngleich zu berücksichtigen ist, dass sich dieser Typus, wie der Name suggeriert, auf religiös-traditionalistische Bestrebungen inmitten einer säkularisierten Gesellschaft beschränkt und somit nur einen kleinen Teil der norm- und wertorientierten Proteste abdecken kann. Hier wird die Orientierung des Protesthandelns an moralischen Grundsätzen, Normen und Werten natürlich weiter gefasst verstanden.

13 Die affektive Komponente wird von den Autoren hierbei auf die Wut über eine wahrgenommene Ungerechtigkeit heruntergebrochen (womit sie also Bezug nehmen auf die Theorie der relativen Deprivation), was als emotionsfokussiertes, in Protesthandeln resultierendes Coping erörtert und dem problemfokussierten Coping, der Einschätzung der kollektiven Wirksamkeit, gegenübergestellt wird.

Die uns in der vorliegenden Studie interessierenden umwelt- und klimapolitischen Bewegungen sind durch ihre Meinungsbasiertheit von jenen Gruppen abzugrenzen, denen man aufgrund bestimmter Merkmale (z.B. der Hautfarbe) zugeordnet wird. Für meinungsbasierte Gruppen sind die üblicherweise in der der sozialen Identitätsperspektive verpflichteten Forschung forcierten Intergruppen-Statusunterschiede, die – so die Annahme – unter bestimmten strukturellen Bedingungen (niedrige wahrgenommene Permeabilität, Legitimität und Stabilität) Protesthandeln entfesseln, von geringerer Relevanz.

Nicht zuletzt hat sich der hier beleuchtete Zweig der durch die soziale Identitätsperspektive[14] (Tajfel, 1978; Turner, 1987) informierten Forschung zu Menschenansammlungen bzw. »crowds« (für einen Überblick siehe z.B. Reicher, 2001) in seiner Abarbeitung an anti-kollektivistischen Theoremen der Massenpsychologie und Deindividuationstradition herausgeformt (vgl. Reicher, Spears & Postmes, 1995). Was den einen als Identitätsverlust gilt, wird von den besagten Vertreter*innen, die Identität im Plural und als nicht nur individuell, sondern auch sozial verfasst denken, als salienzbedingte Fokusverschiebung von der personalen zu einer sozialen Identitätszugehörigkeit und vom interpersonalen zum Intergruppenverhalten interpretiert. Dem Pauschalverdacht einer inhärent aggressiv-zerstörerischen Natur der Gruppe halten die Anhänger*innen des sozialen Identitätsansatzes entgegen, dass Kollektive gleichermaßen destruktives wie produktives Potenzial entfalten können. Und entgegen der Auffassung von Menschenmengen als fruchtbarem Boden für »antinormatives Verhalten« und des »Selbst als der einzigen Quelle von Werten, Normen und Standards« (Reicher, Spears & Postmes, 1995, S. 167f., Ü.d.V.) wird dem kollektiven Protesthandeln eine kontextspezifische normative Ordnung zugeschrieben, die es sozialwissenschaftlich aufzudecken gilt (für empirische Studien siehe Reicher, 1984, 1996). Im Wesentlichen kreisen die Forschungsbemühungen um die »Herausforderung, die übergeordnete soziale Identität in eine situationale Identität übersetzen zu müssen, ohne die formalen Mittel, um dies zu tun« (Reicher, 1996, S. 117, Ü.d.V.) bzw. um die Frage, wie es einer Vielzahl an Individuen gelingt, ohne Rückgriff auf formale Verfahren der Abstimmung in einer größtenteils neuartigen sozialen Situation synchronisiert zu agieren (Reicher, 1984, S. 4). Für die Aufschlüsselung dieser Normbildungsdynamiken wurde Turners (1982, 1991, zit.n. Reicher, 2001, S. 194f.) Konzept der »*Selbst-Stereotypisierung*« (»self-stereotyping«) herangezogen, welches die Suche nach und Anpassung an für die Gruppe prototypische Normen zum Zwecke der Eigengruppen-Homogenisierung beschreibt. Zweierlei von Turner in Anschlag gebrachte Kriterien sind für die Selbst-Stereotypisierung fundamental: zum einen die Kategorisierung des- oder derjenigen, der oder die in der Menge neue Verhaltensweisen zeigt, als prototypisches Eigengruppen-Mitglied, und zum anderen die Passung der Verhaltensweisen zu den wahrgenommenen Eigengruppen-Normen und -Überzeugungen (was z.B. nicht erfüllt wäre, würde jemand auf einer FFF-Demonstration Steine auf Polizist*innen werfen). Die synchronisierten Handlungen sind somit nicht durch einfache Ansteckungsprozesse sensu Le Bon zu erklären, vielmehr fußen sie auf komplexen Entscheidungsprozessen innerhalb (mindestens) zweifach abgesteckter Spielräume:

14 Hierbei handelt es sich um einen Überbegriff, der die Selbstkategorisierungstheorie mit einschließt (vgl. Turner, 1987).

erstens durch die Definition der Gruppengrenzen (»Wer ist zugehörig?«) und zweitens durch die Bedeutungen der sozialen Kategorie (»Was zeichnet uns aus?«; »Wofür stehen wir ein?«). Im Intragruppengeschehen[15] ist weiterhin sowohl der Minoritäten-Einfluss (Moscovici & Personnaz, 1980) als auch die Rolle von Führungspersonen als »entrepreneurs of identity« (Haslam & Reicher, 2016, S. 30) zu berücksichtigen. So beruht die Wirkung Greta Thunbergs als »gruppenbildende Akteurin« (Bleh, 2021, S. 262) aus der Perspektive der sozialen Identität darauf, dass sie vor der Folie ihrer prototypischen Eigenschaften (etwa ihrer Jugend) und ihres aktiven Handelns im Sinne der Gruppe von den Gruppenmitgliedern als Repräsentantin von FFF wahrgenommen wird (vgl. Haslam & Reicher, 2016). Wie die Bezeichnung »entrepreneurs of identity« und das Attribut »gruppenbildend« nahelegen, gilt es daneben auch das unternehmerische und performative Moment der Identitätsführerschaft mitzudenken, welches sich in der aktiven Konstruktion der Gruppenmerkmale, -normen und -überzeugungen sowie der Grenzziehungen zu anderen Gruppen manifestiert (ebd.).

Psychologische Gruppen stellen sich summa summarum als in soziale Kontexte eingebettete Räume dar, innerhalb derer geteilte Normen nach bestimmten Prinzipien aktualisiert, skizziert, ausgehandelt, erprobt und ausagiert werden (was in den Deindividuationstheorien, die Gruppen als Quell antinormativen Handelns konzeptualisieren, außer Acht gelassen bzw. negiert wird). Die Identifikation von Individuen als Mitglieder einer Gruppe ist als Grundlage koordinierten Handelns anzusehen. Hierauf beruht erstens die Tendenz, sich anderen Eigengruppenmitgliedern gegenüber kooperativer, prosozialer und solidarischer zu verhalten (Reicher & Stott, 2007, S. 32) und zweitens der unter dem Begriff »self-stereotyping« umrissene Wunsch, sich über (augenscheinlich) gruppenimmanente Normen, Überzeugungen und Wertvorstellungen im Klaren zu werden und sein Handeln danach auszurichten (vgl. auch Reicher, Haslam, Spears et al., 2012). Politisierte Menschenmengen sind gleichermaßen Produkte zeit- und ortsspezifischer sozialer Strukturen, geteilter Überzeugungen und Praktiken wie Impulsgeber und treibende Kraft für die Transformation ebenjener Strukturen, Überzeugungen und Praktiken (vgl. Reicher, 2001, S. 183f.). Dabei – und das mag einen Teil der Strahlkraft von Gruppen erklären – versetzt die geteilte soziale Identität als Fundament koordinierten Handelns das Subjekt überhaupt erst in die Lage, gesellschaftliche Visionen in die Tat umsetzen zu können.[16] Sie ist, wie Reicher und Stott (2007, S. 33) es ausdrücken, »[…]

15 In den Blick genommen wurde darüber hinaus auch das Intergruppengeschehen, wie es sich zwischen Polizeikräften und Demonstrierenden dynamisch entfaltet. Das »elaborated social identity model of crowd behaviour« (kurz: ESIM) (Drury & Reicher, 1999, 2009; Reicher, 1996) kondensiert dabei ein Interaktionsmuster, das in gewaltsamer Eskalation mündet: In Reaktion auf einzelne aggressiv auftretende Untergruppen oder Personen setzt sich bei den Polizeikräften ein homogenisierendes Bild der Menge als Bedrohung durch (»asymmetry of categorical representations«), was eine restriktive Vorgehensweise zur Folge hat, die aufgrund des Machtungleichgewichts umsetzbar ist (»asymmetry of power-relations«). Daraus ergeben sich wiederum zweierlei eskalationsbegünstigende Prozesse auf Ebene der demonstrierenden Gruppe: die Legitimierung gewaltsamer Akte auch seitens der zuvor moderaten gewaltverneinenden Mehrheit und die Neudefinition der Innengruppen-Kategorisierungsgrenzen (nun werden auch diejenigen als zugehörig betrachtet, die zuvor durch ihre aggressiven Provokationen negativ auffielen).

16 Wie Bleh (2021, S. 259ff.) u.a. mit Referenz auf Simon und Klandermans (2001) ausführt, ist die durch die Gruppenmitgliedschaft ermöglichte Erfüllung psychologischer Bedürfnisse, etwa nach

a basis for social power«. Insofern sind soziale und insbesondere politische Identitäten i.d.R. als Identitäts*projekte* zu verstehen (Reicher, 2004): Ihnen liegt damit das Bestreben zugrunde, bestimmte Imaginationen erwünschter Zukünfte[17] (die auch reaktionären Charakter haben können) zu vergegenwärtigen bzw. unerwünschte Zukünfte abzuwenden, womit wir den Bogen zurück zum Dreh- und Angelpunkt dieser Arbeit schlagen können.

3.1.5 »I want you to panic«: Gefühle im Protestgeschehen

Jenseits von Normen, Überzeugungen, Wertorientierungen und Wirksamkeitsabwägungen sind die verschiedenen Stadien der Involviertheit in das Protestgeschehen auch von Gefühlen durchdrungen. Forschungsbemühungen rund um Protestgefühle waren von den 1960ern bis in die 1990er Jahre hinein rar gesät, stand dieses Zeitfenster doch ganz unter dem Leitstern der rationalistischen Gegenbewegung zu den vorangegangen Irrationalitätsunterstellungen unterschiedlicher Provenienz. Auf dem Gebiet der soziologischen Protestforschung bereitete besonders der »cultural turn«, in dessen Zuge »frames«, kollektive Identitäten und Narrative aus der Peripherie in den Vordergrund rückten, und noch unmittelbarer der »emotional turn« der Hinwendung zu Gefühlen den Weg (vgl. Flam, 1990; Goodwin, Jasper & Polletta, 2011). In der soziologischen Emotionsforschung liegt die Emphase auf der inhärenten Sozialität des Gefühlslebens, die etwa darin zum Ausdruck kommt, dass wir uns an geteilten »feeling rules« (Hochschild, 1979) orientieren und dass Gefühle – wie Simmel es beschreibt – als soziales »Bindemittel« zur Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung fungieren.

In das zuvor forcierte Paradigma der sozialen Identität fügt sich die Intergruppentheorie der Emotionen (vgl. Mackie, Silver & Smith, 2004). Vertreten wird hier u.a. eine in der psychologischen Emotionsforschung (unter dem Stichwort der »appraisal«-Theorien der Gefühle) anzutreffende Auffassung, wonach Emotionen den (in diesem Fall eigen- und fremdgruppenbezogenen) Situationsbewertungen nachgestellt sind. In analoger Weise gilt die Prämisse der aus Bewertungen hervorgehenden Emotion für das »social identity model of collective action« (SIMCA) (van Zomeren, Postmes & Spears, 2008), in dem die Aktivierung einer sozialen Identität ihr unidirektional vorausgeht, anstatt – was ich wie Thomas, McGarty und Mavor (2009, S. 312) für sinnvoller halte – eine bidirektionale Beziehung auszunehmen.

Für Protestbewegungen ist ein breites Spektrum von Gefühlen relevant und eine erschöpfende Darstellung würde hier den Rahmen sprengen. Wie beschrieben erhoffe ich mir mit meiner Forschungsarbeit u.a. einen Beitrag zur Erhellung der emotionalen Architektur der Zukunftsimagination zu leisten. Dabei sind inhärent zukunftsbezogene Gefühle (mit freilich nicht zu vernachlässigenden mehr oder weniger ins Gewicht fallenden kognitiven Anteilen) wie Hoffnung und Angst von der breiten Palette nicht inhärent

---

Zugehörigkeit, Verständnis und Kontrolle (im Sinne einer Einflussnahme auf die soziale Umwelt), für die Motivation, sich mit einer politischen Gruppe zu identifizieren, ausschlaggebend.

17 Zum Mobilisierungspotenzial von Utopien siehe z.B. Fernando, Burden, Ferguson et al., 2018 und Fernando, O'Brien, Burden et al., 2020.

zukunftsbezogener Gefühle zu unterscheiden, die das Nachdenken über Zukünfte begleiten, dem vorausgehen oder darauffolgen kann.

Wut bekleidet in der sozialpsychologischen Forschungslandschaft eine herausragende Position als »prototypical protest emotion« (van Stekelenburg & Klandermans, 2010, S. 175). Zugleich erörtern Kleres und Wettergren (2017, S. 509), dass dem Zeigen von Wut hierzulande ein Stigma anhaftet. Dessen Wurzeln sind in der zu Anfang besprochenen Pathologisierung und Kriminalisierung der protestierenden Masse zu vermuten. Üblicherweise richtet sich Wut gegen jemanden – in den uns interessierenden Zusammenhängen vorrangig eine oder mehrere Fremdgruppe/n oder Einzelpersonen, der/denen Verantwortung für einen kontrollierbaren Missstand zugewiesen wird. Denken wir an Klima- und Umweltproteste, so können z.B. untätig gebliebene oder gar die Klimakrise befeuernde einflussreiche Politiker*innen oder Unternehmer*innen zum Wutobjekt werden. In der einschlägigen Literatur wird Wut in ihrer Verknüpfung mit dem Konzept der relativen Deprivation erörtert (Thomas, McGarty & Mavor, 2009, S. 322; van Zomeren, Leach & Spears, 2012), was sich auch auf das Phänomen FFF transferieren lässt, denkt man an die von den Aktivist*innen angeprangerte zukünftige Deprivation. Zudem können Menschen auch inmitten von Protestereignissen von Wut ergriffen werden, z.B., wenn Protestierende mit homogenisierenden und restriktiv vorgehenden Ordnungskräften konfrontiert werden. In enger Verwandtschaft zur Wut befindet sich die *Empörung*, die der Verletzung bestimmter moralischer Grundsätze entspringt – eine Moralisierung der Wut resultierend in Empörung ist, so Jaspers (2014, S. 212) etwas gewagte These, eine Voraussetzung, um Proteste zu entfesseln. Geschehen kann dies in Form von sog. »moral shocks«, d.h. im Zuge der Konfrontation mit Informationen, die Empörung hervorrufen (ebd., S. 210). Ein wichtiges Konzept in der emotionssoziologischen protestbezogenen Literatur, das im Zusammenhang mit Wut und Empörung fruchtbar gemacht werden kann, ist jenes der »emotion work« bzw. des »emotion management« (Hochschild, 1979). Demnach werden Gefühle in Protestbewegungen strategisch transformiert, evoziert und kanalisiert, etwa, indem vermeintlich unproduktive Empfindungen der Frustration und Scham in »produktive« Wut oder Empörung und Stolz »umgeleitet« werden.

Angst und Anspannung können Protesthandeln besonders in repressiven Regimen verhindern oder begleiten.[18] Ferner bilden Ängste, Sorgen und Befürchtungen mitunter einen Ausgangspunkt für Protesthandeln, wie es in der Klima- und Umweltbewegung (die sich auch seit jeher dem Vorwurf der Katastrophisierung und »Panikmache« ausgesetzt sieht) von Beginn an zu beobachten war. Sie bergen also offenkundig neben einem paralysierenden auch ein mobilisierendes Potenzial. Ebenso wie der Wut haftet auch der sich in Gruppen manifestierenden Angst ein Stigma an, wurde diese doch im 20. Jahrhundert als dem Irrationalen Tür und Tor öffnende, durch emotionale Ansteckungsprozesse um sich greifende »Massenpanik« u.a. von Freud und La Pierre problematisiert (für ei-

18 Man denke nur an die Montagsdemonstrationen in der DDR, denen Honeckers Drohgebärde des Lobs der Niederschlagung der Studierendenproteste auf dem Tianmen-Platz vorausging.

ne kritische Auseinandersetzung mit dieser Auffassung vgl. Drury, Cocking & Reicher, 2009).[19]

Um zu einem umfassenden Verständnis der Gefühlsdimension von Protestgeschehnissen zu gelangen, ist eine Engführung auf Wut, Empörung und Angst zweifelsohne wenig fruchtbar. Vielmehr können Menschen, die sich in Protestgruppen engagieren, darüber hinaus im Zuge der Interaktion und Beziehungsgestaltung mit Gleichgesinnten eine partikulargesellschaftliche Heimat finden und in Bezug auf die Eigengruppe und ihr Tun vielfältige *angenehme Gefühle* wie Freude, Begeisterung, Zuneigung, Zuversicht und Stolz empfinden (vgl. Goodwin, Jasper & Polletta, 2011). Nehmen wir weiterhin die Solidarisierung mit Angehörigen anderer Gruppen in Augenschein[20] (in unserem Kontext etwa mit den stärker von den Auswirkungen des Klimawandels betroffenen Bewohner*innen des Globalen Südens) sind die *prosozialen Gefühle*, wozu z.B. Mitgefühl, Empörung und Schuld gezählt werden, für die Protestforschung von Relevanz (vgl. Thomas, McGarty & Mavor, 2009).

Am Ende dieses kurzen Streifzugs durch die Gefühlslandschaft des Protests angelangt, ist noch festzuhalten, dass die angeschnittenen Gefühlszustände oftmals changierend und in komplexen Konglomeraten auftreten. Beispielsweise unterstreicht Jasper (2014) mit seinem Konzept der »moral battery«, dass üblicherweise negativ und positiv bewertete emotionale Zustände in Protestgruppen in typischen Kombinationen auftreten. Blicken wir mit Kleres und Wettergren (2017) auf die Umwelt- und Klimabewegung, so lassen sich z.B. die tendenziell nach außen gerichtete und kommunizierte Hoffnung und die vornehmlich nach innen gerichteten, intraindividuell oder gruppenintern verhandelten Angst- und Schuldempfindungen als eine solche Gefühlsbatterie begreifen.

3.1.6 Zusammenfassung: Sozialpsychologie des Protests

Nach einer einleitenden Gegenüberstellung verschiedener in der Protestforschung repräsentierter sozialpsychologischer Selbstverständnisse haben wir ihre Diskurs- und Rezeptionsgeschichte bis ins späte 19. Jahrhundert zurückverfolgt, wobei der Schwerpunkt auf dem Schlüsselwerk der »Psychologie der Massen« lag. Dieser ideengeschichtliche Exkurs war insofern angezeigt, als die darin transportierten Annahmen und der übergreifende Topos der Degradierung und Pathologisierung von (protestierenden) Gruppen – wie dargelegt – auch in Teilen der zeitgenössischen Psychologie Fortbestand haben. Anschließend wurden mehrere Erklärungsansätze dafür ins Feld geführt, dass Menschen an Protesten teilnehmen. Vertiefend haben wir uns daraufhin einer mit dem Ansatz der sozialen Identität operierenden »crowd psychology« gewidmet, die sich nicht zuletzt als Gegenentwurf zu massen- und deindividuationspsychologischen Annahmen

19 Hiermit verbunden ist u.a. die Annahme, Individuen würden sich unter Bedingungen einer »Massenpanik« unter Missachtung der Bedürfnisse ihrer Mitmenschen zunächst selbst in Sicherheit bringen. Drury und Kollegen (2009) zufolge ist das in solchen Fällen gezeigte kollektive Verhalten jedoch weder als asozial noch als irrational zu qualifizieren.

20 Für eine Besprechung aus Sicht der sozialen Identitätsperspektive vgl. Subasiç, Reynolds & Turner, 2008.

herausgeformt hat. Das Phänomen des Protests aus einem solchen Augenwinkel zu betrachten, erscheint schon allein deshalb essentiell, da dieses ohne die Ausformung sozialer Identitäten kaum vorstellbar wäre. Abschließend wurden konzeptuell-theoretische und phänomenologische Schlaglichter auf die emotionale Dimension des Protestgeschehens geworfen.

3.2 Ein kurzer historischer Abriss der bundesrepublikanischen Umweltbewegung/en

In den folgenden Ausführungen wollen wir zur Kontextualisierung des Gegenstands einen kleinen Ausflug in die Historie der bundesrepublikanischen Umweltbewegung/en unternehmen. Nach Überlegungen zu den Vorläufern der zeitgenössischen Umweltbewegung (der Gegenwart und jüngeren Vergangenheit) (Abs. 3.2.1) nähern wir uns den ökologisch bewegten 1970er und 1980er Jahren entlang wichtiger Eckpfeiler und Entwicklungslinien (Abs. 3.2.2), auch im Zusammenhang mit den Friedens- und Anti-AKW-Protesten in der BRD (Abs. 3.2.3). Im darauffolgenden Abschnitt (3.2.4) gilt mein besonderes Augenmerk der Etablierung der Klimabewegung und des internationalen Klima(schutz)regimes, um dann zum Abschluss thesenhaft Zukunftsentwürfe und Grundmotive in der ökologischen Bewegung der BRD zu sondieren (Abs. 3.2.5).

3.2.1 Vorbemerkungen: Vorläufer der zeitgenössischen Umwelt- und Klimabewegung

Seit Anbeginn der 1970er Jahre erleben wir einen schwindelerregenden Aufstieg der Umweltbewegung, was Joachim Radkau dazu veranlasst, in seinem gleichnamigen Opus eine »Ära der Ökologie« zu proklamieren (Radkau, 2011). Ihr Weg ist dennoch nicht als reine Erfolgs- und Fortschrittsgeschichte zu erzählen, sondern erweist sich bei genauerem Hinsehen als gesäumt von Rückschlägen und Niederlagen[1] (für eine umfassende Darstellung siehe Radkau, 2011; Uekötter, 2015 und mit Schwerpunkt auf den »Gründungsgrünen« siehe Mende, 2011).[2] Radkau (2011, S. 28) gibt zudem zu bedenken, dass eine Epochenbezeichnung so lange geschichtswissenschaftlich prekär bleiben muss, wie wir uns selbst in dieser beheimatet sehen. Ein Ende der Umwelt- und Klimabewegungsgeschichte ist bislang nicht in Sicht. Ebenso erschweren die Vielstimmigkeit und Verflochtenheit der Themenstränge, Schauplätze und Akteur*innen das Unterfangen einer histo-

1 Man denke nur an die bescheidenen, meist auf der Ebene bloßer Lippenbekenntnisse anzusiedelnden Resultate des Gros der jüngsten Klimakonferenzen.

2 Insbesondere auf diese drei Quellen stützt sich meine Überblicksdarstellung im Folgenden.

rischen Rekonstruktion: Anstatt mit einer monochromatischen Bewegung haben wir es mit einem »Chamäleon« zu tun, »das zu seinem Dschungelhabitat passt« (ebd., S. 22). Im Hinblick auf Schauplätze des »Ökologismus« werde ich mein Augenmerk hier – anders als Radkau (ebd.) – auf den für diese Studie relevanten bundesrepublikanischen Kontext legen, ohne dabei freilich die für ein tieferes Verständnis elementaren transnationalen Einflüsse außen vor zu lassen.

Zu der Geburtsstunde und den Geburtshelfern der zeitgenössischen Umweltbewegung wird Unterschiedliches, auch Widersprüchliches, verlautbart. So äußert Wilhelm Schmid (2008) in »Ökologische Lebenskunst« die (nicht nur hier zu findende) These, die Ursprünge des modernen Umweltbewusstseins seien auf das 19. Jahrhundert zurückzudatieren. So rührt selbst der Begriff »Ökologie« aus dieser Zeit. Weiterhin sei der (wissenschaftliche) Boden für ökologisches Denken damals z.B. durch Alexander von Humboldt bereitet worden, der (gleich anderen seiner Zeitgenossen) den zunehmenden Raubbau an der Natur anmahnte und eine in ihrer Vernetztheit neuartige Perspektive auf Naturphänomene einnahm.[3] Einen weiteren Bezugspunkt bildet die europäische »Holznot« der 1790er Jahre, eine hitzig ausgetragene Debatte, die auf den ersten Blick Assoziationen zu jener um das »Waldsterben« weckt, und aus welcher der Begriff der »Nachhaltigkeit« hervorging.[4]

Der späteren ökologischen Revolution wurde in der »Sattelzeit« um die Jahrhundertwende der Weg bereitet, als sich damit affine Bestrebungen in den Tierschutz-, Lebensreform- und Hygienebewegungen herauskristallisierten (Radkau, 2011, S. 58).[5] Einen kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen Hygiene- und Lebensreformbewegung sowie späterer Umweltbewegung bildet dabei die *Sorge um die Gesundheit* (ebd., S. 67). Unter dieser Überschrift lassen sich im weit verästelten diskursiven Netz der »Lebensreform« verschiedene Anliegen subsumieren: Vegetarismus, Naturheilkunde, Reformlandwirtschaft, Körperkultur, Alkoholabstinenz, Kleidungsreform[6] (vgl. Fritzen, 2006). Formativ für die Hygienebewegung war die Gesundheitsgefährdung in den rasant wachsenden urbanen Industrialisierungszentren, verursacht durch »Vermüllung«, mangelhafte sanitäre Versorgung (ein Nährboden für gefürchtete Seuchen wie Cholera und Typhus) und die sog. »Rauchplage« (vgl. hierzu Uekötter, 2003). Richtete sich die Besorgnis hier in erster Linie auf die grassierenden Infektionskrankheiten, dominierte

3 Uekötter (2019, S. 10) stellt jedoch für die Klimaforschung heraus, ihre Wurzeln seien lediglich unter »erheblichen intellektuellen Verrenkungen« in den im 19. Jahrhundert entstandenen Arbeiten, etwa von Arrhenius, zu finden.

4 Bei näherem Studium offenbart sich aber, dass die Debatte nicht ohne Weiteres auf jene um das Waldsterben in den 1980er Jahren übertragbar ist, so ist sie im Großen und Ganzen als »Angriff des Liberalismus auf den Merkantilismus« zu deuten (Radkau, 2011, S. 41).

5 Exemplarisch für die Verflochtenheit von Reform- und Umweltbewegung kann das im Kontext des Anti-AKW-Protests in Gorleben zu verortende Zitat der früheren Grünen-Politikerin Eva Quistorp stehen: »Gorleben war ein Sommerlager, und ich dachte, wir machen jetzt alles neu: Wir machen Lehmbau – vollkommen neu. Wir sammeln Kräuter – vollkommen neu. Wir backen selber Brot – vollkommen neu. Später stieß ich dann darauf, dass wir im Grunde die Reformbewegung aus den 20er Jahren gelebt haben, die durch den Nationalsozialismus abgebrochen wurde« (Heinrich-Böll-Stiftung, 2018, S. 62).

6 Worunter vorrangig der gesundheitlich wie emanzipatorisch motivierte Kampf gegen das Korsett fiel.

in der späteren Umweltbewegung die »Krebsangst« (Radkau, 2011, S. 151). Im Gegensatz zu den sich unter dem Stichwort der Lebensreform formierenden »Naturschwärmern« und zum Kern der jüngeren Umweltbewegung waren diejenigen, die Stadthygiene- und Stadtsanierungsmaßnahmen anstrengten, jedoch überwiegend beseelt vom technokratischen Fortschrittsglauben (ebd., S. 64).

Als »age of ecological innocence« deklariert der Umwelthistoriker Ramachandra Guha in »Environmentalism: A Global History« die Periode zwischen den Weltkriegen bis zur Veröffentlichung von Rachel Carsons »Silent Spring« im Jahr 1962 (vgl. ebd., S. 12). Doch inwieweit trifft diese Qualifikation, gerade mit Blick auf den hier anvisierten bundesdeutschen Raum, zu? Was zunächst Rachel Carsons wissenschaftlich informiertes wie poetisches Werk zu den durch DDT-Einsatz entstandenen Naturschäden angeht, entfaltete dies in den USA in der Tat eine katalysatorische Wirkung für die dortige »environmental movement«, während die Rezeption in Deutschland verzögert erfolgte (vgl. Mende, 2011, S. 296).[7] Gegen die These des »Zeitalters der ökologischen Unschuld« spricht, dass das in diese Zeitspanne fallende Jahr 1945 für das Mensch-Umwelt-Verhältnis eine Zäsur markiert. Für eine Vielzahl von Natur- und Kulturwissenschaftler*innen läutet es ein das Holozän ablösendes erdgeschichtliches Zeitalter ein, das Anthropozän (Horn & Bergthaller, 2020).[8] Schließlich vollzieht sich von diesem Zeitpunkt an – korrelierend mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und den ersten Atomwaffentests – eine »große Beschleunigung« (»great acceleration«). Ab diesem Wendepunkt nehmen also die durch verschiedene Parameter zu bemessenden menschlichen Eingriffe in die Natursphäre ein bisher ungekanntes, sich rasant steigerndes Ausmaß an. Dies ist mit der drohenden oder bereits eingetretenen irreversiblen Überschreitung planetarer Belastungsgrenzen verbunden – etwa im Bereich der CO2-Konzentration in der Atmosphäre, dem Niedergang der Biodiversität und der Nitratbelastung der Böden. Mag sich im Jahr 1945 und darüber hinaus in den 1950er Jahren auch ein erdgeschichtlicher Bruch vollzogen haben, so sind es doch eigentlich die beginnenden 1970er Jahre, in denen sich eine großflächige umweltpolitische Bewusstseinsbildung in der BRD ankündigte (vgl. Mende, 2011, S. 291f.). Demgegenüber ist für die Nachkriegsjahre festzuhalten, dass hier ein zum Geist der »Ära der Ökologie« konträr verhaltender Glaube an die Heilsversprechen des technologischen Fortschritts vorherrschte.

Rücken wir auf dem Zeitstrahl in das Jahr 1968 vor, in diese von einer Aufbruchsstimmung bestimmten, heutzutage zur Chiffre geronnenen Zeit der Außerparlamentarischen Opposition und Studentenbewegung, drängt sich die Frage auf, inwieweit hierin die Ursprünge der sich unmittelbar danach vollziehenden Expansion der Umweltbewegung zu suchen sind. Folgt man Radkau (2011, S. 156f.), so ist eine Kontinuität vor allem in der partiellen Aneignung des Aktionsstils der US-amerikanischen »Hippie«-Bewegung

7 Das Ausmaß der Wirkmacht ihres Buches erklärt sich in der BRD nicht zuletzt dadurch, dass die Öffentlichkeit durch den Contergan-Skandal im Jahr 1961/1962 sensibilisiert worden war (Herrmann, 2009, S. 38).

8 Wann das Anthropozän seinen Anfang nahm und inwieweit diese Bezeichnung (einschließlich der hiermit transportierten Konnotationen) überhaupt angemessen ist, ist Gegenstand von Debatten (für einen instruktiven Überblick siehe Horn & Bergthaller, 2020). Jüngst entschied sich ein Gremium von Geowissenschaftler*innen gegen eine Proklamierung als neues Erdzeitalter, was wiederum medial und in Wissenschaftskreisen kontrovers aufgenommen wurde (vgl. Eichhorn, 2024).

zu sehen, was auch insofern nicht erstaunt, als sich ein nicht unbedeutender Teil der einstigen Umweltbewegung aus »1968ern« rekrutierte. Nicht zu vergessen ist ferner, dass die »1968er« in der BRD als Initialzündung der Formierung der Zivilgesellschaft als solcher gelten. Programmatisch-inhaltlich knüpfte man einerseits unter Umweltbewegten an den 1968er-Pathos an, andererseits lässt sich tendenziell eine Verschiebung weg vom Abstrakten hin zum Konkreten, weg von universalistischen Theorie- und Zukunftsgebilden hin zu »kleinen«, erkämpften und gelebten Utopien konstatieren (vgl. Mende, 2011, S. 40, 275). Dies findet bspw. im Gespräch mit einem Interviewpartner Widerhall, der – im Windschatten der 1968er-Bewegung politisch sozialisiert – die Schilderung seines umweltaktivistischen Werdegangs mit den Worten »[…] mir wars nach Praxis zumute« einleitet (Int. 8, S. 1).

3.2.2 Anfangsjahre der Umweltbewegung: Eckpfeiler und Entwicklungslinien in den ökologisch bewegten 1970er und 1980er Jahren

»[G]raue Luft, rote Flüsse, ähm: unsichtbare Radioaktivität überall //mhm//, die die Menschen krankmacht, ähm, stinkende Luft, Straßenverkehr, laut […]«, so zeichnet eine Interviewpartnerin aus der Retrospektive ihr damaliges Bild einer lebensfeindlich anmutenden BRD der 1980er Jahre (Int. 9, S. 6). Hierin spiegeln sich gleich mehrere Grundthemen, die Umweltbewegte in der Anfangszeit der »ökologischen Revolution« umtrieben: Lärmbelästigung, industriell verursachte Gewässer- und Luftverschmutzung, von der »unsichtbaren« Radioaktivität ausgehende Risiken usw. Ihr Bindeglied besteht in der Thematisierung (fehlender) »Lebensqualität«, um eines der Schlagwörter der grünen Bewegung zu bemühen (vgl. Mende, 2011, S. 44). Laut Frank Uekötter (2015, S. 158) stand eine Trias der »Risikotechnologien« im Zentrum der Aufmerksamkeit: »Chemie«, Atomkraft und Gentechnik. An verschiedenen Orten sprossen in den 1970er Jahren Bürgerinitiativen wie Pilze aus dem Boden, die den Einsatz ebendieser »Risikotechnologien« anmahnten. Zu überregionaler Bekanntheit brachten es etwa diejenigen, die sich zum Protest gegen den Industriekomplex der VEBA-Chemie in Duisburg formierten. Dabei war – wie zuvor mit Radkau als Parallele zur Lebensreformbewegung herausgestellt – die Gesundheitsgefährdung zentral: Anstatt von Infektionskrankheiten wurde als Grundübel insbesondere die »Verkrebsung der Menschheit« ausgemacht (wie es Petra Kelly in einem Spiegel-Interview zuspitzte; Mettke, 1982). In einem metaphorischen Sinne wurde auch die ökologisch verheerende Entfesselung wirtschaftlichen Wachstums als Krebserkrankung beschrieben (Mende, 2011, S. 315ff.).

Wie lassen sich die changierenden thematischen Brennpunkte bzw. Prioritätensetzungen der grünen Bewegung nun in eine (niedrig aufgelöste) Chronologie bringen? Zu Beginn der 1970er Jahre wurden wachstums- und fortschrittskritische Perspekti-

ven[9] durch den Club of Rome-Bericht »Grenzen des Wachstums« und die ebendiese Prognosen untermauernde Ölkrise des Jahres 1973 popularisiert. Solcherlei auf globale Zusammenhänge gerichtete Diskurse wurden auch in den darauffolgenden Jahrzehnten von Akteur*innen fortgeschrieben. Auch zeichneten sich die 1970er Jahre wie gesagt durch das Aufkommen der Organisationsform der Bürgerinitiativen aus, die sich besonders um Bauvorhaben zur zivilen Kernkraftnutzung konzentrierten. Zu Anfang der achtziger Jahre entbrannte der Protest um Atomwaffen und damit entfaltete sich die mit der »ökologischen Revolution« aufs Engste verwobene zweite Friedensbewegung der BRD. Nachdem der Protest um die zivile Atomkraft zunehmend »eingeschlafen« war, wurde in den frühen 1980er Jahren der Alarm um das Waldsterben für die Umweltbewegung emblematisch und brandbeschleunigend. Folgt man der Auffassung von Radkau und Hahn (2013, S. 306f.), so geht erst von dieser an die Waldromantik anknüpfenden Akzentsetzung der Impuls für eine milieuüberschreitende »Massenbewegung« heutiger Prägung aus (zugleich wird z.B. von Radkau, 2011, S. 209ff., und Mende, 2011, S. 364, auch der Protest gegen die zivile Kernkraft als wesentliches bewegungsbegründendes Moment herausgehoben).

Vermutlich ist bereits deutlich geworden, dass diese zweite Umweltbewegung (nach der Lebensreform- und Hygienebewegung) kein monolithischer Block war. Vielmehr entpuppt sie sich als Kollektivsingular, der eine enorme Vielfalt an Themenstellungen, Aktionsformen und Positionierungen in sich einschließt. Mit Rucht und Roose (2001, S. 181f.) lässt sie sich grob in drei Hauptströmungen unterteilen: erstens die »*Naturschutzbewegung*«, deren Mitglieder sich teils bereits zur vorletzten Jahrhundertwende organisierten (z.B. im bayerischen »Bund Naturschutz«) und die später überwiegend einen Paradigmenwechsel hin zu einer ergänzenden Umweltorientierung und weg vom Konservatismus vollzog, zweitens die sich zunächst aus Bürgerinitiativen zusammensetzende, politisch stärker involvierte, das Lokale mit dem Globalen verknüpfende »*moderne Umweltbewegung*« und drittens die mit der Zeit zunehmend verdrängte »*politische Ökologie*«, deren Vertreter*innen eine gesellschaftliche Transformation anstrebten. Aufs Engste ist diese zweite ökologische Bewegung ferner mit dem alternativen Milieu verbandelt, das ab den späten sechziger Jahren bis zur Mitte der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts einen beispiellosen Aufschwung erfuhr (vgl. Reichardt & Siegfried, 2010). Neben den markanten Meilensteinen im Feld der zivilgesellschaftlichen, staatlichen und kommunalen Politik (Uekötter, 2015, S. 18) sollen also die für die hiesige Umweltbewegungsgeschichte wohl mindestens ebenso formativen Elemente der *Lebensführung* nicht aus dem Blick geraten. Hierzu pointiert Uekötter (ebd., S. 17): »Für die Umweltgeschichte Deutschlands waren Sandalen und Vollkornbrot vielleicht nicht weniger wichtig als Atomkraftwerke.«

---

9 Zu berücksichtigen ist hierbei die zweifache Konzeption von »Fortschritt«, von dem man sich in der grünen Bewegung eben nicht gänzlich verabschiedete: Bejaht und begrüßt wurde er in seiner »humanistischen« im Gegensatz zu seiner »technisch-materiellen« Gestalt (Mende, 2011, S. 293). Jener Verabschiedung des materiellen Fortschrittsglaubens stand man aber z.T. in den in die Ökologiebewegung eingegangenen linken Kreisen skeptisch gegenüber. Schließlich liegt dies quer zur marxistischen Kritik des Kapitalismus, was Rudolf Bahro dazu veranlasste, die Notwendigkeit einer Erweiterung oder Neudefinition sozialistischer Theorie zu fordern (vgl. ebd., S. 291).

Zum Habitus der bundesrepublikanischen Umweltbewegung gehörte in den Siebzigern und Achtzigern des letzten Jahrhunderts das Hadern mit ihrer Institutionalisierung, stand diese dem Wesen der neuen sozialen Bewegungen doch vermeintlich entgegen.[10] Allerdings war die Politisierung des Ökologischen in der BRD zu Anfang eine »staatliche Veranstaltung« (Engels, 2006, S. 275), was wesentlich auf die Initiative des einstigen Bundesinnenministers Hans-Dietrich Genscher im Verbund mit Peter Menge-Glückert zurückzuführen ist. Bezeichnend hierfür ist, dass selbst die heutzutage geläufige Rede vom »Umweltschutz« 1969 in einer internen Besprechung als »bürokratischer Neologismus« (Uekötter, 2015, S. 120) dem Englischen entlehnt wurde. Schließlich betrat 1980 die frisch gegründete, zahlreiche Bürgerinitiativen fusionierende und 1983 mit 5,6 Prozent erstmals in den Bundestag eingezogene Partei »Die Grünen« das parlamentarische Parkett. Um das besagte Hadern mit ihrer Institutionalisierung drehte sich jener erbittert geführte Disput, der als Auseinandersetzung zwischen den »Fundis« und »Realos« in die parteipolitische Geschichte der BRD einging. Konkreter gesprochen entzündete sich dieser an der Frage, ob man sich (um erneut aus dem Interview mit Petra Kelly zu zitieren; Mettke, 1982) als »Anti-Parteien-Partei« identifiziert, die ihre Anstrengungen auf die Etablierung basisdemokratischer Politikformen richtet, oder stattdessen den vorgezeichneten Pfad parlamentarischer Einflussnahme beschreitet (für eine Vertiefung vgl. Mende, 2013).

3.2.3 Von der Atomeuphorie zu »Atomkraft – Nein danke!«: Friedens- und Anti-AKW-Proteste in der BRD

Zu den Spezifika der bundesrepublikanischen Umweltbewegung gehört, dass sie untrennbar mit der Anti-AKW-Bewegung verschwistert ist. Der hierdurch entfachten »größte[n] öffentliche[n] Kontroverse in der bisherigen Geschichte der Bundesrepublik« (Radkau, 2011, S. 212) verdankt sie fraglos einen Teil ihrer heutigen politischen Schlagkraft, nicht zuletzt durch die letztlich im Wesentlichen hieraus hervorgegangene Partei »Die Grünen«. Entsprechend bewertet Radkau (ebd., S. 24) ein Auseinanderdividieren von Umwelt- und Anti-AKW-Bewegung auf Basis dessen, dass letztere vorrangig mit Gesundheits- und Sicherheits- anstatt mit Umweltaspekten befasst gewesen sei, als »ganz und gar wirklichkeitsfern«.

Die in der Nachkriegszeit kursierende Atomeuphorie galt dem Topos des zivil genutzten »friedlichen Atoms«, während das kriegerische Nutzungspotenzial der Atomkraft Besorgnis hervorrief. Das Neuartige und Erschreckende lag darin, dass die Apokalypse auf einmal am Horizont des Menschenmöglichen erschien. Versinnbildlicht wird das Empfinden eines »permanenten Alarmzustand[s]« (Horn, 2014, S. 80) durch die »doomsday clock«, veröffentlicht und verstellt vom Aufsichtsrat der Zeitschrift »Bulletin of Atomic Scientists«.[11] Um Befürchtungen zu zerstreuen, sich gegenüber

10 Eine Operationalisierung und darauf basierende Untersuchung zum Institutionalisierungsgrad der ökologischen Bewegung findet sich bei Rucht und Roose (2001).

11 Im März 2025 zeigt die Doomsday-Uhr 89 Sekunden vor 12 an, was die Entscheidungsträger*innen neben der Bedrohung durch den Klimawandel u.a. mit der durch den russischen Angriffskrieg in

der Sowjetunion als friedliebende Weltmacht in Szene zu setzen und gleichzeitig die atomare Aufrüstung unter zivilem Deckmantel fortzuführen, war der maßgeblich von Eisenhower mit seiner 1953 gehaltenen »Atoms for Peace«-Rede entfachte Diskurs um das »friedliche Atom« zweckdienlich (vgl. Doering-Manteuffel, 2015, S. 83f.). Vor der skizzierten Drohkulisse wurde der friedliche Einsatz der Kernspaltung von prominenten Gestalten wie Ernst Bloch und Julian Huxley als Verheißung angepriesen. Auch die »Göttinger Achtzehn« – eine Gruppe prominenter Naturwissenschaftler, die sich bekanntermaßen 1957 im »Göttinger Manifest« gegen eine Aufrüstung der BRD mit Atomwaffen einsetzten – sprachen sich für eine zivile Nutzung aus. Nicht allein in der Energieversorgung – so der Tenor der frühen Atomeuphorie – liegt das Potenzial der Kernspaltung (Radkau, 2017, S. 134). Daneben zelebrierte man z.B. auch die Vision einer hierdurch herbeigeführten Urbarmachung bisher unbewohnbarer Weltregionen (etwa Wüsten und Polargebiete) (Radkau & Hahn, 2013, S. 59). Zweifel am Projekt der friedlichen Kernkraftnutzung wurden jedoch bereits in der Nachkriegszeit aus verschiedenen gesellschaftlichen Lagern laut, insbesondere aber aus den Reihen der Ingenieur*innen und Ökonom*innen (Radkau, 2017, S. 142ff.). Insgesamt zeichnet sich der Zeitraum von 1945 bis zu den ausgehenden siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts dadurch aus, dass – wie Mende (2011, S. 339) schreibt – die »öffentlichen Mobilisierungswellen gegen die Stationierung von Atomwaffen sowie gegen die zivile Nutzung der Kernenergie stets voneinander getrennt verlaufen«. Das sollte sich erst zu Beginn der 1980er Jahre ändern.

Die Anti-AKW-Bewegung bildete sich zu einer Zeit, als vermehrt Kraftwerke geplant und gebaut wurden und somit aus der Fantasie Wirklichkeit wurde, was ihre Risiken an die Oberfläche treten ließ (vgl. Radkau, 2011, S. 212). Der erste Akt des »Atomkonflikts« spielte sich von 1973 bis 1977 zunächst im baden-württembergischen Breisach und später im zehn Kilometer entfernten Wyhl ab. Es ist bemerkenswert, dass eine der bedeutendsten Protestbewegungen der BRD nicht im urbanen Raum – dem herkömmlichen Habitat des Alternativmilieus – entstand, sondern »in einem kleinen Auenwäldchen in der Nähe des Rheins« (Vollmer, 2007, S. 271). Hier und auch im Kontext anderer Protestbrandherde, ob im niedersächsischen Gorleben oder im bayerischen Wackersdorf, ließ sich eine nicht immer konfliktfreie Zusammenarbeit zwischen den gegen das Großprojekt vor der »eigenen Haustür« aufbegehrenden lokalen Initiativen (z.B. den Winzer*innen in Breisach) und dem Sammelbecken der angereisten Aktivist*innen beobachten. Den militanten Stimmen darunter ging es um nichts Geringeres als den gewaltsamen Sturz des (von Robert Jungk 1977 im gleichnamigen Buch angeprangerten) »Atomstaates«, wobei eine Sicht auf den Staat als gegnerische Seite bzw. ein Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen auch in moderaten Kreisen einen Resonanzraum fand (Gaumer, 2018, S. 21).[12] Jene Beteiligung nicht nur vermeintlich »abgehobener« und »radikaler« städtischer Atomkraftgegner*innen, sondern auch lokaler Aktivist*innen mit »Erde

der Ukraine aktualisierten Gefahr eines atomar geführten Weltkrieges begründen (Science and Security Board, 2025).

12 Wie Mende (2011, S. 334f.) beschreibt, wurde dieses Misstrauen teils erst erworben, vor allem im Zuge von Widerfahrnissen des mitunter traumatisierenden Einsatzes von Staatsgewalt gegenüber Demonstrierenden.

an den Füßen«[13] ist als entscheidender Erklärungsfaktor für die breite Zustimmung in der Bevölkerung anzusehen.

Angesichts der Erfahrungen in Wyhl waren die ausführenden Organe für Proteste gewappnet, als 1975 der Bau eines Kernkraftwerks im schleswig-holsteinischen Brokdorf beschlossen wurde (Hillengaß, 2012, S. 27). Ein Teil der Aktivist*innen schreckten weder vor der Umzäunung des Geländes noch vor dem Polizeiaufgebot zurück und es kam wiederholt zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Polizeikräften und Aktivist*innen. Infolge der Proteste wurde der Bau für vier Jahre ausgesetzt.[14] Als ein Wendepunkt im Anti-AKW-Protestgeschehen gilt das Jahr 1977, in dem der Widerstand gegen drei Bauprojekte (Brokdorf, Kalkar und Grohnde) von derart heftigen Gewaltausschreitungen überschattet wurden, dass Augenzeug*innen von »bürgerkriegsähnlichen Schlachtenszenen« sprachen (Mende, 2011, S. 336f.). Weit verbreitet war daraus resultierend selbst in der vor radikalen Mitteln nicht zurückschreckenden Sponti-Szene das Empfinden, sich in einer ausweglosen Situation zu befinden und anderweitige Formen politischer Beteiligung in Betracht ziehen zu müssen (vgl. ebd.). Dies war – so Mende – ausschlaggebend für die in der Gründung der Grünen resultierenden Hinwendung eines Teils der Bewegung zum parlamentarischen Weg.

Als »historischen Höhepunkt der deutschen Anti-Atomkraft-Bewegung« stellen Radkau und Hahn (2013, S. 304) die Proteste um das niedersächsische Gorleben heraus. Dieses war aufgrund der dünnen Besiedlung des Gebiets als Standort für eine Wiederaufbereitungsanlage (WAA) und ein Atommüllendlager ausgesucht worden. Wie in Wyhl bildeten sich auch hier Allianzen zwischen einheimischen Landwirt*innen und angereisten Protestierenden. In die grüne Erinnerungskultur ging weiterhin insbesondere die »Freie Republik Wendland« als Experimentierfeld für basisdemokratische Formen der Vergemeinschaftung bzw. gelebte Utopien ein (vgl. ebd.). Befeuert durch den Störfall im US-amerikanischen Harrisburg fand im Frühjahr 1979 das bis dato größte Protestereignis in der Lebenszeit der Bewegung statt. Kurz darauf tagte auch das internationale Gorleben-Symposium in Hannover, was einen weiteren »großen Wendepunkt im Atomkonflikt« (ebd., S. 303) markiert: Zu dessen Abschluss erklärte Ministerpräsident Ernst Albrecht das WAA-Projekt in Gorleben für beendet, da »politisch nicht durchsetzbar«.

In den ausgehenden 1970er Jahren war die zuvor adressierte Trennung zwischen dem Aufbegehren gegen die Nutzung der zivilen und militärischen Atomkraft weitestgehend einer Verflechtung gewichen. Auf den Punkt bringt dies die damalige Begriffsneuschöpfung »Ökopazifismus«, kurz »Ökopax«. Zusammengedacht sollten die

---

13 Wie es der ehemalige Grünen-Politiker Roland Vogt in einem Interview ausdrückt (Heinrich-Böll-Stiftung, 2018, S. 17).

14 Nach Wiederaufnahme der Baupläne für Brokdorf erließ der zuständige Landrat 1981 auf die Ankündigung von erneuten Demonstrationen hin den umstrittenen »Brokdorf-Beschluss«, ein Versammlungsverbot rund um den Schauplatz (für eine vertiefte Besprechung siehe Doering-Manteuffel, Greiner & Lepsius, 2015). Unter diesen verschärften Bedingungen kam es am 28. Februar 1981 zu einer Großdemonstration, die derart gewaltsam eskalierte, dass sie auch als »Schlacht von Brokdorf« in die bundesrepublikanische Geschichte einging. Vier Jahre später wurde der »Brokdorf-Beschluss« vom BVG für unzulässig erklärt, womit gleichermaßen ein wichtiger Grundstein eines reformierten Demonstrationsrechts gelegt wurde.

Umwelt- und Friedensbewegung – wie der frühere Grünen-Abgeordnete Roland Vogt es formuliert – eine »Lebensbewegung« bilden (Heinrich-Böll-Stiftung, 2018, S. 17). Dem in verschiedenen Kreisen Widerstand provozierenden NATO-Doppelbeschluss des Jahres 1979 kam dabei eine Schlüsselrolle zu. Bis ihre Anziehungskraft zur Mitte der achtziger Jahre abflachte, entfaltete diese zweite Friedensbewegung ein in der BRD bisher ungekanntes Mobilisierungspotenzial (Mende, 2011, S. 340). So versammelten sich etwa 1983 zum Besuch Ronald Reagans rund 400.000 Protestierende im Bonner Hofgarten. Dass diese Demonstrationen den Status einer (zumindest im »alternativen« Milieu) geteilten generationalen Erfahrung innehaben, wird auch in einer der Gruppendiskussionen deutlich, als eine Teilnehmerin äußert, »wahrscheinlich warn wir alle in Bonn aufm Hofgarten« (Gr. 9, S. 4). Von der Verflochtenheit der Themenstränge zeugt, dass man beim Protest gegen die später (anstelle von Gorleben) in Wackersdorf anvisierte WAA auch auf friedenspolitische Argumente rekurrierte. Unterstellt wurde (wohl ungerechtfertigterweise) die verschleierte Absicht, das wiederaufbereitete Plutonium zur Atomwaffenherstellung nutzen zu wollen (vgl. Radkau & Hahn, 2013, S. 306). Diskursive Verflechtungen finden sich im Übrigen auch zwischen Atomkraft und Gentechnik, der sich die grüne Bewegung ab 1984 verstärkt zuwendet (ebd., S. 307). Zu einem Wiederaufleben der Anti-AKW-Bewegung, um die es in den Folgejahren ruhiger geworden war, führten zwei Reaktorausfälle, zum einen 1986 in Tschernobyl, zum anderen 2011 in Fukushima. Mit dem daraufhin vereinbarten Ausstieg aus der Atomkraft wurde vorerst ein Schlussstrich unter dieses spannungs- und konfliktgeladene Kapitel der bundesdeutschen Geschichte gesetzt.

3.2.4 Die »Grenzen des Wachstums«: Schlüsselmomente in der Geschichte der Klimabewegung und des internationalen Klimaregimes

»Think globally, act locally«, so lautet eine ikonische Losung der Umweltbewegung, zurückgehend auf David Brower, den Begründer der »Friends of the Earth«. Hierin artikuliert sich der für die heutige Klimabewegung charakteristische supra- und transnationale Blick. Zur Schärfung des planetaren Bewusstseins trugen u.a. der Erfahrungshorizont des Kalten Krieges (Uekötter, 2019, S. 11f.), aber nicht unwesentlich auch die 1968 und 1972 von Apollo-Astronauten aufgenommenen Fotografien »Erdaufgang« und »Blue Marble« bei. Erstmalig war es im Zuge dessen möglich, den Planeten von einem Außenstandpunkt zu betrachten. Stellvertretend steht hierfür der Ausspruch des Apollo 15-Astronauten Alfred Worden, der sagte, er wisse nun, warum er auf dem Mond sei: »Nicht um den Mond aus größerer Nähe zu sehen, sondern um zurückzuschauen auf unser Heim, die Erde« (zit.n. Schmid, 2008, S. 14). Den Astronauten ebenso wie aufmerksamen Betrachter*innen jener Fotografien offenbarte sich (potenziell) mindestens dreierlei: erstens die Verletzlichkeit und Schutzbedürftigkeit des nur vom dünnen Mantel der Atmosphäre umhüllten Planeten, zweitens die Verbundenheit zu dieser einzigen Heimat aller Menschen und drittens die Schönheit des planetaren Zuhauses (vgl. ebd., S. 14f.). Entsprechend schrieb Al Gore den Aufnahmen gar zu, die Umweltbewegung initiiert zu haben (Horn, 2014, S. 169). Den planetaren Blick beförderte darüber hinaus der 1973 erschienene Club of Rome-Bericht »Grenzen des Wachstums«, der sich mit seinen

Berechnungen zur Endlichkeit der Erdressourcen als eines der Gründungsdokumente der hiesigen Klimabewegung erweisen sollte. Dazu, dass der Klimawandel in der Bundesrepublik in aller Munde geriet und eine größere Protestwelle auslöste, kam es jedoch erst im Jahr 1986, als auf der Titelseite des Spiegels ein von Meereswasser überfluteter Kölner Dom zu sehen war, worunter in großen Lettern die Überschrift »Die Klima-Katastrophe« prangte (Uekötter, 2015, S. 158).[15] Die sich seit den 1990er Jahren in der globalen Arena abspielenden Bewältigungsanstrengungen, deren Hauptschauplatz die Klimakonferenzen sind, gestalten sich äußerst mühsam und schwerfällig angesichts der kollidierenden Betroffenheits- und Interessenslagen. Zweifelsohne wurden auf dieser internationalen Ebene namhafte Erfolge erzielt. Erfolgsverheißend war etwa 1992 der Klimagipfel in Rio de Janeiro, der drei internationale Verträge hervorbrachte und 2015 die Pariser Klimakonferenz, die in der von 195 Staaten ratifizierten Vereinbarung der Pariser Klimaziele mündete (Bocksch, 2025). Doch hinkt – wie FFF anmahnen – das Gros der Nationen, einschließlich Deutschland, in der Umsetzung der ratifizierten Klimaziele hinterher.

3.2.5 Thesenhafte Synopsis: Zukunftsentwürfe und Grundmotive in der ökologischen Bewegung der BRD

»Die Ökologiebewegung war nie utopisch«, heißt es bei Harald Welzer (2015, S. 102), und auch Joachim Radkau (2020, S. 275) schildert seine erfolglose Suche nach Zeugnissen des Utopischen im »bundesdeutschen Umwelt-Schrifttum«. Rekapitulieren wir die verschiedenen Stationen der jüngeren Umweltbewegungsgeschichte, so wird in der Tat evident, dass ihr Hauptaugenmerk auf dem Befürchteten liegt – dessen Abwendung wird zugleich zum Hoffnungsgegenstand. Diesem Fokus auf dem Befürchteten mag mitunter auch die Prämisse zugrunde liegen, die Öffentlichkeit nur auf dem Wege der Alarmierung für die eigenen Anliegen gewinnen zu können. Betrachten wir einzelne Exempel grüner Krisenrhetorik – z.B. »Mit den Bäumen sterben die Menschen«, »Heute GorLeben – morgen GorTod« – so fällt auf, dass das Motiv des bedrohten Lebens, auch im Sinne der Bedrohung der menschlichen Existenz in ihrer Gesamtheit, themenübergreifend auftaucht. Es bildet gewissermaßen einen zentralen Knotenpunkt, an dem verschiedene Diskursstränge, die gemeinsam das Bild einer »Gesamtkrise« (Mende, 2011, S. 384) heraufbeschwören, zusammenlaufen. Legt man jedoch einen weiten Begriff des Utopischen zugrunde, so kann der Umweltbewegung in den Anfangsjahrzehnten durchaus eine Hinwendung zu nicht-universalistischen, kleinen erträumten und auch gelebten Utopien konstatiert werden. Des Weiteren lassen sich, wenn auch womöglich keine voll ausgeformten Gebilde, so doch Ansätze und Skizzen des Utopischen in der damaligen grünen Bewegung entdecken, z.B. in der Adressierung eines »ökologischen Sozialismus«. Gleichwohl ist festzuhalten, dass der Akzent, wie beschrieben, auf dem Befürchteten und dessen Abwendung liegt.

15 Weniger bekannt ist, dass die besagte Spiegelausgabe vom Arbeitskreis Energie der Deutschen Physikalischen Gesellschaft mit dem Ziel (mit-)initiiert worden war, den öffentlichen Diskurs nach Tschernobyl von der Kernkraft abzulenken (Uekötter, 2019, S. 12).

Wir sollten uns vor Augen halten, dass die grüne Bewegung hierzulande äußerst heterogen war (und ist). Sie kann sich – wie beschrieben – als Sammelbegriff auf die Klima-, Naturschutz- und Anti-AKW-Bewegung ausdehnen. Auch mit Blick auf vermeintlich vereinende Verständnisse zeigen sich bei näherer Betrachtung erhebliche Divergenzen: So wurde z.B. unter dem negativ eingefärbten Begriff des modernen Industrialismus je nach Lagerzugehörigkeit Unterschiedliches gefasst (vgl. Mende, 2011, S. 369ff.). Die Abkehr von der Heilsvorstellung des technologisch-materiellen Fortschritts – verbunden mit dem Glauben an die Plan- und Herstellbarkeit des Zukünftigen durch den Menschen und einem linearen Zeitkonzept – vollzog sich ebenfalls keineswegs einstimmig. Vielmehr herrschte in Teilen der in die grüne Bewegung eingegangenen Linken unterschiedlicher Provenienz das Verständnis vor, nur ein Festhalten am Fortschrittsgedanken könne die Lebensverhältnisse der derzeit Benachteiligten verbessern. Angesichts dieser Heterogenität arbeitet Mende (2011, S. 382ff.) heraus, dass die zunehmende Bemühung des »Krisen-Topos« im Zeitraum zwischen den 1970er und frühen 1980er Jahren eine integrative Funktion erfüllt habe.

Ohne die im Rahmen dieser Studie erhobene Empirie systematisch zur Rate zu ziehen, lassen sich bereits einige Annahmen zur (zukunftsbezogenen) Verhandlung des Klimawandels in der Gegenwart im Vergleich zu anderen Themenschwerpunkten der Umweltbewegung formulieren. Eine solche Kontrastierung ist freilich nur bedingt möglich, da die Klimabewegung als (historisch gewachsener) Teil der Umweltbewegung untrennbar mit dieser verwoben ist.

In vielerlei Hinsicht wird in der heutigen Klimabewegung der Diskurs der Wachstums-, Konsum- und Fortschrittskritik fortgeschrieben, wie er in seinen Grundzügen schon ab den beginnenden 1970er Jahren angelegt worden war. Auch was den ethisch-moralischen Fixpunkt der globalen und generationalen ökologischen Gerechtigkeit anbelangt, lässt sich konstatieren, dass sich dieses Grundmotiv in der Ökologiebewegung schon in ihren Anfängen niederschlug (bspw. in dem das erste Wahlplakat der Grünen von 1979 zierenden Slogan »Wir haben die Erde nur von unseren Kindern geborgt«). Mit Generationengerechtigkeit assoziiert ist dabei der zukunftsgerichtete Imperativ der Vorsorge, dem sich die Ökologiebewegung verschrieben hat. Wenn wir nun auf thematische Prioritätensetzungen blicken, entsteht der Eindruck, dass in der Umweltbewegung der 1970er und 1980er Jahre tendenziell eine größere thematische Kleinteiligkeit und Fluktuation gegeben war als im Kontext ihres zeitgenössischeren Pendants. Bereits seit über drei Jahrzehnten entzündet sich der Umweltprotest vorrangig am Klimawandel. Zwar adressiert man verschiedenste Themen- und Problemstellungen, doch werden diese überwiegend in die größere verbindende Klammer des Klimawandels eingefügt – insofern ist also diesbezüglich das Epizentrum des Diskurses klarer auszumachen.[16] Gegenüber anderen in der Bewegungsgeschichte fokussierten Missständen ist für den Klimawandel bezeichnend, dass dieser nicht zu vermeiden, zu lösen oder aus der Welt

16 Hierin fügen sich retrospektiv auch solche Themen ein, die zuvor anders kategorisiert worden waren, so wird in einer Diskussion mit einer Grandparents for Future-Gruppe (Gr. 9, S. 3) beschrieben, dass Fahrradproteste, an denen man in den 1980er Jahren mitgewirkt hat, nun als »wesentliches Element im Rahmen« der Klimawandelbekämpfung in einem »größeren Zusammenhang« begriffen würden.

zu schaffen, sondern lediglich einzudämmen sowie nicht auf lokaler, sondern lediglich auf globaler Ebene bewältigbar ist.[17] Hieraus und aus dem Umstand seiner weltumspannenden Konsequenzen ergibt sich die Notwendigkeit eines planetaren Blicks, der nicht für alle thematischen Schwerpunkte der Umweltbewegung gleichermaßen von Relevanz ist. Man kommt zudem nicht umhin zu bemerken, dass es sich beim Klimawandel nicht »nur« um eine in der Zukunft anzusiedelnde Bedrohung bzw. ein Risiko handelt, wie es für andere Brennpunkte der ökologischen Bewegung, wie z.B. die Nutzung ziviler Kernkraft, hierzulande der Fall war.[18] Vielmehr hat dieser längst und mithin drastisch in die Gegenwart Einzug erhalten. Dennoch prägt er freilich Zukunftsperspektiven: So wird die derzeitige Klimabewegung von jungen Menschen getragen, die sich – wie es auch zu früheren Zeitpunkten unter Umweltbewegten der Fall war – ihrer (affirmativ verstandenen) Zukunft, ihrer lebenswerten Existenz in der Zukunft, keineswegs sicher sind. Ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal der von der Klimabewegung aufgezeigten Zukunftsaussichten ist der Grad ihrer wissenschaftlichen Verankerung und Anerkennung – so werden die Prognosen der FFF-Bewegung von beinah allen seriösen Klimaforschenden gestützt. Zur Verankerung trägt auch bei, dass Klimawandelszenarien heutzutage in nie dagewesener Präzision und Komplexität modellierbar sind. Um den Bogen zu schließen, sei zuletzt auf die z.B. von Görgen und Wendt (2020b) ins Spiel gebrachte Diagnose verwiesen, sozial-ökologische Utopien seien gerade in umweltbewegten Kreisen – trotz oder gerade wegen der allerorten anzutreffenden Krisen- und Katastrophenimaginationen – heute im Aufschwung begriffen. Dafür spricht u.a., dass z.B. Harald Welzer (2020) oder Luisa Neubauer und Alexander Repenning (2019) die Bedeutung utopischen Denkens zur Überwindung der Klimakrise betonen und eigens utopische Visionen skizzieren. Wie sich zukunftsbezogenes Denken und Fühlen in Gesprächen mit jungen und älteren Umwelt- bzw. Klimaaktivist*innen niederschlägt, welche Rolle dabei utopischen, aber auch Katastrophenimaginationen zukommt, soll in dieser Arbeit ausführlich ausgeleuchtet werden.

---

17 Hieraus ergibt sich auch die relative Schwierigkeit der Mobilisierung von Klimawandelprotest. Kontrastierend pointiert Uekötter (2019, S. 12) dies folgendermaßen: »Wenn ein Chemiewerk seine Nachbarn krank machte, gab es eine klar umgrenzte Gruppe der Betroffenen und konkrete Maßnahmen, für die sich kämpfen ließ. Aber wie mobilisiert man eine globale Gemeinschaft für schmerzliche Einschnitte, die erst auf lange Sicht ihre Wirkung entfalten?«

18 Nichtsdestotrotz war diese Bedrohung durchaus als gegenwärtig erfahrbar, was sich in der zuvor angeführten retrospektiven Beschreibung der 1980er Jahre einer Interviewpartnerin zeigt: »[G]raue Luft, rote Flüsse, ähm: unsichtbare Radioaktivität überall //mhm//, die die Menschen krankmacht, ähm, stinkende Luft, Straßenverkehr, laut […]« (Int. 9, S. 6).

3.3 Gegenwärtige Umwelt- und Klimabewegungen mit Fokus auf Fridays for Future

Nachdem wir uns zuvor mit der historischen Gewachsenheit der bundesdeutschen Umwelt- und Klimabewegung beschäftigt haben, wollen wir uns nun der gegenwärtigen Bewegungslandschaft und ihrer jüngsten Geschichte zuwenden. Ohne Frage hat sich auf diesem Gebiet seit dem Aufkommen der FFF-Bewegung vor (zum Zeitpunkt der Verschriftlichung dieses Kapitels) über fünf Jahren viel getan. Schwerpunktmäßig ist diese Untersuchung im Kontext der FFF-Bewegung lokalisiert[1], daher liegt hierauf im Folgenden auch mein Fokus, andere Organisationen gehen hingegen nur am Rande in die Darstellung ein.[2] Das vorliegende Kapitel gliedert sich in eine Eingangsbetrachtung der Entstehung, Kernforderungen und medialen Rezeption der Bewegung (Abs. 3.3.1), woran eine Beleuchtung der demographischen Charakteristika und typischer Mobilisierungswege der Bewegten (Abs. 3.3.2) und der Schul- bzw. Klimastreiks als Mittel des Protests (Abs. 3.3.3) sowie eine kurze Chronologie der Bewegungsgeschichte im Rahmen der jüngsten Zeitgeschichte (Abs. 3.3.4) anschließt. Abschließend soll das Augenmerk auf einer Einordnung der FFF-Bewegung in die bestehende Umwelt- und Klimabewegungslandschaft liegen (Abs. 3.3.5).

3.3.1 Fridays for Future: Entstehung, Erfolgsfaktoren und mediale Rezeption aus der Retrospektive

Noch 2013 greift Kössler in seinem Überblicksbeitrag die aus seiner Sicht in aktivistischen und sozialwissenschaftlichen Kreisen virulente, von ihm bejahte Frage auf, ob von einer bundesdeutschen Klimabewegung überhaupt gesprochen werden könne (vgl. Kössler, 2013, S. 185). Heutzutage lässt sich dieser Begriff ohne Zögern verwenden: FFF und mittlerweile auch die LG sind als Phänomene nicht nur kurzzeitig »aufgeflackert«,

1 Auch für die in anderen Organisationen verorteten Aktiven war die FFF-Bewegung, wie sich in ihren Ausführungen zeigt, ein wesentlicher Bezugspunkt.

2 Zu den Organisationszugehörigkeiten des Samples siehe den Anhang.

vielmehr haben sie in den letzten Jahren zu einer Renaissance der grünen Bewegung beigetragen[3] (zur Definition »sozialer Bewegungen« siehe Abs. 3.1.2).

Der Anstoß zur Gründung von FFF ging im August 2018 von der damals fünfzehnjährigen Schwedin Greta Thunberg aus, die drei Wochen lang der Schule fernblieb, um vor dem schwedischen Parlament mit einem mit »Skolstrejk för klimatet« beschrifteten Plakat für konsequenten Klimaschutz zu protestieren. Kurz darauf avancierte die junge Greta Thunberg zum Gesicht und zur Identifikationsfigur einer neuen sozialen Bewegung, die am 20. September 2019 (wohl auch im Zuge eines »Hitzesommers«) allein in Deutschland bis zu 1,4 Millionen Demonstrierende mobilisieren konnte und sich aus über 650 Lokalgruppen zusammensetzt (vgl. Boscheinen & Bortfeldt, 2022, S. 17). Dies zeugt von einer beachtlichen Aktionsmobilisierung, mindestens genauso beachtlich fällt die Konsensmobilisierung, d.h. Bewusstseinsbildung bzw. Sensibilisierung für die Problematik, aus. Damit hat FFF auch das Regierungshandeln der letzten Jahre maßgeblich beeinflusst (vgl. Sommer & Haunss, 2020, S. 238ff.). Der rasche Mobilisierungserfolg verdankt sich zum einen der aufsehenerregenden, dennoch mehrheitlich als legitim angesehenen Aktionsform des »Schulstreiks«[4], der Glaubwürdigkeit von Thunberg als zentraler Botschafterin und dem gelungenen, durch wissenschaftliche Erkenntnisse untermauerten diagnostischen Framing sowie dem systemimmanenten prognostischen Framing (vgl. ebd., 2020, S. 241ff.; Bleh, 2021, S. 262ff.).[5] Zum anderen wurde der Weg aber auch durch jahrzehntelange klima- und umweltpolitische Sensibilisierungsbemühungen geebnet, wodurch im Vorfeld geeignete Gelegenheitsstrukturen geschaffen worden waren (vgl. Rucht & Rink, 2020, S. 111).[6]

Um FFF ranken sich diverse Annahmen, die teilweise bei genauerem Hinsehen als Mythen zu entlarven sind (vgl. Rucht, 2019a, S. 6f.), etwa, dass sie eine Generation repräsentieren und dass es sich bei der (ursprünglichen) Schüler*innenbewegung um ein historisches Ausnahmephänomen handelt. Medienwirksame Proklamationen wie »Generation Greta« (Hurrelmann & Albrecht, 2020) sind insofern mit einem Fragezeichen zu versehen, als damit nur ein kleiner Teil der nach 2000 geborenen Menschen abge-

3 Darüber hinaus hat sie die Protestkultur im progressiven Spektrum nachhaltig geprägt: Dafür bezeichnend wurden bei den jüngsten Protestereignissen gegen den Rechtsruck und für die demokratische Grundordnung abgewandelte FFF-Sprechgesänge skandiert.

4 Der Begriff des Streiks ist hier allerdings nur sehr bedingt passend folgt man Rucht und Rink (2020, S. 113): »Die Proteste waren im eigentlichen Sinne keine Schulstreiks; nirgends wurde der Schulbetrieb lahmgelegt. FFF hat zu keinem Zeitpunkt als Streikbewegung funktioniert, dazu war die Beteiligung zu gering.«

5 Dieter Rucht (2019a, S. 6) spitzt das Anziehungspotenzial für die bürgerliche Mitte folgendermaßen zu: »FFF enthält somit ein für die bürgerlich-liberale Öffentlichkeit attraktives Angebot in seiner Mischung aus jugendlicher Frische und Fröhlichkeit, der Heroisierung von Idolen, der frechen Renitenz des Schulstreiks, dem Schauer der Katastrophenrhetorik und der damit kontrastierenden Mäßigung von Forderungen und Aktionsformen.«

6 Etablierte klima- und umweltpolitische Akteure unterstützen FFF außerdem u.a. durch die Bereitstellung ihrer Infrastrukturen (ebd., S. 105f.).

bildet wird.[7,8] Auch ist FFF als (im Kern) Schüler*innenbewegung kein Unikum: Rucht (2019a, S. 6) nennt als historisches Pendant etwa die im Zusammenhang mit der 1968er-Student*innenbewegung sich formierende Schüler*innen- und Lehrlingsbewegung (für weitere Beispiele siehe Teune, 2020, S. 135f.). Dennoch sind der globale politische Einfluss und die Mobilisierungsstärke für eine derart junge Bewegung wohl singulär (vgl. Rucht, 2019b, S. 8). Der Umstand der Jugend von Thunberg als »gruppenbildende Akteurin« (Bleh, 2021, S. 262) erschwert es auch, so der Schriftsteller Jonathan Safran Foer in einem Interview (Unfried, 2023), ihr Anliegen zu ignorieren: Es gebe einen evolutionär gewachsenen »Drang, zu antworten, wenn ein Kind ruft«.

Die Kernforderung der Bewegung zielt auf die Einhaltung des von einem Großteil der Staaten (darunter auch Deutschland) ratifizierten, im Dezember 2015 verabschiedeten Pariser Klimaabkommens. Damit einher geht die Orientierung am Ziel, die Erderwärmung möglichst auf 1,5 Grad zu begrenzen. Für Deutschland fordert FFF auf dieser Basis u.a. Klimaneutralität bis 2035, den Kohleausstieg bis 2030, eine vollkommen erneuerbare Energieversorgung bis 2035 und als Sofortmaßnahmen die Beendigung der Subventionierung fossiler Energieträger sowie die Einführung einer angemessenen CO2-Steuer (hier stützen sie sich auf die Empfehlung des Umweltbundesamts von 180 Euro pro Treibhausgas-Tonne) (Fridays for Future, o.J.).[9] Diesen Forderungen verlieh das im Jahr 2021 verkündete bahnbrechende Urteil des Verfassungsgerichts zusätzliches Gewicht. Mit dem sich äußerst bescheiden und wenig revolutionär ausnehmenden Drängen auf der Realisierung einer bereits eingegangenen rechtlichen Vereinbarung tritt FFF gewissermaßen in die Fußstapfen der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung (vgl. Flaßpöhler & Freundel, 2020). Sie forcieren damit letztlich die Einlösung des über verschiedene gesellschaftliche Milieus hinweg hochgehaltenen Werts der Integrität und sind auf sachlicher Ebene daher an sich durch politische Eliten kaum angreifbar (vgl. Rucht & Rink, 2020, S. 104).

Als die Protestbewegung im Winter 2018/19 hierzulande erstmals auf der *medialen Bildfläche* erschien, wurde sie nichtsdestotrotz rasch zum Gegenstand öffentlicher Kontroversen (vgl. Haunss, Sommer & Fritz, 2020), die zwischen vehementer Ablehnung und begeisterter Fürsprache oszillierten. In denunzierenden Beiträgen wird Bewegungsvertreter*innen und -mitgliedern u.a. ihre Mündigkeit abgesprochen, die Schulstreiks als Protestmittel geraten ins Visier und werden zum Vorwand degradiert, die Schule zu »schwänzen«. Des Weiteren wird FFF zuweilen der Gefährdung des nationalen Wohlstands und der Freiheitsrechte sowie der Katastrophisierung bzw. »Klimahysterie« bezichtigt. Delegitimations- bzw. Entmündigungsversuche beziehen sich

7 Selbst beim mobilisierungsstärksten FFF-Protestereignis am 20. September 2019 mit 1,4 Millionen Demonstrierenden (unter denen selbstverständlich auch Ältere waren) war von den deutschlandweit zu diesem Zeitpunkt ca. 9,3 Millionen Schüler*innen an weiterführenden allgemeinen und berufsbildenden Schulen nur eine Minderheit auf den Straßen präsent (vgl. Rucht, 2019b, S. 7).

8 In analoger Weise trifft dies auf andere prägende politisch bestimmte Generationsbezeichnungen wie die »der 68er« zu.

9 Dass das Ziel der CO2-Neutralität bis zum Jahr 2035 aus technischer und ökonomischer Perspektive prinzipiell umsetzbar wäre, hat eine Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt und Energie gezeigt (Wuppertal Institut, 2020).

auch auf klimaschädliche Handlungen von Bewegungsrepräsentant*innen[10] (z.B. Luisa Neubauers Flugreisen), in ableistischer Weise auf den Autismus von Greta Thunberg und auf die mit der Jugend vermeintlich einhergehende Manipulierbarkeit und fehlende Expertise der Bewegungsmitglieder (man denke an den Twitter-Kommentar von Christian Lindner, Klimaschutz müsse den »Profis« überlassen werden). Auf der anderen Seite wird von Fürsprecher*innen die lange Zeit vermisste Politisierung der Jugend zelebriert. Gerade die Kontroversen zwischen Politiker*innen wie Christian Lindner, Angela Merkel und Peter Altmaier, Lehrer*innen und den FFF-Protestierenden wurden mehrfach medial aufgegriffen (vgl. Goldenbaum & Thompson, 2020 u.a. S. 190). Eine kritische Trennlinie zwischen skeptischen und sympathisierenden Beiträgen verläuft dabei zwischen den konservativen und/oder wirtschaftsliberalen Medien einerseits und jenen aus dem linksliberalen Spektrum andererseits (vgl. Rucht, 2019a, S. 5). Auch in »linken« Zeitungen sowie in den sich weniger klar politisch positionierenden Zeitungen wie »Der Spiegel«[11] und »Die Zeit« kommen allerdings bewegungskritische Stimmen zu Wort (Goldenbaum & Thompson, 2020, S. 191). Bemerkenswert ist insgesamt, dass sich die Kritik weniger auf Ziele und Inhalte als vielmehr auf »formale Aspekte« wie das Mittel des Schulstreiks oder auf das private Handeln von Bewegungssprecher*innen richtet (ebd., S. 194f.) – dies lässt sich insbesondere mit der eingangs erwähnten Systemimmanenz und wissenschaftlichen Fundiertheit der Forderungen begründen (vgl. Bleh, 2021, S. 269).

3.3.2 Wer sind die Fridays for Future-Demonstrant*innen und wie wurden sie mobilisiert? – Umfrageergebnisse des Instituts für Protest- und Bewegungsforschung

Vom Institut für Protest- und Bewegungsforschung (IPB) wurden u.a. am 15. März 2019, dem Tag des ersten weltweiten Global Climate Strike for Future, und am 29. November 2019 zum 4. Globalen Klimastreik (dem Tag der Entscheidung des Bundesrats bezüglich des »Klimapakets«) Befragungen in Berlin und Bremen durchgeführt, an denen jeweils 355 und 345 Menschen teilnahmen.[12] Sie sollten über das demographische Profil, die Motivationen und Mobilisierungswege der Demonstrierenden Aufschluss geben – auch im längsschnittlichen Vergleich zwischen den zwei Befragungszeitpunkten (meine summarischen Ausführungen basieren dabei v.a. auf der Darstellung von Sommer, Haunss, Gardner et al., 2020). Ein zentraler Befund ist die Abweichung in der Altersstruktur: Wie man der untenstehenden vergleichenden Auflistung der Prozentanteile

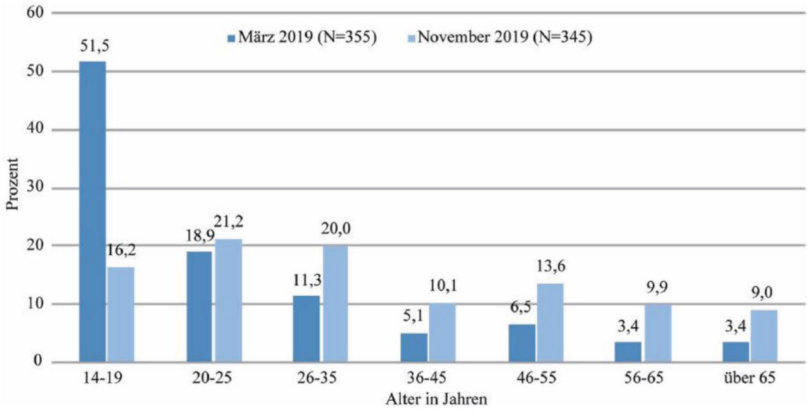
10 Zu beobachten ist in der Medienberichterstattung ferner eine Tendenz zur »Personalisierung«: Insbesondere Greta Thunberg und im deutschen Kontext u.a. Luisa Neubauer oder Carla Reemtsma stehen hier im Mittelpunkt, was angesichts des basisdemokratischen Anspruchs aufseiten der Mitglieder auch für Kritik sorgte (vgl. Rucht & Rink, 2020, S. 110).

11 Der ja nebenbei bemerkt – wie anderswo aufgezeigt (S. 144) – die Umwelt- und Klimabewegungsgeschichte hierzulande im vergangenen Jahrhundert maßgeblich mitgeschrieben hat.

12 Zwei Stichproben wurden dabei »gezogen«: einmal verbunden mit der Bitte im Anschluss an die Demonstration einen Online-Fragebogen auszufüllen und – um Verzerrungen vorzubeugen – eine Befragung von 10 bis 20 Prozent der auf der Demonstration Angesprochenen an Ort und Stelle.

entnehmen kann, hat sich der Anteil der jüngsten Befragten (14–19 Jahre) bei der zweiten gegenüber der ersten Befragung stark reduziert. Im Mittel waren die Demonstrierenden im März bei der Online-Befragung 25,8 Jahre und bei der Befragung vor Ort 24,4 Jahre alt (Sommer, Haunss, Gardner et al., 2020, S. 25). Damit greift auch eine Etikettierung von FFF als reine Schüler*innenbewegung offensichtlich zu kurz. Der Unterschied zwischen den Befragungszeitpunkten ist im Wesentlichen auf eine Mobilisierungsstrategie zurückzuführen, mit der FFF im Vorfeld der Demonstration am 20. September 2019 alle gesellschaftlichen Gruppen ansprach (u.a. über die Etikettierung als nicht nur Schul-, sondern Klimastreik und über den Hashtag »#AllefürsKlima«) (vgl. ebd., S. 17). Nichtsdestotrotz haben wir es jedoch – auch im Vergleich zu anderen Protestereignissen (wie den G20-Protesten) – mit einer besonders jungen Bewegung zu tun, sodass auch ein gegenüber anderen Protestbewegungen vergleichsweise hoher Anteil angibt, zum ersten Mal eine Demonstration zu besuchen. Zu bedenken ist bezüglich der Altersstruktur zudem, dass Kinder unter 14 Jahren aus rechtlichen Gründen nicht an der Befragung teilnehmen konnten, weshalb die Durchschnittswerte nach unten korrigiert werden müssten.

Abbildung 7: Altersstruktur



Quelle: Sommer, Haunss, Gardner et al. (2020, S. 28)

Über alle vier vom IPB durchgeführten Befragungen hinweg wurde weiterhin ein Frauenanteil von 56 Prozent ermittelt (ebd., S. 25), worin sich auch eine generelle Entwicklung bei Protestereignissen widerspiegelt (gegenüber der früheren überwiegenden Männerdominanz) (Andretta & della Porta, 2014, zit.n. ebd., S. 27). Darüber hinaus ist ein relativ hoher Anteil der Demonstrierenden bzw. deren Eltern[13] dem Bildungsbürgertum zugehörig und nur etwa fünf Prozent ordnen sich im März und November der

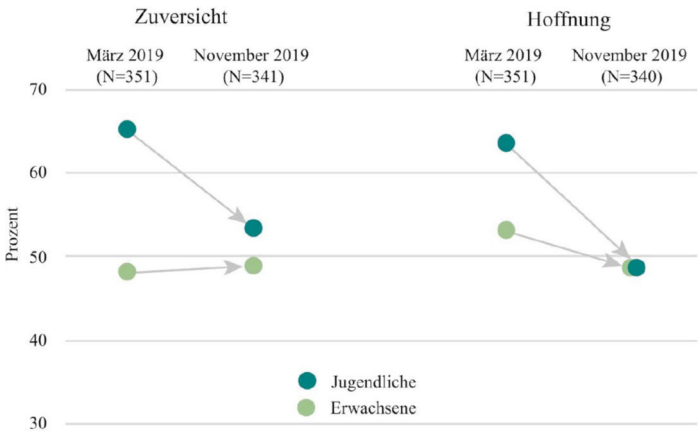
13 So stellen Sommer und Kolleg*innen (2020, S. 30) fest: »Bei 45,8 Prozent der im März befragten Schüler_innen bis 19 Jahre hat die Mutter einen Hochschulabschluss; bei den Vätern sind es sogar knapp 50 Prozent.«

»Arbeiterschicht« zu (ebd., S. 29ff.). Auch sind Menschen mit unmittelbarem Migrationshintergrund (die also selber im Ausland geboren wurden) weniger stark vertreten als im Bevölkerungsdurchschnitt. Das gilt jedoch interessanterweise nicht für die Gruppe derer, bei denen mindestens ein Elternteil (nicht aber sie selber) im Ausland geboren wurde (ebd., S. 31). Was die politische Orientierung der Befragten angeht, zeichnet sich ab, dass ein Großteil (83 Prozent) sich auf einem Spektrum links der Mitte verortet (ebd., S. 57); parteipolitisch gibt eine Mehrheit an, sich mit den Grünen zu identifizieren. Daneben ist jedoch auch ein gewisses Misstrauen gegenüber und eine fehlende Identifikation mit den etablierten politischen Institutionen verbreitet (vgl. Neuber, Kocyba & Gardner, 2020, S. 89). Knapp über die Hälfte der Befragten gaben an, Mitglied einer bürgerschaftlichen Organisation zu sein; der Anteil derer, die einer Umweltorganisation angehören, wuchs dabei im November im Vergleich zum März an (bei den Jugendlichen[14] waren es 13,7 vs. 28,3 Prozent; bei den Erwachsenen 37,5 vs. 51 Prozent) (Sommer, Haunss, Gardner et al., 2020, S. 52f.). Interessant ist mit Blick auf die Wahrnehmung politischer Prozesse und der Klimawandeleindämmung die Verschiebung bei der (gestuften) Zustimmung zu Aussagen im Hinblick auf Zuversicht (»Ich bin zuversichtlich, dass politische Entscheidungen den Klimawandel eindämmen können«) und Hoffnung (»Auch wenn die Dinge düster aussehen, verliere ich nicht die Hoffnung, dass wir den Klimawandel eindämmen können«). Ausgeprägt ist der Unterschied zwischen den Protestzeitpunkten insbesondere bei den befragten Jugendlichen (im Alter von bis zu 25 Jahren), die zu Anfang im Vergleich zu den Erwachsenen öfter angaben, zuversichtlich oder hoffnungsvoll zu sein.[15] Hier zeichnet sich also über die Zeit eine gewisse Ernüchterung ab:

14 Als »Jugendliche« gelten hier Schüler*innen und junge Erwachsene im Alter bis einschließlich 25 Jahren (Sommer, Haunss, Gardner et al., 2020, S. 18).

15 Was Institutionen oder Handlungsmöglichkeiten angeht, in die Hoffnung gesetzt wird, schlussfolgern Sommer und Kolleg*innen (2020, S. 61): »Die Hoffnung, die Bundesregierung oder die ›freie‹ Marktwirtschaft könne zur Lösung der Klimakrise beitragen, ist unter den Demonstrierenden sehr gering. Einen wichtigen ergänzenden Hebel zur Bewältigung der Klimakrise sehen insbesondere die Jugendlichen in der Veränderung der eigenen Lebens- und Konsumpraxis. Allerdings wird dieser Ansatz im November sowohl unter Jugendlichen als auch unter Erwachsenen deutlich skeptischer als noch im März gesehen […]«.

Abbildung 8: Zustimmung zu den Fragen nach Zuversicht und Hoffnung



Quelle: Sommer, Haunss, Gardner et al. (2020, S. 49)

Mit Blick auf die *Mobilisierungswege* (ebd., S. 38ff.) lässt sich resümieren, dass den Peers bei den Jugendlichen eine wichtigere Rolle zukam als bei den Älteren. Der Anteil derjenigen Jugendlichen, die ohne Begleitung anderer Jugendlicher zu den Demonstrationen erscheint, beläuft sich dazu passend auf (die beiden Protestereignisse zusammengenommen) lediglich fünf Prozent im Vergleich zu 20 Prozent bei den Erwachsenen. Für die Mobilisierung vergleichsweise weniger bedeutsam, wenn auch durchaus einflussreich, ist die Nutzung sozialer Medien. Außerdem spielt Greta Thunberg als Inspirations- und Vorbildfigur für die Protestteilnahme gerade während der Anfangszeit der Bewegung und bei den weiblichen Protestteilnehmerinnen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Angaben der Jugendlichen verdeutlichen also, dass die Identifikation mit Greta beim ersten im Vergleich zum zweiten Befragungszeitpunkt vermehrt Anlass war, sich dem Protest anzuschließen. Es zeichnet sich im November, aber auch bereits im September bei der europaweiten Befragung, ein »deutlich geringere[r] ›Greta-Effekt‹« ab (ebd., S. 42).

3.3.3 Die freitäglichen Schul- bzw. Klimastreiks als Mittel des Protests

Der freitägliche Schul- bzw. Klimastreik als Mittel des Protests ist als Form zivilen Ungehorsams zu qualifizieren, die Greta Thunberg bekanntermaßen wie folgt argumentativ untermauert hat: »Why should I be studying for a future that soon may be no more, when no one is doing anything to save that future?«.[16] Bei dieser geschichtsträchtigen

16 Dieser Ausspruch findet auch in den von mir geführten Interviews mit Aktivist*innen Widerhall. So fragt sich die damals sechzehnjährige Sina: »[…] warum soll ich denn (.) ähm (.) jetzt äh, ähm Chemie lernen, wenn ich doch weiß, (.) ich hab keine Zukunft //hm//, in der ich normal Luft einatmen kann //ja// […]« (Int. 5, S. 9).

Protestform vollzieht sich ein kollektiver Bruch mit gesellschaftlichen Normen zugunsten übergeordneter Interessen bzw. moralischer Prinzipien, wodurch in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit und – vorausgesetzt die Legitimität dieser Akte der Widerständigkeit wird anerkannt – Sympathie erzeugt werden kann (vgl. Bleh, 2021, S. 267). Die Ausbalancierung von »appeal and threat«, Anziehung und Bedrohung, weist die Bewegungsforschung dabei als Erfolgskriterium von Protestformen aus (Turner, 1969, zit.n. Rucht & Rink, 2020, S. 103) – dahingehend attestiert Rucht (2019a, S. 6) den FFF-Protesten, dass »die Drohkomponente völlig abwesend« sei. Mag dies auch zutreffen, so hatten die Proteste – wie sich nicht zuletzt an den zahlreichen Auseinandersetzungen um das »Schulschwänzen« gezeigt hat – zweifelsohne Irritationspotenzial. Maßnahmen zivilen Ungehorsams bzw. gezielte Regelverletzungen, wie z.B. die Besetzung des Hambacher Forst oder die Blockaden durch Ende Gelände (mit denen sich viele FFF-Aktivist*innen identifizieren, sodass 2020 gemeinsam geworben wurde mit »Freitag streiken, Samstag blockieren«), waren dabei auch vor den Schulstreiks Bestandteil des Aktionsarsenals der Klimabewegung (vgl. auch Teune, 2020, S. 142ff.). Für die Protestereignisse ist die Strategie »make the experience rewarding and fun« bezeichnend (FFF, 2020, zit.n. ebd., S. 138). Dies entspricht auch meinem bei teilnehmenden Beobachtungen gewonnenen Eindruck: Von der gemeinsam Parolen skandierenden Menge, aus der bunte selbst gebastelte Plakate und Banner mit Aufschriften wie »There is no Planet B« emporragten, ging ein mitreißender energiegeladener und fröhlicher Enthusiasmus aus. Von einer Ritualisierung zeugt dabei die Wiederholung der (über die Zeit nur leicht abgewandelten) Sprechgesänge und des groben Ablaufs (zumindest der Kombination aus Kundgebung und Demonstrationszug) über die Veranstaltungen hinweg.

3.3.4 Eine kurze Chronologie der (unabgeschlossenen) Fridays for Future- und jüngsten Klima-Bewegungsgeschichte

Beim Versuch, eine Chronologie der FFF- und jüngsten Klima-Bewegungsgeschichte zu verfassen, wird unweigerlich die kontingente Natur von Geschichte sichtbar: So dürfte wohl bspw. kaum jemand damit gerechnet haben, dass die Bewegung, die 2019 noch große Mobilisierungserfolge feierte, kurz darauf von einer Pandemie ausgebremst werden würde. Mit dieser Chronologie, die zur Kontextualisierung der Teilnehmendenimaginationen beitragen soll, wird aber natürlich kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Hierbei stütze ich mich u.a. auf die von FFF-Aktiven in einer Rubrik der Webseite der deutschen Organisation regelmäßig veröffentlichten und archivierten Neuigkeiten, aber auch auf Zeitungsberichte und einschlägige Wikipedia-Seiten, z.B. zum Dannenröder Forst oder zu Lützerath.

Im Jahr 2019 konzentrierte sich FFF mit ihren (globalen) Klimastreik-Aktionen insbesondere auf den Kohleausstieg bis 2030 (statt 2038), die Europawahlen, den 25. UN-Klimagipfel in Madrid und das »Klimapaket« der damaligen Bundesregierung, das im September 2019 verabschiedet wurde und in Bewegungskreisen, aber auch bei Klimawis-

senschaftler*innen überwiegend für Enttäuschung und Entrüstung sorgte.[17] Des Weiteren konnte FFF den Beschluss eines früheren Kohleausstiegs im Jahr 2030 als Erfolg verzeichnen, verärgert war man jedoch über die von der Bundesregierung mit Energiekonzernen vereinbarte Kompensationszahlung in Höhe von 4,4 Milliarden Euro. In diesem Zeitraum schlossen sich auch Menschen verschiedener Alters- und Berufsgruppen zusammen und es entstand eine Vielzahl an Untergruppen, etwa die »Scientists for Future«, »Psychologists for Future« und »Parents for Future«.

In eine erzwungene »Reflexionsphase« (Rucht & Rink, 2020, S. 99) trat die noch junge Bewegung mit Beginn der im Zuge der Corona-Pandemie verabschiedeten Kontaktbeschränkungen ein. Rasch wich man auf digitale Aktionsformen aus, z.B. unter dem Hashtag »#ClimateStrikeOnline«. Die Webinar-Reihe »#WirBildenZukunft« wurde initiiert und einzelne Klimastreikereignisse fanden als bundesweite Liveschalte statt. In vielerlei Hinsicht ist diese Phase als Durststrecke für die Bewegung anzusehen, zum einen aufgrund der geschmälerten medialen Aufmerksamkeit durch die »konkurrierende« Corona-Krise, zum anderen aufgrund der erschwerten Ansprache neuer Anhänger*innen über digitale Kanäle (vgl. auch Sommer & Haunss, 2020, S. 246ff.). Im Zeitraum der Corona-Pandemie waren diverse klimakrisenbedingte Extremwetterereignisse im Zentrum der Aufmerksamkeit, z.B. die Buschbrände in Australien Anfang 2020, denen 60 Hektar Land zum Opfer fielen. Ein Brennpunkt der Bewegungsarbeit der letzten Jahre war weiterhin der Protest gegen den Ausbau des Braunkohleabbaus (trotz Kohleausstieg-Vereinbarung), bei dem sich FFF den Initiativen »Ende Gelände« und »Alle Dörfer bleiben« anschloss, auch wenn man sich auf Organisationsebene von den von Ende Gelände forcierten direkten Aktionen zivilen Ungehorsams z.T. abgrenzte (Teune, 2020, S. 142f.). Im Fokus der Aktivitäten waren hier Dörfer im Rheinischen Braunkohlerevier Garzweiler, darunter das 2023 nach langen Kämpfen und trotz grüner Landes- und Bundesregierungsbeteiligung zum Abriss freigegebene Lützerath, aber auch der auf Braunkohlevorräten wachsende Hambacher Forst (»Hambi«). Protestiert wurde bundesweit, aber auch lokal, so wurde im schon seit 2012 immer wieder besetzten Hambacher Forst ein Baumhauscamp errichtet, das 2018 gewaltsam von Polizeieinsatzkräften geräumt wurde – letztlich wurde von einer Abholzung des Waldes jedoch abgesehen (Süddeutsche Zeitung, 2021). Daneben war die geplante, mittlerweile erfolgte Räumung des hessischen Dannenröder Forsts für den Autobahnweiterbau seit 2019 im Fokus (unter dem Motto »Danni bleibt!«). Ein weiterer Schauplatz der Bewegungsarbeit waren neben den lokalen Brandherden und den an vielen Orten regelmäßig stattfindenden Klimastreiks auch die jährlichen UN-Klimakonferenzen, zuletzt im November 2024 in Aserbaidschan, die von den Bewegten überwiegend als Enttäuschung aufgenommen wurden (z.B. Fridays for Future, 2024). Als Meilenstein ging in die jüngste Klimabewegungsgeschichte dagegen das bereits erwähnte Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Mai 2021 ein, wonach das Klimapaket der Bundesregierung nicht mit den Grundrechten vereinbar und somit nachbesserungsbedürftig ist.

---

17 In einer auf der FFF-Deutschland-Webseite veröffentlichten Bilanz des Jahres 2019 schreibt eine Aktivistin dazu: »Klimaschutzmaßnahmen, die nicht über den Placeboeffekt hinauswirken und zusätzlich auch noch die soziale Ungerechtigkeit verschärfen. Es fühlte sich an wie ein Schlag ins Gesicht.« (Fridays for Future, 2019)

Wie wir im Laufe der letzten Jahre gesehen haben, nahm FFF auch öffentlich zu global einschneidenden Geschehnissen wie der Corona-Pandemie oder dem russischen Angriffskrieg in der Ukraine Stellung, obwohl diese auf den ersten Blick nicht klimaschutzrelevant anmuten mögen. Bei näherem Hinschauen offenbaren sich hier jedoch klimapolitische Bezüge, die die Bewegten argumentativ freilegen. Ende 2023 erscheint FFF erneut auf der medialen Bildfläche im Zusammenhang mit weltpolitischen Geschehnissen, dem wieder entflammten Nahostkonflikt.[18] Insbesondere die einseitigen, gegenüber Israel wenig empathischen Aussagen von Greta Thunberg gerieten hier in den kritischen Fokus der medialen Öffentlichkeit, aber auch die in dieser Hinsicht sehr problematischen Posts und Likes des internationalen FFF-Accounts, die – wie sich später herausstellte – maßgeblich von einer kleineren Gruppe von Aktivist*innen stammten (vgl. Klein & Ermagan, 2023). Hiervon distanzierte sich die deutsche FFF-Organisation explizit und sprach den israelischen Opfern ihre Anteilnahme aus (vgl. Miebach, 2023).

Mit Blick auf FFF können wir sagen: Die von Rucht und Rink in ihrer Analyse der »Mobilisierungsprozesse« der Bewegung schon ab Herbst 2019 bescheinigte »Veralltäglichung«, der Verlust an medialer und gesellschaftlicher Aufmerksamkeit, hat sich weiter fortgesetzt (vgl. Rucht & Rink, 2020, S. 112f.). Eine auch als Gegenmittel zur Veralltäglichung bewegungsintern diskutierte »Radikalisierung der Aktionsformen« im Sinne einer Ausweitung des gewaltfreien zivilen Ungehorsams ist bei FFF ausgeblieben. Damit sorgte zuerst Extinction Rebellion bzw. XR (zu Deutsch: »Rebellion gegen das Aussterben«) ab dem Jahr 2018 und später, gerade in den Jahren 2022 und 2023, die LG medial für Furore, letztere u.a. mit Klebeaktionen in Kunstmuseen und Straßenblockaden. Ins Leben gerufen wurde die LG im Jahr 2021, als eine Gruppe von Aktiven, darunter Jacob Heinze und Henning Jeschke, in einen Hungerstreik traten, um ein Gespräch mit den damaligen Kandidat*innen für die Kanzlerschaft und die Einberufung eines Bürger*innenrats während der Regierungszeit zu erwirken. Anfang 2024 ließ die Organisation verlauten, dass sie sich der Straßenblockaden von nun an nicht mehr als Protestmittel bedienen wolle, damit habe man nicht die gewünschten Resultate erzielt (vgl. Bauchmüller, 2024). Stattdessen werde man u.a. den politischen Weg über die Parlamente, zunächst den Einzug ins EU-Parlament, anvisieren. Ende 2024 / Anfang 2025 ließ die Organisation dann ihre inhaltliche und strategische Neuorientierung und ihre Umbenennung in „Neue Generation" sowie die Gründung der neuen Gruppe „Widerstands-Kollektiv" verlautbaren. Wie sich die Klimabewegung/en hierzulande und global weiterentwickeln, welche Programmatiken sie vertreten und welcher Aktionsformen sie sich bedienen werden, bleibt offen. Klar ist aber, dass ihr Anliegen auch in den nächsten Jahren nicht an Aktualität einbüßen wird.

3.3.5 Einordnung der jüngsten Bewegungen in die bestehende grüne Bewegungslandschaft

Bis zum Aufkommen der international agierenden Organisationen FFF, der LG und XR bildeten im Wesentlichen die Partei »Bündnis 90/Die Grünen« und namhafte NGOs, ins-

18 Dieses Kapitel der Bewegungsgeschichte kommt in den von mir erhobenen Daten nicht mehr vor.

besondere der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (kurz BUND) bzw. der Bund Naturschutz in Bayern (BN) und (international agierend) Greenpeace die Pfeiler der bundesdeutschen Klima- und Umweltbewegung (für einen Überblick vgl. auch Kössler, 2013). Die 1971 in Kanada gegründete internationale Organisation Greenpeace erregte in der Vergangenheit mit spektakulären direkten Aktionen wie der Versenkung der Brent Spa-Bohrinsel im Jahr 1995 Aufsehen. Dahingegen handelt es sich beim BUND um eine weniger offensiv vorgehende Umweltschutzorganisation, die in Bayern bereits 1913 entstand, und bei der sich – wie andernorts der Naturschutzbewegung im Gesamten attestiert (S. 139) – mit der Zeit ein programmatischer Wandel hin zur Integration von Umwelt- und Klimaschutzthemen vollzog.

Wie fügt sich FFF nun in diese gewachsene Organisations- und Bewegungslandschaft? Einschränkend ist dazu vorwegzuschicken: Eine auch nur annähernd abschließende Einordnung kann in diesem Rahmen nicht erfolgen, dennoch soll dieser Frage u.a. anhand der Einschätzungen von Bewegungsangehörigen explorativ nachgegangen werden.

Blicken wir auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede, so ist zunächst offenkundig, dass die Professionalisierung und Institutionalisierung der genannten länger bestehenden parteilichen und nicht parteilichen Organisationen gegenüber FFF stärker fortgeschritten ist, wovon z.B. zeugt, dass sie hauptamtliche Mitarbeiter*innen beschäftigen. Weiterhin unterscheiden sich die Organisationen in ihrer Altersstruktur, bei FFF weisen die Aktiven wie zuvor dargelegt ein verhältnismäßig niedriges Durchschnittsalter auf. Nun zu den subjektiven Einschätzungen des Verhältnisses seitens Bewegungsangehöriger, wie sie sowohl in meiner Studie als auch in einem vergleichenden Beitrag von Gentes, Löning und Trapp (2020) in Anschlag gebracht werden: In einem von den Autor*innen (2020, S. 169f.) geführten Interview mit einer BUND-Vorstehenden wird etwa kontrastiv herausgehoben, dass die Forderungen von FFF teilweise »zu radikal und unrealistisch« seien, bspw. die nach einer autofreien Stadt anstelle einer autofreien Innenstadt. Von der Repräsentantin wird damit also das Selbstbild einer erfahreneren und daraus resultierend pragmatischer operierenden Organisation gezeichnet. Von einer in meiner Studie interviewten Engagierten, die u.a. im bayerischen Bund Naturschutz (und seit den 1980er Jahren in zahlreichen Initiativen) aktiv war und ist, wird FFF gegenüber der früheren Umweltbewegungslandschaft[19] affirmativ zugeschrieben, »politischer« zu sein (Int. 9, S. 14). Gerade der BUND setzt sich nach wie vor vergleichsweise stärker kleinteilig, naturschutzbezogen, lokal begrenzt und pragmatisch ein – was letzteres anbelangt lässt sich auch auf eine allgemein gezogene Unterscheidung zwischen radikaleren sozialen Bewegungen (wie FFF) und pragmatischeren NGOs (wie dem BUND) abstellen (Walk & Brunnengräber, 2000, zit.n. Gentes, Löning & Trapp, 2020, S. 176). Gegenüber der historischen und stärker historisch gewachsenen bundesrepublikanischen Umwelt- und Klimabewegung (siehe das Kap. 3.2, insbesondere den Abs. 3.2.5 für eine vergleichende

19 Und damit – so meine Schlussfolgerung – der historisch gewachsenen heutigen Umweltbewegungslandschaft: Diese Perspektiven vermischen sich hier, ich glaube aber man kann solche historisch vergleichenden Aussagen zumindest in Teilen auf den Vergleich zwischen FFF und der stärker historisch gewachsenen Umweltbewegungslandschaft, der z.B. der BUND bzw. BN zuzurechnen sind, übertragen.

Darstellung hinsichtlich inhaltlichen Schwerpunkten und Zukunftskonstruktionen) hat FFF mit der Eindämmung des Klimawandels einen globalen, äußerst umfassenden Fokus. Weiterhin weicht die Akzentuierung der Klimagerechtigkeit bei FFF offenkundig von dem gerade in den 2010er Jahren in diesem politischen Spektrum geläufigen Klimagerechtsgerechtigkeits-Framing ab: Nicht nur die abstrakten zukünftigen Anderen oder die Betroffenen im Globalen Süden werden bemüht; die jugendlichen Akteur*innen verstehen sich darüber hinaus selbst als zukünftig Betroffene – es geht den Aktivist*innen im Kern also um die Einlösung des Generationenvertrags (vgl. auch Sommer & Haunss, 2020, S. 243f.). Hieraus mag auch die zugeschriebene besondere Autorität bzw. der Eindruck, dass die FFF-Klimabewegung »dominanter […] und auch machtvoller« ist (siehe Int. 9, S. 14) erwachsen (vgl. auch den Interviewauszug mit einer Greenpeace-Campaignerin in Gentes, Löning & Trapp, 2020, S. 173).

3.3.6 Zusammenfassung: Gegenwärtige Umwelt- und Klimabewegungen mit Fokus auf Fridays for Future

In diesem Kapitel geriet insbesondere FFF als gegenwärtige Klimabewegung, der sich auch der Großteil der Studienteilnehmenden zugehörig fühlen, in den Blick. Neben konkreten Erfolgen wie z.B. dem wegweisenden Urteil des Bundesverfassungsgerichts ist der Bewegung auch eine großflächige Konsensmobilisierung für Klimaschutz zuzuschreiben. Jenseits ihrer Erfolge steht außerdem fest, dass sie eine nicht zu unterschätzende Auswirkung auf die politische Sozialisierung vieler junger Menschen weltweit hatte. Genauer beleuchtet habe ich u.a., wie FFF entstanden ist und gerade zu Anfang medial rezipiert wurde, worauf sich die Bewegungsarbeit (in Deutschland) über die Zeit gerichtet hat, wodurch sich das demographische Profil und was die freitäglichen Schul- bzw. Klimastreiks als Protestmittel auszeichnet. Darüber hinaus war eine mögliche Einordnung von FFF in die etablierte Umweltbewegungslandschaft Gegenstand.

4 Methodologisches und methodisches Grundgerüst

4.1 Säulen der rekonstruktiven Sozialforschung

In der dem »Primat der Physik« (Kochinka, 2006, S. 96) verpflichteten quantitativ-nomothetischen Psychologie wird die qualitative Sozialforschung meist auf die »Hinterbank« der explorativen Vorstudien verwiesen (sodass in den ohnehin spärlichen Untersuchungen auch ein entsprechender apologetischer Hinweis nicht fehlen darf). Natürlich muss sie durch die Linse quantitativer Prinzipien und Gütekriterien betrachtet defizitär und nur zu Explorationszwecken geeignet scheinen, doch wird man damit den Eigenlogiken des »methodisch kontrollierten Fremdverstehens« nicht gerecht. Eine Schnittmenge bilden über die meisten heterogenen qualitativ-rekonstruktiven Ansätze hinweg bspw. die folgenden Spezifika: das Rekonstruieren von subjektiven Sinn- und Bedeutungsstrukturen anstatt der Identifikation vermeintlich objektiver Gesetzmäßigkeiten, die Beleuchtung vom jeweiligen Subjektstandpunkt aus und das Andocken »an die alltagsweltliche Erfahrung und Wissensbildung« (Boesch & Straub, 2007, S. 39) anstatt einer standardisiert-distanzierten Außenbetrachtung und die Mitberücksichtigung der eigenen Erkenntnisvoraussetzungen als Forschende*r anstatt der objektivistischen Ausklammerung der eigenen Rolle als »Messinstrument«.

Daraus lassen sich diverse Kriterien ableiten, die zur Beurteilung der Güte qualitativ-rekonstruktiver Forschung anzulegen sind (vgl. Strübing, Hirschauer, Ayaß et al., 2018). Entweder greift man dabei auf Adaptationen der für die quantitativ-hypothesenprüfenden Forschung formulierten Gütekriterien zurück (vgl. z.B. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 39f.) oder auf spezifische Gütekriterien wie etwa jenes der *(reflektierten) Offenheit* (vgl. Hoffmann-Riem, 1980). Damit ist das freilich nur bis zu einem gewissen Grade realisierbare Bemühen um die Ausklammerung eigener Vorannahmen im Forschungsprozess gemeint (und man schreitet ja nie als »unbeschriebenes Blatt« zur Datenerhebung oder -auswertung). Nicht die deduktive Hypothesenprüfung ist also im Rahmen einer qualitativen Forschungslogik angezeigt (zumindest zu Beginn), sondern die Schaffung günstiger Bedingungen zur Entfaltung von Relevanzsetzungen und für das induktiv geleitete Kategorisieren, Relationieren und Theoretisieren. Darin fügt sich auch das Kriterium der Gegenstandsangemessenheit, wonach die methodischen Werkzeuge, derer man sich bedient, auf den Gegenstand zugeschnitten sein sollten. Wenn man qualitative Forschung als methodisch kontrolliertes Fremdverstehen und damit als Übersetzungsleistung zwischen eigenen und fremden Erfahrungs- und Wissensstrukturen begreift,

setzt dies das Kriterium der empirischen Verankerung voraus. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* der Ergebnisse des empirisch verankerten Fremdverstehens, was über die beispielhafte Analyse von Materialpassagen gewährleistet wird und eine für diese Zwecke uminterpretierte Objektivität sichert: Durch den Rapport soll die Leserschaft in die Lage versetzt werden, den Erkenntnisbildungsprozess nachzuvollziehen.

Eine zentrale Anforderung an das methodisch kontrollierte Fremdverstehen ist – gerade im Paradigma der Grounded Theory – das Herausarbeiten des theoretisch Neuen. Damit verbunden ist für das Gelingen auch entscheidend, inwieweit das Gefundene über ein bloßes Reproduzieren des kommunikativen Handelns der Forschungspartner*innen, über die »Konstruktionen ersten Grades« (Schütz, 1971, S. 68) abstrahierend hinausreicht und auch Implizites erfasst, ohne diesen Boden jedoch ganz zu verlassen. In diesem Zusammenhang kommen wir auf die Konzeption des Forschungsprozesses als Übersetzungsleistung zurück: Um auch das in den Gesprächen nur Angedeutete erfassen, um Äußerungen im Forschungsfeld überhaupt adäquat interpretieren zu können, sollten mir die Codes der Forschungspartner*innen vertraut sein bzw. vertraut werden, ohne dabei aber einer »Verblindung« durch Vertrautheit anheimzufallen. Damit ist ein Zustand beschrieben, in dem man den Deutungen der Forschungspartner*innen »erliegt« und zu keiner verfremdenden Übersetzungs- und Abstraktionsleistung mehr imstande ist. Die Verhinderung dessen hat eine *reflektierte Subjektivität* zur Voraussetzung, wie sie in der Grounded Theory-Variante nach Breuer und Kolleg*innen (2010) forciert wird: Standortgebundenheiten, Fremd- und Selbstpositionierungen im Feld und der Prozess des Erkenntnisgewinns werden dementsprechend reflektiert und dokumentiert (siehe Kap. 4.3).

4.2 Forschungsstrategie der Reflexiven Grounded Theory

Die Grounded Theory Methodologie (GTM) (siehe Breuer, Dieris & Lettau, 2010; Corbin & Strauss, 2015; Mey & Mruck, 2009) wurde ursprünglich von Anselm Strauss und Barney Glaser entwickelt, die jeweils in verschiedenen (mikro-)soziologischen Traditionen beheimatet waren (Pragmatismus, symbolischer Interaktionismus und Chicago School einerseits und die quantitativ orientierte Columbia School andererseits). Zur Anwendung kam die GTM erstmals in der Studie »Awareness of Dying« (Glaser & Strauss, 1965), kurz darauf veröffentlichten Glaser und Strauss (1967) ihre programmatische Schrift »Discovery of Grounded Theory«. Die Bezeichnung *Grounded Theory* verweist bereits auf ein Charakteristikum dieses Ansatzes: Kernanliegen ist die Herausarbeitung datenbasierter (»grounded«) Theorien, denen also der Spagat zwischen Gegenstandsnähe und Abstraktion gelingt. Später erfuhr die GTM eine – nicht reibungslos verlaufene – Ausdifferenzierung in verschiedene Spielarten (Charmaz, 2014; Corbin & Strauss, 2015; Glaser, 1992). Auf das von Corbin und Strauss 1990 veröffentlichte GTM-Lehrwerk »Basics of qualitative research«[1] erscheint 1992 aus der Feder von Glaser die als kritische Replik an den Abwandlungen der GTM-Ursprungsversion zu lesende Schrift »Emergence vs. forcing: Basics of Grounded Theory analyses« (vgl. Strübing, 2014, S. 65ff., für eine instruktive Darstellung zu den Differenzen). Hierin rät er (so wie auch Glaser & Strauss, 1967, S. 37, zuvor) zur »Fachwissensabstinenz«, um ein »Forcing« bzw. »Aufzwingen« angelesener Präkonzepte auf das Material zu vermeiden. Dem wird das »Emergieren« der Kodes und Kategorien aus den Daten gegenübergestellt, das sich aus einer eingehenden Beschäftigung des oder der theoretisch sensiblen über »Meta-Kompetenzen« verfügenden Forschenden ergibt (Mey & Mruck, 2009, S. 106ff.). Diese wissenschaftliche Epistemologie halte ich – im Anschluss z. B. an Kelle (2011) – für problematisch (mit Kelle, 1994, S. 341, ließe sich von einem »induktivistische[n] Selbstmissverständnis« sprechen). Vielmehr ist ein vorgelagertes oder begleitendes Literaturstudium oftmals unerlässlich, um gegenstandsspezifische theoretische Sensibilität zu entwickeln und dem Umstand Rechnung zu tragen, dass auf dem betreffenden Gebiet höchstwahrscheinlich bereits Erkenntnisse

1 Für Irritation sorgt an diesem Lehrbuch der Titel, denn qualitative Forschung ist ja nicht auf die GTM zu reduzieren.

vorliegen. Zudem klammert eine solche induktivistische Auffassung einigermaßen realitätsfern das Faktum der (akademischen) Sozialisation aus:

> Qualitativ Forschende, die eine bestimmte soziale Lebenswelt untersuchen, bringen grundsätzlich ihre eigenen »Linsen« und begrifflichen Netzwerke mit, die sie gar nicht fallen lassen können, denn dann wären sie überhaupt nicht mehr in der Lage, bedeutungsvolle Sachverhalte zu beobachten oder zu beschreiben, sondern wären nur noch mit chaotischen, fragmentierten und bedeutungslosen Eindrücken konfrontiert. (Kelle, 2011, S. 237)

Corbin und Strauss (2015 [1990], S. 31) weisen der Forschungsliteratur hingegen (und daran nahm Glaser, 1992, ja einst Anstoß) verschiedene bedeutende Funktionen zu, etwa als Anregungsquelle für die Dateninterpretation, zur Sensibilisierung für den Gegenstand und zur Validierung. Auch hier wird der oder die Forschende allerdings angehalten, sich im Vorfeld der Kategorienbildung nicht derart in der Fachliteratur zu vergraben, dass die angelesenen Konzepte und Theorien den forschenden Blick verstellen (Corbin & Strauss, 2015, S. 33).

Was ist nun charakteristisch für die GTM (sensu Corbin und Strauss) abgesehen von ihrem Theoriebildungsanspruch? Strauss (2011) nennt in einem Interview mit Heiner Legewie und Gabriele Schervier-Legewie drei Grundpfeiler, die es beim methodisch geleiteten Forschen zu beachten gilt: theoretisches Sampling, die »constant comparison method« und eine spezifische Form des Kodierens. Zusätzlich heben Corbin und Strauss (2015, S. 106ff.) das Memo-Schreiben als GTM-Essential hervor (siehe auch Mey & Mruck, 2009, S. 113f.).

Theoretisches Sampling zielt letztlich auf die Erschließung erkenntnisförderlicher Vergleichshorizonte bezogen auf Personengruppen, Phänomenbereiche, Forschungskontexte und Erhebungsmethoden. Für die Fallziehung kritisch ist hier also (der Name ist Programm) das theoriebildende Potenzial. Dem zugrunde liegt das Modell eines zirkulären Forschungsprozesses, dessen Kernbestandteile (Sichtung einschlägiger Literatur, Erhebung und Auswertung) ineinandergreifen und in dessen Verlauf bei Bedarf mehrfach ins Feld zurückgekehrt werden kann. Am Ende steht idealiter das Urteil, dass theoretische Sättigung erreicht wurde, d.h., dass weitere Erhebungen keinen Beitrag mehr zur Grounded Theory leisten. Realiter sind hierfür jedoch oftmals pragmatische Überlegungen ausschlaggebend. Was die vorliegende Forschung angeht, können u.a. zweierlei »Ziehungen« hervorgehoben werden: jene der älteren zusätzlich zu den jüngeren Klimabewegten und von zusätzlichen Datentypen, um das Phänomen aus anderen Blickwinkeln betrachten zu können.

Die *konstante Vergleichsmethode* durchzieht neben dem Sampling auch den gesamten Auswertungsvorgang. Um die hermeneutische Produktivität von Vergleichen anschaulich zu machen, wird in der GT-Literatur gern auf das Gedankenspiel des Psychiaters Everett Hughes (1971, zit.n. Breuer, Dieris & Lettau, 2010, S. 82) verwiesen. Provokativ fragt er nach den Ähnlichkeiten zweier Berufsgruppen, welche auf den ersten Blick denkbar verschieden scheinen: Priester und Prostituierte. Auf den zweiten Blick offenbaren sich gewisse Überschneidungen, z.B. werden beiden Berufsgruppen in intimen Kontexten Geheimnisse anvertraut und die Ausübenden sind i.d.R. auf Strategien angewiesen,

um einen professionellen Abstand zu ihren Klient*innen zu wahren. Daran wird deutlich, dass Vergleiche – hier ein weit hergeholter maximaler im Gegensatz zu einem minimalen Vergleich – nützlich, sogar unabdingbar, sind, um das Rekonstruierte auf eine höhere Abstraktionsebene zu bringen (ebd., S. 82). Der Vergleich als Instrument zur Erkenntnisproduktion durchzieht den gesamten Analysevorgang, so werden u.a. Kategorien, einzelne Passagen aus einer Gruppendiskussion oder ganze Gruppendiskussionen miteinander verglichen (Mey & Mruck, 2009, S. 116f.).

GT-spezifisches Kodieren, das »Herzstück der GTM« (Breuer, Dieris & Lettau, 2010, S. 69), gliedert sich in eine offene, axiale und selektive Unterform. Dabei kam im vorliegenden Fall die Software MAXQDA zur Anwendung, auch um die Auswertung einschließlich aller Transkripte, Kodierungen, Kategorien und Memos in einem Projekt zu bündeln. Beim *offenen Kodieren* wird das in Textform vorliegende Material sequenzanalytisch Zeile für Zeile oder auch Wort für Wort durchgearbeitet, woraus letzten Endes eine Vielzahl an Kodes resultiert, die im weiteren Verlauf zu abstrakteren Kategorien zusammengefasst werden. Im Wortlaut der Forschungspartner*innen gehaltene »in vivo«-Kodes werden dabei von den der Forschungsliteratur entlehnten »theoretischen« oder »geborgten« Kodes abgegrenzt (Mey & Mruck, 2009, S. 114f.). Für ein Gelingen der Kodierarbeit nach GTM-Logik ist des Weiteren – wie schon angedeutet – der Brückenschlag zwischen Gegenstandsnähe und Abstraktion entscheidend. Handlungsleitend ist hierbei das auf Glaser (1978, zit.n. Mey & Mruck, 2009, S. 108) zurückgehende Konzept-Indikator-Modell. Demzufolge gilt es, die Daten »aufzubrechen« und dahinterliegende Sinngehalte freizulegen. Eine Sinneinheit (sei es ein Wort oder ein Satz) enthält »Indikatoren«, die auf zugrundeliegende »Konzepte« verweisen.[2] Zentrale Instrumente der Kodierarbeit sind dabei gezielte Vergleiche, weiterführende »generative Fragen«, das Memo-Schreiben und die Visualisierung in Diagrammen (vgl. auch Corbin & Strauss, 2015, S. 90ff.; Mey & Mruck, 2009, S. 106, 120). Daraus geht im Idealfall auch eine Aufgliederung von Kategorien in verschiedene Subkategorien bzw. Dimensionen, Merkmale oder Eigenschaften (im Englischen »properties«) hervor. Auch deduktive Operationen sind essenzieller Bestandteil des hermeneutischen Prozesses: Während in der ersten Phase der Auswertung ein in erster Linie induktives Vorgehen angezeigt ist, ist dies im späteren Verlauf durch das deduktive Überprüfen der Kategorien und Hypothesen zu erweitern (ebd., S. 105).

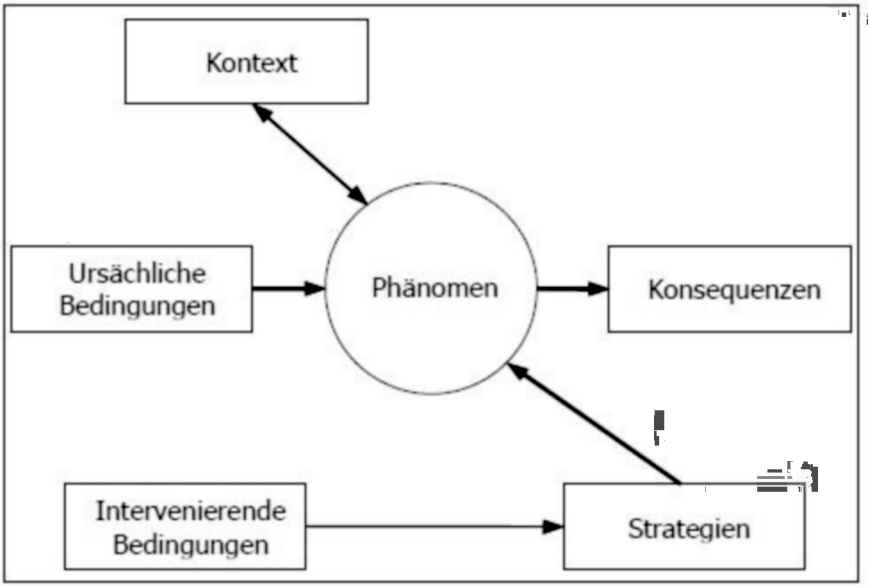
An das offene Kodieren schließt der Schritt des *axialen Kodierens* an, in dessen Verlauf Kategorien und Subkategorien zueinander in Beziehung gesetzt werden (Corbin & Strauss, 2015, S. 76). Damit verbindet sich der Versuch, analytisch tragfähige umfassendere Kategorien (d.h. Hauptkategorien) zu identifizieren. Für das axiale Kodieren empfehlen Corbin und Strauss (ebd., S. 153ff.) das Hinzuziehen eines sog. paradigmatischen Modells als ordnendes Grundgerüst, wohingegen Glaser eine Reihe von »Kodierfamilien« vorschlägt (Breuer, Dieris & Lettau, 2010, S. 86f.). Das paradigmatische Modell (sie-

2 In der Glaser'schen Rede vom »Aufdecken« bzw. »Aufbrechen« von Konzepten ist die problematisierungsbedürftige Prämisse enthalten, dass von der Forschungstätigkeit unabhängig bestimmte Konzept-Indikator-Beziehungen bestehen, was der hier vertretenen Annahme des partiellen Konstruktionscharakters und der fundamentalen Perspektivengebundenheit des Forschungsprozesses entgegensteht.

he Abbildung 9), an dem ich mich hier nicht dogmatisch orientiere bzw. das sich zur Strukturierung meines Gegenstands als nicht passend erwies, setzt sich aus folgenden Komponenten zusammen (vgl. Mey & Mruck, 2009, S. 129ff.):

- *Ursächliche Bedingungen*, die das Phänomen verursachen oder aufrechterhalten (wären sie nicht gegeben, wäre das Phänomen nicht oder aber deutlich abgeschwächt vorhanden),
- *intervenierende Bedingungen*, d.h. strukturelle (v.a. soziokulturelle und biografische) Merkmale, die das Phänomen in seiner Ausprägung beeinflussen,
- *der Kontext*, also die unmittelbar bzw. situativ einwirkenden raumzeitlichen Faktoren,
- *das Phänomen* bzw. der interpretativ herauszuarbeitende Gegenstand,
- *Strategien*, die von den Akteur*innen angewandt werden, um das Phänomen zu erzeugen oder zu modulieren und
- *Konsequenzen*, die der Einsatz der Strategien zeitigt.

Abbildung 9: Kodierparadigma



Quelle: Strauss (1991), entnommen aus Mey und Mruck (2009, S. 131)

Im Rahmen des *selektiven Kodierens* sollen schließlich sämtliche Kategorien abschließend gruppiert und mit einer (oder zwei) identifizierten Kernkategorie(n) im Rahmen einer kohärenten Grounded Theory relationiert werden. Die Kodieroperationen greifen aber – so wie ja auch alle Schritte im GTM-geleiteten Forschungsprozess – iterativ ineinander.

4.3 (Selbstbezügliche) Reflexion des Forschungsprozesses

Ich näherte mich meinem Forschungsfeld nicht aus der Distanz, sondern als Klimabewegte und jahrelang organisational Klimaengagierte. Ebenso wie das Gros meiner Forschungspartner*innen betrachte auch ich die Klimabewegung (im weitesten Sinne) als »partikulargesellschaftliche Heimat«, ebenso blicke ich mit großer Sorge auf das Klimawandelgeschehen und nicht selten entzündeten sich, nachdem ich tagsüber bereits zu Klimazukünften gearbeitet hatte, in Freundeskreisen noch hitzige Diskussionen darüber. Wie bei vielen meiner Teilnehmenden zieht sich meine Klima- und Umweltbewegtheitsgeschichte mal mehr, mal weniger sichtbar als roter Faden durch meine Biographie, wofür meine familiäre Sozialisation auch in Teilen den Boden bereitete. Um einige Eckpunkte zu nennen: Als Dreizehn- und Vierzehnjährige wurde ich aus tierethischen Beweggründen Vegetarierin, aber erst mit achtzehn Jahren markierte meine Teilnahme am einwöchigen »Eine Erde Camp« (einem Jugendfreizeitangebot des hessischen BUND-Naturschutz) einen Wendepunkt hin zu meiner Selbstdefinition als Umweltbewegte. In den ersten Jahren meines Studiums war ich Mitglied einer lokalen Jugend Bund Naturschutz (JBN)-Gruppe, später berührte mein Engagement bei Amnesty International Klimagerechtigkeitsthemen, zudem ist mein Alltagshandeln seit vielen Jahren von ökologisch motivierten Erwägungen durchzogen. Mit Klimawandelzukünften komme ich in meiner Lebenswelt jenseits meiner akademischen Beschäftigung – wie bereits angedeutet – häufig in Berührung, sei es in Gesprächen oder beim Konsumieren von Dokumentationen und Podcasts. Selten lassen mich diese Begegnungen vollkommen ungerührt zurück, auch das Bedauern auf einem unwiderruflich »beschädigten Planeten« (Tsing, Swanson, Gan et al., 2017) älter werden zu müssen, ist mir wohlvertraut. Wie meine Teilnehmer*innen muss auch ich angesichts von multiplen Gegenwarts- und Zukunftskrisen Wege finden, handlungsfähig zu bleiben, so habe ich das krisengeschüttelte Weltgeschehen jüngst monatelang durch Nachrichtenabstinenz von mir ferngehalten. Darin zeigt sich natürlich auch meine Privilegiertheit: So wie fast alle meiner Forschungspartner*innen verfüge ich als in Deutschland Lebende überhaupt über die Option, mich davon noch weitestgehend fernhalten zu können.

Vergleiche ich mein jugendliches »ökologisches Selbst« (Ruppel & Straub, 2017) mit jenen Befragten, die heute jünger oder etwa gleichalt sind wie ich zu Beginn meiner »Ökologisierung«, so nehme ich bei vielen ein ausgeprägteres Dringlichkeits- und Verantwortungsbewusstsein, ein verschärftes Bewusstsein auch für die zukünftig erwartbare Erschütterung von Selbstverständlichkeiten wahr, damit verbunden nicht selten eine vermehrte psychische Belastung (eine Teilnehmerin gibt z.B. an, sich derzeit im »Aktivismus-Burnout« zu befinden). Der Kontrast zur »JBN-Zeit« in meinen frühen Zwanzigern erscheint mir augenfällig: Wenngleich bei unseren wöchentlichen Treffen und Aktionen Klima- und Umweltmissstände naturgemäß auf der Tagesordnung standen, waren wir ganz wesentlich auch ein Jugend-, Spaß- und Freizeittreff. Entsprechend zielten nicht wenige unserer Aktionen auf unsere interne Weiterbildung und Vergemeinschaftung. Auch die nach außen gerichteten Aktionen (etwa in Eisbärenkostümen durch die Innenstadt laufen) waren rückblickend von einer fröhlichen Unbeschwertheit und weit entfernt vom bitteren Ernst, der z.B. von den Straßenblockaden der Letzten Generation, der »How dare you«-Rede einer Greta Thunberg oder auch der folgenden Sequenz[1] aus der jüngsten von mir erhobenen Gruppendiskussion ausgeht:

```
380   NL:  […] Und ich war dann so, ja, ähm, (.) ja, ich mach
381        grad n bisschen weniger bei Letzte Generation, aber es
382        is auch so, dass °ich° (1) hab irgendwie des Gefühl
383        ich mu-, mh:, ja ich muss es nich machen, aber ich
384        möchte es machen oder (.) das Gefühl ich kann es nich
385        wegignoriern, aber es is jetzt auch nich sowas, dass
386        mir des jetzt super viel mega Spaß macht und ich glaub
387        auch nicht, dass des, (1) dass ich aufhörn werde so
388        (.) […] (Gr. 12)
```

Ich möchte diesen Kontrast an dieser Stelle allerdings nicht zuspitzen, denn auch in meinem Material tritt die Vergemeinschaftungs- und »Spaß«-Funktion des Engagements hervor. Trotzdem meine ich – und dies stach mir gerade auf den letzten Etappen des Forschungsprozesses ins Auge – hier einen graduellen Unterschied in den Engagement-Erfahrungshorizonten zu erkennen, ein Eindruck, der meine zuvor bestehende Annahme eines weitestgehend geteilten Erfahrungshorizonts überlagert. In ähnlicher Weise artikuliert sich dies sich auch bei Jan (Kürzel: »JL«), einem 26-jährigen Teilnehmer, der die Gruppendiskussion mit zwei Anfang zwanzigjährigen Mitdiskutierenden rekapituliert:

```
906   JL:  […] Ähm (1) mh (2) ich fand die Themen, die wir
907        angesprochen haben, super interessant und vor allem
908        auch ähm zu erfahren, wie gehen andere Menschen so
909        damit um, immer wieder, ähm, was ham die überhaupt
```

1 Die in diesem Buch bei den abgesetzten Transkriptauszügen verwendeten Zeilenangaben beziehen sich auf die jeweilige Textstelle im Transkript. Aufgrund von Formatierungsunterschieden stimmt hierbei aber nur der Anfang überein.

```
910         schon g-, alles versucht, was ham die alles schon
911         gemacht in der Vergangenheit und da bekomm ich immer
912         so wieder mit, hm, ja krass, äh ihr beide habt viel
913         früher schon, in nem viel jüngeren Alter schon
914         angefangen als ich euch damit auseinanderzusetzen und
915         das find ich allgemein, (.) ja, gibt mir des schon
916         noch sehr zu immer wieder zu denken so, dass ich halt
917         einfach, (1) äh in ner Zei-, vielleicht auch ja äh,
918         ähm so in nem Alter, also, in dem Alter, wo ihr jetzt
919         seid, einfach vielleicht noch nich so dieser, diese
920         krasse Verantwortungs=(.)=bewusstsein irgendwie noch
921         nich da war beziehungsweise noch nich da sein, (.) ja,
922         nich da sein konnte irgendwie, es war irgendwie nich
923         da, mir so, ich musste mir noch nich so viele Gedanken
924         machen, auch nich so schwere Gedanken machen. (1) Und,
925         ähm:, wenn ich da dann zum Beispiel sehe, in Berlin
926         hatten wir ne U achtzehn Blockade (.) mit Menschen
927         unter achtzehn und die jüngste Person war vierzehn (.)
928         und wenn ich mir dann überleg, was habe ich mit
929         vierzehn, an was habe ich mit vierzehn gedacht, das
930         war garantiert nich das Klima und so und irgendwie
931         Politik und irgendwie sowas und was das alles macht.
932         Und die heutigen Generationen, die denken da halt
933         schon deutlich weiter, das gibt äh mir ganz, ganz viel
934         und also, das find ich den interessantesten Aspekt
935         fand ich halt eben an euch zu sehen, wie viel, (.) wie
936         lange man Menschen schon äh kämpfen und mit was für
937         nem Engagement, die sich einsetzen. Und äh das ähm,
938         hat mir wahnsinnich, hat in mir drin wahnsinnich viel
939         bewegt und äh ja, also äh (.) das find ich immer sehr,
940         immer sehr beeindruckend. (3) (Gr. 12)
```

Auch an Jans Äußerung wird also deutlich, dass die Drastifizierung und Sichtbarwerdung der Klimakrise in den letzten Jahren verbunden mit dem Aufkommen neuer sozialökologischer Bewegungen wohl zu einer akzentuierenden Differenz in den Politisierungs- und Engagement-Biographien geführt haben, obwohl ihn von den beiden jüngeren Teilnehmerinnen Ida und Nadine nur wenige Lebensjahre trennen.

Meine nun grob skizzierte Involviertheit war auch Ausgangspunkt meines Forschungsinteresses. Nachdem ich zuvor für meine Masterarbeit als christlich sozialisierte Atheistin im Kontext einer jüdischen Gemeinde geforscht hatte (Fork, 2019, 2021), war mir danach zumute, mich in einem mir vertrauteren, weltanschaulich näherstehenden Feld zu bewegen. Dieses diffuse Wollen nahm klarere Konturen an, als

ich 2019 auf den anregenden von de Saint-Laurent, Obradović und Carriere herausgegebenen kulturpsychologischen Sammelband »Imagining collective futures« (de Saint-Laurent, Obradović & Carriere, 2018) stieß und zur gleichen Zeit begeistert die Entstehung der FFF-Bewegung verfolgte. Daraufhin erhob ich die ersten Daten, zunächst schwerpunktmäßig leitfadengestützte Interviews mit narrativen Anteilen. 2020 führte ich die ersten Gruppendiskussionen, schon ab der zweiten Diskussion musste ich dabei den Kontakteinschränkungen in der Pandemiezeit wegen auf das digitale Format ausweichen (siehe Abs. 4.4.2). In diesem Zeitraum nahm ich zudem – an meine Vorerfahrungen im Rahmen meiner ethnographischen Masterarbeit anschließend – als teilnehmende Beobachterin an FFF-Demonstrationen teil, mit dem Vorhaben, die Praxis der Zukunfts*gestaltung* mit jener der Zukunftsimagination zu relationieren. Mit der Zeit musste ich jedoch feststellen, dass dieser Zugang für meine Zwecke vergleichsweise wenig Erkenntnisförderliches hervorbrachte. Insofern zog ich auch aus Kapazitätsgründen den Schluss, dieses Material nicht einzubeziehen, sodass ich letzten Endes die vielseitige Praxis der Zukunftsgestaltung in dieser Studie lediglich vermittelt über die Adressierungen der Befragten einbeziehen kann. Die Art und Weise, wie ich meinen Gegenstand analytisch in den Blick nahm, wandelte sich dabei über die Zeit: Zunächst näherte ich mich der Zukunftsimagination und -gestaltung recht offen, wobei auch die ontogenetische Dimension, die ich letztlich nicht näher beleuchtet habe, zentral war. Im weiteren Verlauf rückte ich die »Modi« und damit die Tätigkeit der Zukunftsimagination in den Mittelpunkt meines analytischen Interesses (etwa das Wünschen, Träumen, Hoffen, Erwarten und Befürchten). Angestoßen durch meine Beschäftigung mit dem Hoffen kristallisierte sich schließlich die Lesart der Zukunftsimagination als Bewältigungspraxis als geeignete zusammenfassende Klammer heraus.

Meine Verstricktheit mit dem Gegenstand und Feld war dem Erkenntnisgewinn m.E. in mehrfacher Hinsicht zuträglich: Erstens erleichterte sie mir den Zugang zum Feld, zweitens sind mir als Involvierte verschiedene Nuancen der »gemeinsam gesprochenen Sprache« verständlich und drittens verschaffte mir dieser Umstand, überhaupt meine Außenwirkung als Mitstreiterin, wohl einen gewissen Vertrauensvorsprung. Dass ein großer Teil der Forschungspartner*innen meinem Bekannten- und Freundeskreis (in den Gruppen 1, 2, 4, 5, 6[2] alle bis auf zwei Teilnehmende, alle Teilnehmenden in den Interviews 1, 2, 3, 4, 6 und alle Teilnehmenden der Schreibwerkstätten) entstammt, hat meinem Eindruck nach dazu beigetragen, dass sich in den situierten Interaktionen rasch ein größeres Maß an »Natürlichkeit« einstellen konnte. So verlief die Diskussion in diesen Gruppen, gerade in den mich einschließenden Realgruppen (der Freundeskreis Gr. 1 und die ehemalige JBN-Gruppe Gr. 6), recht selbstläufig, es artikulierte sich ein »Wir«-Empfinden und man knüpfte an kommunikative Routinen, früher aufgenommene Gesprächsfäden und geteilte Verständnisse an. Auch von denjenigen, die mir nicht persönlich bekannt waren, wurde ich – das zeigte sich nicht nur während, sondern auch im Vorfeld und Nachgang der Erhebungen – als Gleichgesinnte positioniert, als welche ich mich wohl durch meinen Habitus wie auch mein Forschungsvorhaben selbst zu erkennen gab. Üblicherweise duzten die jungen Befragten und ich einander (wie es im Kontext

2 Die Teilnehmenden dieser Gruppendiskussion rekrutierten sich aus meiner eigenen einstigen JBN-Gruppe.

dieser sozialen Nische üblich ist), was den Eindruck eines sozialen Nahverhältnisses – auch unabhängig von z.T. vorhandenen Altersunterschieden – verstärkte. Nur in einem Fall wurde das von mir im Anfragetext (siehe Fußnote 3 im Abs. 4.4.1) verwendete »Du« in der Interviewsituation nicht erwidert, zumal ich von der sechzehnjährigen FFF-Aktiven auch streckenweise als jemand positioniert wurde, für die der jüngeren Generation zugeschriebene Wissensbestände erklärungsbedürftig sein könnten. Von den Älteren wurde ich als junger Mensch und Angehörige der Generation ihrer Kinder, die verstärkt unter der Klimakrise leiden werden, adressiert. Eine weitere (Fremd-)Positionierung hängt enger mit dem Untersuchungsgegenstand zusammen: So verknüpften die Befragten der zweiten Diskussion eine von mir gestellte Frage mit an die FFF-Bewegung herangetragenen, kaum einlösbaren Ansprüchen nach einer »Patentlösung« für die Klimakrise, womit ich also ungewollt als Übermittlerin überhöhter Ansprüche fungierte.

Gleichzeitig beeinträchtigte diese Verstricktheit den Erkenntnisgewinn auch in verschiedener Hinsicht, wogegen ich bestimmte Maßnahmen ergriff. So schien mir das Beforschte zuweilen offensichtlich. Insofern war mein forschender Blick streckenweise getrübt. Dies ergibt sich in meinem Fall freilich nicht nur aus meiner persönlichen Involviertheit, sondern auch aus der Omnipräsenz der hier beackerten Diskurslandschaft im Allgemeinen. So begegnete ich dem semantischen Konnex Klima(schutz) und Zukunft allerorten: in Gesprächen, Buchhandlungen, Talkshows, Fernsehdokumentationen usw., usf. Diese eigentlich erfreuliche Entwicklung zeitigte in meinem Fall zeitweise erkenntnishinderliche Empfindungen: zum einen Überwältigung angesichts dieser Omnipräsenz, zum anderen die Sorge, diese »Geschichte« habe sich womöglich auserzählt (was freilich nicht der Fall ist, wie meine Forschung – so meine Hoffnung – der geneigten Leserschaft demonstrieren wird). Diese temporären Überwältigungs- und Überforderungsempfindungen sind darüber hinaus auch der relativ breiten Konzeptualisierung meines Gegenstands zuzuschreiben, woraus sich auch als ein wesentliches Ziel dieser Arbeit ergibt, die Komplexität des Erfassten auf eine kohärente, das Wesentliche enthaltende Ordnung zu reduzieren. Mit dieser Zielsetzung versuche ich auch der »Offensichtlichkeitsproblematik« zu begegnen: Sicherlich wurden Teile meiner Analysen angesichts der weitflächigen Beackerung auch bereits andernorts in nicht ganz unähnlicher Weise formuliert. Mein Beitrag soll jedoch insbesondere darin bestehen, das Rekonstruierte in Kategorien gebündelt und zueinander ins Verhältnis gesetzt in ein analytisch tragfähiges Gerüst zu überführen, was – so hoffe ich – einen neuartigen Blick darauf eröffnet. Obwohl ich es für wichtig halte, Deutungen der Forschungspartner*innen abstrahierend zu überschreiten, ist mir dabei nicht daran gelegen, die Offensichtlichkeitsproblematik im vereinseitigenden Gestus der Entlarvung aufzulösen. Ebenso möchte ich es aber vermeiden, ins erkenntnisverzerrende Fahrwasser eines idealisierenden und unvorteilhaft Auslegbares zensierenden Gestus zu geraten.

Wie suchte ich nun – über solche Reflexionen hinaus – im Forschungsprozess die nötige analytische Distanz (wieder-)herzustellen bzw. meinen veralltäglichten Gegenstand zu verfremden? Hierzu habe ich erstens – wie schon erwähnt – mein Forschungsfeld um eine ältere Generation ökologisch Engagierter erweitert, deren Erfahrungshorizont nicht dem meinigen entspricht. Zweitens ist hier auch der erkenntnisförderliche Austausch mit meinen Kolleg*innen zu nennen u.a. im regelmäßig stattfindenden Format der lehrstuhlinternen Forschungswerkstatt. Drittens war mein Dialog mit ein-

schlägigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Studien erkenntnisförderlich (z.B. Eva Horns »Zukunft als Katastrophe«; Horn, 2014), deren anregende Lektüre mir dazu verhalf, mir die analytische Reichhaltigkeit meines Forschungsgegenstands zu vergegenwärtigen (die sich nicht in den Kategorien »erwünschte« und »unerwünschte« Zukünfte erschöpft, wie es in manchen Publikationen der Fall ist). Zur »Entselbstverständlichung« (Breuer, Dieris & Lettau, 2010, S. 28) trug viertens auch mein Bemühen bei, die verschiedenen Forschungsstände zu repräsentieren und die Ergebnisse meiner Interpretationsarbeit vor diesen Folien zu besprechen.

In Folge meiner Involviertheit in das Forschungsfeld sah ich mich des Weiteren in einen Loyalitätskonflikt verwickelt: So trieb mich die Sorge um, den lautstarken Klimabewegungskritiker*innen mit dieser Forschung »Munition« zu liefern in Form von kritikbedürftigen und klischeehaften Zukunftsartikulationen, die der Klimabewegung pauschalerweise zugesprochen werden könnten (etwa die vereinzelten misanthropischen oder entmündigenden Äußerungen). Die Einnahme jener sozialwissenschaftlichen »Vogelperspektive«, um die ich mich hier bemüht habe, die Ausklammerung von Verwertungs- bzw. Anwendungserwägungen und normativen Urteilen, erschien mir zuweilen unangebracht angesichts des Klimanotstands. Trotzdem erhoffe ich mir mit dieser weniger an der Anwendung als am Verstehen orientierten Forschung einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten. So kann diese Studie etwa dazu beitragen, Leser*innen für die Kämpfe und Belastungen der Klimabewegten zu sensibilisieren. Und wenngleich ich davon absehe, verschiedene Zukunftsvisionen normativ nach ihrer Tauglichkeit zu beurteilen, lässt sich weiterhin aus dem hier präsentierten Imaginationsfundus schöpfen.

4.4 Datenerhebung: Erhebungsinstrumente und ihre Triangulation

In dieser Studie habe ich vier Datensorten trianguliert: Gruppendiskussionen, qualitative Interviews, Zukunftsschreibwerkstätten und Bewegungsdokumente. Dreh- und Angelpunkt meiner empirischen Arbeit sind die von mir durchgeführten Gruppendiskussionen, in denen Imagination/en und Zukunftsbewältigung im Fokus standen. Flankiert wird dieses Erhebungsinstrument von dem der qualitativen Interviews mit (mehr oder weniger ausgeprägten) narrativen Anteilen, in denen ontogenetische Aspekte und die aktionale Zukunftsbewältigung vordergründig waren. Dem Instrument der Zukunftsschreibwerkstatt kommt hier insbesondere die Funktion zu, (in ausgeprägterem Maße) kreative und sinnesbezogene Imaginationen zu evozieren. Allerdings habe ich hier aus pragmatischen Gründen nur zwei Erhebungen durchgeführt (darunter eine »Piloterhebung«), sodass diese Daten keine tragende Säule dieser Arbeit bilden können. Randständig fließen auch Klimabewegungsdokumente ein, die hier in erster Linie als erkenntnisförderlicher Vergleichshorizont dienen. Damit wird das Kollektiv der Bewegten adressiert und darin werden in stärkerem Maße Perspektiven transportiert, die wohl vielen Rezipient*innen, mitunter aber auch den Sender*innen als bewegungsrepräsentativ gelten.

4.4.1 Sample-Übersicht und Teilnehmenden-Akquise

Die Teilnehmenden rekrutierten sich einerseits, wie zuvor umrissen (siehe S. 170), aus meinem Bekannten- und Freundeskreis, andererseits kontaktierte ich verschiedene FFF- und andere Umwelt- und Klimaschutzgruppen online, vor allem über Instagram. Der Rücklauf war hier gering, insbesondere wenn die Erhebung online geplant bzw. nicht ohne Weiteres analog durchführbar war. Vier der insgesamt 57[1] Teilnehmenden nahmen zweimal an den Erhebungen teil (Ina, Lukas, Elias und Arian), wobei jeweils

1 Ein Teilnehmender wurde zwar von mir interviewt, allerdings habe ich das Interview letztlich nicht transkribiert und verwendet.

unterschiedliche Erhebungsinstrumente zum Einsatz kamen. Die Pseudonymisierung nahm ich selber vor.

Die Teilnehmenden- (Pseudonym und Kürzel sowie Engagement und Alter zum Erhebungszeitpunkt) und Erhebungseckdaten (u.a. Monat und Jahr der jeweiligen Erhebung und die Teilnehmendenzusammensetzung bei den Gruppenerhebungen) sind in drei Übersichtstabellen im Anhang aufgelistet (siehe S. 425ff.).

Die Sprecher*innenkürzel kamen in dieser Arbeit aus Formatierungsgründen in den vom Fließtext abgesetzten Transkriptauszügen »zum Einsatz«. Sie setzen sich folgendermaßen zusammen: Der erste Buchstabe ist der Anfangsbuchstabe des jeweiligen Pseudonyms, der zweite verweist auf die Erhebung[2], wobei ich diese fortlaufend alphabetisch gekennzeichnet habe (z.B. »LA« für »Lukas« und die erste Gruppendiskussion, siehe die Sample-Datenübersichten im Anhang für einen Überblick). Um möglichen Unklarheiten vorzubeugen, werde ich den Pseudonymen bei der Besprechung von Transkriptauszügen die jeweiligen Kürzel zuordnen.

Nun zu den Charakteristika des Samples: Betrachten wir die Altersstruktur, so zeigt sich natürlich ein Auseinanderklaffen zwischen der Gruppe der Älteren (von 55 bis 71 Jahren) und jener der Jungen (von 14 bis 35 Jahren), die im Sample deutlich stärker repräsentiert sind. Dadurch, dass sich größere Teile der Teilnehmenden aus meinem Bekannten- und Freundeskreis rekrutierten, ergibt sich das Bild, dass junge Erwachsene im Alter von Mitte und Ende zwanzig im Sample relativ stark vertreten sind. Das Durchschnittsalter der jungen Teilnehmenden beträgt über alle Erhebungen hinweg dabei ca. 22 Jahre.

Größtenteils waren die Teilnehmenden in Süddeutschland ansässig, nur auf die beiden Grandparents for Future-Gruppen (die einer gemeinsamen Engagiertengruppe entstammten) traf dies nicht zu. Sieben der Diskussionsgruppen sind FFF bzw. den entsprechenden Unterorganisationen wie den Students for Future (SFF) und Grandparents for Future zuzuordnen. Zwei Gruppen (Gr. 4 und 12) waren hinsichtlich der Organisationszugehörigkeiten durchmischt, wobei sich hieran auch FFF-Aktive beteiligten. Auch bei den Interviews (Int. 1, 4, 5, 6, 7) und Zukunftsschreibwerkstätten (Gruppe 2) ist FFF bzw. SFF die dominierende Organisationszugehörigkeit. Relativ prominent sind im Sample weiterhin Bund Naturschutz (BN) bzw. Jugend Bund Naturschutz (JBN)-Engagierte und Angehörige lokaler Naturschutz- bzw. Artenschutz-Initiativen vertreten. Vereinzelt finden sich weiterhin Teilnehmende, die in anderen dem Spektrum im weitesten Sinne zuzuordnenden Organisationen wie z.B. der LG, WELTbewusst, Greenpeace, der Grünen Jugend und Attac aktiv sind. Mehrfachengagement kennzeichne ich durch ein »u.a.« und teils habe ich zusätzlich angegeben, bei welcher Organisation sich der oder die Teilnehmende vor dem Engagement zum Erhebungszeitpunkt engagiert hat (das war z.B. bei Gruppe 6 relevant, die sich aus einer zu einem früheren Zeitpunkt gebildeten Engagiertengruppe rekrutierte). Als Teilnehmende habe ich hauptsächlich organisational und seltener nicht-organisational Engagierte in die Erhebung einbezogen. Für die Klassifikation als »engagiert« ist die Selbstkategorisierung der Teilnehmenden, die sich auf meine entsprechende Anfrage[3] meldeten, aber in manchen – weniger offensichtlichen (siehe

2 Nur in meinem Fall verweist das Kürzel »SF« auf meinen Vor- und Nachnamen.

3 Ich verschickte je nach Erhebungsform und Zielgruppe sowie über die Zeit hinweg leicht modifizierte Anfragen. Der Text lautete z.B. folgendermaßen: »Liebe Fridays for Future-Engagierte, / ich

Fußnote 4 in diesem Abs.) – Fällen auch die Kategorisierung meinerseits ausschlaggebend. Als »nicht-organisiertes Engagement« fasse ich Tätigkeiten im öffentlichen Raum, die über privates Klimaschutzhandeln hinausgehen und mit einer gewissen Kontinuität stattfinden, hier sticht insbesondere das Demonstrieren heraus, aber in einem Fall auch das Betreiben eines einschlägigen Online-Blogs. Diese Beteiligten sind jedoch nicht in Klima- oder Naturschutzgruppen organisiert im Sinne einer regelmäßigen Teilnahme an Gruppentreffen, der Planung von Aktionen usw. Weiterhin gab es unter den Älteren (z.B. Int. 11) und Jungen (Gr. 6, LF und RF[4]) vereinzelt Personen, die sich *nicht mehr* bzw. zumindest nicht mehr eindeutig als »engagiert« identifizierten, es aber in der Vergangenheit gewesen waren. In dieser Hinsicht fällt die erste von mir als Piloterhebung durchgeführte und an einer Stelle (S. 225f.) in die empirische Analyse einbezogene Zukunftsschreibwerkstatt heraus: Hier waren die Teilnehmenden nicht im engeren Sinne klimaengagiert, sie können aber als klimabewegt qualifiziert werden.

Grundsätzlich tut sich beim Sprechen über Engagement die weiterführende Frage auf, inwieweit entlohnte Tätigkeiten als solches gewertet werden können. Ich halte es nicht für angebracht, hier eine strenge Trennlinie zu ziehen: In zwei Fällen habe ich eine (teilweise) entlohnte Tätigkeit, einmal für die LG und ein andermal für eine gemeinnützige Organisation, entsprechend als Engagement klassifiziert; im Falle eines Teilnehmers, der einen Bioladen betreibt, habe ich dies hingegen bspw. nicht als Engagement im engeren Sinne gewertet.

Hinsichtlich des (angestrebten oder erworbenen) formalen Bildungsgrads im Sample zeigt sich das – auch bei Befragungen auf FFF-Demonstrationen gewonnene (Sommer, Haunss, Gardner et al., 2020, S. 30) – Bild einer Überrepräsentation formal höher gebildeter Bevölkerungsgruppen. Die Mehrzahl der befragten Schüler*innen besucht bspw. das Gymnasium, auch sind Studierende und Studierte im Sample stark vertreten.

4.4.2 Spezifika der digitalen Datenerhebung

Zehn der zwölf Gruppendiskussionen, ein Interview und die beiden Schreibwerkstätten mit anschließender Nachbesprechung fanden digital statt, vorrangig über die Plattfor-

---

heiße Swetlana und promoviere in Bayreuth am Lehrstuhl für Psychologie zu der Frage, wie junge Menschen in Umweltbewegungen gesellschaftliche Zukünfte imaginieren. Im Rahmen meiner Promotion führe ich Gruppendiskussionen, in denen es um erwünschte, befürchtete und erwartete Zukunftsentwürfe geht. Die Diskussion ist sehr offen gestaltet mit viel Raum, um eigene Gedanken und Assoziationen einzubringen und wird etwa eine bis höchstens anderthalb Stunden dauern. Im Anschluss werde ich das Transkript anonymisiert für meine Forschung verwenden. Die Diskussion findet online statt (über Big Blue Button) und bei der Terminfindung richte ich mich natürlich ganz nach euch. Erreichbar bin ich auf Telegram, WhatsApp oder per SMS über meine Handynummer: (…) und ihr könnt euch als Einzelperson oder auch als Gruppe bei mir melden. Ich freue mich sehr über Rückmeldungen und beantworte auch gern Fragen zur Diskussion oder zu meinem Promotionsprojekt! :-) / Liebe Grüße / Swetlana«

4 Die Teilnehmerin ist aus meiner Perspektive als »nicht-organisational engagiert« einzuteilen, da sie z.B. an entsprechenden Demonstrationen teilnimmt; sie selbst stellt aber im Vorfeld der Diskussion eine Kategorisierung als »engagiert« in Frage.

men Big Blue Button und Zoom sowie bei dem Interview über Skype. Dabei zeichnete ich die Gespräche nicht über die Konferenzplattformen selbst, sondern mit einem Handy-Aufnahmegerät auf.

Was mag sich durch diese Verlagerung in den digitalen Raum verändert haben? Zunächst gestaltete sich die Rekrutierung der Teilnehmenden anders: Anstatt auf die unmittelbarere Umgebung beschränkt zu sein, konnte ich in einem größeren Umkreis nach Interessierten suchen (schwerpunktmäßig schrieb ich süddeutsche Gruppen an), auch konnten an verschiedenen Orten wohnende Interessent*innen online zusammengebracht werden. Die Rekrutierung gestaltete sich dennoch nicht unproblematisch, da der Rücklauf zur Online-Diskussion, wenn die Kontaktierten nicht meinem Bekannten- und Freundeskreis entstammten, gering ausfiel. Für alle Beteiligten erwies sich die Online-Erhebung unterm Strich als zeitsparender, ein Vorzug ist auch, dass die Hürde für die Teilnahme bestimmter Gruppen, z.B. kinderbetreuender Eltern (wie im Falle einer Teilnehmerin), gesenkt wurde (vgl. Hinzke & Paseka, 2022, S. 46). Allerdings ist die Online-Erhebung störanfälliger (gegenüber einer ruhigen analogen Umgebung): Nicht nur technische Störungen traten auf, sondern auch solche, die sich durch die Verlagerung in den privaten Raum ergaben wie das »Hereinplatzen« von Mitbewohner*innen und Familienangehörigen oder das plötzliche Haustür- oder Telefonklingeln. Eine weitere Störung ergab sich in einem Fall (Gr. 3) aus einer Zeitbeschränkung bei der Online-Plattform-Nutzung, hier musste der Diskussionsraum gewechselt werden.

Allgemein gesprochen erschwert (oder erleichtert) der digitale Raum bestimmte Interaktionsweisen. Bei der digitalen Kommunikation ist eine Vermittlungsebene als »Barriere« zwischengeschaltet: Zwar ist die »zeitliche Kopräsenz« (Brünner & Graefen, 1994, S. 8) gegeben, doch fehlt die Körperlichkeit der Anderen im Raum (Reichertz, 2021, S. 314, spricht treffend von »unkörperlicher Kopräsenz«). Damit verbunden beschränkt das Format nicht-zielgerichtete beiläufige Interaktionen.[5] Als eine spezifische mit der »unkörperliche[n] Kopräsenz« (ebd.) verknüpfte Kommunikationsbarriere kommt hinzu, dass das Gegenüber nur ausschnitthaft in der »Kachel« zu sehen ist, sodass nicht alle Aspekte der Körpersprache dechiffrierbar werden. In diesem Raum ist außerdem kein wirklicher Blickkontakt möglich, was sich laut Reichertz (ebd., S. 324, H.i.O.) »nicht nur für die Gesprächsorganisation […], sondern auch für die Möglichkeit des *Verstehens* seines Gegenübers, zudem für das gegenseitige *Spiegeln* und die *Handlungsabstimmung*« negativ auswirkt (eine Folgerung, die sich hier auf die gemeinsame Dateninterpretation bezieht, genauso aber auch auf die Datenerhebung übertragbar ist). Eine weitere Kommunikationsbarriere resultiert aus fehlender oder mangelnder Digitalkompetenz bzw. Vertrautheit mit sozialen Umgangsformen in Videokonferenzen (Boland, Banks, Krabbe et al.,

5 Mitunter konnte die Online-Gruppendiskussion jedoch gegenüber den stärker formal-zweckgebundenen Online-Gruppentreffen auch eine relativ informelle Plattform bieten, um sich auszutauschen. Dies geht aus einer Gruppendiskussionspassage hervor, in der sich Inge folgendermaßen äußert: »Ja gerne! Also ich fand das tota:l belebend, dass wir mal unabhängig von unseren //CI: ja// normalen Sitzungen über grundlegende Dinge uns nochmal verständigen konnten. Und wenn ich über die gerade neue Diskussion über die Abläufe unsrer normalen Sitzungen nachdenke, dann hätt ich gern ne dritte Halbzeit, wo wir uns nochmal in so ner Form weiter auch äh auseinandersetzen können und verständigen können. Auch wenn das hier zu dritt einfacher is als in der gesamten Gruppe //CI: ja, ja, klar//. […]« (Gr. 9, S. 19).

2022). Dies traf auf meine Teilnehmenden aber insgesamt nicht zu, da sie sich in ihren Klimaschutzgruppen, aber auch in anderen sozialen Kontexten ja notgedrungen damit vertraut gemacht hatten. Man könnte sagen, dass es gegenüber Präsenzerhebungen angesichts der genannten Barrieren erschwert wird, sich einander situativ verbunden zu fühlen. So zieht Jan auch am Ende einer Diskussion, die in der »Post-Corona-Zeit« aus pragmatischen Gründen (die Teilnehmenden wohnen in verschiedenen Städten) online durchgeführt worden war, das Fazit, dass es ihm »irgendwie gefehlt [hat], dass wir nich so in einem Raum warn so oder sind. Des machts vielleicht nochmal n bisschen lebendiger oder irgendwie so« (Gr. 12, S. 20). Über den Verlauf der Corona-Pandemie hinweg – so meine Beobachtung – wandelte sich das Verhältnis der Teilnehmenden zur Online-Interaktion außerdem: Zu Beginn vollzog sich ein zunehmendes Vertraut-Werden mit den zuvor meist nicht voll ausgeschöpften Möglichkeiten des digitalen Raums als Schauplatz sozialer Interaktionen, dann stellte sich eine zunehmende Routiniertheit ein und letzten Endes angesichts der Alternativlosigkeit und Allgegenwart der Online-Kontakte auch ein gewisser Überdruss (der wohl bei vielen – wie etwa der obige Ausspruch von Jan nahelegt – bis heute anhält).

4.4.3 Transkription

Die verbalen Daten wurden mit einem einfachen Transkriptionssystem nach Bohnsack (Bohnsack, 1993) transkribiert, dabei kam die Transkriptionssoftware f4 zum Einsatz. Das Bohnsack'sche recht schlicht gehaltene, von mir leicht modifizierte System schließt die Kennzeichnung von Überlappungen, Pausen, Lautstärkemodulation, Betonungen, Lachen und weiteren non- und paraverbalen Signalen ein (siehe die untenstehende Tabelle). Im Allgemeinen versuchte ich das Geäußerte möglichst lautgetreu zu verschriftlichen, etwa ohne eine »Glättung« dialektaler Färbungen. Ein höherer Auflösungsgrad war für meine Zwecke nicht erforderlich. Über die Vorschläge von Bohnsack hinaus notierte ich in einigen Fällen (aber natürlich nicht annähernd erschöpfend) in eckigen Klammern Auffälligkeiten im Tonfall und zusätzliche nonverbale Äußerungen wie Räuspern oder Husten. Da die Kennzeichnung von Bestätigungssignalen (etwa von »ja's« und »mhm's«) und Lachen als Überlappungen mit Sprecherwechsel zu schwer lesbaren Zitaten und Transkripten geführt hätte, die in ihrer Erstellung äußerst zeitaufwendig sind, ohne im Gegenzug analytischen Mehrwert zu bieten, mache ich dies in der Äußerung selbst durch die Verwendung von Schrägstrichen kenntlich.[6] Bei der Transkription standen mir dankenswerterweise drei am Lehrstuhl angestellte studentische Hilfskräfte, Christina Huschke, Nadja Fürst und Raphael Guba, unterstützend zur Seite.

6 Z.B. im folgenden Ausspruch im Interview mit Mia, in dem meine Bestätigungssignale in Schrägstrichen stehen: »Okay, ähm, also meine Mutter, die hat sich schon immer in der Kommunalpolitik bei uns zuhause für die Grünen engagiert //mhm//. Das heißt, ich wurd damit äh ziemlich früh konfrontiert //mhm// und ich bin auf ne Waldorfschule gegangen und da war das auch halt immer (.) ähm Thema […]« (Int. 3, S. 1).

Tabelle 1: Transkriptionssystem

Kennzeichnung	Erläuterung
┖	Beginn einer Überlappung bzw. direkter Anschluss beim Sprecherwechsel
┚	Ende einer Überlappung
//I: mhm//	Einschübe: Bestätigungssignale und Lachen
(.)	Pause bis zu einer Sekunde
(2)	2 Sek. Pause Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert
nein	betont
nein	laut (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers)
°nein°	sehr leise (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers)
viellei-	Abbruch eines Wortes
oh=nee	Wortverschleifung
nei:n	Dehnung, die Anzahl der »:« entspricht der Länge der Dehnung
(doch)	schwer verständliche Passagen, vermutetes Wort steht in Klammern
()	unverständliche Äußerung, Länge der Klammer entspricht ca. der Dauer
@nein@	lachend gesprochen
@(.)@	kurzes Auflachen
@(3)@	3 Sek. Lachen

Quelle: Basierend auf den Ausführungen von Bohnsack (1993) mit eigenen Anpassungen

4.4.4 Gruppendiskussionen: Methodologische Verortungen

Das Gruppendiskussionsverfahren erwies sich als geeignetes Instrument, um Artikulationen zu der in konjunktiven Erfahrungsräumen (Mannheim, 1980) verankerten Imaginations- und Bewältigungspraxis zu evozieren und bildet daher die tragende Säule dieser Arbeit (vgl. Przyborski & Riegler, 2020, für einen Überblick). In dem in den Sozialwissenschaften geläufigen, insbesondere am Frankfurter Institut für Sozialforschung von Pollock (1955) und Mangold (1960) etablierten Sinne dient die Methode dabei nicht etwa der ökonomischeren Manifestation der Einzelmeinung (die z.B. in der Marktforschung als »Summenphänomen« [Pollock, 1955, S. 20] von Interesse ist). Vielmehr werden die »öffentliche Meinung« (Pollock) oder »informelle Gruppenmeinungen« (Mangold) als ihr Gegenstand ausgemacht (vgl. auch Kölbl & Billmann-Mahecha, 2005). Die informelle Gruppenmeinung habe sich, so Mangold (1967, S. 216), »in der Realität unter den Mitgliedern des betreffenden Kollektivs bereits ausgebildet«. Dem schließt sich auch Bohnsack an, der in den 1980er Jahren eng mit Mangold zusammengearbeitet und die dokumentarische Methode nach Mannheim weiterentwickelt hat. Damit widerspricht er einer (u.a. von Leithäuser und Volmerg vertretenen; vgl. Leithäuser & Volmerg, 1988) Emergenzperspektive, wonach situative Faktoren ausschlaggebend sind:

> Die Gruppe ist somit nicht der soziale Ort der *Genese* und *Emergenz*, sondern derjenige der *Artikulation* und *Repräsentation* generationsspezifischer bzw. allgemeiner: kollektiver Erlebnisschichtung. (Bohnsack, 2014, S. 378, H.i.O.)

Nach Bohnsack bedarf es der Selbstläufigkeit der Diskussion, damit die »kollektive Erlebnisschichtung« (ebd.) zutage treten kann. Damit sind dezidierte epistemologische Grundprämissen angesprochen, Antworten auf die Frage also, *was* ich als Forschende *wie* erkennen kann. Analytisch herauszuarbeiten sind anders gewendet die in konjunktiven Erfahrungsräumen vorherrschenden »Orientierungsmuster« (z.B. als Generations- oder Milieuangehörige), die sich in selbstläufigen Gesprächssituationen in ihrer »*Eigenstrukturiertheit* prozesshaft entfalten« können (Bohnsack, 2000, S. 380, H.i.O.). Ziel des Forschungsprozesses ist die »begrifflich-theoretische Explikation der wechselseitigen (intuitiven) Verstehensleistungen der Erforschten« (ebd., S. 375). Die Explikationsleistung müsse auch daher seitens des oder der Forschenden erfolgen, weil sich die Beteiligten hauptsächlich im »Medium des Selbstverständlichen« verständigten (Gurwitsch, 1976, S. 178).[7] Folgt man der dokumentarischen Logik, sollte der oder die Forschende nach jenen Materialpassagen Ausschau halten, an denen »über *gemeinsames* oder […] *strukturidentisches* Erleben verhandelt wird« (Bohnsack, 2000, S. 379, H.i.O.). An diesen auch als »Erlebniszentren« oder »Fokussierungsmetaphern« bezeichneten Stellen verdichtet sich das Geschehen in interaktiver und metaphorischer Hinsicht[8] (ebd.). Bei der Interpretation, so Bohnsack (ebd., S. 382f., H.i.O.) im Anschluss an Mannheim, müsse man sich vom immanenten Sinn, von dem »*was* gesagt, berichtet, diskutiert wird« lösen und die Dramaturgie des Geschehens, die Diskursorganisation in den Blick nehmen (»Prozessanalyse«), sodass letztlich die zugrundeliegenden impliziten dokumentarischen Wissensbestände freigelegt werden. Unter der Oberfläche der Prozesshaftigkeit könne dann die interessierende Strukturhaftigkeit hervortreten.

An dieses nun in groben Zügen nachgezeichnete epistemologische Grundgerüst (auf das sich ein großer Teil der rezenteren sozialwissenschaftlichen Arbeiten, in denen Gruppendiskussionen zum Einsatz kommen, bezieht) kann ich anschließen, gleichzeitig möchte ich es an verschiedenen meiner Einschätzung nach zu rigiden, komplexitätsreduzierenden Stellen »aufbrechen«. Dies betrifft erstens die Rolle des Individuums. Hierzu schreiben Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014, S. 105):

> Das heißt, überall dort, wo individuelles Handeln, individuelle Biographien, Entscheidungsprozesse oder Haltungen Untersuchungsgegenstand sind, ist das Gruppendiskussionsverfahren für die Erhebung ungeeignet. Die Erhebung in der Gruppe lässt die

---

7 Mitunter ist eine solche begrifflich-theoretische Explikation, die über eine intuitive Verstehensleistung hinausgeht, in Ansätzen vorhanden, schließlich ist der oder die Forschungsteilnehmende ein »prinzipiell orientierungs-, deutungs- und theoriemächtiges Subjekt« (Schütze, 1978, S. 118). In der GT-Spielart nach Strauss und Corbin wird entsprechend sensu Dewey postuliert, dass der Unterschied zwischen wissenschaftlichem und lebensweltlichem Erkenntnisgewinn »in der Systematisierung [liegt] und nicht etwa darin, dass in den Wissenschaften ein vollständig anderer Wirklichkeitszugang etabliert wird« (Strübing, 2014, S. 42).

8 »Metaphorisch« meint hier eine detailreiche, oft bildhafte Darstellung, während »interaktiv« auf die »engagierte Bezugnahme aufeinander« zielt (Bohnsack, 2000, S. 376).

> Untersuchten sich als Teil kollektiver Zusammenhänge artikulieren. Individuelles kann nicht in seiner Eigengesetzlichkeit untersucht werden, sondern nur in Relation zum kollektiven Geschehen.

Grundsätzlich kann man dieser Einschätzung beipflichten. Fraglich ist aber bei näherer Betrachtung, ob hiermit nicht ein Zerrbild selbstbestimmter Individualität zur Darstellung gelangt, welches den Umstand der unhintergehbaren Relationalität außer Acht lässt (wie z.B. im Konzept des dialogischen Selbst pointiert, vgl. Hermans & Kempen, 1993). Es stellt sich die Frage, ob die Ausklammerung von Individualität, wie sie im dokumentarischen Blick auf Gruppendiskussionen Programm ist, die Komplexität der lebensweltlichen und wissenschaftlichen Sinnkonstruktion nicht unzulässig reduziert, da Erfahrungen auch idiosynkratisch ausgedeutet werden.[9] Dies verbindet sich mit einer zu engen Fassung der Repräsentanzannahme (d.h. kollektive Orientierungen aktualisieren sich in selbstläufigen Erhebungssituationen), was neben der Subjektivität zweitens auch die Situiertheit in der Gruppe mit ihren spezifischen Dynamiken ausklammert. Anstelle dessen ist eine Sowohl-als-auch-Logik nach meinem Dafürhalten angemessener: Orientierungs- bzw. Deutungsmuster können sich in der Diskussionssituation sowohl aktualisieren als auch daraus emergieren, wobei es durchaus plausibel ist, von einem Primat der Aktualisierung auszugehen. In der Diskussionsgruppe kann sich jedoch zweifelsohne auch ko-kreatives Handeln und gemeinsames »meaning making« vollziehen. Operiert man mit einer enggeführten Repräsentanzannahme, so läuft man m.E. drittens Gefahr, die Vielfalt an konkurrierenden Erfahrungs- und Deutungsmodi innerhalb eines Kollektivs einzuebnen (zumal hier ja ursprünglich insbesondere Großkollektive wie Milieus und Generationen im Vordergrund stehen). Innerhalb des sozioökologischen Meinungsspektrums versammeln sich z.B. verschiedene soziale Verortungen und Deutungsmöglichkeiten. Beispielhaft hierfür mag die von mir zuvor angeführte Diskussionssequenz (siehe S. 168) stehen, in der die Alterszugehörigkeit als Differenzkategorie bzw. abweichender konjunktiver Erfahrungsraum ins Feld geführt wird.

4.4.5 Gruppendiskussionen: Ablauf und Gestaltung

Insgesamt führte ich zwölf Gruppendiskussionen mit einer durchschnittlichen Dauer von ca. 71 Minuten, zehn davon mit Realgruppen (alle bis auf Gr. 4 und 12). Das heißt, dass die Diskutierenden derselben lokalen Umwelt- oder Klimaschutzgruppe und/oder (wie im Fall von Gruppe 1) einem Freundeskreis angehörten. Um sich als Gruppe zu qualifizieren, sollten mindestens drei Personen teilnehmen und in den meisten Fällen ging die Teilnehmer*innenzahl über diese Mindestanzahl auch nicht hinaus, das Maximum waren fünf Teilnehmer*innen. Von den Diskussionen habe ich nur Audio-Mitschnitte

9 Die idiosynkratische Dimension kann sich in den von mir durchgeführten Diskussionen mit ihren niedrigen Teilnehmer*innenzahlen womöglich – besonders, aber nicht nur in den Realgruppen – vergleichsweise stark entfalten. So berichten die Teilnehmenden z.B. in Diskussion 12 von ihren »jemeinigen«, wenn auch in vielerlei Hinsicht aneinander anschlussfähigen Engagementerfahrungen.

(und keine Video-Aufnahmen) angefertigt, sodass nonverbale Aspekte nur marginal in die Auswertung eingehen konnten. Dies betrifft z.B. das in mehreren Diskussionen vorkommende, aus der Gebärdensprache stammende »Hände-Kreisen«, welches in aktivistischen Kreisen als Zustimmungsgeste verbreitet ist. Neben den thematisierten Inhalten und am Rande nonverbalen Aspekten gingen auch die sich entfaltenden Dynamiken zwischen den Interagierenden in die Auswertung ein.

Wie gestaltete sich nun der Ablauf des Gruppendiskussionsgeschehens im Allgemeinen, welche Etappen gehörten zum festen Inventar beinah aller Diskussionen?

Vor Beginn holte ich das Einverständnis der Teilnehmenden durch Vorlage eines dafür entworfenen Formulars ein, bei den unter 16-Jährigen das ihrer Eltern, außerdem erfragte ich – wenn mir dies nicht bekannt war – demografische Aspekte (u.a. Alter, derzeitige Hauptbeschäftigung). Aus Gründen der Anonymisierung habe ich die Hauptbeschäftigung in der finalen Sample-Datenübersicht nicht angegeben (siehe S. 425ff.). Den Erhebungen vorangestellt waren zudem allgemeine vorbereitende Hinweise: Zunächst wies ich die Teilnehmenden auf den offenen Charakter der Fragen hin verbunden mit dem Hinweis, dass es ihnen freistünde, eigene Schwerpunkte zu setzen und dass ich mich überwiegend zurückhalten würde. Auch um die Hemmschwelle zu senken, stellte ich heraus, dass für mich alles interessant sei und es hier kein »Richtig oder Falsch« gebe.

Den eigentlichen Beginn der Diskussion markierte meine Bitte, Assoziationen mit dem Wort »Zukunft« zu nennen. Mit dieser bewusst vagen Instruktion beabsichtige ich einen niedrigschwelligen Einstieg in die Thematik. Weiterhin ging ich davon aus, dass ein solchermaßen angestoßener assoziativer Zugang den Umgang mit den offengehaltenen Diskussionsimpulsen erleichtern würde. Über den Diskussionsverlauf und die Erhebungen hinweg zeichnet sich ein solch assoziativer Zugang (mal mehr, mal weniger ausgeprägt) ab, dies wird z.B. auch von einem Teilnehmer am Ende der Diskussion konstatiert (Gr. 4, S. 13). Die Antworten auf diesen Einstiegsimpuls waren mal stichwortartig gehalten, mal ausführlicher, überwiegend mündete dieser erste Impuls nicht in einer selbstläufigen Diskussionssequenz (außer in Gr. 9, weniger ausgeprägt in Gr. 12). In den beiden Diskussionen mit älteren Aktiven war dieser Frage die nach den Wegen vorangeschaltet, auf denen sie zu FFF gelangt waren – hierin akzentuierte ich also ontogenetische Aspekte stärker.

Dreierlei offengehaltene Themenbereiche wurden daraufhin – in variabler Form – von mir adressiert, erstens Erwartungen und Prognosen, zweitens Befürchtungen, dystopische bzw. »worst-case«-Szenarien« und drittens Wünsche und utopische Szenarien. Die Art und Weise, wie ich diese Bereiche des Zukunftsdenkens adressierte, ließ einen großen Spielraum an Thematisierungsmöglichkeiten. Die Forschungspartner*innen wurden mit den offengehaltenen Fragen eingeladen, in zeitlicher (»Welcher Zukunftszeitpunkt?«, »Welche Zeitspanne?«), räumlicher (»Welches Bezugskollektiv?«) und thematischer Hinsicht (»Welcher Aspekt von Zukunft?«) eigene Akzente zu setzen. Nichtsdestotrotz gab es implizite Setzungen, die die Thematisierungsmöglichkeiten aus Teilnehmendensicht einengten. Eine Setzung erwuchs bspw. aus der Rekrutierung als Klimabewegte, obwohl ich dahingehend betonte, dass sämtliche Zukunftsaspekte einfließen dürfen.

Die Frage nach den Erwartungen formulierte ich z.B. folgendermaßen[10]:

```
SF:  […] Genau und dann wollt ich anschließend daran
     fragen, also wie sieht in eurer Vorstellung denn die
     gesellschaftliche Zukunft aus? Also was sind eure
     Erwartu-, Erwartungen daran? Ist jetzt ganz allgemein
     gefragt, ähm ja, wie malt ihr euch diese aus? (Gr. 3)
```

Hieraufhin ergab sich oftmals Klärungsbedarf, da der Ausdruck »Erwartungen« alltagssprachlich vage Verwendung findet und auch im Sinne von Wünschen und Forderungen verstehbar ist. Gerade aufgrund dieser Unbestimmtheit wurde die Frage nach den Erwartungen zuweilen als schwer beantwortbar empfunden: »Also ich finds grade auch ne superschwierige Frage und daher (.) fällts mir grade auch (.) auch schwer darauf zu antworten. […]« (Gr. 2, S. 2). Im Falle dieser Diskussionsgruppe schien diese Schwierigkeit auch mit dem Plausibilisierungsanspruch zusammenzuhängen, der hier mit dem Artikulieren von »Erwartungen« und »Prognosen« assoziiert ist.

Nach der Besprechung der Erwartungen fragte ich die Teilnehmenden nach ihren »worst-case«-Szenarien und Befürchtungen, wozu sie sich meist auch bereits geäußert hatten (sodass ich diese Frage etwa in Gruppe 11 nicht mehr stellte):

```
SF:  Genau also meine nächste Frage würde auch darauf
     zielen, was eure Befürchtungen sind. Also oder was so
     worst-case-Szenarien sind. Aber im Grunde habt ihr da
     auch schon sehr viel dazu gesagt //KF: @(.)@//. Also
```

10 Meine Instruktion fiel hier uneinheitlich aus. Gerade in den ersten Diskussionen sprach ich von »Kollektiven« und der »kollektiven Zukunft« (Gr. 1, Gr. 2), z.B.: »[…] Ähm, ja was denkt ihr, wie würde, wie wird wohl die kollektive Zukunft aussehen? Also kollektiv is natürlich ein Begriff, den kann man auf unterschiedlichste, könnt ihr auf unterschiedlichste Kollektive beziehen, also (.) T-Stadt, Deutschland, Europa, die Welt, was auch immer ihr darunter fassen möchtet und ähm, auch den zeitlichen Rahmen, des sei euch freigestellt, wie ihr des (.) welcher zeitliche Rahmen eu-, ihr euch da, welchen Rahmen ihr euch da vorstellt und (.) genau, was (.) denkt ihr denn, wie würde des aussehen? Was sind eure Ideen dazu? (31)« (Gr. 2, S. 1). In den darauffolgenden Diskussionen vereinfachte und veränderte ich meine Formulierung und sprach von »Gesellschaft« und der »gesellschaftlichen Zukunft« (Gr. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10). In den zwei abschließenden Diskussionen verwendete ich beide Begrifflichkeiten (Gr. 11, 12), z.B.: »Und zwar dazu, was erwartet ihr euch, was oder wie, wie seht ihr die Zukunft, die gesellschaftliche oder kollektive Zukunft. Was meint ihr, wie wird die aussehen?« (Gr. 12, S. 3). Von dieser Veränderung und Vereinfachung der Formulierung erhoffte ich mir, dass die Teilnehmenden angesichts der stärkeren alltagssprachlichen Verankerung leichter daran anschließen können. Diese Anpassung nahm ich im Anschluss an die zweite Diskussion vor. Hierin kam auf meine Instruktion hin mehrfach zum Ausdruck, dass es sich um eine »superschwierige Frage« (Gr. 2, S. 1) handelt und dementsprechend zäh verlief dieser Diskussionsabschnitt auch. Mit der Umformulierung der Instruktion ab Gruppe 3 geht allerdings eine Schwerpunktsetzung einher, schließlich liegt es nahe, bei der Rede von »Gesellschaft« an ein (national verfasstes) Großkollektiv zu denken. Diese Fokussierung der »Großkollektive« (v.a. der National- und Weltgesellschaft, aber auch des Globalen Nordens und Südens) zeichnet sich jedoch ebenfalls in den Diskussionen ab, in denen ich (auch) von »Kollektiven« und »kollektiver Zukunft« sprach (nur marginal, z.B. an einer Stelle in Gruppe 1, geht es um die Zukunft des Freundeskreises und damit um ein »Kleinkollektiv«).

```
227   SF:  wenn ihr des, wenn ihr da noch was äußern möchtet,
228        könnt ihr das tun. (4) Wie ihr mögt. @(.)@ (Gr. 6)
```

In wenigen Fällen gab ich hier in meinem Impuls bereits einen Ausblick auf den danach zu besprechenden Bereich der »Wünsche und Utopien« bzw. fügte in drei Fällen hinzu, dass das Sprechen über Befürchtungen »unangenehm« oder »frustrierend« sein könne und man sich damit nicht allzu lang aufhalten müsse. Mit dieser kritikbedürftigen Kommentierung versuchte ich rückblickend betrachtet, die Teilnehmenden zu schonen bzw. ihnen Belastungserlebnisse zu ersparen, eine Haltung, die sich aus den Rückmeldungen von Diskutierenden speiste (z.B. Gr. 3, S. 6, 17). An die Frage nach Befürchtungen schlossen sich mitunter Rückfragen meinerseits an, die auf den Grad der Habitualisierung des Befürchtens und Sorgens sowie den Umgang damit abzielten:

```
197   SF:  Okay, möchte jemand noch was dazu anfügen oder (.)
198        kommentieren? (5) Ihr habt jetzt einige worst-case-
199        Szenarien genannt auf jeden Fall. (4) Ist es denn so,
200        dass ihr öfter über sowas nachdenkt oder (1) eher
201        selten? (4) (Gr. 7)
```

```
259   SF:  […] also so wie das rausklingt, betrifft es euch
260        wirklich auch ganz persönlich, oder dass es auch
261        manchmal schwer ist, damit umzugehen vielleicht, und
262        genau, was macht ihr denn, um damit umzugehen, oder (1)
263        genau gibt's da irgendwelche Strategien von euch? (Gr.
           3)
```

Nachdem ich in den ersten Diskussionen nach Wünschen und utopischen Visionen gefragt hatte, ging ich ab der vierten Diskussion dazu über, diese Frage nach erwünschten Zukunftsentwürfen – inspiriert durch den Leitfaden »Toolkit für Zukunfts(t)räume« der Stiftung FUTURZWEI (o.J.) – als »Wunderfrage« zu formulieren, also als Gedankenexperiment, das speziell narrative, sinnesbezogene und dezidiert kreative Imaginationen hervorrufen sollte:

```
353   SF:  Okay, ähm, also ihr könnt viele problematische
354        Tendenzen beobachten, ähm, ja, die ihr auch geschildert
355        habt. Aber was, genau, was sind dann für euch auf, auf
356        der Gegenseite bestimmte wünschenswerte, utopische (.)
357        gesellschaftliche Zukunftsentwürfe? Also wenn ihr jetzt
358        zum Beispiel, wenn sich alles zum Positiven entwickeln
359        würde, wie sähe dann die Welt aus? Also wenn man sich
360        vorstellt, man wacht auf und alles hat sich äh zum
361        Positiven entwickelt, was auch immer das für euch
362        natürlich bedeutet, dann, ähm, genau, wie sähe euer
363        Alltag aus, wie sähe die Welt aus, was würdet ihr (.)
364        erleben, was wäre geschehen? (Gr. 4)
```

Die Beantwortung dieser »Wunderfrage« wurde nach Angaben der Teilnehmenden als herausfordernd empfunden, so kommentiert ein Teilnehmer, »das @erfordert wirklich viel Fantasie@« (Gr. 8, S. 10).

Im Anschluss an die Adressierung der drei Bereiche stellte ich weitere exmanente Fragen. Hervorzuheben ist hier die Frage danach, welche möglichen Selbste sich bei den Teilnehmenden in den weiteren Rahmen der kollektiven Zukünfte einbetten. Ein weiterer recht abstrakt gehaltener exmanenter Fragenbereich, den ich in den späteren Diskussionen (ab Gr. 4) ansprach, betrifft den habitualisierten Blick auf Zukünftiges, wie er sich im Alltagsgeschehen manifestiert. Abschließend bat ich die Teilnehmenden um eine Bilanzierung der Diskussion und um eine selbstreflexive Rückmeldung zu ihrem Diskussionserleben, z.T. auch im Vergleich zu ihrer lebensweltlichen Auseinandersetzung mit »Zukunft«. Eine solche Abschlussreflexion wurde etwa durch die folgende Frage angestoßen:

```
441   SF:  Okay, dann sind wir auch schon am Schluss angelangt
442        und ich würde euch bitten zuallerletzt nochmal so ein
443        bisschen zu reflektier:en, wie war es für euch, was hat
444        das für Gefühle für euch ausgelöst, dieses Nachdenken
445        über Zukunft und falls ihr noch irgendwas hinzufügen
446        möchtet, des dann auch zu sagen. (5) (Gr. 10)
```

Nun möchte ich auf mein grundsätzliches Vorgehen zu sprechen kommen. Hierfür war die flexible Leitfadennutzung (siehe S. 186f.) und die Orientierung am Selbstläufigkeitsprinzip richtungsweisend. Ich passte mich dabei der jeweiligen Gesprächssituation und meinen vorherrschenden Erkenntnisinteressen an, letztere brachte ich insbesondere als exmanente Nachfragen am Ende der Diskussion ein. Auch richtete ich immanente Nachfragen an die Teilnehmenden, die sich aus dem Diskussionsverlauf ergaben. In Anlehnung an Bohnsack war ich bestrebt, selbstläufige Gesprächssituationen zu ermöglichen, welche sich also gestalten, »›als ob‹ die Leitung nicht anwesend wäre« (Loos & Schäffer, 2001, S. 13), sodass sich eine »quasi-alltägliche« Gesprächssituation einstellt. Im Allgemeinen hielt ich die Strukturierung meinerseits wie gesagt vage in ihrer Aufgliederung in die Themenbereiche Erwartungen, Befürchtungen und Wünsche. Meine Moderation erstreckte sich auf zuweilen eingeschobene immanente und exmanente Nachfragen sowie Paraphrasierungen des Gesagten, bevorzugt vor der Fokussierung eines neuen Themenbereichs (auf diese Weise suchte ich mein Verständnis des Gesagten zu überprüfen, aber v.a. auch das bisher Geäußerte zu würdigen). Diese Strukturierung ist auch in den an mich gerichteten Moderations- bzw. Steuerungserwartungen der Diskutierenden zu begründen, dazu passend wurde ein direktiveres Vorgehen meinerseits zuweilen eingefordert (z.B. Gr. 10, S. 4). Darüber hinaus war die von den Diskutierenden mehrfach angesprochene Vagheit des Gegenstands (ein »allumfassendes Thema«, Gr. 12, S. 20) Anlass für die Grobstrukturierung meinerseits. Damit bot ich den Teilnehmer*innen also eine Orientierungshilfe, die zudem – wie sich nicht zuletzt an entsprechenden Nachfragen und Einwürfen zeigt – an eine Alltagskategorisierung von Zukunft anschließt. Auf die Impulse hin folgten i.d.R. ausgedehnte eigenstrukturierte Passagen. Wenn sich die Diskussion vom eigentlichen Gegenstand wegbewegte, sich bspw. primär der Gegenwart

zuwandte, ließ ich dies eine Zeit lang geschehen, bevor ich steuernd eingriff. Idealtypisch selbstläufig gestaltete sich eine Diskussion mit älteren Aktiven (Gr. 9) – meine Einmischung beschränkte sich hier auf den Eingangsstimulus und den Ausklang, auch für die Refokussierung des Gegenstands sorgten die Teilnehmenden selbst.

Von Interesse ist natürlich auch, wie sich die Teilnehmenden zu dieser grundlegenden Gestaltung der Gruppendiskussion verhielten, was hier nur angerissen werden kann. Die in der Vorbesprechung instruierte Selbstläufigkeit und Zurückhaltung meinerseits wurde von den Diskutierenden überwiegend akzeptiert, zum Teil sorgte dies jedoch auch für Verunsicherung, so äußerten Teilnehmende der Gruppe 12 z.B. die Sorge, sie könnten abschweifen. Dass die bewusste Zurückhaltung meinerseits eine künstliche Gesprächsatmosphäre schuf, davon zeugt, dass sich die Teilnehmenden im Anschluss an die Diskussion mehrfach nach meinen eigenen Zukunftsimaginationen erkundigten. Hiermit erfolgte – wenn man so will – eine kommunikative Aufhebung der situativen Gesprächsasymmetrie. Allgemein auf die Gruppensituation bezogen artikulierte eine Teilnehmerin, dass dieses Setting es ihr erleichtert habe, mit der Offenheit der Fragen umzugehen.[11] Emphatisch formuliert waren die Diskussionsteilnehmenden darauf angewiesen, sich auf das Wagnis der Spekulation einzulassen und sich kollaborativ einen Weg durch das Dickicht an Adressierungsmöglichkeiten zu schlagen. Mit Blick auf diese kollaborative Aushandlung verweisen die Diskutierenden dabei mehrfach auf die Geteiltheit ihrer Sichtweisen und Erfahrungen in ihrer sozialen Nische. Deshalb wird das Gespräch mithin auch nicht als »richtige« (also kontroverse), höchstens »sehr sanfte« Diskussion eingeordnet, was Ida (»IL«) offenkundig bedauert[12]:

```
IL:  […] und ich glaube, ähm, es wär auch schön gewesen,
     ich hätte auch Lust gehabt auf so ne hitzige
     Diskussion von (.) dass alle, dass es einmal um die
     Zukunft geht, aber die Zukunft für versch-, für die
     Person anders aussieht, zum Beispiel mit nem
     BWL-Studenten hätt ich gern ge-
     sprochen und dann (.) //SF: @(.)@//weil, wisst ihr,
     was ich meine, also sowas wär @auch interessant
     gewesen@. Ähm, weil das dieser () Austausch is, weil
     da gehts dann eben bisschen mehr ums Eingemachte, weil
     wir sind alle schon so ausm gleichen, aus der Bubble
     so n bisschen […]. (Gr. 12)
```

11 LJ: »[…] Ich bin auch echt froh, dass wir des jetzt so in der Gruppe gemacht haben, weil ich glaube mit den Fragen alleine, wäre ich schon auch ein bisschen überfordert gewesen, weil ich halt @so@ //SF: mhm// () und so viel zulassen und dann sitzt man erstmal so da und hat tausend Gedanken und keinen richtigen °und° es ist schon auch so angenehmer irgendwie dann im Austausch (2).« (Gr. 10, S. 10)

12 Auch im Gespräch war Ida bemüht, eine diskussionsartigere Atmosphäre zu erzeugen, indem sie bewusst klimabewegungsskeptische Meinungen einstreute.

Zusammenfassend gab ich die Grobstruktur in den Gruppendiskussionen überwiegend vor und stellte vertiefende Zwischenfragen. In diesem von mir gesteckten Rahmen entfalteten sich aber über weite Strecken eigenstrukturierte Passagen, insofern als die Teilnehmenden miteinander interagierten, einander z.B. Klärungsnachfragen stellten, die Reihenfolge der Redebeiträge delegierten und eigenständig Fragen und Themen aufwarfen. Ebenso wie die Repräsentanzannahme ist nach meinem Ermessen auch das Selbstläufigkeitsprinzip nicht zu verabsolutieren. Anstatt das Eingreifen des oder der Moderierenden als Störung aufzufassen, ist ein Ausbalancieren von »Distanz und Beteiligung« sinnvoll und anstatt den Diskurs zwischen Moderatorin und Teilnehmenden von dem zwischen den Teilnehmenden analytisch zu separieren, nehme ich mit Kühn und Koschel (2011, S. 279) an, dass diese Trennung nicht möglich ist, »weil auch ein schweigender Moderator nach wie vor präsent ist«.

Tabelle 2: Leitfaden für die Gruppendiskussionen

Fragenart bzw. Verortung im Interview	**Fragen**
Allgemeiner Einstieg	- Was sind Eure Assoziationen mit dem Begriff »Zukunft«? Wenn ich »Zukunft« sage, was kommt Euch zuerst in den Sinn?
Konkretisierende Fragen	- Was denkt Ihr, wie wird die gesellschaftliche Zukunft aussehen? Was erwartet Ihr diesbezüglich? Dies könnt Ihr auf Kollektive verschiedenen Maßstabs beziehen (sei es S-Stadt, Deutschland, Europa oder die Welt) sowie auf verschiedene Zeiträume und Themen, je nachdem, was Euch interessant und relevant erscheint. - Was sind Eure Befürchtungen bzgl. der gesellschaftlichen Zukunft? Was sind Eure dystopischen Vorstellungen/worst-case-Szenarien? - Denkt Ihr im Alltag öfter darüber nach oder eher selten? Und in welchen Situationen? Mit welchen Gefühlen und Gedanken ist dies dann verbunden? - Wie geht Ihr damit um? - Was sind aus Eurer Sicht wünschenswerte gesellschaftliche Zukünfte/Utopien? Stellt Euch vor, Ihr wacht auf, und die Welt hat sich zum Positiven entwickelt. Woran merkt Ihr das? Wie sähe die Welt aus? Wie sähe Euer Alltag aus?
Zusätzliche Fragen	- Wie denkt Ihr üblicherweise über Zukunft nach? Mit welchen Gefühlen und Gedanken geht dies einher? Welche Rolle spielt die Beschäftigung damit in eurem Alltag? - Wo seht Ihr Euch selber in diesen kollektiven Zukunftsentwürfen?

Fragenart bzw. Verortung im Interview	Fragen
Zum Abschluss	- Mögt Ihr abschließend noch etwas ergänzen zu diesem großen Thema »Zukunft«? - Wie war es für Euch, darüber nachzudenken? Welche Gefühle gingen damit einher?

Quelle: eigene Darstellung

4.4.6 Qualitative leitfadengestützte Interviews

Mit den leitfadengestützten qualitativen Interviews wollte ich im Wesentlichen dreierlei Aspekte ausloten: erstens die Genese des ökologischen Selbst (Ruppel & Straub, 2017), zweitens das lebensweltliche ökologische Handeln (im privaten und öffentlichen Raum) und drittens – wenn auch nicht so vertieft wie in den Gruppendiskussionen – Zukunftsperspektiven und Bewältigungshandeln. Vordergründig sollten die Interviews also der lebensgeschichtlichen und -praktischen Einordnung des Phänomens dienen. Letztlich stellte sich heraus, dass ersteres aus forschungspragmatischen Gründen nur einen Nebenschauplatz in dieser Studie bekleiden kann, zweiteres fließt am Rande in die Ergebnisdarstellung ein (v.a. mit Blick auf die »Gestaltungsspielräume«) und letzteres ist an mehreren Stellen Bezugspunkt.

Die Durchführung der Interviews fiel größtenteils in einen durch die Corona-Pandemie noch relativ ungetrübten Zeitraum zwischen Frühling 2019 und Sommer 2020. Alles in allem führte ich zwölf Interviews, fünf davon mit älteren und sieben mit jüngeren Engagierten. Elf Interviews wurden transkribiert (bei einem Interview [Int. 10] sah ich aufgrund der geringeren Passung zu meinen Erkenntnisinteressen von der Transkription ab) und ausgewertet, die durchschnittliche Dauer betrug dabei ca. 48 Minuten. Bis auf ein Interview fanden alle Erhebungen in Präsenz statt, wobei ich die älteren Teilnehmenden zuhause oder einmal am Arbeitsplatz (einem Bioladen) interviewte, die Jüngeren dagegen vornehmlich an öffentlichen Orten (v.a. Universitätsräumlichkeiten), die die nötige Ungestörtheit boten. Im Vorfeld der Gespräche fand ein kurzes Briefing statt (z.B. zur Anonymisierung), auch wurde eine Einverständniserklärung eingeholt. Die Gespräche wurden mit meinem Handyaufnahmegerät aufgezeichnet und im Anschluss notierte ich meine Eindrücke in einem Postskript. Bei der Durchführung orientierte ich mich an einem Leitfaden, arbeitete diesen aber nicht »stur« ab, sondern wandelte mein Vorgehen je nach Gesprächsverlauf ab. Mit dem Anfangsimpuls beabsichtigte ich, eine Stegreiferzählung zur Genese des ökologischen Selbst anzuregen, woraufhin immanente Nachfragen meinerseits folgten. Während die Fragen zu Anfang des Interviews auf die Rekonstruktion der ökopolitischen Sozialisation und der Engagementerfahrungen zielten, vertiefte ich im weiteren Verlauf den Bereich des ökologischen Denkens, Fühlens und Handelns im weitesten Sinne, um zum Schluss auf Zukunftsimaginationen zu sprechen zu kommen. Die erste Version des Leitfadens ist dabei auf jüngere, die zweite auf ältere Teilnehmende zugeschnitten (siehe u.) – sie unterscheiden sich u.a. darin,

dass bei den Älteren Kontinuität und Wandel von Positionen, Zukunftsimaginationen und ökopolitischem Handeln über die Zeit stärker fokussiert werden.

Tabelle 3: Leitfaden für die Interviews mit jungen Teilnehmenden (auf FFF zugeschnitten)

Überthema	**Fragen**
Einstieg: Sozialisationserfahrungen und Erfahrungen beim Engagement	Ich möchte mich in meiner Studie besonders mit Umweltbewusstsein und Umweltengagement befassen. Zu Beginn möchte ich dich bitten, deine Lebensgeschichte in Bezug auf das Thema Umwelt und Umweltschutz sowie politisches Engagement zu erzählen: Was hat, wenn du zurückschaust, dazu geführt, dass du dich engagierst? Und wie hat sich dieser Einsatz bzw. das Engagement bisher in deinem Leben gestaltet? Du kannst gerne alle Erlebnisse, Gedanken und Empfindungen ansprechen, die deiner Meinung nach dazugehören und die du hier einbringen möchtest, alles ist für mich relevant.
Vertiefung: Sozialisationserfahrungen und Erfahrungen beim Engagement	- Inwiefern haben Dich Deine Familie/die Schule/Freunde etc. in Bezug auf Umweltschutz geprägt? - Wann/wo wurdest Du zuerst mit Umweltthemen konfrontiert? - Was für Erfahrungen hast Du beim Engagement gesammelt? Was für Gedanken und Gefühle sind für Dich damit verbunden? Was hast Du erlebt auf den Veranstaltungen? - Inwiefern hat Dich Dein Engagement persönlich geprägt? - Was meinst Du, wie wird Fridays for Future in der Gesellschaft wahrgenommen?
Ökologisches Denken & Fühlen, Handeln	- Welche Bedeutung haben Umwelt und Natur für Dich? Was ist für Dich mit diesen Begriffen verbunden? - Du hast schon angesprochen, dass Du versuchst, ökologisch zu handeln. Kannst Du das noch ein bisschen konkretisieren? Worin äußert sich das? - Wie geht es Dir mit diesem ökologischen Handeln? - Wie reagiert Dein Umfeld? - Wie hat sich das in Deinem Leben entwickelt?
Zukunftsimaginationen	- Was denkst Du, wie wird sich die Menschheit in Zukunft entwickeln, besonders in Bezug auf den angesprochenen Umweltaspekt? - Welche Rolle könnte Fridays for Future dabei einnehmen? - Was würdest Du Dir für die Zukunft der Menschheit oder auch für die von Deutschland wünschen? - Was wünschst Du Dir für Deine eigene Zukunft in der Gesellschaft?

Quelle: eigene Darstellung

Tabelle 4: Leitfaden für die Interviews mit älteren Teilnehmenden

Überthema	**Fragen**
Einstieg: Sozialisationserfahrungen und Erfahrungen beim Engagement	Ich möchte Dich zu Beginn bitten, Deine Lebensgeschichte in Bezug auf die Themen Umwelt und Umweltengagement bzw. -aktivismus zu erzählen. Was hat, wenn Du zurückschaust, dazu geführt, dass Du aktiv geworden bist? Und wie hat sich Dein Engagement gestaltet bzw. was hast du dabei erlebt? Welche Gedanken und Gefühle sind mit dem Engagement verbunden? Du kannst gerne alle Erlebnisse, Gedanken und Empfindungen ansprechen, die Deiner Meinung nach dazugehören und die du hier einbringen möchtest, alles ist für mich relevant.
Vertiefung: Sozialisationserfahrungen und Erfahrungen beim Engagement	- Wie kam es dazu, dass Du Dich engagierst? - Inwiefern hat Dich deine Familie/Schule/Freunde etc. in Bezug auf Umweltschutz geprägt? - Wann/wo wurdest Du zuerst mit Umweltthemen konfrontiert? - Was für Erfahrungen hast Du bei dem Engagement gesammelt? Was hast Du dabei erlebt? Was ist Dir besonders in Erinnerung geblieben? - Was für Gedanken und Positionen sind für Dich mit Deinem damaligen Umweltengagement verbunden? Welche Gefühle sind damit verknüpft? - Wie wurden die Umweltbewegten damals wahrgenommen in der Gesellschaft?
Synthese: Gegenwärtiges und Vergangenes	- Kannst Du noch mehr dazu erzählen, wie sich dein Umweltengagement später gestaltet hat? Wie sieht das heute aus? - Du hast schon angesprochen, dass Du versuchst, ökologisch zu handeln. Kannst Du Das noch ein bisschen konkretisieren? Worin äußert sich das? - Mit welchen Deiner früheren Positionen kannst Du Dich noch identifizieren, mit welchen nicht? - Inwiefern hat Dich Dein Aktivismus persönlich geprägt? - Was denkst Du, welche Bedeutung hat die damalige Umweltbewegung in der heutigen Gesellschaft? Inwiefern hat sie diese beeinflusst? Wie beurteilst Du sie im Vergleich zu Fridays for Future? - Inwiefern empfindest Du Dich als (nicht) repräsentativ für Deine Generation?
Zukunftsimaginationen	- Was denkst Du, wie wird sich die Menschheit in Zukunft entwickeln, besonders in Bezug auf den angesprochenen Umweltaspekt? - Was würdest Du Dir für die Zukunft der Menschheit wünschen? - Wie hat sich Dein Zukunftsdenken womöglich gewandelt über die Zeit?

Quelle: eigene Darstellung

Was die Qualifizierung des Interviewtyps angeht, so könnte man in Teilen von einem narrativ-biographischen Interview sprechen (wenn auch nicht in enger Anlehnung an ein dezidiertes Verfahren, wie das für den deutschsprachigen Raum nahezu omniprä-

sente Interviewfahren von Fritz Schütze). So nahm die Stegreiferzählung im Gespräch mit Kerstin ca. vierzig Minuten ein, überwiegend handelte es sich jedoch um vorrangig dialogisch geprägte Interviews mit narrativen Elementen. Dies variiert auch damit, wie viel Raum die Beschreibung der ökologischen Lebensführung und des Engagements gegenüber der Erzählung der lebensgeschichtlichen Ökologisierung und Politisierung einnimmt (auch wenn beides natürlich ineinandergreift). Geläufig ist in der qualitativen Sozialforschung bei einem dialogisch geprägten Interview die Etikettierung als »problemzentriert« (Witzel, 1985). Allerdings sind einige der ursprünglich erhobenen Ansprüche nicht ohne Weiteres auf meinen Fall übertragbar, wie etwa die geforderte Analyse der »objektiven Rahmenbedingungen, […] von denen die betroffenen Individuen abhängig sind« (ebd., S. 230). Wie Utler (2024, S. 91) herausstellt, ist dieser Anspruch auch im Entstehungshintergrund des Verfahrens begründet: Da die damalige Forschungslandschaft noch stärker als heute unter einer quantitativ-nomothetischen Schlagseite litt, sahen sich qualitativ Forschende in der Legitimierungspflicht. Anstelle einer womöglich wenig reflektierten und angemessenen Etikettierung schlägt Utler (ebd., S. 93ff.) eine Einordnung anhand verschiedener Dimensionen qualitativer Interviewgestaltung vor, um das eigene Vorgehen transparent zu machen, darunter fällt u.a. die Strukturierung und Standardisierung. Meine Interviewgestaltung kann als halbstrukturiert und wenig standardisiert qualifiziert werden angesichts der flexiblen Leitfadennutzung und der offenen Fragenformulierung. Das Verhältnis narrativer und dialogischer Elemente ist eine weitere Dimension, wofür nach Utler die primär hervorgebrachten Datensorten (nach Schütze, 1977, also Erzählung, Beschreibung oder Argumentation) entscheidend sind.[13] Ein Großteil meiner Interviews entfaltete sich stärker dialogisch als narrativ, i.d.R. dominieren die Stegreiferzählung und auch die darauffolgenden Erzählungen nicht das gesamte Interaktionsgeschehen. Eine weitere Dimension zielt auf den Einbezug von wissenschaftlichem Wissen, ob die Herangehensweise also eher deduktiv-induktiv oder induktiv geleitet ist – in diesem Fall ist vorrangig letzteres gegeben. Zuletzt lässt sich mein Vorgehen auf der Dimension »Interview als soziale Praxis« versus »Interview als Forschungsinstrument« vor allem als Forschungsinstrument verorten (vgl. auch Deppermann, 2013). Auch wenn ich die Interviewpraxis als fundamental kokonstruktiv ansehe, bildet die Rekonstruktion dessen nicht den Fokus meiner Datenauswertung.

4.4.7 Zukunftsschreibwerkstätten

Mit der Methode der Zukunftsschreibwerkstatt knüpfe ich an eine Praktik an, die im von mir beforschten Feld eine gewisse Verbreitung findet, vor allem im Kontext von für Klimabewegte angebotenen Workshops und Seminaren. Verfolgt wird dabei maßgeblich das Ziel, richtungsweisende Utopien zu entwerfen. Den Anstoß zur wissenschaftlichen Fruchtbarmachung einer solchen Praktik gab die Äußerung eines Diskutanten, welcher mit Begeisterung von einem Workshop berichtete, bei dem die Teilnehmenden dazu an-

13 Hinzuzufügen ist, dass auch ein dialogisches Interviewgeschehen von narrativen Elementen durchzogen sein kann, etwa in Form von »small stories« (Bamberg & Georgakopoulou, 2008).

gehalten waren, einen imaginierten Tag in einer »perfekten Welt« schriftlich festzuhalten.

Nicht nur lebensweltlich, sondern auch sozialwissenschaftlich finden ähnlich geartete Methoden Anwendung. Entfernt verwandt ist etwa das Verfahren der »letters from the future« (Sools, Tromp & Mooren, 2015), woran auch Finnegan (2022) mit seiner meinem Gegenstand noch näherstehenden Konkretisierung des »digital storytelling« anknüpft. Ähnlich wie in der hier angewandten Methode wird auch aus Sicht eines zukünftigen möglichen Selbst gesprochen, bei Finnegan ist ebenfalls die Schilderung einer Welt im Jahr 2050 angedacht, allerdings anders als in meinem Fall im Medium des Films. Abweichend ist auch, dass eine Rückschau auf das Gegenwärtige bei mir nicht instruiert wird, aber durchaus mehr oder weniger explizit mitschwingt.

Welche Funktionen kommen den Zukunftsschreibwerkstätten nun in der Gesamtanlage meiner Arbeit zu? In Abgrenzung zur Gruppendiskussion erhoffte ich mir hierdurch erstens noch elaboriertere Zukunfts*erzählungen* hervorzurufen, was sich bereits aus der temporal angelegten episodischen Struktur ergeben soll (»ein Tag im Jahr 2050«). Zweitens war mein Anliegen, der Dimension der sinnesbezogenen Imagination stärker Rechenschaft zu tragen: Die Imagination verschiedener, nicht nur visueller Sinneseindrücke und -empfindungen wurde von mir dementsprechend über gezielte Fragen (siehe u.) angeleitet. Und drittens sollte die Dimension der Ich-Nähe durch die Adressierung möglicher Selbste näher ausgelotet werden.

Insgesamt führte ich aus Gründen der Forschungspragmatik nur zwei Schreibwerkstätten per Zoom-Konferenz durch, die erste davon war als »Probedurchgang« markiert, den ich nichtsdestotrotz an einer Stelle einbezogen habe. Zu bedenken ist, dass die Teilnehmenden in dieser ersten Gruppe zwar als klimabewegt, nicht aber im engeren Sinne und im Sinne ihrer Selbstdefinition als klimaengagiert gelten können. Angesichts der begrenzten Durchführung können die Ergebnisse lediglich ergänzend einfließen und die durch diese Methode eröffneten Potenziale nur explorativ bestimmt werden.

Nun zum konkreten Vorgehen: Nach dem Briefing erhielten die Teilnehmenden ein mit »Ein Tag im Jahr 2050« überschriebenes »Arbeitsblatt«, auf dem zu illustrativen Zwecken das Foto einer Taschenuhr zu sehen war, daneben waren die folgenden orientierenden Fragen aufgeführt:

- »Was erlebst du an diesem Tag? Was tust du?,
- Was siehst, fühlst, hörst, schmeckst, riechst du an diesem Tag?,
- Wie nimmst du die Welt im Jahr 2050 wahr?«

Hier ist zu bedenken, dass die beiden ersten Fragenkomplexe auf die Tagesimagination abzielen, während die dritte Frage in eine abweichende Richtung weist. Eingebaut habe ich sie mit der Intention, Imaginationen aus der Perspektive eines möglichen Selbst *eingerahmt von* kollektiv bedeutsamen zukünftigen Bedingungen zu evozieren. Infolgedessen gab es auch einen Fall, in dem ein Teilnehmer, anstatt von einem Zukunftstag zu erzählen, primär diese dritte Frage in den Blick nahm. Um eine mögliche von mir antizipierte Schreibhürde herabzusenken, bestand auf dem »Arbeitsblatt« die Möglichkeit, in einem Kästchen Notizen eintragen, hier notierten die Teilnehmenden bspw. ihr eigenes Alter im Jahr 2050 und das ihrer vorgestellten Kinder. Ein weiteres größeres, sich

über zwei Seiten erstreckendes Kästchen war dann für die Schilderung des imaginierten Tages bzw. für die Beantwortung der obenstehenden Fragen vorgesehen. Dabei ließ ich ihnen die Option, einen selbst gewählten Titel der Erzählung einzufügen. Im Anschluss an die Schreibphase, die etwa 25 Minuten in Anspruch nehmen sollte und in der Kamera und Mikrofon ausgestellt wurden, folgte eine Diskussions- und Feedbackphase, in der sich die Teilnehmenden über ihre Erzählungen austauschen und rückmelden konnten, wie es ihnen beim Prozess der kreativen Imagination ergangen und wie dieser verlaufen war, von welchen Gedanken oder Assoziationen sie ausgegangen waren, was ihnen leicht und was schwer von der Hand gegangen war, welche Gefühle damit verbunden gewesen waren usw. Diesen anschließenden, etwa dreißigminütigen Austausch zeichnete ich mit dem Aufnahmegerät auf.[14]

4.4.8 Klimabewegungsdokumente

Als zusätzliche Datenquelle, die allerdings eher randständig vor allem in ihrer Funktion als Vergleichshorizont einfloss und daher auch in der Auswertung weniger systematisch und detailliert Berücksichtigung fand, machte ich eine Reihe von Bewegungsdokumenten fruchtbar. Zu den einbezogenen Dokumenten gehören (programmatische) Texte, die auf der FFF- und LG-Webseite veröffentlicht wurden, die verschriftlichten Reden von Greta Thunberg und von der Aktivistin und Publizistin Luisa Neubauer (mit-)herausgegebene Bücher.

Tabelle 5: Klimabewegungsdokumente

	Buchpublikationen	**Online-Dokumente**
Aus dem Umfeld der Fridays for Future-Bewegung	- Greta Thunberg (2019) »No one is too small to make a difference« - Luisa Neubauer & Alexander Repenning (2019) »Vom Ende der Klimakrise« - Luisa Neubauer & Bernd Ulrich (2021) »Noch haben wir die Wahl«	- https://fridaysforfuture.de/forderungen/ - https://fridaysforfuture.de/sommer-der-utopien-roadmap/
Aus dem Umfeld der Letzte Generation-Bewegung	- Lina Eichler, Henning Jeschke & Jörg Alt (2023) »Die letzte Generation – Das sind wir«	- https://letztegeneration.org/forderungen/
Aus dem Umfeld der Extinction Rebellion-Bewegung	- Extinction Rebellion Hannover (2019) »»Hope dies – Action begins«: Stimmen einer neuen Bewegung«	

Quelle: eigene Darstellung

14 Aus pragmatischen Gründen und da sich dieses Nachgespräch doch als weniger ergiebig erwies als gedacht, habe ich diesen Austausch nicht als Datenmaterial verwendet.

Beim Einbezug der nicht zu Forschungszwecken angefertigten Dokumente (vgl. Salheiser, 2022, für eine Einführung) ist hier gegenüber den erhobenen Gesprächsdaten der höhere Grad an Vermitteltheit und Performativität mitzudenken. Die Textverfertigung als Teil einer kommunikativen Praxis geschieht zeitlich verzögert, sodass sorgfältiger ausgewählt werden kann, was in welcher Form präsentiert und was ausgelassen wird, um den Außeneindruck zu steuern. Dass sich Fragen der Außenwirkung hier aufdrängen, rührt auch daher, dass die Autor*innen (insbesondere Greta Thunberg und Luisa Neubauer), selbst wenn sie dies von sich weisen (Neubauer & Repenning, 2019, S. 26), von vielen Rezipient*innen als »Stimmen« der Klimabewegung wahrgenommen werden.

5 Empirische Erkundungen: Zukunftsimagination/en und Zukunftsbewältigung in Klimabewegungen

5.1 Düstere Zukunftshorizonte: Entwürfe misslingenden Zusammenlebens

Es vermag wenig zu erstaunen, dass in den Gesprächen bereits auf die offene Frage nach Zukunftsassoziationen hin dystopische (Klima-)Zukünfte[1] thematisiert werden. In diesem Sinne explizieren viele der Befragten auch, dass ihre auf die kollektive Zukunft bezogenen »@Prognosen@ […] dann auch eher negativ aus[sehn]« (Gr. 2, S.[2] 3). Mitunter wird das Operieren im Modus des (befürchtenden) Antizipierens gar als Imperativ herausgestellt (Gr. 3, S. 16, aber auch Neubauer & Repenning, 2019, S. 83f.), was in eine ähnliche Richtung weist wie die Überlegungen, die sich bei Ágnes Heller (2016) im Begriff der »dystopischen Einbildungskraft« oder bei Günther Anders (2002 [1956]) in jenem der »moralischen Phantasie« kondensieren. Nicht selten behandeln die Teilnehmendenaussagen das Krisenhafte und Katastrophische[3], um das es in diesem Kapitel gehen soll, allerdings nur stichwortartig. Das mag einerseits darin begründet sein, dass die Befürchtungserwartungen den krisenmüden Teilnehmenden derart »offensichtlich« (Gr. 3, S. 4) scheinen, dass ein Ausbuchstabieren müßig ist (Stichwort »Krisenmüdigkeit« oder »green fatigue«). Andererseits entsteht mitunter der Eindruck, dass eine tiefere Be-

1 Wahlweise wird in dieser Arbeit von »düsteren«, »dystopischen«, »befürchteten« und »katastrophischen« Zukünften gesprochen, wobei diese Attribute weitestgehend synonym verwendet werden. Gleichermaßen gilt dies für die Rede von »erwünschten«, »utopischen«, »verheißungsvollen« Zukünften sowie »Visionen« und »Gestaltungshorizonten«.

2 Die in diesem Buch verwendeten Seitenangaben beziehen sich auf die Textstellen im jeweiligen Transkript.

3 Etymologisch betrachtet müssen die Begriffe »Krise« und »Katastrophe« auseinandergehalten werden: Ersterer leitet sich aus dem griechischen »krisis« ab, was eine in einer gefährlichen Lage zu treffende Entscheidung oder einen Wendepunkt bezeichnet (vgl. DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, o.J.). Dagegen ist der ebenfalls aus dem Griechischen herzuleitenden »Katastrophe« eine negative Wertung inhärent. Ursprünglich ist damit eine plötzliche »Wendung nach unten« gemeint und vor dieser Folie weist Horn (2014, z.B. S. 166) den Klimawandel als »Katastrophe ohne Ereignis« aus.

schäftigung damit (mehr oder weniger unbewusst oder bewusst) umsteuert wird (siehe Kap. 2.4 und 5.5). Explizit gemacht wird dies z.B. von Markus (Kürzel: »MC«[4]):

```
SF:  Okay. Gibt's noch was, was ihr jetzt einbringen,
     loswerden möchtet zum Thema (.) schlimmstmögliche
     Zukunftsvisionen, Dystopien? Also irgendwas, was ihr
     (1) euch noch da gedacht habt?
MC:  Nee, das ist so ein unangenehmes Thema. (Gr. 3)
```

Die Art und Weise, wie das Dystopische adressiert wird, variiert u.a. auf den Dimensionen der zugeschriebenen Plausibilität, also der Gewissheit oder Ungewissheit, mit der das jeweilige Szenario eintritt, und der in den Zukunftskonstruktionen aufscheinenden Ich-Nähe oder -Ferne, worunter die emotionale Betroffenheit, die Verstricktheit mit der eigenen zukünftigen Existenz (beides kann, muss aber freilich nicht zusammen auftreten) und die Selbstreflexivität fallen (selbstreflexiv wird z.B. über die Wissbarkeit und Imaginierbarkeit des dystopischen Zukünftigen nachgedacht siehe Abs. 5.4.1). Auch auf die Verstricktheit mit der eigenen zukünftigen Existenz wird – teils, aber nicht nur auch auf meine Nachfrage hin – recht eingehend abgestellt (siehe Abs. 5.1.3).

Die Ergebnisdarstellung gliedert sich in diesem Kapitel in drei Abschnitte, in denen ich erstens Verflechtungen von Formen des misslingenden Zusammenlebens zu einer Meta-Dystopie (5.1.1), zweitens klimawandelbezogene Bestimmungen und Erwartungen des Katastrophischen (5.1.2) und drittens Schilderungen möglicher Selbste im Schatten von Klimawandelzukünften (5.1.3) bespreche.

5.1.1 Meta-Dystopie: Formen misslingenden Zusammenlebens in ihrer Verflochtenheit

Gegenwarts- und Zukunftskrisen werden in den Gesprächen vielfach in einen Bedingungszusammenhang gebracht. Zukunft fungiert insofern als Meta-Dystopie (vgl. Leggewie & Welzer, 2011, S. 20)[5], die die Klimakrise zum zentralen Knotenpunkt hat. Davon zeugt auch die Äußerung von Sandra (»SH«):

```
SH:  Ja äh ich hab ja eben im Grunde das ja auch immer
     schon so n bisschen angedeutet, ne. Also äh
     Befürchtungen gehn in diese Richtung, dass äh wenn
     tatsächlich der Klimawandel nicht aufgehalten wird,
     wir solche Errungenschaften, wie unser demokratisches
     System, (1) verlieren. Dass es v-, v-, viel mehr noch
     Kriege geben wird, als es jetzt schon auf der äh Welt
```

4 Im Folgenden werde ich zum besseren Verständnis immer wieder in Klammern auf die Kürzel der Sprecher*innen verweisen, die ich in den längeren abgesetzten Transkriptionsauszügen aus Formatierungsgründen verwende (zu näheren Erläuterungen dazu siehe Abs. 4.4.1).

5 Die Autoren sprechen von einer »Meta-Krise«, wogegen die hier verwendete Rede von der »Meta-Dystopie« die Zukunftsdimension hervorheben soll.

339 gibt, dass äh die Menschen aus den Regionen, die sich
340 äh die jetzt schon vom Klimawandel betroffen sind und
341 deren Lebensgrundlage dann eines Tages möglicherweise
342 gar nicht mehr da sind, sich eben auf den Weg machen,
343 und wenn ich mir so angucke, wie so seit
344 zweitausendfünfzehn, also vorher in den neunziger
345 Jahren wars ja schon problematisch, aber dann
346 zweitausendfünfzehn seit, wenn ich diesen Zeitraum mal
347 betrachte, äh was da alles unternommen wird, um
348 Flüchtlinge aus Deutschland, aus der EU fernzuhalten.
349 Hätte man @mir@ das vor drei, vier, zehn Jahren
350 gesagt: °Ich hätt gsagt, ne:, das geht doch nicht, das
351 geht doch nicht° in der EU. Das geht doch nicht in
352 Deutschland, weil da wirklich ganz, ganz elementare
353 Menschenrechte so massiv mit Füßen getreten werden. Ja
354 und es funktioniert, es geht (1) durch. Auch da gibt
355 es natürlich eine Opposition, aber die müsste einfach
356 noch viel, viel stärker sein. Das heißt, ich hätte so
357 die Befürchtung äh einer Enthumanisierung, (.) die
358 ganz breit (.) um sich greift äh, dass das
359 demokratische System (.) nicht mehr existiert und dass
360 tatsächlich äh die ähm, dass Menschen der äh d- äh das
361 Leben der Menschen von Kriegen gekennzeichnet ist.
362 Abgesehen davon, dass ja äh (.) das Artensterben immer
363 weitergeht (2) und äh ja die Erde, so wie sie mal da
364 war, dann nicht mehr existiert, ne. (4) (Gr. 8)

In dem hier entsponnenen Krisengeflecht wirkt der Klimawandel und mit ihm die zunehmende Unbewohnbarkeit von Orten und die Verknappung von lebensnotwendigen Ressourcen ursächlich oder befeuernd auf eine Reihe befürchteter Zukunftsbedingungen, darunter kriegerische Auseinandersetzungen, aus der Not geborene große Fluchtbewegungen und eine Entdemokratisierung hierzulande (Z. 333ff.). Daneben adressiert Sandra mit der Krise des Artensterbens die nichtmenschliche Sphäre (Z. 362ff.). Bedroht sind nach ihrem Dafürhalten auch die moralischen Grundfesten der Gesellschaft bzw. der sich in der Erklärung der Menschenrechte niederschlagende Humanismus, was sich im für sie zuvor undenkbaren Umgang der EU und Deutschlands mit Geflüchteten anbahnt (Z. 343ff.).

Im Folgenden sollen drei Formen misslingenden Zusammenlebens umrissen werden, die von den Forschungspartner*innen mitunter auch unabhängig von der Klimakrise gedacht, aber – passend zur Klassifikation als Meta-Dystopie – i.d.R. mit ihr in einen Bedingungszusammenhang gebracht werden.[6]

6 Dieses Ins-Verhältnis-Setzen liegt natürlich auch nahe, da die teilnehmenden Klimaengagierten ja als solche rekrutiert worden waren und daher größtenteils davon ausgingen, dass der Klimawandel Dreh- und Angelpunkt der Diskussion sein sollte.

Kriegerische Auseinandersetzungen

Ein vieldiskutiertes »worst-case«-Szenario sind weltumspannende kriegerische Auseinandersetzungen, die – so Finn (»FG«) in der untenstehenden Sequenz – in Folge des Klimawandels, aber auch der antizipierten Entdemokratisierungswelle wahrscheinlicher werden:

```
FG:  […] Das, was ich vorhin beschrieben habe, dass halt
     durch den Verfall demokratischer Strukturen und äh
     durch Instabilisierung der geopolitischen Verhältnisse
     auf der Welt durch den Klimawandel äh, äh ein
     Atomkrieg ausgelöst wird und Ende Gelände sag ich dazu
     nur @(.)@. (Gr. 7)
```

Ist dieses Szenario in dem Ausspruch noch als eine Möglichkeit formuliert, hält sein Diskussionspartner Linus klimawandelbedingte Kriege für »unumgänglich« (Gr. 7, S. 4). Nicht notwendigerweise klimawandelbezogen weisen sowohl die älteren als auch die jungen Befragten auf die – auch im Vorfeld des Ukraine-Krieges präsente – apokalyptische Bedrohung durch einen Atomkrieg hin (Gr. 6, S. 6; Gr. 9, S. 18). Das Risiko wird aus Sicht eines Teilnehmenden durch die der Gesellschaft zugeschriebenen »Gefühlsexplosivität« erhöht, dadurch also, dass »man […] sich in der heutigen Gesellschaft sehr schnell angegriffen [fühlt] und es kocht sehr schnell hoch« (Gr. 7, S. 4). Mehrfach bedauern die Teilnehmenden in diesem Zusammenhang unter Bezugnahme auf die Figur der Geschichte als Lehrmeisterin: »Man lernt irgendwie nicht von der Vergangenheit« (Gr. 6, S. 6).

In Linus' (»LG«) untenstehender Äußerung dreht sich das hier vorherrschend postulierte Ursache-Wirkungs-Verhältnis um. Damit antwortet er auf meine an die bisherige Diskussion anknüpfende Frage, worauf die Teilnehmer*innen hoffen und was für Zeichen darauf hindeuten, dass sich »so ein neues [klimagerechtes, A.d.V.] System einstellt« (Gr. 7, S. 10). Seiner Antwort lässt sich entnehmen, dass die massiven Verwerfungen im Zuge eines Weltkriegs einen sozialökologischen Systemwandel – im Sinne einer »schöpferischen Zerstörung« (Cassegård & Thörn, 2022, S. 107; Tsing, 2018) – auf den Weg bringen könnten. An dieser These übt sein Diskussionspartner Finn (»FG«) im Anschluss Kritik:

```
LG:  […] Ähm glaub aber auch oder kann mir gut vorstellen
     (.) eben, das jetzt noch mal in Bezug auf das
     Dystopische von vorhin, dass ähm: einfach irgendwie es
     glaub ich gibt ja diese Theorie, dass einfach alle
     paar Jahrzehnte oder alle paar Generationen (.) ein
     Krieg ausbrechen muss und äh (1) das kann ich mir
     tatsächlich auch vorstellen. Dass (3) [Unterbrechung:
     technisches Problem] ah, dass wir, ähm ja wir hatten
     jetzt schon Weltkriege. Jetzt ist es einige Zeit
     relativ ruhig gewesen, sag ich jetzt mal, und dass
```

454 sich jetzt so langsam der nächste Weltkrieg vielleicht
455 anbahnt. Ähm (.) ja und d- dass danach dann halt
456 einfach (2) wegen dem Krieg bedingt einfach (1) n
457 neues System herrscht oder anders oder in anderer
458 Form. Aber wir sehen ja auch geschichtlich, dass
459 Kriege eigentlich immer sehr stark äh die Lebensweise
460 von Menschen auch verändert haben. Und das ist glaub
461 ich ne Sache, die sich nie ändern wird. Egal wie wir,
462 wie sich die Menschheit jetzt entwickelt äh oder, oder
463 die Klimakrise (.) ähm ja. (2)
464 FG: Da würd ich mich gern dir anschließen Linus, weil (.)
465 die Theorie, die du erwähnt hast ist ja eigentlich
466 eine zeitgeschichtliche Analyse, dass es pro
467 Jahrhundert ungefähr zwei große Kriege gibt und wir's
468 bisher ja noch keinen hatten. Und (1) ja das is (.)
469 ich weiß nicht, ich bin der Meinung, dass wenn es
470 wirklich einen Krieg jetzt im einundzwanzigsten
471 Jahrhundert gäbe, dass die Gesellschaft danach noch
472 schlechter aussähe. Weil dann in den Trümmern von so
473 einem Krieg mit den Waffen, die wir aktuell haben,
474 gäbe es wahrscheinlich kaum noch was aufzubauen […] (Gr. 7)

Linus und Finn nehmen beide Bezug auf eine zeitgeschichtliche Analyse, wonach in jedem Jahrhundert zwei weltumspannende Kriege stattfinden, woraus sie schließen, dass ein Weltkrieg im 21. Jahrhundert noch bevorsteht. Offenkundig determiniert demzufolge also der »Erfahrungsraum« den »Erwartungshorizont« – eine Rechnung, die ja Koselleck (2010) zufolge in der Moderne so nicht mehr aufgeht. Würde sich ein solch gewaltsamer Bruch vollziehen, so könnte dieser – folgen wir Linus – die Etablierung einer positiv gefärbten neuen »Lebensweise«, eines »neue[n][] System[s]« ermöglichen (Z. 455ff.). Auch diesen Schluss leitet er unter Rückgriff auf historische Geschehnisse ab, die er zu einer zeitstabilen Gesetzmäßigkeit verdichtet (»Und das ist glaub ich ne Sache, die sich nie ändern wird«, Z. 460f.). Unschwer erkennbar entspricht diese Zukunftserwartung dem klassischen Schema der Apokalypse: Auf den gewaltsamen Bruch folgt eine gesellschaftliche Wiederauferstehung unter positivem Vorzeichen. Finn konkretisiert die »Weltkriegsthese«, erhebt aber Einspruch gegen den zweiten Teil der Schlussfolgerung: Unter den heutigen Bedingungen der Kriegsführung, durch das Vorhandensein von Atomwaffen mit planetarem Vernichtungspotenzial, sei ein auf einen Weltkrieg folgender gesellschaftlicher Niedergang wahrscheinlicher.

D.h., kriegerische Auseinandersetzungen werden mehrfach als Folge des Klimawandels erörtert, z.T. in deterministischer Weise, ein anderes Ursache-Wirkungs-Verhältnis artikuliert sich im Zusammenhang mit der (auf Widerspruch stoßenden) These der »schöpferischen Zerstörung«.

Vertiefung gesellschaftlicher Gräben

Als Szenario misslingenden Zusammenlebens ist auch die Vertiefung bestehender gesellschaftlicher Gräben auszumachen, eine in die Zukunft extrapolierte, in der Gegenwart – gerade zur Zeit der Corona-Pandemie – mit Sorge beobachtete Entwicklung (z.B. Gr. 10, S. 3).[7] Ökonomisch gefasst wird die sich fortschreibende Diagnose der Spaltung auch auf die »Weltgesellschaft« ausgeweitet: »[…] dass ähm grade auch soziale Ungleichheit im globalen Sinne (.) auch n großes Problem werden würde, oder is ja schon, aber @(.)@ sich vielleicht verstärken würde« (Gr. 1, S. 7). Bleiben wir auf der nationalgesellschaftlichen Ebene, so werden hier verschiedene Spaltungen diagnostiziert, erwartet und befürchtet: zwischen »Arm« und »Reich«, zwischen Gegner*innen und Unterstützer*innen der Corona-Pandemiepolitik und konsequenter Klimaschutzeindämmung sowie zwischen »Rechts« und »Links«. Die diagnostizierte Gespaltenheit der Gesellschaft schmälert demzufolge die Handlungsfähigkeit im Umgang mit Krisen wie dem Klimawandel oder der Corona-Pandemie, die ein gewisses Maß an Kooperation erforderlich machen (z.B. Gr. 9, S. 7). Gemäß Ina (»IA«) können jedoch auch die im Zuge der Klimawandelbekämpfung (und der Digitalisierung) nötigen Umstrukturierungen sozialen Sprengstoff und Spaltungspotenzial bergen:

```
50    IA:  […] Also durch Verschiebung von Arbeitsplätzen,
251        Digitalisierung oder (.) andere Verschiebungen eben in
252        der Gesellschaft durch den Wandel, was damit
253        einhergeht, also (.) ähm (.) ich glaub, die soziale
254        Komponente macht mir da (.) grade eher Angst, selbst
255        wenn die, der Wandel von unten ökologisch funktioniern
256        würde oder wir das Eins-Komma-Fünf-Grad-Ziel oder
257        Zwei-Grad-Ziel kriegen würden, dass das was damit
258        einher geht sozial (1) glaub ich schon wahnsinnich viel
259        Aufwand und Energie bedeutet.
260   LA:                     └Ne Umverteilung meinst du?
261   IA:                                 └Ne Umverteilung,
262        genau. Die Umstrukturierung an sich, also der Wandel.
263        Und ähm (.) ich glaub, das macht mir grad am meisten
264        Angst. Und ähm
265   LA:            └Dass, dass Leute auf der Strecke bleiben
266        (oder dass dann)
267   IA:  └Genau, nee ja eher so vor, vor a- vor Wut zum Beispiel
268        //LA: mhm//, also, wenn jemand sich abgehangen fühlt,
269        ähm weil er arbeitslos wurde. Ähm (.) dass da diese Wut
270        in die Politik in nem andern Ven-, Ventil rausgelassen
```

7 Historisierend wirft Inge dabei in einer der Diskussionen mit älteren Klimawandelaktivist*innen ein, der »Zusammenhang der Gesellschaft« sei »immer wieder auch bedroht, […] das gab es immer« (Gr. 9, S. 7).

```
271        wird, so was wie Rassismus, rechte Bewegungen
272   EA:                                      └Ja, also der
273        Trend, den wir ja schon so bisschen sehen momentan ne?
274   IA:                                       └Genau den
275        Trend, den wir vielleicht auch schon bisschen spüren,
276        ja. //LA: mhm// //EA: ja/// (Gr. 1)
```

Eine konsequente Klimawandeleindämmung kann gemäß Ina also angesichts der hierzu erforderlichen Umgestaltung des Arbeitsmarktes zum Erstarken rechtsgerichteter Kräfte führen – der von ihr formulierte, auch von Elias (»EA«) für die Gegenwart bekräftigte Zusammenhang ist dabei zu der in der Aggressionsforschung verschiedenartig formulierten »Frustrations-Aggressions-Hypothese« affin (vgl. Krahé, 2023, S. 321f., für einen Überblick). Von einer Teilnehmerin wird dagegen darauf hingewiesen, dass dieser Verlust an Arbeitskräften durch den Rückbau klimaschädlicher Sektoren auch »sehr ähm propagiert« werde, sie schließt sich dieser Position aber im selben Atemzug zögerlich an (»es stimmt ja auch irgendwo«, Int. 5, S. 15). Findet man im empirisch erhobenen Material also eine (partielle) Aneignung dieser speziell von Klimaschutzunwilligen instrumentalisierten Begründungsfigur, wird in der öffentlichkeitswirksamen »Bewegungskommunikation« ein offensiverer Umgang damit gepflegt, z.B. wenn Luisa Neubauer und Ulrich Schneider (2022) den »Widerspruch zwischen sozialer Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit« in einem Spiegel-Gastbeitrag als »Märchen« entlarven.

Die Fortschreibung der Vertiefung gesellschaftlicher und globaler sozialer Gräben wird also in verschiedener Hinsicht befürchtet und erwartet. In Bezug auf den Klimawandel wird der diagnostizierte fehlende gesellschaftliche Zusammenhalt als Hindernis zur effektiven Bekämpfung ausgewiesen, gleichzeitig befürchten einzelne Teilnehmende aber auch die Vertiefung gesellschaftlicher Gräben in Folge einer konsequenten Klimawandelbekämpfung.

Varianten des Autoritarismus und Totalitarismus

Als Fortschreibung gegenwärtiger Entwicklungen antizipieren die Teilnehmenden auch einen globalen Siegeszug des Autoritarismus. Dieser resultiert in den Prognosen auch aus der Klimawandelverschärfung:

```
80    FG:  Ja da würd ich gern anschließen nämlich wenn ich jetzt
81         komplett Technik aus den Augen lasse und nur unser
82         gesellschaftlichen Strukturen anschau ist das, was ich
83         eigentlich am realistischsten finde, dass sich
84         größtenteils nich, keine großen Umwälzungen
85         stattfindet und eher ein langsamer Verfall und
86         Untergrabung unser demokratische Strukturen über die
87         nächsten Jahre stattfinden wird. Bis dann halt die
88         großen, ne halt (.) der Klimawandel sich nochmal
89         verschärft, wodurch dann insgesamt die Krisen der
```

```
90          Demokratien nochmal sich verschärfen und es einfach n
91          langsamer Verfall wird (.). Ja anderes, anders kann
92          ich das nicht ausdrücken. (.) (Gr. 7)
```

Finn (»FG«) hält also von den beiden genannten Typen dystopischer Entwicklungen, dem prozesshaften Verfall und der ereignishaften Umwälzung, den Eintritt des ersteren für wahrscheinlicher. Spezifischer prognostiziert er daraufhin, dass sich der langsame Verfall demokratischer Strukturen im Zuge eines ab einem bestimmten Punkt radikalisierten Klimawandels zusätzlich beschleunigen werde. Zum Konnex der Krise der Demokratie und des Klimas äußert sich auch Anton (im Anschluss an eine Thematisierung der Radikalisierung von Pandemiepolitik-Gegner*innen):

```
222   AC:  […] Was machst du gegen diese immer anst=äh: immer
223        Dieses, den ansteigenden Rechtsextremismus, der in der
224        Gesellschaft weiter passiert und wie @verkaufst@ du
225        denen, dass unser demokratisches System vielleicht
226        nicht mehr (.) so fähig ist und wir über, also es ist
227        halt nich, unser demokratisches System ist nicht darauf
228        ausgelegt, auf Krisen wie die Klimakrise zu reagieren,
229        weil die ist nicht akut, die bemerken wir nicht, das
230        gibt keine Wählerstimmen, das heißt, es ist einfach
231        noch nicht im Wählerinteresse, aber es ist im
232        wissenschaftlichen Interesse, aber dem (.) wird, (.)
233        da-, das ist eigentlich egal. Und das, da muss
234        irgendwie ein Umdenken passieren, oder irgendwie das
235        System so umgebastelt werden, dass es auf solche (.)
236        noch nicht akuten Krisen, die aber jetzt grade (.) ähm
237        (.) noch verhindert werden können und dann nich mehr
238        ähm, reagieren kann. Wie, keine Ahnung, das ist sehr
239        spannend, das is ein sehr spannender Prozess. (Gr. 3)
```

Anton (»AC«) nimmt also – strategische Fragen aufwerfend – Bezug auf den Vertrauensverlust in die Demokratie als Symptom des grassierenden Rechtsextremismus. Diesen Vertrauensverlust sieht er in Teilen gerechtfertigt, insofern als Demokratien des hiesigen Typus kaum in der Lage seien, langfristige Krisen zu bewältigen – davon ausgehend sei der Demokratie jedoch nicht an sich eine Absage zu erteilen, stattdessen gelte es sie in diesem Sinne umzugestalten.

Die Teilnehmenden nehmen hauptsächlich auf vier Varianten des Autoritarismus und Totalitarismus[8] Bezug, deren zukünftiger Eintritt plausibilisiert wird. Dazu gehört die sich laut Finn (»FG«) bereits im Hier und Heute andeutende Möglichkeit der Unternehmensherrschaft und -willkür (siehe auch Gr. 1, S. 10), die an die Stelle der staatlichen Organisation des Politischen treten könne:

8 Einer einflussreichen Unterscheidung von Linz (2000) nach ist in Autokratien anders als in totalitären Systemen u.a. noch ein begrenzter Pluralismus gewährleistet.

FG: […] Oder m- des, ein letztes Szenario, dann bin ich fertig, was ich mir auch vorstellen kann, is halt der komplette Verfall vom Staat und dass wir dann effektiv von Firmen regiert werden, die dann tun, machen, lassen können, was sie wollen, ohne Kontrolle. Und das sehen wir ja=jetzt schon, was das für, selbst wenn sie wenig //CG: ja// Kontrolle haben, was die für Scheiße anstellen können. (12) (Gr. 7)

Eine zweite in den Ausführungen vorkommende Variante ist die Wiederkehr des totalitären Faschismus in Deutschland in Folge einer gezielten Untergrabung von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie. An eine im Vorfeld geschilderte Vision ökologischen Niedergangs anknüpfend, malen Agnes (»AB«) und Sofie (»SB«) dies – im zeitlichen Kontext des Auftauchens der AfD in der politischen Arena im Jahr 2020 – folgendermaßen aus:

AB: […] also ich weiß ned, ob des jetzt (.) fehl am Platz is, aber so ähm, ja, so rechte Gesinnungen und so, des ploppt ja im Moment auch recht viel wieder auf und (.) wird irgendwie so: (.) mehr oder weniger langsam gesellschaftsfähig, also ma, also viele Leute trauen sich wieder Sachen zu sagen, die ma vor zehn oder zwanzig Jahren n:ed in Mund genommen hätte und fühln sich da auch noch bestärkt durch gewisse Parteien, ich nenn jetzt da keine, @aber@ wir wissen alle, wovon wir re- oder wovon ich red (.). Äh aber dass, also dass da auch so wieder Stimmungsbild kippen könnte, also des seh ich für gar ned so unwahrscheinlich und ich find des mehr beängstigend und ich hab, also des wär so ne persönliche Angst von mir. Grade ich wohn, also hier (.) ziemlich äh ländlich und (.) da gibts halt viele sehr äh, ja Menschen, die: (2) also ich glaub, die sich vielleicht davon ganz angetan fühln würden, also die, die (.) es dann erstmal für sich auch hinnehmen würden und akzeptiern und wenn ich dann als ziemlich Andersdenkende, ich möcht, also (.) keine Ahnung, also die, die, meine Zukunft in so ner Gesellschaft, da hätt ich schon Angst auch, ehrlich gesagt persönlich auch.(4)
SB: Ja, dem letzten kann ich da auch zustimmen, weil ich dann glaub ich in der (.) Position wäre (1) da=(.)=gegen sein zu müssen und irgendwie (1) das, was man historisch schon mitgekricht hat, sieht das nach keiner (.) lebenswerten Welt für @mich@ aus. (2) […] (Gr. 2)

Die Sequenz leitet Agnes mit der Bemerkung ein, sie wisse nicht, ob dieses Thema hier – in einer Diskussion von Klimaengagierten – angebracht sei. Im Gegenwartsgeschehen zeichnet sich ihres Erachtens eine Verschiebung des Sagbaren ab, maßgeblich befördert durch das Aufkommen der AfD. Im Vergleich zur vorhergehenden Schilderung eines ökologischen Niedergangs sieht sie die Machtübernahme rechtsextremer Kräfte und die davon ausgehende Bedrohung für sie als »ziemlich Andersdenkende« (Z. 474f.) als »mehr beängstigend« und »persönliche Angst« an (Z. 468f.). Dass sie als unter diesen Umständen Andersdenkende dann – von Überzeugten und Mitläufer*innen umgeben – zwangsläufig Argwohn wecken würde, hält sie gerade an ihrem ländlichen Wohnort für wahrscheinlich. Was hier angeklungen ist, kristallisiert sich in dieser Gruppe als Konsens heraus: Dass die Klimawandelzukunft, die sich vor allem andernorts katastrophisch zuspitzen werde, zu den »Fernängsten« (Gr. 2, S. 10) gehört, während eine autoritäre oder totalitäre Zukunft auch ich-nah Angst bereitet. Insbesondere können sie sich hierfür – wie im obigen Zitat geschildert – in ihrer Freiheit und Unversehrtheit bedrohte mögliche Selbste ausmalen. Neben der faschistischen Diktatur wird als weitere Variante in diesem Zusammenhang auch der hochtechnologisierte realsozialistische Überwachungsstaat nach »chinesischem Modell« adressiert (ebd., S. 9). Es liegt nahe, dass die Imaginierbarkeit und Affektivität von möglichen Selbsten unter einem autoritären Regime sich auch maßgeblich aus einem hierzulande über Bildungsbemühungen beförderten spezifischen historischen Bewusstsein speist.

Eine viertens angerissene Variante des Autoritarismus ist die der »Klimadiktatur«:

```
EA:  […] Aber (.) ja, ich weiß nich, ob, ob sich halt
     jemals Verbote oder sowas durchsetzen, ne, dass man
     sagt, äh ja ich (.) äh du warst ja jetzt schon, du
     warst ja jetzt schon in Südamerika, äh du darfst
     nächstes Jahr jetzt nich noch in Au- nach Australien
     fliegen. Also so //IA: mhm// so n bisschen so wie, wie
     mans (.) keine Ahnung, so, so wie die (.) äh (1) Karten
     für besondere Lebensmittel, die man in der DDR bekommen
     hat oder so //IA: ja// ne? Du hast jetzt schon deine
     Flugkarte, //IA: @(.)@// jetzt kriegst du nich noch
     eine. Ich glaub, sowas wird sich nu:r durchsetzen,
     wenns extremen Notstand dann eben, also irgendwie gibt.
IA:   └Ne Klimadiktatur┘
EA:                   └Joa, das könnte ja, es is ja durchaus
     möglich, dass es sowas //IA: ja, ja// geben wird, ja.
     (.)
IA:   Ich glaub, (.) ich hab die nur mit Zukunft ähm
     assoziiert, weil ich an sowas denke wie ähm Mauer ähm
     (.) gegen Klimaflüchtlinge oder also so extreme
     dystopische //EA: mhm// Zukunftsvorstellungen, die da
     in meinen Kopf kommen und dann frag ich mich des glaub
     ich (.) noch mehr, obwohl ich mir des (.)
```

```
422        wahrscheinlich heute vor allem auch äh also mir, mir
423        heute schon Fragen, äh die Frage stellen sollte. […] (Gr.
           1)
```

Unter der von Ina (»IA«) eingeworfenen Bezeichnung der »Klimadiktatur« wird von Elias (»EA«) das s.E. durchaus plausible Szenario verstanden, dass sich im Zuge eines Klimanotstands bei gleichzeitiger mangelnder demokratischer Durchsetzbarkeit radikaler Maßnahmen (etwa von Restriktionen des CO2-intensiven Fliegens) eine autoritäre Regierungsform etablieren könnte. Der Einwurf »Klimadiktatur« (Z. 412) ist als Anspielung auf eine in bestimmten Kreisen gängige Diffamierungs- und Delegitimierungspolemik zu verstehen. Hiermit sind in der Auslegung von Elias jedoch (sehr wahrscheinlich) nicht Einzelmaßnahmen wie der »Veggie-Day« gemeint, sondern eine sich im Zuge von ökologischen Notständen und Handlungszwängen etablierende tatsächlich autoritäre Gesellschaftsordnung.[9] Ina, von der diese Anspielung ausging, verneint für sich die Assoziation mit radikalen Klimaschutzmaßnahmen. Vielmehr rufe die Rede von der »Klimadiktatur« bei ihr eine diskursiv weniger geläufige Assoziation mit Klimawandelfolgen hervor: das Szenario einer »Mauer […] gegen Klimaflüchtlinge«, also einer gänzlichen Verweigerung humanitärer Hilfe (Z. 417ff.). Dies impliziert, dass eine Preisgabe humanitärer Grundprinzipien im Umgang mit Anderen auch im Innen einer Regierungsform Tür und Tor öffnen könnte, die die Unversehrtheits- und Freiheitsrechte des Individuums preisgibt.

In den Ausführungen werden verschiedene Varianten autoritärer und totalitärer Zukünfte imaginiert und i.d.R. mit dem Klimawandel relationiert. Insbesondere befürchten die Teilnehmenden dahingehend, dass eine fortgesetzte Verschärfung die Etablierung des Autoritarismus bzw. die Untergrabung der Demokratie hierzulande befeuern könnte.

Zwischenfazit: Meta-Dystopie

Von den Forschungspartner*innen werden neben dem Klimawandel eine Reihe von Gegenwarts- und Zukunftskrisen angesprochen. Drei Formen misslingenden Zusammenlebens haben wir nun gestreift: kriegerische Auseinandersetzungen, die Vertiefung gesellschaftlicher Gräben und die Etablierung des Autoritarismus und Totalitarismus in seinen verschiedenen Varianten. Mit Blick auf die Kategorie der Meta-Dystopie spiegelt sich wider, dass die Teilnehmenden die verschiedenen Krisen vornehmlich in ihrer Verflochtenheit erörtern, wobei insbesondere und wenig überraschend die Klimawandelverschärfung als konstitutive oder beschleunigende Bedingung auftritt. Zu den befürchteten aufs Engste mit dem Klimawandelgeschehen verzahnten (Zukunfts-)Krisen gehören auch die Fluchtbewegung aus dem Globalen Süden sowie – als Gegenstück dazu – das moralische Versagen des Globalen Nordens, was im nächsten Abschnitt unter anderem Vorzeichen Gegenstand sein wird.

9 Auch in der einschlägigen sozialwissenschaftlichen Literatur finden entsprechende dystopische Szenarien Beachtung (vgl. Adloff & Neckel, 2019).

5.1.2 »Melonen und Mangos und nicht mehr Kartoffeln«? – Bestimmungen und Erwartungen des Katastrophischen

Außer Frage steht, dass eine Verschärfung des Klimawandels drastische Folgen nach sich ziehen wird – in welchem Ausmaß und welcher Form dies Deutschland und Europa betreffen wird, was hier das Katastrophische ausmacht, ist ein vielfach debattierter Gegenstand im Material. Ist hier lediglich mit einem Verlust an Wohlstand und Komfort zu rechnen (darin sind sich die meisten einig) oder muss man in Zukunft um die eigene Existenz bangen? Wird das Zukünftige also in Kontinuität oder Diskontinuität zum krisenhaften Gegenwartsgeschehen stehen? Daran zeigt sich, dass ein Großteil der Imaginationen düsterer Zukünfte sich durch ihre Standort- bzw. Perspektivengebundenheit und Ich-Relevanz auszeichnen, selbst wenn sich das »Ich« hier nur im abstrakten »Wir« andeutet. Damit verbunden zielen sie größtenteils auf eine (meist nicht näher konkretisierte[10]) Zeitspanne, in der die Befragten und viele der ihnen Nahestehenden noch am Leben sein und die Klimawandelverschärfung am eigenen Leib miterleben werden. Exemplarisch für die Verhandlung der Möglichkeit einer klimawandelbedingten Existenzgefährdung in Europa soll zunächst folgender Diskussionsauszug stehen, in dem Isabell (»IC«), Anton (»AC«) und Markus (»MC«) zu Wort kommen:

```
IC:  Ich hab mich da mal vorher ein bisschen informiert,
     weil ich dachte, wenn wir jetzt über Zukunft sprechen,
     dann sollte ich vielleicht mal gucken //AC: @(2)@// was
     die Wissenschaft sagt. @(.)@ Das hat mich ein bisschen
     äh vom Hocker gerissen tatsächlich //SF: mhm//. Also
     ich hab nicht gedacht, dass ähm, (.) dass es
     tatsächlich so schlimm werden kann, wenn jetzt nicht
     gehandelt wird. Ähm da war dann irgendwie die Rede von
     ganz vielen großen Städten, die dann vermutlich alle in
     gar nicht so ferner Zukunft (.) halt überschwemmt
     werden, von ähm (.) Naturkatastrophen, von
     Ernährungskrisen, zerfallenden Gesellschaften aufgrund
     von eben solchen (.) Krisen //SF: mhm//. Und das also,
     (.) ich glaub das kann schon ganz schön in die Hose
     gehen //SF: ja//.
AC:  Also n Großteil von dem ist aber zu-, zum Glück uns in
     Europa ja voll egal. Also Klimakrise //IC: nja// und so
     naja, wird's n bisschen wärmer, bauen wir halt dann
     keine Ahnung Melonen und Mangos an und nicht mehr
     Kartoffeln. Aber so wir sind da ja relativ fein raus.
     Was uns
```

10 Selten wurde die Zeitspanne in den Gesprächen meinerseits als »Hilfestellung« oder »Anker« vorgegeben (z.B. Gr. 2, S. 5), teils nutzten die Teilnehmenden zeitliche Anker jedoch ihrerseits zur Formulierung und Präzisierung ihrer Zukunftserwartungen (Gr. 9, S. 18).

```
162  MC:   └(Frag doch mal die) Niederländer┘
163  AC:                                     └@Ja genau@, was,
164       was uns relativ unchillig erwischen wird, ist dann eben
165       äh ne Massenmigration hier her, weil's uns sehr gut
166       geht, weil's uns auch klimatisch sehr gut geht //SF:
167       mh// werden sehr viele Menschen denken, @hey, denen
168       geht's gut, hätt ich auch gern@, und äh das ist das
169       Problem und das ist die Dystopie, die uns hier
170       erreichen wird. So große Massenmigration, dass
171       vielleicht daraus Bürgerkriege oder sowas entstehen
172       können //NC: ()//. Und ähm (1) okay aber (mein) das ist
173       halt die krass dystopische Version. (.) Es gibt ja auch
174       Abschwächungsszenarios, dys- Szenarien des
175       Klimawandels. (2)
176  IC:  Ich denk schon, dass wir davon mehr mitbekommen werden,
177       als wir vielleicht jetzt grade noch denken, weil ja
178       auch einfach ähm Preise für Essen und so was alles
179       steigen wird und dadurch vermutlich die
180       gesellschaftliche Spaltung dann auch noch n Stück
181       vorangetrieben wird.
182  AC:  Also wir werden definitiv viel mitbekommen, aber im
183       Vergleich zu @Ländern im Globalen Süden jetzt also@ äh,
184       das, das is jetzt nur in Relation gesetzt, ist, sind
185       wir hier in Deutschland eigentlich, (.) perfektes
186       Wetter. @(.)@ (Gr. 3)
```

Isabell schildert sich auf die Diskussion durch die Sichtung entsprechender Modellierungen vorbereitet zu haben, was die Bedeutung des (klima-)wissenschaftlichen Zugriffs auf Zukünftiges unterstreicht. Die daraus hervorgehende Drastik habe ihren Erwartungen im Negativen übertroffen. Von Anton, der in diesem Auszug argumentativ »das letzte Wort behält«, wird die Klimakrise hingegen primär als ungleichzeitiges Geschehen gedacht, das sich in seinen drastischsten Ausprägungen vornehmlich andernorts zuträgt. Hierzulande seien zwar steigende, aber nicht allzu extreme Durchschnittstemperaturen zu erwarten, an die man sich jedoch, etwa in der Landwirtschaft (»Melonen und Mangos und nicht mehr Kartoffeln«), anpassen könne (Z. 156ff.). Unüberhörbar schwingt hier ein zynischer Unterton mit, z.B., wenn er sagt, dann gebe es »perfektes Wetter« (Z. 185f.) oder dass das »zum Glück uns in Europa ja voll egal« sei (Z. 156f.). Zwar schließt er sich und die anderen Diskutierenden mit der Rede von »Wir« und »Uns« in das Kollektiv der relativ glimpflich davonkommenden Europäer*innen ein, doch lässt er damit auch ironisch gebrochen diejenigen zu Wort kommen, die aus den vermeintlich zu vernachlässigenden Auswirkungen in Europa Gelassenheit schöpfen (»Also Klimakrise […] und so naja, wird's n bisschen wärmer«, Z. 157f.). Verhalten erhebt Markus Einspruch gegen diese Auslegung und verweist darauf, dass auch Gebiete in Europa, z.B. in den Niederlanden, gefährdet seien (Z. 162). Daraufhin fügt auch Anton hinzu, dass das Dystopische

hierzulande durchaus einziehen könne über die »Massenmigration« und die daraus erwachsenden Konflikte (Z. 163ff.). Abschwächend ergänzt er, das sei ein extremes Szenario und nur eines aus der Vielzahl von Szenarien, womit er den Blick auf die Pluralität und damit Ungewissheit des Zukünftigen lenkt.

In dieser Passage zeichnen sich also nun weiter zu vertiefende Verhandlungen des katastrophischen Zukünftigen ab, u.a. die Annahme der ungleichen Krisenentfaltung aufgrund unterschiedlicher klimatischer Bedingungen.

Ungleiche Krisenentfaltung bzw. Kontinuität der Ungleichzeitigkeit

Szenarien der ungleichen Krisenentfaltung oder der Kontinuität der Ungleichzeitigkeit sind ein relativierender Blick eingeschrieben: Zwar lassen sich hierzulande Wohlstands- und Komfortverluste erwarten, doch gegenüber stärker betroffenen Weltregionen besitzt die Krisenentfaltung eine andere Qualität des Bedrohlichen. Begründet wird dies i.d.R. mit der klimatischen Privilegiertheit Mitteleuropas (Gr. 3, S. 4), aber auch – so wie im untenstehenden Zitat durch Sofie (»SB«) – mit den finanziellen und infrastrukturellen Voraussetzungen zur technologischen Anpassung und mit dem »Auffangnetz« des Sozialstaats- und Versicherungswesens.

```
498   SB:  Und (.) irgendwie seh ich die (2) nördliche Hemisphäre
499        (na) nich so betroffen vom Klimawandel, weil es nich
500        so (.) ultra krasse Sachen sind, obwohl ich glaube,
501        dass es (1) auch passiert, aber wir viel besser oder
502        viel mehr Mittel haben dann dagegen anzugehn (.) Also
503        (1) wenn jetzt der Fluss, also Hochwasser is ja auch n
504        Thema gewesen, weiß nich in welchen Jahren, aber @es
505        kommt@ halt so in Sinn, (.) dass es (.) viele Menschen
506        betroffen hat (.), aber wir sofort dann irgendwie (2)
507        (halfen) können oder es Gelder gibt dafür. Und dann
508        macht man den Deich n bisschen höher und dann hat sich
509        das Problem @(.)@. @Obwohl des halt so überhaupt nich@
510        (.) auf die Ursache geht, sondern wieder nur wir, (.)
511        wir ham ne Strategie gefunden, die des son bisschen
512        zurückhält und da sind wir halt super aufgestellt, also
513        bestimmt nich perfekt aber (.) es, wir ham auf jeden
514        Fall sehr viele Mittel dafür, oder sind dann, dann
515        schnell dabei, was zu finden, auch (.) dass wir
516        Versicherungen haben, die sowas abdecken, dass es
517        einfach (.) ein System gibt, das sagt: (1) Wenn du, das
518        Hochwasser in deinen Keller geht, dann wird dir alles
519        erstattet //DB: mhm//. Das hat ja auch nich jedes Land,
520        also so ne soziale Absicherung (.). Deswegen fühlt es
521        sich so an, als seien wir halt noch gar nich so
```

```
522        betroffen (.), kann ja auch ganz anders sein, wenn man
523        sich die Ereignisse anguckt oder so, das weiß ich jetzt
524        auch gar nich so den globalen Überblick, wo es am
525        härtesten trifft, aber man sieht halt immer nur, wenn's
526        dann die Leute (.) auch persönlich trifft. Also nich
527        nur, wie viel Niederschlag man jetzt hatte pro
528        Quadratmeter, des wird irgendwie (.) selten als (.) als
529        so dramatisch dann genommen, sondern einfach: Was
530        passiert danach? Also was ist der Schritt für uns
531        Menschen? (3) (Gr. 2)
```

Die klimatische Privilegiertheit, aber auch die Möglichkeiten zur (technologischen) Abfederung werden von Sofie als Argumente für die These angeführt, dass die nördliche Hemisphäre auch zukünftig weniger klimawandelbetroffen sein wird. Obwohl auf die Anpassungsmaßnahmen prinzipiell Verlass sei, bleibt die Krisenbewältigung als bloße Symptombekämpfung defizitär. Sowohl die technologische Abfederung als auch das Versicherungswesen können laut Sofie dabei ein (trügerisches) Gefühl der Nicht-Betroffenheit vermitteln. Zusätzlich werde dies dadurch verstärkt, dass in der öffentlichen Wahrnehmung von Extremwetterereignissen die Folgen für die Menschen, nicht die Wetterdaten selbst im Fokus seien.

Auch Lotta (»LJ«) argumentiert zugunsten einer Auffassung der ungleichen Krisenentfaltung:

```
197   LJ:  Es ist schon arg, also ich denke mir halt, es ist
198        schon wirklich ein krasses worst-case-Szenario, weil,
199        wenn ich denke, ich meine, man ist ja immer noch so
200        privilegiert, dass man hier in so einem Land wie
201        Deutschland lebt, des jeder von uns irgendwie eine
202        Schulbildung genossen hat und danach machen konnte,
203        was immer er oder sie will und ich, also ich mache mir
204        dann hier tatsächlich in Deutschland auch überhaupt
205        gar keine Sorgen, dass unser System mal wirklich
206        zusammenbricht, auch mit Klimakrise oder so. Ja wovor
207        ich viel, viel, viel mehr Angst habe, ist, dass wir
208        uns gegenüber der anderen Weltbevölkerung viel mehr
209        schuldig machen, als wir uns eh noch schuldig machen,
210        weil selbst, wenn, wenn hier die Klimaerwärmung weiter
211        zunimmt, dann haben wir hier wahrscheinlich ein
212        bisschen noch trockenere Sommer und kältere Winter
213        oder sonst was, aber in anderen Ländern ist es viel,
214        viel schlimmer und haben ja jetzt schon so viele
215        Flüchtlinge und das wir auch als Deutsche uns dann
216        gesellschaftlich da halt schuldig machen, denen nicht
```

217 so zu helfen, wie wir das vielleicht noch helfen
218 könnten und dass wir daran auch gesamtgesellschaftlich
219 auch scheitern werden und also des macht mir wirklich
220 Angst und ja, einfach des, ja und dass man es
221 vielleicht auch gar nicht bemerkt, weil man ständig
222 über was weiß ich, Grenzen oder Flüchtlingskrise und
223 sonst was () und ja, aber dass man halt trotzdem so
224 privilegiert ist und den Reichtum, den wir ja alle
225 irgendwie haben nicht teilen wollen, °des finde ich
226 (1)° viel, viel schlimmer und ja, ist natürlich ein
227 ganz schweres Thema irgendwie, aber des ist halt so
228 meine Meinung, ich denke halt wirklich, also ich habe
229 da keine Angst, dass wir hier in Deutschland (.) im,
230 weiß ich nicht, Krieg enden oder Hungersnot oder das
231 System komplett zusammenbricht, sowas °also° (2). (Gr. 10)

Das von ihrer Vorrednerin skizzierte Szenario eines Zusammenbruchs gesellschaftlicher Sicherungssysteme ordnet Lotta als »krasses worst-case-Szenario« ein (Z. 198), dessen Verwirklichung sie als unrealistisch erachtet. Das gilt – so konstatiert sie am Ende ihres Beitrags – auch für ähnlich drastische Vorstellungen wie die eines Krieges oder einer Hungersnot in Deutschland (Z. 228ff.). Demnach spricht der Status quo der Privilegiertheit dagegen, den man derzeit allein schon durch das Leben hierzulande genießt. In diesen Breiten sei zwar mit extremeren Wetterverhältnissen zu rechnen, mit einer graduell fortschreitenden Krisenverschärfung, nicht aber mit wirklich lebensbedrohlichen Missständen (Z. 210ff.). Im Falle der mit »jeder von uns« (Z. 201) adressierten Diskussionsgruppenteilnehmerinnen trägt zur Versicherung auch die erhaltene Schulbildung bei, durch die ihnen sämtliche berufliche Wege offenstünden. Was ihr folglich »viel, viel, viel mehr Angst« bereitet, ist das i.E. plausiblere Szenario einer verschärften Fortsetzung gegenwärtiger Verhältnisse, was zugleich eine Verschärfung des »Schuld-auf-sich-Ladens« bedeutet (Z. 206ff.). Scheitern könne die Gesellschaft also an einer moralischen Bewährungsprobe (vgl. auch die Ausführungen von Horn, 2014, S. 20ff., zur »Katastrophe als Offenbarung«): Werden humanitäre Werte nur »gepredigt« oder tatsächlich auch gelebt, selbst wenn dies womöglich Unannehmlichkeiten mit sich bringt? Auch andere Gesprächspartner*innen befürchten eine Normalisierung des entfernt stattfindenden Katastrophischen bzw. dass dies den Bewohner*innen des Globalen Nordens nurmehr ein bloßes »Schulterzucken« abringen könnte (Gr. 4, S. 7). In Szenarien der ungleichen Krisenentfaltung ist die eigentliche Krise für den Globalen Norden damit moralischer Natur (siehe den nächsten Unterabschnitt).

Zur Begründung des Kontinuitätsszenarios führen die Teilnehmenden also insbesondere die klimatische Privilegiertheit Deutschlands ins Feld sowie die der kollektiven und individuellen Krisenanpassung dienlichen technologischen, sozialstaatlichen und versicherungswirtschaftlichen Infrastrukturen. Aus der Perspektive mancher der – auch

für hiesige Verhältnisse privilegierten – Teilnehmenden trägt zudem die erhaltene Bildung zum Sicherheitsempfinden bei. Szenarien einer fortgesetzten ungleichen Krisenentfaltung sind dabei bei den Klimabewegten i.d.R. von moralischen Bedenken und Gefühlen durchdrungen.[11] Es liegt nahe, dass solcherlei Plausibilisierungen der Existenzsicherheit in Europa und Deutschland zudem in vielen Fällen auch die psychosoziale Funktion der Angstabwehr erfüllen (siehe auch S. 361f. zur distanzierenden Zukunftsbewältigung). Derlei Erwartungen bleiben aber nicht unhinterfragt: So vermutet eine Teilnehmerin darin Zeugnisse einer verzerrten Zukunftssicht, weisen Existenznöte doch über den Horizont des Erfahrenen und daher Imaginierbaren hinaus (siehe Abs. 5.1.4). Auch wird – wie später noch zu zeigen ist – die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Kollapses gerade mit Verweis auf das verbreitete (trügerische) Sicherheitsempfinden in der Wohlstandsgesellschaft plausibilisiert.

Utopische und dystopische Potenziale der Krisenbeantwortung

Die Krisenbeantwortung hält für die Teilnehmenden dystopische, aber auch utopische Potenziale bereit. So auch für Elias, der die Fortsetzung einer aufgrund der Orientierung an partikularen wirtschaftlichen Interessen bloß symptomatischen, ungenügenden Krisenbeantwortung als das ausmacht, was er sich »am schlimmsten« vorstellt: »[…] dass (.) irgendwie keiner was macht und äh sich doch (.) die, ähm, ja, der, die Geldgier durchsetzt und nicht die (.) und nicht die Vernunft« (Gr. 1, S. 10). Einen anderen Akzent setzt Oskar (»OH«), der – ähnlich wie zuvor Lotta – den Umgang mit Klimafolgen als moralische Bewährungsprobe für die privilegierte Weltbevölkerung ausweist (eine Verhandlung, die dem Wortsinn der »Krise« entspricht):

```
410   OH:  […] Und ähm ja, also nur um das nochmal äh deutlich
411        zu machen, das ist wirklich meine größte Befürchtung.
412        Diese Spaltung, die letzten Endes dann dazu führt,
413        dass nachher (1) ähm sich (.) die, diese ganzen
414        Errungenschaften der Zivilisa-, Zivilisation sich
415        nicht mehr durchsetzen können. Also die Allgemeine
416        Erklärung der Menschenrechte, die kippt da hinten
417        drüber, wenn es so weit kommt, dass die, dass es nur
418        noch darum geht, seine in Anführungszeichen Haut zu
419        retten, oder das für sich Beste rauszuholn. Und diese,
420        das halt ich wirklich für eine ganz große Gefahr und
421        ähm ich bin auch nicht sicher, dass man die abwenden
422        kann, also das muss ich auch sagen. (12) (Gr. 8)
```

11 Was z.B. dann hervortritt, wenn Lotta sagt: »Ja wovor ich viel, viel, viel mehr Angst habe, ist, dass wir uns gegenüber der anderen Weltbevölkerung viel mehr schuldig machen, als wir uns eh noch schuldig machen […]« (Gr. 10, S. 5).

Die von Oskar als seine größte Befürchtung adressierte »Spaltung« wird im Vorfeld dieser Äußerung mit mangelnder globaler Solidarität identifiziert, die zum damaligen Zeitpunkt in der Impfstoffverteilung zu Tage trat. Darin erkennt er einen Verstoß gegen die »Errungenschaften der […] Zivilisation« (Z. 414), die Wahrung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Er befürchtet den gänzlichen Niedergang dieser Errungenschaften zugunsten nationaler Egoismen unter Bedingungen der Konkurrenz um knappe Ressourcen. Auf eine solche Situation verweisen die Formulierungen »seine in Ausführungszeichen Haut zu retten« und »das für sich Beste rauszuholn« (Z. 418f.). Dies – so ist dem weiteren Kontext dieser Äußerung zu entnehmen – könnte dabei mittelbar und unmittelbar durch den Klimawandel hervorgebracht werden.

Anders gewendet klassifiziert Alicia mit Blick auf die Klimazukunft als »Utopie«, »[d]ass man eben (.) irgendwie zusammenhält, auch international und ähm sich ja gegenseitig hilft und versucht gemeinsam (.) eben zu überleben und zu @retten@, was zu retten is« (Gr. 6, S. 7).[12] Auch das aus der Not geborene Näher-Zusammenrücken der Menschheit wird als Chance gedeutet (Gr. 4, S. 2). Wieweit sich die Spielräume zur Gestaltung des Utopischen[13] dabei erstrecken, ist nicht zuletzt durch die Handlungszwänge abgesteckt, die der fortschreitende Klimawandel den Menschen auferlegt und damit auch dadurch, inwieweit Eindämmungsmaßnahmen erfolgreich eingeleitet werden. Überwiegend wird diese Möglichkeit zur Eindämmung und zur Erweiterung zukünftiger Handlungsspielräume bekräftigt, nur vereinzelt wird die Meinung vertreten, dass es hierfür wohl bereits zu spät sei (Gr. 6, S. 3).

Subsumierend lässt sich an den Verbalisierungen ablesen, dass die Krisenantwort hier dystopisch oder utopisch deutbar ist, je nachdem, ob sie im Zeichen der Kooperation, Solidarität und der (ethischen) Vernunft oder aber der Konkurrenz und des Egoismus steht. Letzten Endes schwingt hier auch die Grundfrage nach dem Wesen des Menschen mit unter der Annahme, dass sich dieses in Katastrophensituationen offenbart.[14]

Das Zukünftige als Bruch mit dem Gegenwärtigen

Nun möchte ich mich solchen Erwartungen zuwenden, in denen das Katastrophische aus Teilnehmendenperspektive nicht primär im »Außen«, also in den Lebenswelten der Nach- und Anderswo-Geborenen, anzusiedeln ist.

Einzug erhalten könnten die mit dem Katastrophischen insbesondere identifizierten Existenznöte dementsprechend über das »Lebensfeindlich(er)-Werden« der (natürlichen) Umwelt, vor allem in Form vermehrter Trockenheit und Hitze sowie eines ansteigenden Meeresspiegels. Diese Drastifizierung mag sich auf der einen Seite als langsamer und prozesshafter Verfall vollziehen, »ohne dass es ne große Eskalation gibt« (Gr. 7, S.

12 Eine solche Deutung des Utopischen ist zu postapokalyptischen und kollapsologischen Motiven affin (siehe S. 80ff.).

13 Für weiterführende Ausführungen siehe auch den Abschnitt »Das subjektzentrierte ›gute Leben‹ im Rahmen von Szenarien kollektiver Selbstbeschränkung«, S. 239ff.

14 Dies ist auch anschlussfähig an Horns (2014) Lesart von literarischen und filmischen apokalyptischen Szenarien des »Letzten Menschen« als Antworten auf die Grundfrage nach dem menschlichen Wesen. Ihre Entsprechung findet diese Lesart in der griechischen Ursprungsbedeutung der »Apokalypse« als »Offenbarung«.

5). Auf der anderen Seite wird auch ein von überschrittenen Kipppunkten und damit irreversiblen, ereignishaften Diskontinuitäten gezeichneter Vollzug imaginiert.[15] Die Unumkehrbarkeit des Kippens empfindet eine Teilnehmerin als »gruselig« (Gr. 1, S. 10). Die Verhandlung der Kipppunkte verbindet sich dabei – wie in Diskursen dystopischer Zukünfte üblich – mit dem Motiv der Zukunftskontingenz: Ihre Bedrohlichkeit erwächst weniger aus der berechenbaren Fortführung des Gegenwärtigen als aus dem Einbruch des Unvorhersehbaren. Auch das Kippen der gesellschaftlichen Ordnung wird von Agnes (»AB«) im Zusammenhang mit widrigen Umweltbedingungen adressiert:

```
AB:  […] man hört oft so von, von Gegenden, die eben kein
     Wasser ham, oder kein Zugang zu frischem Wasser. Aber
     ich denk mir jetzt grad in den letzten Jahren mit
     diesen (.) ähm mit viel Trockenheit und so (.) ähm ja
     also, wer sagt denn, dass des bei uns immer so ähm (.)
     ja so selbstverständlich bleibt, dass wir Zugang zu
     frischem Wasser ham und so. Ich glaub, also ich glaub
     unsere Gesellschaft wäre mit sowas, also komplett
     überfordert, weil (.) ähm (.) kein Wasser oder
     irgendsowas ein, also ein Ding und, und (.) weiß ned,
     diese ganze Gesellschaft würde kippen und nicht mehr
     funktioni-ern, weil wir einfach so (.), weil des für
     uns alle so selbstverständlich is. (Gr. 2)
```

Ein drastischer Verlauf ist hier also mit der Fragilität der hiesigen Wohlstandsgesellschaft assoziiert, womit zugleich ein kollapsologisches Motiv anklingt. Diese Fragilität ergibt sich Agnes zufolge insbesondere aus dem Selbstverständlich-Nehmen der allgemeinen Verfügbarkeit von Gemeingütern wie Wasser und der Nicht-Imaginierbarkeit ihres möglichen Mangels, obwohl sich dieser bereits ankündigt. Hiermit wird also die Dimension der gesellschaftlichen Krisenbewältigungskompetenz adressiert und argumentiert, dass diese gerade einer wohlstandsblinden Überflussgesellschaft abgehen könnte. Anders gewendet heißt dies, dass der Umgang mit Existenznöten kollektiv einzuüben ist. Im untenstehenden Zitat stellt auch Mona (»MJ«) der gesellschaftlichen Krisenbewältigungskompetenz ein ungenügendes Zeugnis aus. Sie bemängelt dabei – wie zuvor in dieser Arbeit schon Elias und Sofie (S. 213, 210) – die gängige Praxis des »Basteln« und »Flickens« (Z. 191ff.): dass also eigentlich vorhersehbare Missstände nur symptomatisch und halbherzig in Angriff genommen werden. Aus dieser Diagnose folgert sie auch für sich persönlich, dass auf derzeit bereits krisengeschüttelte Sicherungssysteme zukünftig kein Verlass sei:

15 Nebenbei bemerkt sind diese beiden Kategorien des Vollzugs – wie ich andernorts unter Verweis auf Wallace-Wells (2019) und Horn (2014) dargelegt habe (S. 82) – nicht notwendigerweise disjunkt: Ein kombinierter, sowohl diskontinuierlicher als auch kontinuierlicher Verlauf ist demnach am plausibelsten.

```
MJ:  […] Und (2) keine Ahnung, ich habe das Gefühl, dass
     irgendwie (.), des klingt jetzt auch super dumm,
     irgendwie das System zusammenbrechen wird irgendwann,
     auch wenn es auf, auf Deutschland gesehen (1), ich
     weiß nicht, wie ich des jetzt erklären soll, aber dass
     zum Beispiel wie beim Rentensystem, irgendwie flickt
     man hier mal wieder, mal da was und da äh, bastelt
     rum, aber auf kurz oder lang weiß jeder, dass das
     nicht mehr lange gut geht und irgendwann macht es
     einen Crash, weil ich weiß, dass ich keine Rente
     kriege @.@, das ist mir sehr sicher. Äh, da bin ich
     mir sehr sicher und so habe ich das Gefühl, dass das
     so gesamtgesellschaftlich auch irgendwann, weil man
     bastelt mal hier rum, mal bastelt man da rum und
     versucht irgendwie die Armut zu bekämpfen, aber
     gleichzeitig auch nicht und keine Ahnung (1). Des wäre
     so (.) ein @weiteres worst-case-Szenario@ (1). (Gr. 10)
```

Einer im empirischen Material weit verbreiteten, auch auf klimawissenschaftlichen Prognosen beruhenden Annahme gemäß wird das Dystopische hierzulande über Fluchtbewegungen Einzug erhalten. Insbesondere verbinden sich damit im empirischen Material Ressourcenkonflikte, aber auch eine Destabilisierung des Staates durch einen möglichen »Rechtsruck«. Bei der Rede von der Klimaflucht grenzen die Teilnehmenden sich von einer rassistischen Überfremdungsrhetorik ab, identifizieren sich anstelle dessen z.T. explizit mit den zur Flucht Genötigten. So äußert Sofie: »Davor hab ich auch son bisschen Angst, nich dass wir jetzt, die westliche Welt überrollt wird von Flüchtlingen, sondern einfach, dass so viele Massen an Menschen flüchten müssen« (Gr. 2, S. 9). Geht es in den Gesprächen um die Folgen, die eine Klimafluchtbewegung ungekannten Maßstabs in Europa nach sich ziehen könnte, so ist der Ton meist nüchtern und ungerührt. Das ist bspw. der Fall, wenn Anton sagt, »was, was uns relativ unchillig erwischen wird, ist dann eben äh ne Massenmigration hier her« (Gr. 3, S. 4). Hier wie andernorts scheint auf, dass die Teilnehmenden beim Sprechen über Klimaflucht ein normatives Spannungsfeld navigieren: Dieses spannt sich auf zwischen dem Pol der Solidarisierung, der sowohl auf moralischen Überzeugungen als auch auf einem scham- und schuldgeprägten Mitfühlen gründet, und dem der Sorge um die eigene zukünftige Existenz und die der Nachkommen. Ein markantes, aber nicht ungebrochenes Beispiel für eine Solidarisierung findet sich in der Gruppendiskussion mit den »Grandparents for Future«-Aktivist*innen Kurt (»KI«), Carl (»CI«) und Inge (»II«). Angeknüpft wird dabei an einen Diskussionsabschnitt zum Wohnen im Alter:

```
KI:  […] Ich kann, also das sind, das sind für mich so äh
     (1) da-, das hörn, das wärn für mich so Alltagsfragen,
     aber wenn ich jetzt an die Wohngeschichte denke, hab
     ich ne ganz andere, und die Zukunft, also jetzt nehmen
```

782 wir Zukunft und ich sag mal fünfzich Jahre weiter. Wir
783 glauben doch nicht, dass wir hier dann noch über
784 solche Kleinichkeiten reden, wenn die Millionen sich
785 auf n Weg gemacht haben in unsre Häuser zu ziehen,
786 weil da sonst gar kein, gar keine Lebensbedingungen
787 mehr sind, unter denen man leben kann. Und wenns hier
788 oben schön kühl is, weil der, weil der oder jetzt in
789 hundert Jahren, also auch Zukunft //CI: mhm//, also
790 man muss ja mal n bisschen, man kann ja noch n
791 bisschen weiterdenken. Ich glaub es gibt da so ne (1)
792 menschliche (1) Maximalweite, also denken kann man da
793 immer, in unsrem Kopf kann man alles machen, aber so,
794 wo man sich das noch vorstellen kann. War das früher
795 mal glaube so um die hundert oder so. (.) Also wenn
796 ich mal hundert Jahre weiterdenke, dann kann doch
797 sein, dass (1) also wir des gar nicht mehr hinkriegen
798 oder die, die Staaten Europas das nicht mehr
799 hinkriegen das nicht mehr hinkriegen, das zu
800 verhindern, dass es zu Massenmigration kommt,
801 Völkerwanderung im wahrsten Sinne des Wortes //CI:
802 mhm//, gabs ja hi- historisch auch alles schon mal.
803 Und dass sich dann die Frage, wie viel hast du hier
804 erledicht, weil die Leute einfach einziehn. Also, das
805 mein ich mit Unruhe, (.) so schön gemütlich, wie wir
806 das im Moment haben //CI: mhm//, sondern es wird
807 unruhich werden. Und äh:, (1) zu denken, dass die, die
808 (.) die Länder, die bishe:r über (.) die letzten (1)
809 ma mal hundertfünfzich, ja, die letzten fünfhundert
810 Jahre Kolonialismus, aber im Kapitalismus nochmal
811 gesteigert, so, über die letzten hundertfünfzich Jahre
812 die Welt ausgebeutet haben, als wenn die Welt und die
813 Menschen, die Milliarden, das zulassen würden, dass
814 das auf ewich so weitergeht. Daran glaub ich nich.
815 CI: └°Glaub ich auch nicht°
816 KI: └Also,
817 wenn ich da aber nicht dran glaube
818 II: └@(.)@ Ja dann, das
819 ist aber optimistisch schon mal gedacht
820 KI: └dann muss ich
821 mir aber vorstelln könn, wie sich das auflöst //CI:
822 ja, ja//. Und das kann ich mir, das kann ich mir nur

```
823        ziemlich unruhich vorstelln.
824   II:   └Ja, wir ziehn zum Nordpol und zum Südpol.
825   CI:                                   └Halt, da is,
826        sind meine Kinder schon //II: @(.)@// am Nordpol. Da:
827        wird geht's nicht, da () nicht. (Gr. 9)
```

Kurt refokussiert hier die Zukunftsdimension, wobei er sein Denken an konkreten zeitlichen Fluchtpunkten (in fünfzig oder hundert Jahren) ausrichtet. Ein Fluchtpunkt von hundert Jahren läge noch – und dabei referiert er wohl auf Diskussionen im Dunstkreis der frühen neuen sozialen Bewegungen (Z. 794f.) – im Bereich des menschlich Vorstellbaren (Z. 791ff.). Im Zuge dessen relativiert er die zuvor besprochenen Missstände im Bereich des Wohnens (z.B. den erschwerten Tausch einer größeren gegen eine kleinere Wohnung im Alter) als »Alltagsfragen« (Z. 779) und »Kleinichkeiten« (Z. 784), die an Relevanz verlören, »wenn die Millionen sich auf n Weg gemacht haben in unsre Häuser zu ziehen« (Z. 784f.). Die Klimafluchtbewegung wird mit »Unruhe« (Z. 805), also mit der konflikthaften Auflösung der bisherigen globalen Machtverhältnisse, assoziiert – eine solche Wendung scheint ihm besonders vor der Folie eines weiten zeitlichen Horizonts von hundert Jahren plausibel und bezieht auch Plausibilität aus der Vergangenheit (»Völkerwanderung im wahrsten Sinne des Wortes //CI: mhm//, gabs ja hi- historisch auch alles schon mal«, Z. 801f.). Aus diesem Diskussionsauszug spricht zwischen den Zeilen die Ambivalenz zwischen der aus einer Solidarisierungsperspektive positiv besetzten »Unruhe« (so kommentiert Inge, »Ja dann, das ist aber optimistisch schon mal gedacht«, Z. 818f.) und der verhaltenen Sorge um die Nachgeborenen, wie sie in den ironisch getönten Abschlusssätzen mitklingt, als über die Flucht in ein kaum mehr vorhandenes nichtkatastrophisches Außen spekuliert wird (Z. 824ff.).

Der sich langsam anbahnende oder plötzliche Einbruch des Katastrophischen wird mit dem Zurückgeworfen-Werden auf die Sicherung existenzieller Bedürfnisse identifiziert, darüber hinaus und damit zusammenhängend aber auch mit dem Zerfall staatlicher Strukturen, d.h. einer konflikthaften Auflösung der an und für sich bejahten sicherheitsverheißenden Ordnung. Für den Eintritt des Katastrophischen sind dabei in den Verbalisierungen direkte und/oder indirekte Klimawandelfolgen ausschlaggebend. Direkt sind die Folgen dann, wenn Landstriche, bspw. an der Küste, unbewohnbar werden oder es zu Dürren kommt, indirekt hieße hier, dass sich in Europa z.B. im Zuge von Klimafluchtbewegungen materielle Ressourcen verknappen und sich daran gewaltsame Auseinandersetzungen entzünden. Ein katastrophischer Bruch mit dem Gegenwärtigen wird hiernach außerdem durch die der Gesellschaft attestierte mangelnde Krisenbewältigungskompetenz wahrscheinlicher.

Das Katastrophische im Hier und Jetzt

Unter Erwägung strategischer Gesichtspunkte nehmen Neubauer und Repenning (2019, S. 122) Anstoß an einer räumlichen Verschiebung der Klimakrise:

> Es stimmt natürlich: Die überflutete Insel ist ein durchaus realistisches Szenario, das uns zu denken geben sollte. Die Botschaft, die es transportiert, ist trotzdem fatal: Die

> Klimakrise erscheint hier als Problem einer kleinen Zahl wehrloser Menschen am anderen Ende der Welt. So rückt sie von uns weg, in eine weite Ferne. […]

Hiermit tragen sie also dem Umstand Rechnung, dass die Klimakrise im Rahmen einer auch kulturell organisierten Abwehr (vgl. Norgaard, 2011) oftmals in weit entfernte Weltregionen und – hier nicht angesprochen, aber ebenso denkbar – ferne Zeiten verlagert wird. Das erinnert daran, dass in das Sprechen über Klimazukünfte meist auch Außendarstellungserwägungen einfließen. Wiederum aus einem strategischen Blickwinkel betrachtet, bejaht Julia (»JN«) die zunehmende Sichtbarwerdung der Klimakrise, den »Ausbruch aus der Latenz« (Horn, 2020, S. 139), als Möglichkeitsfenster für transformative Prozesse[16]:

```
697   JN:  Ich, ich //ja// hab ich des Gefühl wir, also ich lebe
698        gerade in dem Moment, in dem ich lebe eigentlich sehr
699        gerne, weil ich das Gefühl hab, dass viel was
700        vielleicht schon lange erarbeitet wurde jetzt an die
701        Oberfläche kommt und sichtbar wird für viele Menschen.
702        Ähm, Stichwort Gletscherschmelzen. Dass es auf einmal
703        Thema der Geo ist, find ich supergut und zeigt auch
704        wieder die Relevanz, aber die Forschungen sind ja
705        schon viel älter und auch das Phänomen ist schon viel
706        älter und das find ich schön, dass wir eben ähm sehen
707        also ne, dass es ne Zeit is in der diese ganzen
708        Themen, für die vielleicht auch schon Generationen
709        davor //hm, hm// natürlich sich schon eingesetzt haben
710        //hm//, dass sie jetzt an die Oberfläche kommen und
711        dass wir jetzt in ner Generation leben, wo wir das
712        nicht nur thematisieren können, sondern auch gehört
713        werden und die Relevanz des Themas spüren und das find
714        ich gut. (Int. 2)
```

Auch jenseits von strategischen Überlegungen zeugt das berichtete Hier-und-Jetzt-Erleben des Klimawandels gerade in den jüngsten Erhebungen von einem Bruch mit dem Normalen, Berechenbaren, Für-Selbstverständlich-Genommenen, von einer neuen von Wetter und Klima ausgehenden Bedrohlichkeitsqualität. Das katastrophische Geschehen findet also nicht mehr »nur« zeitlich und räumlich andernorts statt. Trotzdem bezieht es seine Bedrohlichkeit auch aus der Gewissheit, dass es sich nicht um singuläre Ereignisse handelt, sondern nur um den Auftakt zu einer Kette von Verwerfungen. Erschwerend kommt hier hinzu, dass eine konsequente Krisenbewältigung und -anpassung vonseiten der Regierung – wie Jan (»JL«) im Folgenden bemängelt – zurzeit nicht in Sicht scheint:

16 In den Interview-Transkriptauszügen habe ich anders als bei Gruppendiskussionsauszügen in den durch Schrägstrichen gekennzeichneten Einschüben auf das Kürzel des Sprechers oder der Sprecherin verzichtet, weil die Zuordnung hier ja eindeutig ist (entwedet handelt es sich um mich oder die Interviewte bzw. den Interviewten).

JL: […] wenn ich mir die derzeitige Situation (.) anschaue, dann (.) ähm ja, (.) is sie schon auch (.) ähm furchterregend (.). Ähm: ja, also, äh:, die ganzen Brände jetzt schon in Deutschland und auch äh (.) Wasserknappheit in äh manchen italienischen Regionen, (.) ähm (.) so, des is einfach sehr unmittelbar. Äh, gleichzeitig auch immer wieder auch die Bilder von etwas weiter weg, von, von New York, wo der Himmel orange war, weil, weil in Kanada auch da, dort die Wälder in Flammen stehn und ähm, (.) sowas passiert halt immer, immer früher, hab ich äh so das Gefühl und es is da ja tatsächlich so also, ähm (.), früher konnte man äh oder (.) ja konnte man sich da drauf irgendwie einstelln, dass des (.) so im Höchstsommer passiert, so im Juli, August. Und jetzt ham wir ja grade noch (.) äh Mitte Juni, ähm, und des is schon so und des, macht mir sehr viele, sehr viel Sorgen. (.) Ähm, (2) ja, ge-, weil, weil, ähm, wir ja einfach sehn, dass wir auch nich auf diese Krisen irgendwie (1) vorbereitet sind und irgendwie es einfach darauf ankommen lassen, (.) auch politisch irgendwie äh keine Maßnahmen ergreifen, die dem entgegenwirken können, die irgendwie entscheidend sind, die mutich sind, die progressiv sind, äh, sondern (.) ich hab so des Gefühl, dass ja (.) wir in unsrer derzeitigen Regierung gerade immer wieder einen sehr großen Schritt zurückmachen. (Gr. 12)

Anders als Jan betont Mia (»MO«) die Kontinuität des Katastrophischen und nimmt mit ihrer Betonung des unwiederbringlich Verlorenen eine gewissermaßen postapokalyptische Rahmung (siehe S. 80ff.) vor:

MO: […] Genau also ja und wenn man sich auch die Geschichte anguckt, egal, wo der Mensch hingekommen ist, sind die Tiere schon immer überall ausgestorben und das, was jetzt noch übrig is, also auch mit dem Bienensterben und so, das ist ja nur noch n kleiner Teil, der übrig geblieben is. Und eigentlich hätten wir uns mit dem Aussterben schon viel früher beschäftigen sollen //ja//. (Int. 3)

Während Jan in seiner Äußerung ein »Vorher« und »Nachher«, ein »Früher« und »Heute« abgrenzt, in dem sich Extremwetterphänomene vorhersehbar auf den »Höchstsommer« (Z. 149) begrenzten oder uns scheinbar unvorhersehbar und unkontrollierbar widerfahren, stellt Mia das katastrophische Heute in Kontinuität zum Gestern. Kern des Katastrophischen ist hier das Schwinden der nichtmenschlichen Natur (anders als bei Jan, der die Bedrohlichkeit von menschveränderten Naturphänomenen für den Menschen fokussiert). Verbunden sind die Zeitebenen bei Mia dabei durch die zur zeitstabilen Universalie erklärte menschliche Destruktivität gegenüber der Biosphäre, woraus sich in dem Interview auch eine determinierte Zukunft der fortgesetzten Natur- und letztlich Selbstzerstörung ableitet: »[…] deswegen glaube ich, dass äh @die Menschen@ den Klimawandel nicht mehr aufhalten können« (Int. 3, S. 18).

Teile der Ausführungen sind also durchdrungen von einem als Zäsur zum »Früher« empfundenen und zugleich zukunftsgesättigten katastrophischen Hier-und-Jetzt-Erleben. Mitunter wird dieser »Ausbruch aus der Latenz« (Horn, 2020, S. 139) auch als transformationsanstoßender Weckruf begrüßt. Weiterhin ordnet sich hier auch die – wenn man so will – postapokalyptische Wahrnehmung der Kontinuität menschlicher Naturzerstörung ein, aus der die gegenwärtigen Verhältnisse hervorgegangen sind und die sich demnach in Zukunft fortschreibt.

Radikalisierter Bruch: Apokalyptische Klimazukünfte

Entwürfe apokalyptischer Zukünfte, wie sie von den Teilnehmenden skizziert werden, sind oftmals in einem auffällig abgeklärt-nüchternen Ton gehalten:

```
CS:  Boah ey kann ich aus nem super Film zitieren? Ähm
     kennst du »Kingsman«, den Film?
SF:  Nee.
CS:  Ah //@(.)@//, »der Mensch ist der Virus, die Welt ist
     der Wirt«. So //mhm//, was passiert? Entweder der Wirt
     stirbt und dann das Virus oder das Virus sucht sich
     vorher nen neuen Wirt oder der Wirt wird äh resistent
     und das Virus stirbt //mhm//. In beiden Fällen stirbt
     eigentlich der Virus. Es sei denn wir schaffen's
     vorher auf den Mars zu gehen und den nächsten Planeten
     auszubeuten. (Int. 7)
```

```
MO:  Also deswegen glaub ich, ich glaub nicht, dass wir die
     Welt zerstören werden //ah ja//. Also ich glaube, wenn
     dann wird der Mensch halt ausgerottet und danach, also
     es gab ja schon immer Klimakrisen und Eiszeiten und
     alles Mögliche. Also wenn man sich die Geschichte
     anguckt, ist es total normal, dass wir irgendwann
     aussterben //hm//. (Int. 3)
```

```
200   JN:  […] Da könnte man dann irgendwann mal denken, oh wir
201        armen Menschen, vielleicht sind wir, wenn wir so
202        weitermachen bald ausgestorben, aber eigentlich viel
203        wichtiger finde ich auch dieses Bewusstsein einfach
204        für die Natur zu haben. //mhm// Ich mein die Natur war
205        zuerst und dann kam der Mensch. (Int. 2)
```

Von Chris (»CS«) wird das derzeitige Mensch-Welt-Verhältnis anhand einer der Filmreihe »Kingsman« entstammenden Virus-Wirt-Metapher[17] pointiert. Er skizziert dahingehend verschiedene Ausgänge, die jeweils im Aussterben des fundamental auf den »Wirt« angewiesenen Menschen kulminieren. Die einzige Alternative ist hiernach das Ausweichen auf einen anderen Planeten, um die bisherige expansive Daseinsform fortzusetzen. Auch Mia ist der Ansicht, dass nicht die Existenz der (natürlichen) Welt, sondern die der fundamental abhängigen menschlichen Spezies auf dem Spiel steht. Sie normalisiert ihr Aussterben, indem sie dieses in einen weiten naturhistorischen Kontext stellt. In Mias (»MO«) Äußerung schwingt darüber hinaus eine Vorstellung von der Natur als Akteurin mit (»dann wird der Mensch halt ausgerottet«, Z. 768). Vereinzelt findet sich eine solche Zuweisung auch andernorts, etwa wenn Carl davon spricht, dass sich die Natur im Zuge weiterer Pandemien womöglich »mal eben selbst bereinicht und sacht, so Leute jetzt machen wir mal mit fünf Milliarden weiter« (Gr. 9, S. 9).[18] In der dritten und letzten Sequenz übt Julia (»JN«) Kritik an der Allgegenwart des Anthropozentrismus, stellt dem gewissermaßen kompensatorisch eine biozentrische Perspektive gegenüber und ordnet die Sorge um die Menschheit jener um die Natur unter. Ein mögliches Aussterben der Menschheit kommentiert sie sarkastisch als Symptom des Anthropozentrismus (»oh wir armen Menschen«, Z. 200f.). Vorrang hat für sie demgegenüber das »Bewusstsein […] für die Natur«, was sie aus ihrem erdgeschichtlichen Primat herleitet (Z. 203ff.). Aus diesen und anderen ihrer Äußerungen spricht eine sich zur Verbitterung steigernde Enttäuschung angesichts der rücksichtslosen menschlichen Ausbeutung von Naturräumen. Zusammengenommen kann man sagen, dass die Nüchternheit, mit der das Aussterben der Menschheit in den drei Auszügen bedacht wird, aus einem Unbehagen am zerstörerischen Naturverhältnis resultiert, aber wohl auch aus der Abstraktheit einer solchen Zukunft. In den Verbalisierungen von Mia und Chris kommt darüber hinaus die Ansicht zum Ausdruck, dass die Vorstellung, der Mensch könne die »Welt« zerstören, Ausdruck einer verqueren Omnipotenzfantasie ist – allein, dass die Menschheit sich selbst zu Grunde richtet, ist vorstellbar.

Zwischenfazit: Bestimmungen und Erwartungen des Katastrophischen

Wir haben gesehen, dass die Teilnehmenden mitunter Zukünfte schildern, die den meisten wohl unstrittig katastrophisch erscheinen, ohne diese Wertung selbst vorzunehmen

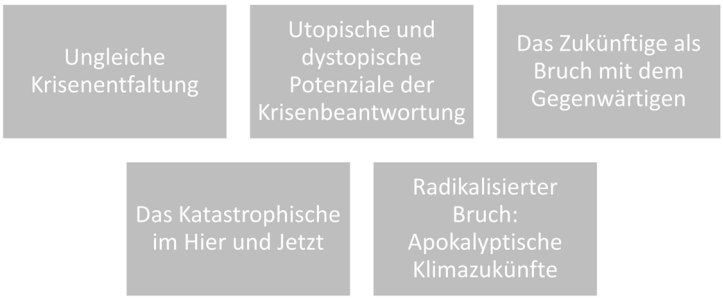
17 Das Operieren mit Varianten der Krankheitsmetaphorik ist – wie ich andernorts dargelegt habe (siehe S. 136, 138) – im Kontext der (historischen) Ökologiebewegung durchaus geläufig.

18 Solcherlei Aussagen lassen an das von Lovelock (2008) eingeführte und von Latour (2017) aufgegriffene Motiv von »Gaias Rache« denken.

(etwa wenn Mia im obigen Zitat sagt: »Also wenn man sich die Geschichte anguckt, ist es total normal, dass wir irgendwann aussterben«, Int. 3, S. 17). Es lassen sich also verschiedene Formen des Umgangs mit dem verzeichnen, was hier – teils über die Zuschreibungen der Teilnehmenden hinaus – als katastrophisch gesetzt wurde. Ein nüchtern-distanzierter Umgang damit, wie er sich z.B. bei Mia abzeichnet, wurzelt offenkundig auch darin, dass der Menschheit oder auch dem Globalen Norden die (Haupt-)Verantwortung für die Klima- und Umweltkrise zugewiesen wird.

Wie ich zu zeigen versucht habe, ist die Frage, in welchem Ausmaß direkte und indirekte Klimawandelfolgen Europa bzw. Deutschland ereilen werden, ob sich in Zukunft primär ein Wohlstandsverlust oder ein Verlust existenzieller Sicherheiten einstellen wird, ein Brennpunkt in den Gesprächen. Dabei konnten zwei konträre Positionen herausgeschält werden: die der ungleichen Krisenentfaltung im Gegensatz zum Zukünftigen als Bruch mit dem Gegenwärtigen, wobei sich dieser Bruch in den Imaginationen bis hin zum Aussterben der Menschheit radikalisiert. Auch muss er sich den Teilnehmenden gemäß nicht notwendigerweise – wie im ursprünglichen Wortsinn der »Katastrophe« – plötzlich und ereignishaft vollziehen, auch der Vollzug als langsamer Verfall wird erwogen. In Szenarien der ungleichen Krisenentfaltung stellen die Teilnehmenden dabei den moralischen Verfall als die eigentliche mögliche Katastrophe mit Blick auf die privilegierte Weltbevölkerung heraus. Eine weitere Deutung des Geschehens ist die Wahrnehmung des im Hier und Jetzt angekommenen Katastrophischen als Bruch oder aber der im Hier und Jetzt zu verzeichnenden Verluste (z.B. im Bereich der Biodiversität) als Resultat eines kontinuierlichen katastrophischen Prozesses.

Abbildung 10: Bestimmungen und Erwartungen des Katastrophischen



Quelle: eigene Darstellung

Klimazukünfte können – so viel wurde bis hierhin deutlich – von verschiedenen identifikatorischen Standpunkten aus ausgemalt und bewertet werden: von dem des (personalen) Selbst, vom Selbst, das sich im abstrakten »Wir« auflöst, und/oder dem der menschlichen Anderen (z.B. räumlich oder zeitlich entfernten Klimawandelbetroffenen) und nichtmenschlichen Anderen. Was dahingehend auffällt, aber nicht sonderlich überrascht: Auch wenn sich die Klimabewegten in das »Wir« der Deutschen oder Euro-

päer*innen oder das »Wir« der Menschheit einschließen, identifizieren sie sich häufig moralisch-empathisch mit menschlichen und auch nichtmenschlichen Anderen – vor allem in Anbetracht dessen, dass die sozialen Kategorien mit Blick auf Klimawandelverantwortung und -folgen in Ungleichheits- und Ungerechtigkeitsverhältnissen zueinander stehen. Das gilt insbesondere für die Verhandlung des Verhältnisses zwischen Globalem Norden und Süden sowie zwischen den gegenwärtig und zukünftig Lebenden. Bezugnahmen auf die nichtmenschliche Welt werden zwar zuweilen auch als moralische Fragen verhandelt, aber darüber hinaus heben die Teilnehmenden hierbei hervor, dass die Menschheit verglichen mit der (natürlichen) Welt in ihrer Gesamtheit letzten Endes verletzlicher ist. Vereinzelt wird gar artikuliert, dass die als Akteurin gedachte Natur in der Lage sein könnte, sich gegen den menschlichen Raubbau zur Wehr zu setzen.

Nachdem das Selbst bisher vor allem flüchtig im »Wir« aufschien, wollen wir uns nun dezidiert den möglichen Selbsten zuwenden.

5.1.3 Mögliche Selbste im Schatten von Klimawandelzukünften

Wie schon angeklungen kreisen die Gespräche wiederholt um Art und Ausmaß, in dem die eigene zukünftige Existenz durch die Klimakrise betroffen und beschnitten sein wird. Im Folgenden sollen also solche Ausführungen im Vordergrund stehen, in denen mögliche Selbste (siehe S. 65ff., für eine Konzeptualisierung) bzw. personal relevante Zukunftsszenarien und ihre Implikationen für die gegenwärtige Lebensgestaltung zur Geltung kommen.

Auf wissenschaftliche Modellierungen zurückgreifend wird bspw. von Isabell (»IC«) das Schicksal des Hauses antizipiert, in dem sie in einer norddeutschen Stadt aufgewachsen ist (in ähnlicher Form begegnet uns ein solcher Rückgriff auch bei einer weiteren aus Norddeutschland stammenden Teilnehmerin; Int. 3, S. 19):

```
IC:  Ähm (.) ich hab ja, bevor ich hier her gezogen bin, in
     A-Stadt gewohnt //SF: mhm// und da hab ich mich zum
     Beispiel irgendwann mal damit beschäftigt, was
     eigentlich in Zukunft mit diesem Haus passiert, in dem
     ich gewohnt hab, gewohnt hab, weil das halt meiner
     Mutter gehört und ähm (.) hab dann halt festgestellt,
     okay, (1) vielleicht (.) gibt's hier einfach keinen
     Grund mehr auf dem dieses Haus stehen kann //SF: mhm//.
     Also (.) ich glaub, ähm weil, weil A-Stadt ist ja auch
     ne, A-Stadt, B-Stadt und so kann halt auch alles
     überschwemmt werden //SF: ja// und das fand ich schon
     irgendwie (.) heftig, wie nah das dann doch ist, also
     natürlich, (.) äh woanders wird's deutlich schlimmer
     aussehen, aber //SF: mhm// wird trotzdem nicht schön
     //SF: ja//. (Gr. 3)
```

Personal relevante Visionen einer sich verschärfenden Klimakrise werden auch in zwei Auszügen aus der ersten Zukunftsschreibwerkstattsgruppe[19,20] imaginiert, wobei hier nicht die Gegenwarts-, sondern die Zukunftsperspektive Ausgangspunkt ist:

> […] Ein Sprachroboter bestellt fehlende Lebensmittel, wenn der Kühlschrank leer ist. Auch die Heizung passt sich an meine Körpertemperatur an. Mir ist mollig warm. Das zu Hause ein Wohlfühlort, doch dort draußen jagt ein Wetterextrem das andere. Es gibt starke Niederschläge oder Hitzewellen. Das Eis in der Arktis schmilzt stetig. Dies führt zu Überschwemmungen und Verwüstungen, ganze Landstriche sind nicht mehr bewohnbar. Es gibt viele Klimaflüchtlinge. Ein mulmiges Gefühl steigt in mir auf. (Zsw. 3)

> Es ist ein Montagmorgen im Jahr 2050. Die Luft ist staubig und trocken, so wie in den letzten Jahren auch. Ich huste, was wehtut. Das ist normal, ich habe mich daran gewöhnt. Wir alle haben das. Als ich mich aufsetze gehen die Lichter in dem großen Zimmer automatisch an, sie sind grell und weiß. Ich schlurfe durch das Zimmer und verschwinde ins kleine Bad daneben. Als ich den Wasserhahn aufdrehe kommen nur ein paar spärliche Tropfen heraus, schweren Herzens greife ich zu einer der teuren Trinkflaschen, um mir das Gesicht zu waschen und die Zähne zu putzen. […] (Zsw. 1)

Das Zuhause bietet im ersten Szenario einen technologisch optimierten Schutzraum gegenüber dem von Wetterextremen heimgesuchten, teils unbewohnbaren Außen – ein Nebeneinander, das der künftigen Bea, von der der erste Auszug stammt, ein »mulmiges Gefühl« verursacht. Im zweiten Szenario ist das – im Vergleich zum Hier und Jetzt – Katastrophische z.T. auch in diesen letzten Rückzugsraum eingedrungen, so fehlt es etwa an fließendem Wasser. Zwar kämpft das vergleichsweise privilegierte mögliche Selbst nicht ums Überleben und ist den Widrigkeiten des Wetters auch nicht schutzlos ausgesetzt – anders als die später beobachteten »zusammengesunkene[n] Gestalten an den Straßenrändern im Schatten der Hochhäuser, das Gesicht furchig und von der Sonne verbrannt« (Z. 27f.). Doch sind Leib und Leben offenkundig von den klimatischen Veränderungen beeinträchtigt (z.B. »Ich huste, was wehtut«, Z. 2). Dies – so betont das mögliche Selbst – ist aber längst zur neuen Normalität geronnen. Auffällig ist weiterhin, dass die weitergesponnene Technologisierung in den Auszügen konträr bewertet wird: Im ersten Fall erleichtert und optimiert sie das Dasein, schottet überdies vor dem unwirtlichen Außen ab, im zweiten trägt sie zur Unbehaglichkeit der Szenerie bei. Hier ist das Licht »grell und weiß« (Z. 4) und bei einem im weiteren Verlauf beschriebenen Spaziergang durch die Zukunftswelt sieht das mögliche Selbst die omnipräsenten Überwachungsdrohnen über sich kreisen (Z. 38–41). Welch individuellen Möglichkeitsspielräume in der klimawandelgeprägten Zukunft bleiben, welche Implikationen daraus für das Planen und Handeln in der Gegenwart erwachsen, wird an verschiedenen Stellen im

19 Da es sich um eine »Piloterhebung« gehandelt hat, stammen diese nicht von Klimaengagierten, sondern von Klimabewegten im weiteren Sinne.

20 Mit dem Kürzel „Zsw." verweise ich auf im Rahmen der »Zukunftsschreibwerkstatt« erhobene Daten. In den Auszügen behalte ich dabei die Schreibweise der Teilnehmenden bei – auch dann, wenn die Kommasetzung und Rechtschreibung nicht den aktuellen Duden-Richtlinien entspricht.

Material besprochen, so auch in der ersten Gruppendiskussion seitens Lukas (»LA«), Ina (»IA«) und Elias (»EA«):

LA: Ich glaub, dass ich da nich so (1) stark an die persönliche (1) mh (1) Schiene glaub ich sogar geh. (.) Also irgendwie is bei mir glaub ich generell so ne Unsicherheit da: (.) Was wird in der Zukunft passiern? Und irgendwie natürlich schon son negatives Bild (1) von es kann so viel Blödes (.) äh passiern oder wenn halt jetzt nichts andres passiert, dann (1) dann guckt man sozusagen zu:, wie (.) die Erde (.) irgendwie sich zunehmend erwärmt beispielsweise und wie halt (.) viele Sachen ähm, halt schlechter werden und man kann dabei irgendwie nich mehr richtich (.) dann sofort was machen. °Also wenn irgendwie //EA: mhm// was wir schon über die, die Kipppunkte gesagt haben°, dass man halt da wirklich über lange Zeiträume (quasi) zugucken muss, (1) die man ja noch lebt (.) als junger Mensch (.) ähm, wie halt irgendwie was schief gelaufen is und irgendwie nicht, nicht zum Besseren wird.

IA: └Und da denkst du nich┘ an deine Kinder oder an dein (.) persönliches Leben, °wie sich das beeinflussen würde°?

LA: └Mh, ich glaub, was du gemeint hast mit Autarkie oder so oder irgendwie (.), ich hab’s Gefühl, also auch und halt in dieser Situation in Europa, Deutschland, dass ich nicht glaube, dass es irgendwie so (.) also rein aus äh: (.) ökologischen Rahmenbedingungen //IA: mhm// niemals so schlecht (.) werden kann, dass wir (.) wirklich äh:m (2) ja akut notleiden müssen, glaub ich, in erster Linie.

EA: └Mhm, (.) aber da, da ist natürlich die Gefahr schon da, (.) ich mein dadurch, dass wir eben viel Fluchtbewegungen haben können, ähm, dass das eben dann doch so ne Art äh ja, also sehr konfliktgeladene Region werden könnte, Europa //LA: mhm// //IA: hm//, weils ja eben son (.) gutes Klima, gute äh also wenich Katastrophen, was weiß ich hat, dass viele Leute eben auch weils jetz grade schon son hohen Lebensstandard gibt, ähm, das als Ziel wählen und ich mein, wir sehn ja schon, (.) dass das, dass da n (.) großes Konfliktpotential da is, grade eben

515 zweitausendvierzehn oder so war das ja besonders stark,
516 ähm, und das wird ja natürlich eher stärker werden dann
517 dadurch und deswegen kanns schon sein, dass, (.) dass
518 das unsern Lebensstandard auf lange Frist auch
519 beeinflusst, selbst wenn wir jetzt direkt vom
520 Klimawandel (.) nicht so schlimm betroffen wären, (.)
521 dass dann trotzdem die F-, die, die Folgen auf
522 politische und (.) (und ja so weiter auf uns zukommen)
523 LA: └Ja,
524 absolut, absolut. Aber irgendwie denk ich auch dann
525 eher (.) mh:, wir sin (.) irgendwie noch jung,
526 vielleicht mein ich, (1) ähm mich als relativ flexibel
527 und anpassungsfähig zu sehen (1) oder vielleicht uns.
528 Und (.) dann irgendwie noch, dass wir nich so viel zu
529 verlieren haben wie vielleicht (.) Leute, (.) die
530 irgendwie zum Beispiel angenommen jetzt irgendwie ganz
531 viel verlieren können, weil sie (.) äh:m ganz viel Geld
532 zum Beispiel irgendwo reingesteckt haben und dann,
533 danach irgendwie mittellos sind //EA: mhm// so ähnlich
534 quasi ich stel-, stells mir eher so vor wie nachm
535 Zweiten Weltkrieg oder so im Zweiten Weltkrieg, wie
536 Leute so halt alles verloren (.) haben konnten. (.) Und
537 irgendwie hab ich da nich des Gefühl, dass wir grad in
538 ner Situation sind //EA: hm//, wo wir erstmal alles
539 verlieren können, so in dem Sinne, also (.) wir ham
540 unsre (2) jungen (.) Lebensstile, die irgendwie recht
541 (.) ähm (1) ja, flexibel vielleicht auch sin, oder
542 recht (1) wenig inter-, ressourcen- und kostenintensiv
543 sind und deswegen (.) hab ich irgendwie eher son:
544 Gefühl, ja, ich werd schon (.) °irgendwie (da) mich
545 ganz gut arrangieren können damit°. (Gr. 1)

Diese »Mikro-Diskussion« anstoßend verweist Ina auf die Dimension des Persönlich-Existenziellen. Kollektiv und personal relevante Zukünfte stehen in diesem Diskussionsauszug dabei in einem Wechselverhältnis, worin sich erstere begrenzend (oder ermöglichend) auf Spielräume zur künftigen Lebensgestaltung auswirken. Auf die individuelle Ebene heruntergebrochen verbindet sich damit die Frage, ob man der sukzessiven Verschlechterung von Lebensbedingungen weltweit »über lange Zeiträume […] zugucken« (Z. 489, siehe o.) oder aber langfristig selbst ums Überleben ringen muss, sodass ein solches Leben auch den möglichen eigenen Kindern nicht zumutbar wäre (so wird es mehrfach im Material erörtert, z.B. Int. 3, S. 19). Ein um seine Existenzsicherung ringendes mögliches Selbst zu antizipieren, steht dabei im Widerspruch zu den

auf der relativen Kontinuität des Gegenwärtigen fußenden Lebensmodellen der Diskutierenden. Diese Möglichkeit in Erwägung ziehend, beschäftigt sich Ina – anschlussfähig an Prepper- und Survivalismus-Diskurse – damit, wie sie sich für eine solche krisenhafte Situation wappnen könnte. Sie kennzeichnet ihre Überlegungen dabei – ihren vorläufigen Charakter betonend – als »Gedankenspiele« (Gr. 1, S. 11). Exemplarisch nennt sie das Wohnen im »Tiny House« (ebd.), dessen Verschiebbarkeit die individuelle Anpassungsfähigkeit erhöhen würde. Bei ihrem Lebensgefährten Lukas erkundigt sich Ina, ob ihn solche Überlegungen mit Blick auf die eigene Existenz und die der zukünftigen Kinder nicht ebenfalls umtreiben. Daraufhin weist dieser die Plausibilität und damit auch die Implikationen der von ihr erwogenen katastrophischen Zukunftsszenarien zurück: Ein Lebensfeindlich-Werden der natürlichen Umwelt sei hierzulande unwahrscheinlich. Obwohl Lukas Elias' Szenario der drastischen indirekten Klimafolgen beipflichtet, stellt er später erneut heraus, nicht zu antizipieren, »dass (.) wir wirklich an den Punkt kommen von so ner mittellosen (.) Situation, dass wir wirklich Hunger leiden müssen« (ebd., S. 13). Mit anderweitigen Veränderungen, d.h. hier einer Vereinfachung der Lebensumstände, werde man sich arrangieren können. Begründet wird dies seinerseits mit der postulierten Anpassungsfähigkeit der relativ jugendlichen Diskussions- und Freundesgruppe, die einen recht genügsamen, flexiblen und daher mit Bedingungen materiellen Mangels relativ kompatiblen Lebensstil pflegt. Aus diesem Grunde werde es ihnen wohl nicht so ergehen wie vielen Menschen im oder nach dem Zweiten Weltkrieg. Offenkundig geht er in dieser Argumentation folglich von der Kontinuität des »jungen« (Z. 540, siehe o.), genügsamen und flexiblen Lebensstils der Diskussionsgruppe aus. Aus diesen Elaborationen spricht damit eine von Lukas (und auch Elias) beworbene Haltung der Gelassenheit, des »Auf-Sich-Zukommen-Lassens« der kollektiv eingebetteten personalen Zukunft, die er auch im Vorfeld der obigen Sequenz für sich bejaht (S. 2). Im weiteren Verlauf der Diskussion erhärtet sich der Eindruck, dass es in dieser maßgeblich (aber nicht nur) zwischen Lukas und Ina ausgetragenen Auseinandersetzung auch um die für sie als Paar persönlich relevante Frage geht, ob es vor der Folie düsterer Klimazukünfte noch legitim ist, Kinder zu bekommen (siehe S. 226ff., in diesem Buch). Lukas operiert dabei wie gesagt unter der – von Ina später in Zweifel gezogenen (siehe S. 314f.) – Annahme, dass hierzulande lediglich eine Vereinfachung der Lebensumstände zu erwarten ist. Woran es sich dann u.a. anzupassen gilt, konkretisiert er kurz darauf:

```
LA:  […] aber ich denk auch ja dann müsst ich halt
     arbeiten, dann müsst ich halt sozusagen //IA:
     @arbeiten@// ähm anpacken, dann müsst ich halt (.) äh:
     mein Essen mir selbst irgendwie (.) besorgen und
     anbauen und so weiter […] (Gr. 1)
```

Die Zukunftsperspektive des notgedrungenen Subsistenzwirtschaftens, das hier wohl als »richtiges« Arbeiten von der »Schreibtischarbeit« abgegrenzt wird, übt auf Lukas – wie andernorts deutlicher wird (Gr. 1, S. 28) – eine Faszination aus. Er mutmaßt an späterer Stelle, dass »es is vielleicht alles nich so wichtig (.), was ich @arbeite@ //IA: @(.)@// oder wie ich arbeite«, denn »vielleicht ham wir dann gar nich mehr die Möglichkeit uns so zu verwirklichen, wie wir jetzt eigentlich grade denken« (ebd., S. 14).

In diesen Worten schwingt eine Wertung als Befreiung und Entlastung mit. Die Freiheit und zugleich der Zwang zur Selbstverwirklichung, die (bald anstehende) Berufswahl, die Arbeit an der eigenen Karriere – all dies fällt unter der Prämisse einer gebrochenen Zukunft, in der materiell einfachere Verhältnisse und ein geringerer Grad an gesellschaftlicher Ausdifferenzierung vorherrschen, kaum noch ins Gewicht. Eine solche – hier wohl auch herbeigesehnte – Zäsur wird in den Ausführungen jedoch nur vereinzelt antizipiert. So geht die damals sechzehnjährige Sina (»SQ«) bei der Schilderung ihres Berufswunsches, der sich mit einem Beitrag zur Klimawandelanpassung verbindet, in dieser Hinsicht vermutlich von einer Fortschreibung der Verhältnisse aus:

```
699   SQ:  Also ich wär unglaublich gern, also mein Traumberuf
700        ist Meeresbiologin //mhm//. Grade weils grade so
701        spannend ist. Das Meer wird immer saurer //mhm// ähm
702        und äh: die Quallen, d-, die sind wirklich @am
703        Wuchern@ //ja//. Es ist für mich einfach spannend.
704        De-, das ist ein Themengebiet, das ich //mhm//
705        unbedingt erforschen möchte und ich denk, ähm, (1)
706        gerade zum Thema äh Landwirtschaft aufm Wasser //mhm//
707        (.) wärs interessant, weil ich mein, (1) wir haben
708        wahrscheinlich sehr viele Inselbewohner, die ihre
709        Heimat verlieren und wie man denn da wiederum mit den,
710        also wie man da mit anderen Menschen kooperieren kann,
711        //ja// dass dort vielleicht Wohngebiete oder so
712        entstehen […] (Int. 5)
```

Dem lässt sich entnehmen, dass sich berufsrelevante Interessen bei den Befragten auch vor dem Hintergrund der Klimakrise herausformen (»Grade weils grade so spannend ist.«, Z. 700f.). Lösungen für damit einhergehende Missstände zu finden, wie die Erschließung von Wohnraum auf dem Wasser, erscheint ihr reizvoll und sinnstiftend.

Wie in diesem Kapitel bereits eingehend besprochen, ziehen sich zwei Annahmen zur situierten Klimazukunft durch das Material: die der Wohlstandsbedrohung einerseits und der Existenzbedrohung andererseits. Insbesondere wenn man unter letzterer Annahme operiert, kann dies – wie wir bereits an Inas Äußerungen gesehen haben – ein radikales Infragestellen bisher verfolgter Lebensentwürfe anstoßen und damit gewissermaßen auch die Handlungsfähigkeit im Hier und Jetzt unterminieren. Damit verbunden ist ein sich in den Ausführungen abzeichnendes Auseinanderklaffen zwischen der emotional geprägten Haltung zur personalen im Gegensatz zur kollektiven Zukunft (z.B. Gr. 10, S. 1). Im Material deutet sich also an, dass diese Zukunftssphären im alltäglichen Denken, Fühlen und Handeln der Teilnehmenden in der Tendenz relativ separat voneinander und im Widerspruch zueinander existieren, es jedoch mehr oder weniger häufig zu »Kollisionen« kommt. Bei Lydia (»LF«) und Ronja (»RF«), zwei Teilnehmerinnen, die sich zum Erhebungszeitpunkt weniger als zuvor im Klima- und Umweltschutz engagieren, zeigt sich eine Fokussierung der persönlichen Sphäre und (im zweiten Ausspruch) ein nicht immer gelingendes Bemühen um ein Ausblenden der Klimazukunft:

```
LF:  Also ich glaub auch, dass meine persönliche äh
     Zukunftsangst in dem Sinne schon auch n bisschen so
     mit der allgemeinen gesellschaftlichen ungewissen
     Zukunft so n bisschen verknüpft ist. Die natürlich
     dann auch schon mit der Umwelt zusammenhängt. Weil
     klar, ähm, das is so unsre Lebensgrundlage, wie Kai
     gesagt hat. Also (1) ja. (2) Ich bin da nur nicht mehr
     ganz so in dem Denken drin, glaub ich, weil es für
     mich, für mein, also weil in meinem Leben grade
     irgendwie andere Dinge mich (1) konkret mehr
     beschäftigen, obwohl des eigentlich ähm auch (.)
     natürlich immer wichtig ist für alles. So, aber das
     ist bei mir grade nicht mehr so präsent wie früher
     halt @(.)@. Ja. (5) //RF, SF: mhm//
RF:  Ja es kommt immer so in Schüben, würd' ich sagen. Also
     es gibt immer so Momente, also grade, wenn man an
     Aktionen teilnimmt oder auf Demos is oder I don't know
     irgendwelche Nachrichten konsumiert, //KF: ()// @(1)@
     dass (1) man (1) halt. Also dann, dann überrennt mich
     das quasi oder dann überkommen mich diese ganzen
     Zukunftsängste und auch die Implikationen, die das
     vielleicht für mein eigenes Leben oder das Leben
     unserer Gesellschaft hat. Ähm, aber ich kann es schon
     auch ausblenden in andern Momenten. Und halt, mir
     einfach ganz banale Gedanken über meine persönliche
     Zukunft machen. Ähm, über Dinge, die ich mir für meine
     Zukunft wünsche und so weiter. (12) (Gr. 6)
```

Während Lydia die Überschattung der personalen durch die kollektive Zukunft bejaht, gibt sie doch an, dass sie dies im Alltagsleben in geringerem Maße als früher beschäftigt – darin richtet sie ihr Handeln offenbar weniger auf die Klimawandelanpassung oder -vermeidung als auf die Gestaltung ihrer personalen Zukunft aus. Bei Ronja stellt sich das Verhältnis etwas anders dar: Hier wird von einem wiederholten, durch die Konfrontation mit Klimathemen angestoßenen Überwältigt-Werden durch »Zukunftsängste« gesprochen (Z. 68ff.), wodurch dann auch der Blick auf die personale Zukunft überschattet wird (Z. 70f.). Die Verwendung des Krankheitsbildes »in Schüben« unterstreicht (Z. 64), dass diese Momente des Überwältigt-Werdens aversiv erlebt werden. In »andern Momenten« (Z. 73) sei aber ihr aktives Bemühen darum, dies »aus[zu]blenden«, erfolgreich – dann gelingt es ihr also, personale Zukünfte relativ ungebrochen zu imaginieren. Diese werden dabei einerseits mit dem Attribut »banal«, andererseits mit dem Verheißungsvollen assoziiert (»Dinge, die ich mir für meine Zukunft wünsche«, Z. 75f.).

Von einer habitualisierten gedanklichen Bewegung zwischen den widersprüchlich besetzten Zukunftssphären und »gemischte[n] Gefühle[n]« gegenüber dem Zukünftigen berichtet Nadine (»NL«):

```
NL:  Also, ich habs ein-, eingangs glaub ich schon so n
     bisschen beschrieben, aber ich schwanke auch zwischen
     dem, dass ich ganz viel da so drüber nachdenk und mir
     so denk, oa, was kann ich denn mal machen, und ich
     hätt total Lust mal so n kleines Yoga-Café oder auch
     so n Kulturcafé zu eröffnen oder sowas. Ähm, (.) wie
     gesagt so privat, also so, so Träum-, Träume oder
     Wünsche oder was ich mir gut vorstelln kann ähm: (1)
     genau und das is dann aber so: und dann denk ich aber
     wieder an so, (1) okay, was passiert, wenn wir, keine
     Ahnung, nicht genug (.) Wasser haben und ne
     Geflüchtetenkrise extrem, (.) weil so viele Menschen
     fliehen müssen, weil sie einfach nicht mehr in ihrem
     Lebensraum und das sind dann wieder so neue, (.) ähm
     ja so Ängste oder sowas, was mir dann auch wieder in
     den Kopf kommt oder natürlich auch sowas wie mit
     Kinder bekommen oder nich Kinder bekommen oder
     adoptiern oder ja, also das sind so (.) würd ich sagen
     gemischte Gefühle insgesamt. (12) (Gr. 12)
```

Während hier also die personale Zukunft auf den ersten Blick gesichert, gestaltbar und verheißungsvoll anmutet und zum Träumen und Sehnen einlädt, wird all dies auf den zweiten Blick durch die unsicher, kaum gestaltbar und bedrohlich erscheinende kollektive Zukunft fragwürdig. Dass dieses Oszillieren bei Nadine über die Situation der Gruppendiskussion hinaus habitualisiert ist, darauf verweist die Formulierung »und dann denk ich aber **wieder** « (Z. 771f., H.d.V.). Fragwürdig wird neben den zuerst formulierten Zukunftsträumen auch – wie zuvor bei Ina – die Perspektive der Generativität. Speziell in der letzten Gruppendiskussion im Jahr 2023, an der Nadine teilnimmt, steht für die Teilnehmenden auch die Sinnhaftigkeit des Studiums in Frage. Einen Brennpunkt bildet in dieser Diskussion dementsprechend die Frage, welchen konfligierenden Zukunftsvorstellungen und -imperativen man gegenwärtig bzw. in naher Zukunft nachstreben möchte – dem Bildungsversprechen oder der Abwendung noch drastischerer Klimazukünfte. Insofern lässt sich konstatieren, dass die adressierte Trennung der Zukunftssphären im Denken, Fühlen und (zielorientierten) Handeln hier weniger greift – dass die kollektive Zukunft bedroht ist, übersetzt sich hier anscheinend stärker in die Haltung zur personalen Zukunft. Jan (»JL«) löst den Widerspruch zwischen diesen disparaten Zukunftsanforderungen für sich auf, indem er sich hauptsächlich seinem LG-Engagement zuwendet, anstatt sein Studium in Vollzeit fortzusetzen. Damit umgeht er auch das Risiko, sich zwischen Klimaengagement und Ausbildung aufzureiben, welches in dieser Diskussion am Beispiel einer Bekannten, aber auch an dem einer der Mitdiskutierenden adressiert wird. Er begründet seine Entscheidung, das Klimaengagement zu priorisieren, dabei folgendermaßen:

JL: […] Ähm, ich glaube, ich erleb so immer so im Alltag so einen, äh, äh, ähm, (.) ich weiß nich obs n Widerspruch is, aber doch irgendwie eine, (1) eine (3) Diskrepanz irgendwie äh wo (.) äh viel, viel auch im Alltag ähm mir gesagt wurde, ja ähm, um eine sichere Zukunft zu haben, solltest du eben studiern, solltest du irgendne Berufsausbildung machen, ähm:, solltest du äh das und jenes tun, (.) dich einfach bilden, ähm, arbeiten gehen, ähm (.) und dann hat man eine Chance auf eine sichere, (.) äh sichere, (.) auf ein sicheres Leben, (.) so. Ähm (1) des kann ich aber nur, nur, nur bedingt teilen irgendwie, weil (.) genau es is bei mir wie bei dir Nadine auch, ähm, wo ich auch dann denke, hm, ja gut, äh, äh irgendwie, äh ja, studiern, okay, aber dann in zwanzich Jahrn, äh dann äh denk ich, hm, dann hab ich dann studiert und ähm (2) die Zeit fürs Studium aufgewendet, aber ich frag mich dann halt, (.) okay, wenn diese Probleme kommen, diese essenziellen Probleme, die s halt wirklich sind ja in manchen Regionen, äh der, wo, wo Menschen ganz rationiert von der Regierung bestimmt äh in Ungarn ähm Wasser äh einkaufen dürfen, ja zwei Flaschen pro (1) äh weiß nich Woche ähm im Supermarkt kaufen dürfen, das (.) dann halt die Regelung is, die von der Regierung ausgegeben wird, (.) dann denk ich halt ja, hm, (.) dann, dann sind diese, diese, is diese sichere Zukunft, die ich einfach, die mir versprochen wurde aufgrund der Bildung, find ich dann, kann die Bildung mir das nich (1) abnehmen, dass ich dieses Problem dann trotzdem habe. Und dann finde ich is halt irgendwie grade für mich, (.) äh einfach nur für mich gesprochen, sinnvoller, ähm, mich erstmal darum, damit auseinanderzusetzen, dass diese Probleme, (.) diese essenziellen Probleme gar nich aufkommen, um wieder, ähm irgendwie, (.) äh die, die Motivation auch, so isses grade bei mir gerade tatsächlich, zu bekommen, okay, ich kann mich auf eine Berufsausbildung konzentriern oder so. Ähm (5) ja weil des könnt ich jetzt (.) ehrlich gesagt nich wirklich äh hundert Prozent tun, (2) das muss ich ganz ehrlich sagen, das würd ich nich hundert Prozent hinbekommen grade. (10) (Gr. 12)

Was an anderer Stelle affirmiert wurde, das an Subjekte herangetragene Bildungsversprechen, weist Jan hier insgesamt als realitätsfern zurück. Dieses Versprechen ist dabei an bestimmte kulturell verankerte Leistungs- und Selbstverwirklichungsimperative und Vorstellungen idealer Lebensentwürfe geknüpft, mit denen er sich konfrontiert sieht. Die wahrscheinliche Zukunftsrealität des Klimawandels vor Augen – wie sie sich gegenwärtig etwa in der Wasserrationierung in Ungarn niederschlägt – enttarnt er diese Zukunftserzählung der Selbstversicherung und -verwirklichung durch Bildung als eine Art kollektiven Selbstbetrug. Da sich ihm also der Sinn der Bildungsbemühungen, des individuellen Strebens nach einem »guten Leben«, vor diesem Hintergrund nicht erschließt, zieht er für sich den Schluss, zunächst hauptsächlich an der kollektiv organisierten Verhinderung »essenzielle[r][] Probleme« (Z. 814) mitwirken zu wollen.

Während Jan die kollektive Bewältigung der Herausforderung des Klimawandels forciert, kreisen andere Artikulationen – wie zuvor schon angeklungen – um eine individuelle Anpassung daran in Form des »Aussteigens«. Es liegt dabei nahe, dass derlei eskapistischen »Gedankenspielen« nicht zuletzt die Funktion zukommt, belastende (Klima-)Gefühle zu regulieren (siehe auch S. 361ff. zur distanzierenden Zukunftsbewältigung). Zwei »Weltflucht«-Thematisierungen, von Linus (»LG«) und von Ronja (»RF«), wollen wir nun gegenüberstellend in Augenschein nehmen:

```
585  LG:  […] Ähm, (.) das ist tatsächlich auch ne Utopie von
586       mir und klingt wahrscheinlich sehr crazy, aber ich
587       hätte tatsächlich ultra Bock, zum Mars zu fliegen
588       @(1)@ so komisch das klingen mag. Ähm a, weil mich das
589       Thema interessiert und b-, weil ich mir tatsächlich,
590       das mag sehr asozial und blöd klingen, aber manchmal
591       denk ich mir echt so (1) die Menschheit hat's echt
592       verkackt hier irgendwie und @manchmal@ reicht's mir
593       und ich möcht einfach nur weg. […] (Gr. 7)
```

```
559  RF:  Also könnte schon passieren, dass ich mich irgendwann
560       einfach abkapsel @(.)@ und @zurückzieh@ //KF: @(.)@
561       hey// mit paar netten Leuten in irgendne Hütte und (.)
562       mich komplett von der Welt und den Geschehnissen
563       einfach (1) also rausziehe. Kann, keine Ahnung, kann
564       schon passieren. Falls es sowas dann überhaupt noch
565       möglich ist und man nicht um seine Existenz ähm (1)
566       kämpfen muss. Was weiß ich. Also ich glaub auf jeden
567       Fall (.) werd, also wird mein Leben und unser aller
568       Leben krass davon beeinflusst werden. (1) Ähm (3) ja
569       und leider in ne negative Art und Weise. (2) Ähm (1)
570       keine Ahnung, das könnte n Reflex sein, aber es könnte
571       auch ganz anders kommen. (1) Kann auch sein, dass ich
572       (.) bis zuletzt, bis zum bitteren Ende, dagegen
573       ankämpfe und versuche (.), die Welt zu (.) ähm
```

```
574        verbessern.
575   KF:        └Ja wecke die Kämpferin in dir, ne. (.) @(.)@
576   RF:                                                 └Die
577        gibt's schon. Ja ja, die gibt's. Aber (4) äh (2)
578   KF:  Zusammen, zusammen kann man so viel erreichen, ne? (2)
579        @(.)@ Aber klar-
580   RF:            └Ja kann man┘ ja.
581   KF:                          └Und man kann andre
582        Menschen inspirieren ja ähnlich zu denken, wie man
583        selbst. Und (3) (Gr. 6)
```

Linus berichtet von seiner »Utopie«, den Mars zu besiedeln, einer ultimativen Weltflucht also, einer Fantasie, die nicht zuletzt seiner Frustration entspringt (»die Menschheit hat's echt verkackt hier irgendwie«, Z. 591f.). In ihrer Technologieaffinität mag dies in diesem Kontext für Verwunderung und Irritation sorgen, so werden z.B. auch die Marsbesiedlungsbestrebungen von Elon Musk mehrfach kritisch kommentiert (z.B. Gr. 9, S. 9). Deshalb wird seine Äußerung wohl seinerseits auch als »sehr crazy« und »komisch« eingeführt (Z. 586ff.). Mehr noch nimmt er apologetisch vorweg, dass diese Fantasie den Anderen »asozial« und »blöd« erscheinen mag (Z. 590). Dies ist darauf zurückzuführen, dass das Aussteigen hier die individuelle Aufgabe des erwünschten Ringens um eine sozialökologische Transformation bedeutet. Diese zwei Optionen – das Abkapseln von der (frustrierenden) Gesellschaft und das fortgesetzte Engagement – werden einander auch im zweiten Diskussionsauszug gegenübergestellt. »Abkapseln« ist für Ronja gleichbedeutend damit, sich mit Gleichgesinnten in eine Art Kommune zurückzuziehen, sich also gewissermaßen sozial autark zu machen. Hier wird – wie schon in Thoreau's »Walden« (1999 [1854]) – die »Hütte« als eine den Rückzug aus der Gesellschaft versinnbildlichende Wohnform ins Spiel gebracht (Z. 561). Einschränkend äußert Ronja, auch ein solcher Rückzug sei an das Vorhandensein bestimmter Handlungsspielräume gebunden (»Falls es sowas dann überhaupt noch möglich ist und man nicht um seine Existenz ähm (1) kämpfen muss.«, Z. 564ff.). D.h., die Außenwelt holt die Ausgestiegenen unter katastrophischen Umständen i.E. wieder ein, z.B. indem ihnen lebensnotwendige Ressourcen streitig gemacht werden. Dem ausgestiegenen Selbst stellt sie daraufhin das unter den Engagierten – wie auch Kais (»KF«) bestärkende Reaktion demonstriert – erwünschtere mögliche Selbst der »Kämpferin« gegenüber (Z. 572ff.). Nicht nur ihr in der fernen, sondern auch in der nahen Zukunft situiertes mögliches Selbst wird damit adressiert, was an der Verwendung des Präsens abzulesen ist. Besser verstehbar wird diese Sequenz unter Berücksichtigung ihrer biographischen Situiertheit: Zum Zeitpunkt der Erhebung ist Ronja nicht in dem Maße (organisational) klimaengagiert wie zuvor. Lydia (»LF«) spinnt das von Ronja angerissene Thema des Aussteigens fort und vereint in ihrer Vision den Zusammenschluss in einer Gemeinschaft der Gleichgesinnten mit dem Aufrechterhalten des Aktivismus:

```
591   LF:  […] Und ähm (.) für mich is (.) das einfach auch äh
592        total wichtig irgend in ne, also, (.) sei es irgendwie
593        (3) also eigentlich ist es mir erstmal egal, ob das
```

```
594        jetzt irgendwie an einem konkreten Ort ist, aufm Land,
595        in der Stadt. Aber ähm, (.) dass ähm man mit Leuten in
596        Gesellschaft lebt, ähm, und auch örtlicher
597        Gesellschaft. Also es soll irgendwie schon lokal
598        verknüpft sein, die ähm eben auch diese (.) ähm
599        Zukunftsvisionen so n bisschen ähm haben und
600        nachvollziehen können. (.) Weil das für (.) einen dann
601        doch n bisschen n positiveres äh (1) ja (.) Bild oder
602        positiveres Gefühl geben kann und woraus man dann halt
603        auch mehr Kraft schöpfen kann, um dann wieder aktiv zu
604        werden. So, also (1) das is für mich schon n wichtiger
605        Punkt. (5) (Gr. 6)
```

Im Unterschied zu der von Ronja skizzierten Gemeinschaft betont Lydia, die Gleichgesinnten sollten sich nicht komplett zurückziehen, sondern »lokal verknüpft« leben (Z. 597f.). Die Gemeinschaft dient hier nicht dazu, sich dauerhaft in einen utopischen Raum zurückzuziehen, sondern dem Einzelnen ein »positiveres Gefühl« zu geben und die nötigen Kräfte sammeln zu lassen, um der Außenwelt gestärkt entgegentreten und sie verändern zu können (Z. 600ff.). Die Anziehungskraft des Gemeinschaftslebens ergibt sich dabei insbesondere – so Alicia in dieser Diskussion – »[…] durch diese Unsicherheit ähm in der Zukunft, dass man eben irgendwie zumindest so ne soziale (.) Sicherheit oder ne, ne Verbindung hat. (2) Ja (2)« (Gr. 6, S. 14).

Subsumierend zeigt sich an mehreren Stellen eine Diskrepanz und Trennung in der Haltung zur personalen im Gegensatz zur kollektiven Zukunft, derer die Teilnehmenden im Alltagsgeschehen punktuell gewahr werden: Dabei wird die zunächst sicher und verheißungsvoll erscheinende personale Zukunft unter Rekurs auf die unsicher und verhängnisvoll erscheinende kollektive Zukunft prekär. Für die Vermessung der Spielräume des möglichen Selbst und die Orientierung der Zukunftsgestaltung im Hier und Jetzt ist dabei kritisch, welche kollektive Zukunft hierzulande antizipiert wird: Lebt man nicht mehr im hochtechnologisierten Wohlstand, sondern unter einfacheren Lebensbedingungen? Können sich die Menschen (wie in Beas Vision) technologisch vor der unwirtlichen Außenwelt abschirmen? Oder steht der Kampf ums Überleben an der Tagesordnung? Dazwischen existieren jedoch – wie gerade an Amelies Schilderung ersichtlich wird – auch Graustufen. Wird der Eintritt von Szenarien der letzten Kategorie erwartet, so stehen für die Teilnehmenden ihre bisher angestrebten Lebensentwürfe, die z.B. die Gründung einer Familie beinhalten, in Frage. Vor dem Hintergrund kollektiver Szenarien erwägen sie auch Möglichkeiten der individuellen Anpassung an das Klimawandelgeschehen durch das Schaffen oder Aufsuchen von Schutzräumen: etwa in Form der partiell autarken und örtlich flexiblen Tiny-House-Lebensweise oder einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten. Visionen des Aussteigens aus dem krisenhaften Außen wurzeln dabei – das geht z.B. aus der Weltflucht-Fantasie von Linus hervor – auch in Empfindungen von Frustration und Hoffnungslosigkeit. Weiterhin kann die individuelle Anpassungsfähigkeit – folgt man Lukas – auch bereits im derzeitigen, in die Zukunft projizierten Lebensstil angelegt sein. Aushandlungen der individuellen

Anpassung, insbesondere des Aussteigens, stoßen in den Diskussionen auf weniger Anerkennung und werden kritischer präsentiert als solche, in denen das Mitwirken des möglichen Selbst an der Bekämpfung des Klimawandels vordergründig ist. Dahingehend äußern die Teilnehmenden darüber hinaus eine Diskrepanz zwischen zweierlei verinnerlichten Imperativen, die das Gegenwartshandeln leiten können: der vermeintlich sicherheitsverheißenden (Berufs-)Ausbildung und dem kollektiven Bemühen um die Abwendung der Klimawandelzuspitzung.

5.1.4 Zusammenfassung: Düstere Zukunftshorizonte – Entwürfe misslingenden Zusammenlebens

Dass das antizipierte Zukünftige für die befragten Klimabewegten primär Gegenstand der Sorge ist – und in geringerem Maße Verheißung und Versprechen – wird in den Gesprächen wiederholt expliziert. Den Entwürfen misslingenden Zusammenlebens habe ich mich hier über drei miteinander verbandelte Schwerpunktsetzungen angenähert. Im Rahmen der Kategorie der »Meta-Dystopie« wurde ihre Vielfalt bei gleichzeitiger Verbundenheit ausgeleuchtet. Spezifischer waren danach Klima(wandel)zukünfte im Fokus, insbesondere die aus den Teilnehmendenäußerungen hervorgehenden Bestimmungen und Erwartungen des Katastrophischen in ihrer raumzeitlichen Situiertheit sowie Relationiertheit. Darin eingebettet sind die Erörterungen zu möglichen Selbsten im Rahmen kollektiver Zukunftsszenarien, vor deren orientierender Folie die Teilnehmenden auch ihr zukunftsgerichtetes Gegenwartshandeln aushandeln.

5.2 Gestaltungshorizonte: Entwürfe gelingenden Zusammenlebens

Die Bewältigung der Klimakrise als »Metakrise« (Leggewie & Welzer, 2011, S. 20) bietet aus Sicht der Forschungspartner*innen ein Gelegenheitsfenster für eine »Meta-Utopie«, dem »guten Leben für alle«. Insofern wird die Klimakrise zum Anlass genommen, Bedingungen eines erfüllenden und zufriedenstellenden menschlichen Daseins zu reflektieren.

Die hier beleuchteten Visionen[1] lassen sich entlang verschiedener Dimensionen und Trennlinien sortieren, von denen wir vier an dieser Stelle genauer in den Blick nehmen wollen (für weiterführende Ausführungen zu Dimensionen siehe Kap. 5.5, auch für eine Aufschlüsselung verschiedener Modi der Imagination erwünschter Zukünfte u.a. des Wünschens und Träumens, Hoffens und Auslotens). Erstens entlang der Dimension des Elaborations- und Konkretisierungsgrads: Neben dem messbaren und konkreten 1,5-Grad-Ziel findet sich z.B. eine maximal allgemein gehaltene Anvisierung von »Zukunft« als inhärent positiv ausgedeutetem Verheißungsgegenstand (wie auch in der Bezeichnung »Fridays for Future«). Was darunter spezifischer zu verstehen ist, erscheint den Teilnehmenden teils so offensichtlich, dass sie dies nicht weiter ausbuchstabieren. Weiterhin ist zweitens die zugeschriebene Plausibilität kritisch, inwieweit die Vorstellungen also an pragmatische Realisierbarkeitsüberlegungen anknüpfen und sich das imaginierte Zukünftige durch das Gegenwärtige determiniert. Hierzu ist vorweggreifend anzumerken, dass das utopische Zukünftige oftmals – wie im Abschnitt zur »Erträumbarkeit bzw. Imaginierbarkeit« ausgeführt (5.4.2) – als wenig plausibel und damit verbunden schwer imaginierbar eingeordnet wird. Die dritte hiermit verbundene Dimension ist die zwischen prozess- und ergebnis- bzw. zielbezogenen Zukunftsimaginationen: Hier sind also in unterschiedlichem Maße Wege hin zu sozialökologischen Zukünften (auch von einer zeitlich näheren hin zu einer ferneren Zukunft) oder aber erwünschte Zukunftshorizonte Gegenstand. Eine vierte, für die Imagination des Erwünschten spezifische Trennlinie verläuft entlang negativ und positiv formulierter Visionen. So wird vielfach auf die Eindämmung des Klimawandels als Ziel verwiesen, konkretisiert etwa im 1,5-Grad-Ziel,

1 Ich verstehe »Visionen« und »Verheißungen« hier im säkularisierten Sinne als Imaginationen erwünschter Zukünfte.

teils wird aber auch die Unabwendbarkeit verheerender Klimawandelfolgen betont. So fordert eine Diskutantin, »[…] dass wir uns damit abfinden müssen, dass es passie:rt und ähm schauen, wie wir uns eben daran anpassen können. Und wie wir eben überleben können auch als (.) @Menschheit@« (Gr. 6, S. 3). Insofern rückt sie, die das verhängnisvolle Voranschreiten der Klimakrise für ausgemacht hält, die Vermeidung des Aussterbens der Menschheit durch Anpassungsmaßnahmen als Ziel in den Vordergrund[2] (eine Aussicht, die – so kann das Lachen zum Schluss der Passage interpretiert werden – in ihrer Drastik und Alltagsferne eine komische Note aufweist). Während das Erwünschte hier negativ formuliert wird, diskutieren Felix (»FD«) und Inge (»II«) positive Potenziale der Anpassung an die Klimawandelzuspitzung:

```
52   FD:  Ja ich glaub das ist in ne ähnliche Richtung, aber ich
53        glaube, dass dann auch dadurch, dass du halt ähm, (.)
54        salopp gesagt, dadurch, dass sich die Konflikte
55        zuspitzen auch und dadurch, dass die Menschen irgendwie
56        enger zusammenleben, glaub ich, werden sich auch
57        irgendwie neue äh Arten des Zusammenlebens entwickeln,
58        also müssen sich ja zwangsläufig irgendwie. […] (Gr. 4)

361  II:  […] Äh, und das wird unter einem, (.) ich sach ja,
362       jetzt mal Druck von äh, äh, ich sach mal
363       Klimaereignissen, sich wahrscheinlich auch noch
364       verstärken, sich gegenseitig wieder mehr zu beachten,
365       sich zu helfen, sich zu unterstützen aus der Not
366       heraus, dass einige Dinge den Bach runtergehen und
367       existenzielle Bedrohungen entstehen werden. […] (Gr. 9)
```

Die erwartete, nicht mehr gänzlich aufhaltbare Verschärfung der Klimakrise sehen manche Teilnehmende demnach als Chance für ein neues Miteinander, um also auch im übertragenen Sinne angesichts schwindenden Lebensraums »zusammenzurücken« und sich angesichts existenzieller Nöte miteinander zu solidarisieren (siehe auch S. 214f.). In diesem Kapitel schwingt eine Deutung als Chance an vielen Stellen mit: Die Notwendigkeit zur Klimawandeleindämmung und (wie in den obigen Zitaten betont) Klimawandelanpassung kann demnach den Anstoß zur Realisierung von Visionen eines guten Lebens und Zusammenlebens geben. Darin, dass damit am Horizont der Katastrophe ein Hoffnungsstreifen schimmert, lässt sich eine Anlehnung an das klassisch-religiöse Motiv der Apokalypse erkennen.

Zuerst sollen in den folgenden Ausführungen in Szenarien kollektiver Selbstbeschränkung eingebettete subjektzentrierte Entwürfe des sowohl moralisch als auch psychologisch »guten Lebens« Gegenstand sein (Abs. 5.2.1). Im zweiten Abschnitt (5.2.2) werden verschiedene Bereiche des gelingenden Zusammenlebens aufgeschlüsselt.

2 Dies lässt an den postapokalyptischen Diskurs denken (Cassegård & Thörn, 2018, 2022), dessen Grundprämisse ja – in Abgrenzung zum apokalyptischen Diskurs – die Gegenwärtigkeit und Unabwendbarkeit der Klimakatastrophe ist (siehe S. 80ff.).

Daran schließen Ausführungen an, in denen ich beleuchte, wie die Teilnehmenden Entwürfe erwünschter Zukünfte (in denen die kollektive und individuelle Dimension ineinander verschränkt sind) mit der üblicherweise der Moderne oder »Vormoderne«[3] zugeschriebenen Bedingungen und Auffassungen relationieren (Abs. 5.2.3).

5.2.1 Das subjektzentrierte »gute Leben« im Rahmen von Szenarien kollektiver Selbstbeschränkung

Das Nachdenken über die Konsequenzen des eigenen Handelns für räumlich und zeitlich entfernte Andere ist in der Ökologiebewegung zum moralischen Imperativ geronnen. Unter den Befragten dominiert dabei weitestgehend die Ansicht, dass eine Fortschreibung der Individualisierung der Nachhaltigkeit nicht zielführend ist.[4] Aus dieser Sicht bedarf es vielmehr geeigneter Rahmenbedingungen, innerhalb derer eine dekarbonisierte Lebensführung für den Einzelnen ein Leichtes und nicht – wie derzeit noch – mühsam und in letzter Konsequenz nicht umsetzbar ist. Weiterhin zielen diese Rahmenbedingungen im Gros der Teilnehmendenimaginationen weniger auf eine technologisch ermöglichte Entkopplung vom Ressourcenverbrauch als vielmehr auf eine *kollektive Begrenzung des Ressourcenverbrauchs*. Dies bedeutet für die Mehrheit der Bewohner*innen der westlichen Welt also eine »kollektive Selbstbeschränkung« (Horn & Bergthaller, 2020, S. 115). Welche Maßnahmen zur Klimawandeleindämmung nun zu ergreifen sind, scheint vielen Befragten auf der Hand zu liegen, so allgegenwärtig ist die Beschäftigung damit. So äußert Mona, dass »alle Lösungen« vorhanden seien, doch darauf harrten, in die Tat umgesetzt zu werden (Gr. 10, S. 3). Andererseits artikulieren Teilnehmende – die Diskussion rekapitulierend – Erstaunen darüber, wie »mega komplex« sich die Lösungssuche angesichts konfligierender Werte gestaltet (Gr. 5, S. 21). Die im Material genannten Forderungen und Lösungsvorschläge sind wohlbekannt und vielbesprochen, sollen hier aber der Vollständigkeit halber dennoch aufgeführt werden: Dazu zählen die CO2-Reduktion und letztlich CO2-Neutralität in Industriezweigen wie z.B. der Stahlproduktion, aber auch beim Bauen, Wohnen und Reisen, was teils unter die Überbegriffe der Energie- und Verkehrswende gefasst werden kann. Des Weiteren wird hierunter in den Ausführungen die Ausweitung von Praxen des Teilens, Leihens und Reparierens verstanden, aber auch die Produktion von »langlebigen Produkten« (Gr. 5, S. 3) – schlicht eine Abkehr von der Konsum-, Überfluss- und Wegwerfgesellschaft. Auch eine saisonale und regionale, fleisch- und milcharme Nahrungsmittelversorgung und der umweltverträgliche Anbau von Nahrungsmitteln sind Bestandteil der ökologischen Vision. Ida gibt

3 Wir haben es dabei mit einer in den Geschichtswissenschaften nicht unumstrittenen, durchaus problembehafteten Periodisierungskategorie als Gegenfolie zu der ihrerseits nicht reifikatorisch zu fassenden Kategorie der Moderne zu tun (vgl. z.B. Knöbl, 2020; Kohl & Patzold, 2016).

4 Passend dazu geht ja auch das Konzept des CO2-Fußabdrucks – als Sinnbild der Individualisierung der Nachhaltigkeit – auf eine Kampagne von BP (British Petroleum) zurück: Mit der Veröffentlichung eines Fußabdruck-Rechners im Jahr 2004 hat BP also dazu beigetragen, die öffentliche Aufmerksamkeit weg von den eigenen klimaschädlichen Aktivitäten auf die Emissionen des oder der Einzelnen zu lenken (siehe z.B. Fieber & Konitzer, 2021).

hierzu z.B. an, sich vorzustellen, dass es in einer sozialökologischen Zukunft im großen Stil so zugehen könne, wie sie es bei ihrer Arbeit auf dem Wochenmarkt beobachtet (Gr. 12, S. 5f.). Darüber hinaus umfasst das »ökologische Projekt« spezifische Maßnahmen zum Arten- und Landschaftsschutz wie die Begrenzung menschlichen Lebens- und Wirtschaftsraums zugunsten anderer Arten. Zur Umsetzung solcher und weiterer Maßnahmen ist aus Sicht der Klimabewegten staatliche Regulierung und damit ein aktiv in das Marktgeschehen eingreifender Staat vonnöten (z.B. Gr. 1, S. 15). Debattiert wird jedoch, welche Wege einzuschlagen sind, um den Gesellschaftsvertrag solchermaßen zu verändern (siehe hierzu Kap. 5.3).

Wenn es in den Gesprächen um die Etablierung zukunftstauglicher Strukturen in der hiesigen Überflussgesellschaft geht – und damit kommen wir zum eigentlichen Schwerpunkt dieses Abschnitts –, dann wird oftmals im gleichen Atemzug eine Umdeutung als *Gelegenheitsfenster für das »gute Leben«* vorgenommen, z.B. seitens Anton (»AC«):

```
62    AC:  […] dass einfach wieder natürlich die Lebensqualität
63         sich weiter steigert und einfach mehr diese (.)
64         nachhaltige Transformation auch nicht zum als, (.) als
65         Last dargestellt äh ähm auch empfunden wird, sondern
66         einfach als positiver Effekt, als positiver Effekt, um
67         wieder mit Leuten ins Gespräch zu kommen, um irgendwie
68         wieder seine Zeit mehr zu genießen //SF: mhm//. […] (Gr.
           3)
```

Auf der Ebene der Außendarstellung sowie der individuellen Wahrnehmung wünscht sich Anton also eine positive Bewertung der Transformation – anders als es s.E. heute noch der Fall ist (»als Last dargestellt«, Z. 64f.). Nicht die Nachhaltigkeitsziele selbst geraten damit in den Blick, sondern die für das Subjekt unmittelbar erfahrbaren Wirkungen. So ergeben sich im Rahmen nachhaltiger Strukturen und Praktiken (man denke etwa an das Teilen, Reparieren oder Leihen von Dingen) zusätzliche Gelegenheiten zur sozialen Interaktion und zum »Zeitgenuss« (womit er also an den Zeitwohlstandsdiskurs anknüpft). Hieran anschlussfähig zeigt sich an anderer Stelle, dass Artikulationen zum Teilen von Dingen und zur Vergemeinschaftung bruchlos ineinander übergehen (z.B. Gr. 1, S. 5). Statt einen sozialökologisch verträglichen Lebensstil also in erster Linie mit Verzicht in Verbindung zu bringen[5], wird darin in den Ausführungen eine Möglichkeit zur Vermehrung individuellen und allgemeinen Wohlergehens durch die Priorisierung psychosozialer zugunsten künstlich evozierter Konsumbedürfnisse gesehen. In anderen Worten: Den Gesprächspartner*innen schwebt vor, dass Menschen hierzulande in ihrem

5 Vergleicht man die Gesprächsdaten mit den Bewegungsdokumenten, so fällt auf, dass dem Vorwurf des Freiheitsentzugs und unangemessenen Verzichts durch grüne Politik hier vor allem defensiv und umdeutend, dort aber auch offensiv begegnet wird, z.B., wenn Luisa Neubauer im Gespräch mit dem Journalisten Bernd Ulrich Folgendes (2021, S. 53) sagt: »Im Moment wird impliziert, dass die größtmögliche Zumutung aka Freiheitseinschränkung für die Menschen eine konsequente 1,5-Grad-Politik wäre. Man fragt dann: ›Geht Klimaschutz nur durch Verzicht?‹ Nur, das geht so nicht auf. Die größte Zumutung ist die anhaltende und auch zunehmende ökologische Degradierung, die auf jeden unserer Lebensbereiche unerträgliche Auswirkungen hat.«

Ressourcenverbrauch ein genügsameres, in nicht-materiellen Belangen aber reicheres Leben führen könnten. Der Wert des Gemeinschaftlichen – d.h. auf Individuumsebene die glückbringende Selbstentfaltung als Gemeinschaftswesen – wird von Ina (»IA«) und Elias (»EA«) in der folgenden Gruppendiskussionspassage den Auswüchsen des Materialismus und Konsumismus gegenübergestellt:

```
IA:  […] Und wenn man das (.) schaffen würde
     umzudefinieren, Glück is nich (1) mehr, sondern Glück
     is (1) besser oder Glück is (.) ähm (.) vielleicht nich
     der Flachbildfernseher, sondern
EA:                        └@(.)@ @der so groß is, dass man
     gar nich mehr genug Platz hat, um die Couch weg davon
     zu rücken@
IA:                                          └@genau@,
     sondern, sondern eben mit, mit mehreren Leuten davor zu
     sitzen, dass man dann eben die Gemein-, Gemeinschaft
     vor dem Fernseher mehr wertschätzt als den Fernseher an
     sich oder so. […] (Gr. 1)
```

Am Beispiel eines Textes von Lukas, der im Zuge einer Zukunftsschreibwerkstatt entstand[6], wollen wir nun verschiedene Facetten des »guten Lebens« ausleuchten:

> Im Jahr 2050 bin ich 55 Jahre alt. Nach alten Meinungen nach müsste ich jetzt in meinen ›besten‹ Jahren sein. Noch jung genug für alles Mögliche, aber ausreichend erfahren, um berufliche Spitzenleistungen zu erbringen. Das würde mir dann Macht und viel Geld (= noch mehr Machtoptionen) bescheren, womit ich mir die schönen Dinge der Welt endlich leisten könnte. Zeitgleich würde ich mit meiner großen Motivation nicht unbedingt merken wie ich oftmals mehr als 60 Stunden in der Woche mit beruflichen Dingen zubringe. Nur, dass – zum Glück – nicht alles so nach den alten Meinungen gekommen ist. Ich bin zwar dennoch 55 Jahre alt geworden – Dank dafür – und gehe auch beruflichen ›Pflichten‹ nach. Doch diese ›Erwerbsarbeit‹ nimmt nicht mehr so viel Raum in meinem Leben ein – 10 bis 20 Stunden in der Woche stiften Sinn, bringen mir ausreichend Geld für meinen bescheidenen Lebensunterhalt ein, aber eröffnen mir so viele Möglichkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit kreativ, bedeutungsvoll zu wirken und nach gesellschaftlichem Wohlergehen zu streben. Konkreter gesprochen heißt das, dass ich viel Zeit habe, um hochwertige Lebensmittel in Bio-Qualität anzubauen. Das geschieht zum Glück nicht in Einzelkampf, sondern wird von einer solidarischen Gemeinschaft aus Menschen getragen. Generell ist das Konzept von handarbeitsintensivem Anbau von besonders Gemüse sehr verbreitet geworden. Das Modell der fossil-betriebenen industriellen Landwirtschaft hatte einfach keinen Platz mehr in

6 Es handelt sich, nebenbei bemerkt, um einen eher untypischen Zukunftsschreibwerkstattstext insofern als hierin nicht wie instruiert ein »Tag im Jahr 2050« skizziert wird.

> einer decarbonisierten Welt. Heute müssen wir einfach mit ganz wenigen Treibhausgas-Emissionen auskommen und die ›Not‹ hat erfinderisch gemacht. Nicht aber zu einem schlechteren, sondern zu einem Guten. Da es heute viel weniger gibt bzw. in langsamerer Form, wofür man sein (vieles) Geld mit einer 60-Stunden-Woche früher hätte ausgeben können (Waren, Dienstleistungen, Reisen…), haben viele Menschen angefangen die Erwerbsarbeit runterzuschrauben und viel Zeit und Mühen in Dinge außerhalb der Geld-Sphäre zu stecken. Ich glaube nicht, dass sich unsere Bedürfnisse zu früher stark gewandelt haben, aber viele der Bedürfnisse, die früher der fossil-betriebenen ›Effizienz‹ wegen mit gekauften Dienstleistungen oder Waren befriedigt wurden, werden heute ›getauscht und geschenkt‹. Ein Beispiel: Während man früher oft sein Bedürfnis nach musikalischer Unterhaltung durch Spotify und Co. befriedigt sah, sind es jetzt vielmehr die (dankbar) gratis Konzerte und eigenen Musik-Mach-Events (Jams etc.), welche die Freude an der Musik noch fühlbarer erbringen. Zudem hat es enorm dazu beigetragen Gemeinschaften wiederaufzubauen. Spotify und Co. hatten den individuellen und mit Geld erkauften Musikkonsum absolut aus der Gemeinschaft herausgerissen. Heute sind es genau die gemeinschaftlichen Zusammenkünfte, sei es ein Gitarrenabend mit Freunden oder eines der vielen Konzerte in der Region, die Freude erbringen und das menschliche Bedürfnis nach musikalischer Unterhaltung feiern. Viele Menschen haben ja heute viel mehr Zeit für solche Dinge, da Erwerbsarbeit nur noch für wenige ein extraordinärer Fokus der persönlichen Lebenswelt darstellt. Dennoch ist es wie vieles andere dem Individuum frei gestellt nach Laune Zeit für die Erwerbsarbeit aufzubringen. Aber, da es ein Maximum an ›verdienbarem‹ Geld gibt, ist der Anreiz mehr zu arbeiten für viele umso mehr gesunken. Ähnlich frei verhält es sich eigentlich mit den Treibhausgasemissionen. Naja, klar, dass das gesellschaftliche Budget nicht überschritten werden kann, aber die Emissionen pro Kopf kann man recht individuell und übers Jahr verteilt ›rausballern‹. Das heißt, dass für manche die gelegentliche Motorradsfahrt zum absoluten Höchstgenuss werden kann, während andere sich wenige Male im Leben den Traum von einer Flugreise verwirklichen. Wiederum andere freuen sich besonders an der näheren Umgebung und ›verschenken‹ überschüssige Pro-Kopf-Emissionen. Das Landschaftsbild hat sich übrigens nicht enorm verändert, wenn man davon absieht, dass es weniger Lärm, Schmutz und hässliche Industriegebiete gibt. Die natürlichen Ökosysteme blühen wieder etwas mehr auf, nachdem der menschgetriebene Einfluss sich vielfach zurückzieht. Die Urbanisierung hatte zwar lange lange noch stark angehalten, aber heute geht der Trend wieder zu dezentraleren Wohnstrukturen mit mehr ländlicher Anbindung. Ob es an der Lust vieler Menschen am Gärtnern und Lebensmittelanbau liegt? (Zsw. 5)

Von seinem Alter im Jahr 2050 ausgehend überlegt Lukas, wie sein Leben den gesellschaftlichen Idealvorstellungen entsprechend ausgesehen hätte, hätte es keinen radikalen Bruch mit dem Gegenwärtigen gegeben. Die Vorstellung, wonach ein gelingendes Leben an beruflichen Erfolg und ein hohes Einkommen gekoppelt ist, erscheint den Künftigen in Lukas' Vision (ihn eingeschlossen, dessen erzählerisches Ich hier v.a. im »Wir« aufgeht) anachronistisch, denn sie haben ein Wandel hin zum Postmaterialismus vollzogen. Davon zeugt auch, dass die Erwerbsarbeit weniger Lebenszeit beansprucht: Wie viel Zeit man darauf verwendet, ist dem Individuum zwar freigestellt, jedoch entfällt mit der Deckelung des Einkommens und dem Rückgang des Angebots im Konsum- und Dienstleistungssektor der ökonomische Anreiz. Weniger erwerbsarbeiten zu müssen, versetzt

das Individuum hier in die Lage, die verbleibenden Tagesstunden eigenmächtig, sinnstiftend und dem gesellschaftlichen Wohlergehen zuträglich zu nutzen. Das Streben danach bezieht Lukas auf sich selbst, suggeriert aber, dass seine Mitmenschen sich ebenfalls vom Gemeinwohl leiten lassen. Für ihn bietet vor allem die solidarische Landwirtschaft, der zwecks Dekarbonisierung deindustrialisierte Anbau von Lebensmitteln, Gelegenheit dazu – eine Faszination, die in seiner Vision aber auch allgemein auf Anklang stößt. Daran, dass viele Menschen ihre eigenen Lebensmittel anbauen, zeigt sich eine neue Unmittelbarkeit der Bedürfnisbefriedigung. Das gilt auch für den (als Bedürfnis eingeordneten) Musikkonsum: Hier ist die Rede von der »fühlbarer[en]« Freude an der Musik, in deren Genuss man nun bei »gratis Konzerte[n] und eigene[n] Musik-Mach-Events« kommt (Z. 26–34). Materielle und psychosoziale Bedürfnisse werden also nicht mehr in dem Maße »über Umwege« befriedigt, wie es noch in der »alten Welt« der Fall war. Lukas skizziert am Beispiel des Musikhörens und -machens auch ein Wiederaufleben des aus seiner Sicht durch digitale Angebote wie »Spotify und Co.« untergrabenen Gemeinwesens (Z. 29–32). Dass die Menschen ihre Zeit selbstbestimmter auf verschiedene Aufgaben verteilen können, impliziert eine geringer ausgeprägte Ausdifferenzierung der Gesellschaft, wie sie die Moderne auf den Weg gebracht hat: Auf einmal verfügen sie auch über die nötige Zeit, um Tätigkeiten nachzugehen, auf die sie sich nicht spezialisiert hatten. In dieser Souveränität der Zeitgestaltung wie in der Regelung eines individuell verwendbaren CO2-Budgets, spiegelt sich das Festhalten am Wert der individuellen Gestaltbarkeit des Lebens, wenn auch innerhalb der Grenzen der sozialökologischen Verträglichkeit. Kurzum: Die Krise, die Notwendigkeit der Treibhausgaseinsparung, ist als Chance ergriffen worden oder in Lukas' resümierenden Worten: »[…] die ›Not‹ hat erfinderisch gemacht. Nicht zu einem schlechteren, sondern zu einem Guten« (Z. 20f.). Verglichen z.B. mit dem Schreibwerkstatttext von Elias vermittelt die geschilderte Vision den Eindruck von Bruchlosigkeit: Anders als dort[7] scheint sich hier kein Unmut angesichts der Einschränkungen zu regen, vielmehr sind manche gar bereit, auf das Einlösen ihres gesamten CO2-Budgets zu verzichten. Nichts deutet demnach darauf hin, dass diese Utopie nicht von allen getragen oder für manche gar zur Dystopie wird. Ein anderer Blick auf die kollektive Deprivilegierung als Gelegenheitsfenster eröffnet sich im folgenden Auszug des (im Rahmen derselben Schreibwerkstatt entstandenen) Texts von Ina:

> […] Unsere Zeit ist geprägt von Einschränkungen bei vielen Entscheidungen – im Einkaufen, in der Mobilität, Anzahl der Kinder etc. Gleichzeitig haben wir viele Freiheiten gewonnen – die Arbeitszeitverkürzung, die Befreiung von der Angst vor dem Klima- und Umweltwandel, der neu gewonnene Genuss von Produkten, welche nur selten verfügbar geworden sind. So wurde der Schokoladenkuchen am Geburtstag zwar nicht leckerer, aber durch die Halbverfügbarkeit wird er mehr geschätzt. Das Theaterstück,

7 »Eine ältere Frau beschwert sich lautstark über ihren veganen Schinken und meint, sie würde es immer wieder probieren, aber er schmeckt einfach nicht genauso gut wie echter. Ich verstehe das nicht. Ich kann mich kaum an den Geschmack von echtem Fleisch erinnern, das leisten sich eh nur perverse Superreiche heutzutage. Dann schimpft ihr Mann über die Einschränkungen des Flugverkehrs und meint, dass er sowieso lieber in Südostasien Urlaub machen würde, wenn die Tickets nur nicht so teuer wären.« (Zsw. 6, Z. 26–31)

> welches wir uns ansahen, spielte in der ›alten Zeit‹. Eine Zeit in der noch alle Produkte verfügbar waren, zu jeder Zeit. Aus jetziger Perspektive wirkt das Leben im Überfluss damals lächerlich – wir kauften immer mehr, und wussten eigentlich gar nicht wieso. Wir schätzten die Produkte nicht mehr und das gekaufte Glück war von kurzer Dauer. (Zsw. 7)

Bilanziert werden in diesem Fragment vor allem Einschränkungen und Zugewinne an individueller Freiheit. Im Zuge dessen kommt ein vielschichtiger Freiheitsbegriff zum Tragen (vgl. auch Utler, 2024, S. 189ff.). Freiheit bezieht sich dabei sowohl auf die »äußere« lebensweltliche als auch auf die »innere« psychische Sphäre und ist sowohl positiv (»Freiheit zu«, z.B. zur Zeitgestaltung) als auch negativ (»Freiheit von«, z.B. Befreiung von Zukunftsängsten) bestimmt. Unter »Freiheit zu« versteht Ina hier auch die Wiedererlangung der Wertschätzung und damit des Genusses von Lebensmitteln durch ihre Halbverfügbarkeit – der Mangel erfährt insofern eine positive Umdeutung und der Wert der Freiheit wird mit dem Glückbringenden identifiziert. Manches, was im Wachstumskapitalismus als autonomes Handeln verstanden wurde, tun die möglichen Selbste von Ina und Lukas dabei retrospektiv als (heteronome) Verinnerlichung äußerer Zwänge ab: »[…] wir kauften immer mehr, und wussten eigentlich gar nicht wieso. […]« (Ina, Zsw. 7, Z. 35f.); »Zeitgleich würde ich mit meiner großen Motivation nicht unbedingt merken wie ich oftmals mehr als 60 Stunden in der Woche mit beruflichen Dingen zubringe« (Lukas, Zsw. 5, Z. 5f.).

Resümierend könnte man sagen, dass sowohl Ina als auch Lukas auf den Vorwurf zu antworten scheinen, dem zufolge das ökologische Projekt die Freiheit der Menschen unzulässig einschränkt. Dem stellen die beiden – und auch andere Befragte – Gegenhorizonte des »guten« sozialökologischen Lebens gegenüber, innerhalb derer sich die Freiheitsspielräume zwar in mancher Hinsicht (beim Konsum und bei energieintensiven Praktiken wie Flugreisen) verkleinern, in anderer Hinsicht aber (gerade bei der Verfügung über die eigene Lebenszeit) vergrößern. Flankiert wird dies von einem Verständnis als »Freiheit von«, etwa als »Befreiung« von Zukunftsängsten und bestimmten in der wachstumskapitalistischen Gegenwart vorherrschenden Zwängen. Die »Freiheit zu« ist hier ferner nicht beliebig und rein subjektiv zu verstehen, vielmehr wird sie in einen psychologisch-anthropologisch informierten Bezugsrahmen platziert, in dem Eigenwohl und Gemeinwohl Hand in Hand gehen können: Innerhalb der »guten« sozialen Ordnung sind die dem Menschen eigenen psychosozialen Bedürfnisse demnach unmittelbar und vielgestaltig befriedigbar. Unschwer erkennbar erfüllen derlei Zukunftsvisionen verschiedene Funktionen für soziale Bewegungen: Sie sollen u.a. als (nach außen gerichtete) Inszenierungen Strahlkraft entfalten, sodass sich Andere dem sozialökologischen Projekt anschließen[8], aber gleichzeitig auch nach innen gerichtet das aktivistische Handeln orientieren (zur imaginativen Zukunftsbewältigung und speziell der »Zukunftsöffnung« siehe S. 355ff.). Weiterhin zeichnet sich hier bereits ab, dass Zukunfts-

8 Damit kompatibel schreiben auch Sommer und Welzer (2020, S. 75): »Es hat noch keine emanzipatorische Bewegung in der Geschichte der Menschheit gegeben, die nicht auch über ein positives Bild einer wünschenswerten Gesellschaft verfügt hätte. Mit anderen Worten, für einen Pfadwechsel in eine reduktive bzw. nachhaltige Moderne bedarf es ›konkreter Utopien‹.«

entwürfe, wie sie von den Klimabewegten skizziert werden, nicht im »luftleeren Raum« entstehen und als reine Eigenleistungen fassbar sind. So resonieren sowohl Lukas' als auch Inas Zukunftskonstruktion mit sozialwissenschaftlichen Gegenwartsanalysen (ob sie sich davon haben inspirieren lassen, können wir hier aber natürlich nicht mit Gewissheit sagen): So weist Lukas' Vision Parallelen zu Nico Paechs (2016) Vorschlag einer Postwachstumsökonomie auf (etwa im Hinblick auf das Prinzip der »kreative[n] Subsistenz« [S. 120ff.] und den »Rückbau der arbeitsteiligen Industriegesellschaft« [S. 145]), während Inas Entwurf an Hartmut Rosas Resonanztheorie denken lässt.

5.2.2 Facetten des gelingenden (nicht-)menschlichen Zusammenlebens

Während im vorhergehenden Abschnitt das Subjekt bzw. das subjektive Wohlergehen innerhalb der moralisch »guten« Ordnung vordergründig war, sollen es nun um Facetten des gelingenden *Zusammenlebens* gehen. Um das facettenreiche Unternehmen einer Transformation des Zusammenlebens von Menschen sowie Nichtmenschen und Menschen kreisen zahlreiche Teilnehmendenäußerungen. Der erste Abschnitt handelt von verschiedenen Mensch-Natur-Verhältnissen und Ausprägungen nichtmenschlich-menschlichen Zusammenlebens, danach sollen von den Teilnehmenden als Wünsche und Träume besprochene Facetten des menschlichen Zusammenlebens Gegenstand sein: die prosoziale Gestaltung zwischenmenschlicher Begegnungen und Beziehungen, die Transformation des öffentlichen Raums, das Zusammenleben in Gemeinschaften und die handlungsleitende Orientierung am Wohl aller Weltbewohner*innen. Diese Ansätze sind entsprechend auf verschiedenen Ebenen des Sozialen anzusiedeln: erstens auf der Mikro-Ebene der sozialen Interaktionen und Beziehungen, zweitens auf der Meso-Ebene, bei der Adressierung von Gemeinschaften und des öffentlichen Raums, und drittens auf der (welt-)gesellschaftlichen Makro-Ebene.

Natur-Mensch-Verhältnisse

Dem ausbeuterischen Umgang mit Natur setzen die Befragten alternative Mensch-Natur-Verhältnisse entgegen. Sprachlich markierte *Grenzziehungen* werden in den Ausführungen dabei kaum hinterfragt, ungeachtet der Prominenz entsprechender posthumanistischer sozialwissenschaftlicher Diskurse (siehe S. 88ff.). Eine Ausnahme bildet hier das vereinzelte Sprechen von der »Mitwelt« anstelle der »Umwelt«, »die wir schützen müssen und bewahren«, anstatt sie weiter »rücksichtslos und giervoll« auszubeuten (Gr. 8, S. 9). Überwiegend tritt die Natur folglich als Gegenstand menschlicher Fürsorge und Verantwortung in Erscheinung. Dennoch wird mit einem einfachen Dualismus zwischen einer schutzbedürftigen, ohnmächtigen Natur einerseits und einer schutzgebenden allmächtigen Menschheit andererseits gebrochen. Unter den Klimabewegten herrscht vielmehr ein Bewusstsein vor für die fundamentale Eingebundenheit und damit Verletzlichkeit des Menschen als »Naturwesen«. Darüber hinaus tritt die Natur, wie zuvor angeführt (S. 222), zuweilen als Akteurin auf im Sinne des Motivs von »Gaias Rache« (vgl. Lovelock, 2008).

Wenn es um das Natur-Mensch-Gefüge geht, werden von den Teilnehmenden mithin historische Gegenhorizonte, Imaginationen eines in (unbestimmten) früheren Zeiten verorteten harmonischen Nebeneinanders und Miteinanders, aufgespannt. Hierauf stoßen wir auch im untenstehenden Beitrag von Alicia (»AF«), die sich zu der zuvor von Ronja (»RF«) formulierten These positioniert, wonach sich Gesellschaften gesetzmäßig durch (materielle) Ungleichheit, Gewalt und Ressourcenausbeutung stabilisieren. Hiermit antwortet Ronja wiederum auf den zuvor in der Diskussion geäußerten Wunsch, »dass alle Menschen auch ähm (.) ressourcenschonend handeln« mögen (Gr. 6, S. 8):

```
RF:  Ich hab halt das Gefühl, dass es einfach (2) hm:: ja
     (.) so utopisch is, das macht mich so traurig. Weil
     Menschen einfach (1), also ich will nicht sagen
     Menschen sind egoistisch oder Me- ähm mh ähm
     macht=äh=besessen von Natur aus, aber irgendwo (1) ist
     es halt immer, also seit jeher in der
     Menschheitsgeschichte hat es halt so funktioniert
     irgendwie, also °glaub ich jedenfalls°, dass (.) halt
     (.) Menschen (.) Ordnung herstellen wur- ähm wollten
     und Ordnung hergestellt haben durch (1) Macht. Und
     durch ähm Gewalt, durch ähm (1) Besitz und (1) ich
     kann mir halt einfach auch nicht vorstellen, dass ne
     Welt so: funktionieren könnte und ne stabile, also
     das, das (1) ich glaub, das widerspricht halt einfach
     irgendwie so Ordnungsprinzipien (.) von Gesellschaften
     und ich weiß nicht, ich kann es halt einfach nicht
     vorstellen. (.)
AF:  Also ich geb dir Recht prinzipiell mit den
     Machtstrukturen. Ich glaub auch, wobei ich mich jetzt
     nicht auskenne, dass es in vielen Kulturen existiert,
     aber ähm: ich glaub schon, dass man (.) eben auch (1)
     leben kann, ohne die Natur zu zerstören. Also grade,
     ich mein vor der Kolonialisierung, wenn man sich ganz
     ähm den amerikanischen Kontinent anschaut oder auch
     den afrikanischen, ähm, also je nachdem wo, dass es
     auch Kulturen gab, die eben nicht die Umwelt
     dramatisch zerstört haben. Also natürlich gab's immer
     nen anthropogenen Einfluss ähm und so weiter, aber
     nicht so auf diese (1) dramatische, ausbeuterische
     Art, ähm wie's eben, ich weiß nicht, vom europäischen
     Kontinent ausging. Und (2) °ja, weiß nicht°. Also (1)
     ich glaub schon, dass es irgendwo möglich ist, aber
     dass das vielleicht irgendwie in, in Vergessenheit
```

```
374        geraten ist. Ich weiß nicht, ich hab dieses Buch, oh
375        Gott, ich hab den Titel schon wieder vergessen, @(.)@
376        @aber da@ gelesen. Und da hat der, es ich weiß nicht,
377        es geht um diesen Gorilla, der irgendwie da dem einen
378        Typen was erzählt. °Ich weiß nicht ob ihr @da@°, das
379        irgendjemanden von euch was sagt? Auf jeden Fall sagt
380        er dann auch eben, also erzählt eben auch die
381        Geschichte der Menschheit, dieser Gorilla. Und sagt
382        dann eben, äh es gibt die »takers« und die »leavers«,
383        also die, die sich Sachen immer nehmen (1) und
384        anreichern, und die, die eben leben und leben lassen.
385        (.) °Ja, ja war eigentlich ganz schön so als Bild°. (Gr.
           6)
```

Alicia zieht also die These ihrer Vorrednerin in Zweifel, indem sie – auf das Naturverhältnis gemünzt – einen qualitativen wie quantitativen historischen Wandel nachzeichnet. Einen Umbruch im anthropogenen Naturverbrauch markiert ihrer Einschätzung nach die Kolonialisierung: Zuvor sei dieser in vielen Kulturen nicht derart »dramatisch« gewesen (Z. 362ff.). Ihr scheint das Wissen darum, wie ein solches Zusammenleben von »Mensch« und »Natur« funktionieren könne, »in Vergessenheit geraten« zu sein (Z. 373f.). D.h. im Umkehrschluss: Die Gegenwärtigen können, so sie denn wollen, wichtige Lehren aus der Vergangenheit ziehen. Thesenhaft referiert Alicia daraufhin ein Buch, dessen Titel ihr entfallen ist (vermutlich handelt es sich um »Ishmael« von Daniel Quinn). Darin wird eine Typologie des menschlichen Umgangs mit der Natur entworfen: Von der Existenzform der »takers«, die die natürliche Umwelt hemmungslos für sich nutzen, werden die »leavers« unterschieden, die »leben und leben lassen«. Letztere, die ihrerseits angestrebte Lebensform also, sind demnach darauf bedacht, in *Koexistenz* sowohl ihre eigene Existenz als auch die der Natur zu erhalten. Ebendies wird auch von anderen Befragten als Leitbild herausgestellt, etwa von Mia, die sich dafür ausspricht, »[…] dass einfach ähm alles, was lebt //mhm// so erhalten bleiben kann, durch meine eigene, also //ja// und nicht äh gestört wird durch meine Existenz quasi« (Int. 3, S. 8f.). Wie sich dies in eine zukünftige Wirklichkeit übersetzen könnte, beschreibt Ina in ihrem Schreibwerkstatttext:

> […] Mit den kostenlosen, aber auch alternativlosen öffentlichen Verkehrsmitteln fahren wir raus aus der Stadt. Bei einem Spaziergang in einem besonders artenreichen Naturschutzgebiet dürfen wir die Wege nicht verlassen. Es wurden Biodiversitätshotspots um die Städte angelegt, als Ausgleich zu dem Artensterben. (Zsw. 7)

Hier dient also die Entflechtung von menschlichen Einflüssen dem Naturerhalt, wobei Natur dabei als Ziel an sich und nicht nur als menschliches Mittel begriffen wird. An anderer Stelle wird die Erfahrbarkeit renaturierter Landschaften durch den Menschen hervorgehoben. Das Ideal einer von menschlichen Einflüssen möglichst unberührten Natur – die im oben zitierten Auszug z.B. nur auf wenigen Wegen durch Menschen betretbar ist – steht dabei in einem Spannungsverhältnis zu einer vom Menschen aus gedachten

naturverbundenen Lebensweise. Die sich artikulierende Sehnsucht danach ist mithin darauf gerichtet, sich mit dem durch die industrielle Moderne zurückgedrängten »Eigentlichen« und »Ursprünglichen« in Resonanz zu spüren (Gr. 12, S. 14). So nennen die Diskutierenden im Anschluss an die modifizierte Wunderfrage sinnliche Naturerfahrungen, etwa, dass beim Waldspaziergang »nich überall Müll rumliegt« (Gr. 7, S. 6) oder – ästhetisch ansprechender – das Geweckt-Werden durch Vogelgezwitscher (Gr. 8, S. 10). In der folgenden Sequenz wird eine naturverbundene, beim Camping erfahrbare Existenzweise zum Ideal erhoben:

```
604   JL:  […] und dann einfach noch mehr und das merk ich
605        tatsächlich auch, wenn ich campe oder so, (.) ähm mehr
606        Verbindung mit der Natur zu bekommen und ähm
607        vielleicht auch wieder die Natur auch wieder so ähm
608        (.) ja mehr, mehr in Verbindung mit der Natur zu
609        kommen. Ähm (3) ich finde irgendwie wir haben sehr
610        viel, sehr viel ähm, ähm technologisiert (.) […] (Gr.
           12)
```

Diese Suche des Menschen nach Verbundenheitserfahrungen mit der natürlichen Umwelt, laut Jan (»JL«) erschwert durch den »Gegenspieler« der Technologisierung (Z. 609f.) bzw. die Ausweitung der »Technosphäre« (Haff, 2014), schlägt sich auch in *Bildern idyllischen Landlebens* nieder. Im Vergleich zur Stadt wird auf dem Land zuweilen gar ein größeres Potenzial für eine nachhaltige Lebensweise gesehen (Gr. 8, S. 10). Des Weiteren artikulieren sich mehrere Skizzen erwünschter möglicher Selbste eingerahmt in subsistenzwirtschaftliche Szenarien, die ihnen Ruhe, Selbstermächtigung und Resonanzerfahrungen verheißen (z.B. Gr. 7, S. 12). In diesen Fantasien wird die Verbundenheit mit der Natur durch ihre Bearbeitung vertieft. Teils scheint dieses Szenario den Befragten nicht nur erstrebenswert, sondern in Anbetracht des klimawandelbedingten Anpassungsdrucks auch wahrscheinlich (Gr. 1, S. 13f.), teils als eine mit dem bisher verfolgten Lebensentwurf unvereinbare Träumerei. Entsprechend ordnet auch Finn (»FG«) diese Fantasie ein, nachdem eine Vorrednerin sich ihr Leben im Rahmen einer »kleinen Subsistenzwirtschaft« in hellen Farben ausgemalt hat:

```
518   FG:  Da ka-, da kann ich mich den andern beiden nur
519        an=(.)=schließen. Ich bin da nur persönlich in nem
520        Zwiespalt, weil Subsistenzwirtschaft wird halt
521        wirklich heißen früh aufstehen, hart arbeiten, was
522        mich nich stören würde, aber aktuell (.) ähm studier
523        ich ja Informatik, was ja eigentlich nicht mehr
524        wirklich viel zu tun hat mit Subsistenzwirtschaft. Da
525        bi-, da bin ich einfach persönlich realistisch, werd
526        ich wahrscheinlich immer noch irgendwo in der Stadt
527        arbeiten, aber träumen tu ich davon, irgendwo aufm
528        Land zu sein und in nem kleinen Haus und den Acker zu
529        bewirtschaften. (4) (Gr. 7)
```

In dem Ausspruch von Finn zeichnet sich – anders als in den vorangestellten Artikulationen – zunächst eine Entromantisierung des subsistenzwirtschaftlichen Landlebens ab. Dennoch gibt er an, die erwartbaren Entbehrungen nicht als Übel oder Hinderungsgrund und das Subsistenzwirtschaften als für ihn nichtsdestotrotz erstrebenswertesten Lebensentwurf anzusehen.

Um es zusammenzufassen: »Natur« und »Menschheit« werden größtenteils in ihrer Verbundenheit und daraus resultierenden Schutzbedürftigkeit bedacht, wobei jedoch letzterer die Verantwortung für Schutz und Erhalt zukommt. Die normativen Szenarien des Natur- und Menschheitserhalts können akzentuierend danach unterschieden werden, inwieweit die Sphären separiert oder verbunden erscheinen, inwieweit eine (partielle) Verflechtung oder Entflechtung von »Mensch« und »Natur« vorgesehen ist. Eine verflochtene Lebensweise, wie sie sich manche Teilnehmende für ihre persönliche Zukunft ersehnen, ist das (subsistenzwirtschaftliche) Landleben.

Zwischenmenschliche Begegnungen im öffentlichen Raum

In den Visionen der Teilnehmenden spielt die Gestaltung von sozialen Interaktionen im öffentlichen Raum eine bedeutende Rolle. An die Stelle der im Hier und Heute bemängelten Allgegenwart von Anonymität und Gereiztheit tritt dabei das freundliche und rücksichtsvolle In-Kontakt-Treten von (vormals) Fremden. Demgemäß zeichnen auch Robin (»RK«) und Lina (»LK«) ein Wunschbild des (generationsübergreifenden) Sich-Beachtens und Einander-Entgegenkommens:

```
RK:  Junge Menschen fangen wieder an ältere Menschen zu
     grüßen //alle: @(.)@//.
LK:    └Jeder wird gegrüßt, () hallo
RK:                                 └Ältere Menschen
     grüßen wieder zurück //alle: @(.)@//.┘Ja, die ham
     vielleicht Schwierigkeiten, den jungen Menschen
     anfahrn zu sehn, @(.)@, deswegen grüßt der junge
     Mensch zurück. Es is, wenn ich aufsteh und in die
     Schule fahr mit meinem Fahrrad (.), bin ich mit vielen
     anderen äh fröhlichen Menschen, die äh, man grüßt sich
     öfter, man bedankt sich, man is äh, vielleicht auch
     lässt man den andern man die Vorfahrt öfter nehmen,
     bedankt sich dann dafür, dass man die Vorfahrt
     bekommen hat. […] (Gr. 11)
```

Statt einander im öffentlichen Raum, speziell im Straßenverkehr, primär als Hindernis auf dem Weg zum Ziel anzusehen, schwebt Robin und Lina ein Sozialklima vor, in dessen Rahmen man seine Interessen sogar situativ zugunsten derer Anderer zurückstellt, etwa indem einander Vorfahrt gewährt wird. Einleitend fokussiert Robin intergenerationale Begegnungen und knüpft dabei wohl an eine vorhergehende Diskussionspassage an, in der die Unhöflichkeit der heutigen Jugend gegenüber den Älteren beklagt und damit ein geläufiges Motiv bespielt wird. Das Pochen auf Höflichkeitsnormen bleibt – wie

wir daraufhin sehen – im Gespräch nicht auf die Jugend beschränkt: Lina und Robin erweitern den Geltungsbereich auf die Älteren und alle Bevölkerungsgruppen (»jeder wird gegrüßt«; »man bedankt sich«, Z. 629, 637). Das soziale Miteinander soll aus Sicht der Befragten des Weiteren durch Toleranz gekennzeichnet sein. Entsprechend fährt auch Robin fort: »[…] Einfach viel netter, viel toleranter auch. Dass man nich so (.), ja, in der Schule anfängt, gleich immer jeden zu, jeden zu, jeden anzufronten, jeden anzugiften, der irgendwie bisschen irgendwas macht.« (Gr. 11, S. 14). Toleranz wird hier also auf das Verhalten gemünzt und am Kontext der Schule konkretisiert, wo Normabweichungen Robin zufolge vermeintlich ganz gleich, von wem sie ausgehen, beleidigend kommentiert werden. Daran anschlussfähig problematisieren auch die Teilnehmer*innen einer anderen Gruppendiskussion, einen einengenden Konformitätsdruck wahrzunehmen, eine rasche Verurteilung »anderer« Lebensstile, die durch das engmaschige Netz des allgemein Akzeptierten und Erwünschten fallen (Gr. 2, S. 15).[9] Der Wunsch nach Toleranz im sozialen Umgang wird weiterhin gerade in Bezug auf von Diskriminierung betroffene Bevölkerungsgruppen ausbuchstabiert. So schildert Caro (»CG«) ihre Wunschvorstellung, wonach das Menschsein als verbindende soziale Kategorie ins Zentrum der Fremdwahrnehmung tritt. Hieraus würden sich in der Konsequenz bestimmte normative Prinzipien, vor allem gegenseitiger Respekt, ableiten:

```
306   CG:  […] Und (.) aber ich glaub es wär' auch total
307        wichtig, dass ja dieses Zwischenmenschliche einfach,
308        dass man mehr Respekt vor jedem Menschen hat. Das=is
309        ganz egal wie (.) er oder sie aussieht oder was für ne
310        Religion der Mensch hat oder welche Herkunft. Einfach
311        den Menschen halt als Mensch sehn und das andere
312        irgendwie, dass das andere egal is einfach. (18) (Gr. 7)
```

Unter die hier besprochene Kategorie der »zwischenmenschlichen Begegnungen« fällt also resümierend mindestens zweierlei: Ginge es nach den Befragten, so würden sich soziale Interaktionen im öffentlichen Raum erstens durch ein Mehr an sozialer Nähe und Prosozialität auszeichnen. Gewissermaßen ist in dieser (und anderer) Hinsicht also eine

9 Auch in Bezug auf ihr eigenes Engagement als Klimabewegte sehen die Teilnehmer*innen der Gruppendiskussion 11 ein tolerantes Miteinander im Sinne der Meinungsfreiheit nicht gewährleistet, so würden sie sich nicht immer trauen, sich als Aktivist*innen zu erkennen zu geben. Ressentiments gegenüber der LG befördern aus der Perspektive von Mira eine Voreingenommenheit gegenüber »FF« und erschwerten die Mobilisierungsarbeit. Sie bringt dies in der Gruppendiskussion folgendermaßen zur Sprache: » └Oder, dass sie so negativ┘, von FF auch irgendwo denken. Weil ich trau mich manchmal auch nich das einfach zu sagen, weil ich einfach Angst hab, was die dann (.) von mir halten, weil ich denk, die meisten werden des auch jetzt wegen der Letzten Generation auch eben verbinden //SF: mhm//. Und ähm (1) einfach dieses, dass ich nicht offen sagen, okay ich bin von (.) FF und ich bin stolz da drauf **und ich will was unternehmen** und helft mir doch mal //LK, SF: @(.)@// und, und« (Gr. 11, S. 18). Miras Äußerung berührt also das Recht auf Meinungsfreiheit im öffentlichen Raum, das zwar auf dem Papier gegeben ist, aber in der Realität – so drückt es Lina im weiteren Diskussionsverlauf drastisch aus – »wirst halt einfach niedergeknüppelt« (ebd., S. 19).

»Vergemeinschaftung der Gesellschaft«[10] Programm. In einer solchen Welt würden sich Menschen zweitens mit einer Haltung der Toleranz und des Respekts begegnen.

Neugestaltung des öffentlichen Raums

Wie öffentliche Räume idealerweise gestaltet sein und sich Menschen darin bewegen könnten, darauf antwortet Anton (»AC«) in einer von ihm im Zuge eines Workshops aufgeschriebenen, in der Diskussion wiedergegebenen Zukunftsvision:

```
AC:  Ich hatte da vor nem Jahr nen sehr coolen Workshop auf
     [Veranstaltung X] (.), wo's dann irgendwann darum ging,
     schreibt einen Tag auf (1) in eurer, äh in eurer
     perfekten Welt oder so in eurer perfekten Utopie. Und
     das war halt wirklich so (.) wir können alle Fahrrad
     fahren, wir reden einfach, man redet wieder, nicht
     jeder hat irgendwie Kopfhörer in den Ohren und is in
     sich selbst gekehrt //SF: mhm//, sondern man, man
     spricht sich auf der Straße an, man grüßt die Leute und
     man is irgendwie (.) gut drauf. Natürlich ist gutes
     Wetter, es ist immer gutes Wetter an schönen Tagen. Ähm
     und @(.)@ ja es ist halt einfach also, (.) einfach ne
     bessere Atmosphäre, also viel mehr, viel mehr Kultur
     wird geschaffen, auch auf, äh im öffentlichen Raum,
     aber an sich die ganze Innenstadt ist nicht mehr so
     bed- sind nur noch bedingt mit äh (.) Einzelhandel oder
     so wirklich Konsumhandel voll, sondern viel mehr mit
     irgendwie Kultur oder diesen schönen, schönen urigen
     Kneipen oder so was oder einfach Läden, so, wo du dich
     wohlfühlst drin, wo du gern reingehst und die du
     irgendwie genießt //SF: mhm// nicht so zum Konsumieren,
     sondern einfach zum in diesem Laden sein und dann
     vielleicht so mal ein Stück oder so was kaufen (.) viel
     mehr aber auch einfach n Leihgeschäft oder so da so
     solche Sachen, dass einfach viel mehr dieses Teilen und
     wieder eine Gesellschaft sein ist viel etablierter. Das
     is so mein Haupttraum. (Gr. 3)
```

10 Folgt man einem Gesellschaftsbegriff, wie er z.B. von Ferdinand Tönnies (2012 [1887]) formuliert wurde, ist diese im Gegensatz zur Gemeinschaft durch das Vorherrschen von Anonymität und Individualismus sowie eine Instrumentalisierung des Kollektivs vonseiten des Individuums charakterisiert.

Hierin artikuliert sich also Antons – an den vorigen Abschnitt anschlussfähigen – Wunsch, dass man einander im öffentlichen Raum wahrnehmen, dies dann z.B. durch einen Gruß kenntlich machen und miteinander ins Gespräch kommen könne, anstatt sich – wie s.E. heute gängige Praxis – voneinander abgekapselt mit »Kopfhörer[n] in den Ohren« und »in sich selbst gekehrt« fortzubewegen (Z. 347f.). In seiner »perfekten Welt« (Z. 344) gibt es eine Infrastruktur, die allen das Fahrradfahren erlaubt. Weiterhin lädt der öffentliche Raum zum »Sich-Wohlfühlen«, Sich-Weiterbilden und Genießen ein anstatt in erster Linie zum Konsumieren. In den Läden kann man also verweilen (»einfach zum in diesem Laden sein«, Z. 362), ohnehin sind Leihläden verbreitet, und bei den Kneipen verbindet sich ihre weniger kommerzielle Ausrichtung mit einem »urigen« Charakter (Z. 358). Abschließend stellt er eine (zuvor schon besprochene) Verbindung her zwischen dem »Teilen« und dem »wieder eine Gesellschaft sein« und überschreibt dies als seinen »Haupttraum« (Z. 366f.). Auch an anderen Stellen werden Bilder von wünschenswerten Zukunftsorten ausgemalt, bspw. von Tina (»TC«):

```
TC:  […] Und vielleicht auch, dass die Stadt grüner ist
     und dass du, dass nicht überall Verkehr ist, ruhiger
     ist und die Stadt, man sich da mehr wohlfühlt, als wenn
     man jetzt am Ring steht, dann fühlt man sich ja nicht
     wohl. (2) (Gr. 3)
```

Wie zuvor in Antons Zukunftsentwurf zeichnet sich also auch in der Äußerung von Tina ab, dass ein Mehr an Nachhaltigkeit und Lebensqualität im öffentlichen Raum, etwa durch Begrünung und Verkehrsberuhigung, miteinander einhergehen kann. Im Gegensatz zu einer auf das Wohlbefinden der Bewohner*innen zielenden Stadtgestaltung steht hier die gegenwärtige Autozentrierung. Zum allgemeinen Wohlbefinden kann laut Ida auch eine architektonische Neuausrichtung beitragen, die sowohl auf Nachhaltigkeit als auch auf eine Ästhetisierung zielt: »[…] also dass es so sinnvoll schön gebaut is, nachhaltig gebaut« (Gr. 12, S. 14).

Zusammenleben in Gemeinschaften

Für ihre persönliche Zukunft, aber auch die der Gesamtgesellschaft, skizzieren verschiedene Forschungspartner*innen das (Zusammen-)Leben in Gemeinschaften als Vision. In diesen sozialen Räumen, die über die Institution der Kernfamilie hinausgehen, kümmern sich Menschen umeinander und sind sozial eingebunden. Dazu passt, dass die Teilnehmer*innen sich im Allgemeinen für eine prosoziale Beziehungsgestaltung aussprechen. Ihr Vorhaben, »nie jemanden alleine zu lassen«, begründet Mira z.B. damit, dass sie aus eigener Erfahrung wisse, wie belastend es sei, sich von seinen Mitmenschen isoliert und nicht anerkannt zu fühlen (Gr. 11, S. 25).

Unter der Annahme katastrophischer (Klima-)Zukünfte fällt der Gemeinschaft eine Funktion als sicherheitsverschaffender Schutzraum zu (Gr. 6, S. 14). Auch unter Bedingungen, die dem Individuum größere Spielräume lassen, können Gemeinschaften ermöglichend wirken: Sie versetzten es in die Lage, zusammen mit Gleichgesinnten mit widerständigen alternativen Lebensmodellen zu experimentieren (zur Zukunftsgestal-

tung in Elsewhere-Utopien siehe S. 304ff.). Eine im Material benannte Variante gemeinschaftlichen Zusammenlebens ist das Mehrgenerationenmodell (Gr. 9, S. 17). So träumt Simone etwa davon, zusammen mit ihrer Großmutter subsistenzwirtschaftlich zu leben »und dann hätt ich ganz viel Zeit auch mit der irgendwas zu machen und die noch zu bespaßen oder so« (Gr. 7, S. 12). Weiterhin findet die »Gemeinschaft in Nachbarschaft« Erwähnung, welche laut Finn mit »unsrer aktuellen Architektur« in der Stadt nur schwer vereinbar ist (Gr. 7, S. 6). Für Jan (»JL«) ist das mehrgenerationale Modell nicht richtungsweisend (weshalb erfahren wir nicht) (siehe u., Z. 626f.), stattdessen geht es ihm – so lässt seine Rede von »gan- (.) früher« und »back to the roots« (Z. 628f.) vermuten – um die Fortführung eines Lebensmodells, wie es in der stammesgeschichtlichen Vergangenheit gang und gäbe war:

```
619   JL:  […] und ähm, (.) ja ähm, (.) wenn ich jetzt einfach
620        n wildes Bild entwerfen darf, es is ja einfach n
621        Luftschloss, was wir hier bauen dürfen, äh wünsch ich
622        mir, würd ich mir wünschen, dass wir, ähm vielleicht
623        ähm (.) mh oder (1), dass es halt einfach so is, dass
624        wir uns die Ressourcen teilen in Gemeinschaften, dass
625        Leute zusammenkommen in Gemeinschaften (.) ähm, (1) so
626        und dass es jetzt halt nich so is, dass es in so
627        Mehrfamilienhäusern ist, (.) sondern (.) eher so, (.)
628        ähm, wieder (.) »back to the roots« kommen, so wie (.)
629        ja gan- (.) früher gelebt haben vielleicht. (Gr. 12)
```

Wie der gemeinschaftliche Alltag während einer Baumhausbesetzung[11] organisiert war und inwiefern dieses Modell gesellschaftstauglich ist, reflektiert die Klimaaktivistin Indigo (2021) in einem Blogpost auf der FFF-Webseite anlässlich des »Sommers der Utopien«:

> Morgens um neun tönt ein Saxofon durch die Baumwipfel. Der Klang schallt durch die verzweigten Baumkronen, fließt durch die hellgrünen, frisch aus den Knospen gesprungen Blätter des Frühlings. Unten, am Boden, ist Lachen zu hören. Es sind schon Menschen in der Küche. Das Saxofon ruft zum Frühstück. Und zum Plenum. Dort entscheiden wir gemeinsam, was den Tag über ansteht und wer welche Aufgaben übernimmt. In kleinen Zügen organisieren wir uns hier so, wie wir es uns gesamtgesellschaftlich für eine klimagerechte Welt vorstellen könnten. Nicht, dass alle morgens um neun Plenum machen sollten. Sondern dass Menschen zu dem beitragen, was ihnen wichtig ist und unabhängig davon das bekommen, was sie brauchen. Frühstück, ein zu Hause, emotionale Fürsorge oder neue Schuhe.

Indigo präsentiert uns hier das idyllische Bild einer basisdemokratisch organisierten Gemeinschaft inmitten einer naturbelassenen Umgebung, zu deren Gelingen der oder die

11 In einem Wäldchen rund um das Dorf Keyenberg, das dem Braunkohletagebau Garzweiler weichen sollte.

Einzelne freudig beizutragen scheint. Was im Baumhausdorf im Kleinen gelingt – kondensiert in der ritualisierten Gestaltung des Morgens – sehen die Aktivist*innen als Folie für eine »klimagerechte Welt« im Großen (Z. 6f.). Indigo ist dabei nicht an einer originalgetreuen Übertragung gelegen, verallgemeinerbar ist i.E. aber der Umstand, dass Menschen durch ihr Tun eigenmotiviert (»was ihnen wichtig ist«, Z. 8f.) das Gemeinwohl befördern: Eigensinn und Gemeinsinn fallen hier insofern in eins. Die Begrenzung auf das nicht nur materiell gefasste Nötige, mit dem jeder und jede »leistungsunabhängig« versorgt werden solle, wird – wie das Beispiel der »neuen Schuhe« zeigt – vom Asketismus abgegrenzt (Z. 9f.). Mit der Vorstellung der simplen Übertragbarkeit vom »Kleinen« aufs »große Ganze«, von der Baumhausgemeinschaft auf die Gesamtgesellschaft, bricht Indigo später noch prägnanter:

> So schön das Beispiel unseres Baumhausdorfes und der Saxofonklänge am Morgen auch ist, so unbrauchbar ist es auch. Denn es führt dazu, dass wir uns Gesellschaft vereinzelt vorstellen, Utopie als viele kleine Gruppen, die, getrennt vom Rest der Welt, in Wäldern sitzen. Diese, in kleine Gemeinschaften zersprengte Gesellschaft, könnte nur recht simple Sachen herstellen. Sie wäre dabei zwar vielleicht umweltfreundlich, allerdings geht es bei Klimagerechtigkeit nicht darum, die Umwelt zu retten und dabei ein nicht lebenswertes Leben für Menschen zu schaffen. Genau das würde es bedeuten, die Gesellschaft auf zersprengte autarke Gemeinschaften herunterzubrechen. Denn dann könnten wir keine Medizin mehr produzieren, keinen Strom, keine schnellen Transportmittel. Und müssten vermutlich von morgens bis abends schuften. Das heißt, es gilt dieses schöne Bild zu übersetzen. Es auf die gesamte Gesellschaft als eine Gemeinschaft zu übertragen. Diese Weltgemeinschaft würde ihre Entscheidungen selbstverständlich nicht in einem Plenum am Morgen treffen, sondern dezentral und doch vernetzt an vielen verschiedenen Stellen, dort wo Menschen zusammen Sachen produzieren, wohnen und leben. Dabei müsste sie, um nicht im alten verhaftet zu bleiben, auf den selben Grundzüge aufbauen, wie unser Baumhausdorf: Darauf, dass Menschen tätig sind, weil sie motiviert dazu sind und nicht weil sie gezwungen werden. Und darauf, dass sie über das verfügen können was sie brauchen. Diese Grundzüge können sich auch erst auf gesellschaftlicher Ebene tatsächlich entfalten. Denn nur dort gäbe es so viele Arten tätig zu werden und so viele Menschen mit produktiven Bedürfnissen, dass es wahrscheinlich wird, dass es für alles was notwendig ist jemand findet, der motiviert es, es zu tun. Und nur dann gäbe es die Möglichkeit Dinge so produktiv herzustellen, dass wir alle Menschen gut versorgen können und dabei noch einen Haufen freie Zeit übrig bleibt.

Will man das eingangs präsentierte Idyll verallgemeinern, so würden uns Indigo zufolge zentrale Errungenschaften der Moderne abhandenkommen. Die Versorgung mit Strom und Medizin hätten demnach eine arbeitsteilige Strukturierung zur Voraussetzung, wie sie nur in Großkollektiven realisierbar sei. Eine radikale Dezentralisierung ist für sie offenkundig an Deindustrialisierung und ein als »nicht lebenswert« etikettiertes vormodernes entbehrungs- und arbeitsreiches Dasein geknüpft. Drei Elemente des gemeinschaftlichen Lebens gehören i.E. jedoch zu den verallgemeinerbaren Versatzstücken: erstens die demokratische Entscheidungsfindung, welche – hier weist sie erneut den im Raum stehenden Vorwurf einer naiven Übertragung von sich – komplexer als im

Baumhausplenum zwar dezentral, aber auch »vernetzt« zu erfolgen habe, zweitens die Versorgung aller mit dem Benötigten (was also, ohne dass sie dies ausschreibt, für die meisten Bewohner*innen der »westlichen Welt« eine materielle Deprivilegierung impliziert) und drittens das wertorientierte Tätigsein aus freien Stücken anstatt – wie sie es im Hier und Heute beobachtet – gezwungenermaßen.

Ein sich in den Gesprächen immer wieder artikulierendes Wunschbild ist resümierend die Aufgliederung der Gesellschaft in weitere, auch über die Kernfamilie hinausweisende (Solidar-)Gemeinschaften, deren Mitglieder sich umeinander kümmern, materielle Ressourcen teilen und Beziehungspflege betreiben. Dies lässt sich als eine Facette der bereits angesprochenen Programmatik der »Vergemeinschaftung der Gesellschaft« einordnen. Zugleich können Gemeinschaften im Hier und Heute als Zukunftsvisionen formende und hoffnungserweckende »Elsewhere-Utopien« fungieren (vgl. auch Gr. 7, S. 11). Eine solche Deutung kommt auch in Indigos Verhandlung zum Tragen, in der Versatzstücke aus dem gelungenen Gemeinschaftsleben auf die Makro-Ebene übertragen werden. Zugleich vertritt sie die Ansicht, dass eine radikal dezentralisierte Gesellschaftsvision, in der Gemeinschaften autark und unverbunden voneinander existieren, nicht erstrebenswert ist. Dies bringt sie offensichtlich mit dem Entbehrungsreichtum einer vormodernen agrarisch organisierten Sozialform in Verbindung. Andernorts ist die Vorstellung einer Aufgliederung der Gesellschaft in relativ autark lebende Gemeinschaften jedoch durchaus positiv behaftet (Gr. 12, S. 14), damit verbindet sich auch die – nicht ungebrochene – Nachhaltigkeitsvorstellung der wirtschaftlichen Regionalisierung (Gr. 1, S. 7). Resümierend spiegelt sich darin also ein – auch für den größeren Rahmen der Klimabewegung nachzuzeichnendes (siehe S. 86) – Spannungsfeld zwischen (wirtschaftlicher und politischer) Dezentralisierung und Lokalisierung auf der einen Seite und Zentralisierung auf der anderen Seite (etwa in Form einer »Weltregierung«).

Demokratisierung

In der vorhergehenden Betrachtung überschaubarer Gemeinschaften als »Mikro-Kosmos« klang bereits der Wunsch nach einer gesamtgesellschaftlichen Demokratisierung an. Analog dazu problematisieren die Teilnehmenden die (wahrgenommene) Aushöhlung der Demokratie in der Gegenwart (in den Politikwissenschaften mit Colin Crouch, 2020, unter dem Stichwort der »Postdemokratie« verhandelt) und stellen dem verschiedene Demokratisierungsansätze gegenüber.[12] So spricht sich eine Diskussionsteilnehmerin bspw. dafür aus, die Verbindlichkeit der Versprechen von (amtierenden) Regie-

12 Entsprechende Forderungen werden auch auf Bewegungsebene formuliert: So ist die Einführung eines Gesellschaftsrats ein Baustein des Programms der »Letzten Generation«. Dieser Rat soll demnach »aus zufällig gelosten Menschen, die die Bevölkerung Deutschlands nach Kriterien wie beispielsweise Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss und Migrationshintergrund bestmöglich abbilden« bestehen und von Expert*innen beraten werden. Dessen Entschlüsse zu der Frage »Wie beendet Deutschland bis 2030 die Nutzung fossiler Rohstoffe auf sozial gerechte Weise?« sind anschließend »in das Parlament einzubringen«. Die »Letzte Generation« leitet diese Forderung aus einem diagnostizierten Demokratiedefizit ab, das sich aus ihrer Sicht auch darin widerspiegelt, dass Klimaschutz und eigentlich mehrheitsfähige konkrete Maßnahmen wie das Tempolimit bei den Regierenden zu wenig Gehör finden (Letzte Generation, o.J.).

renden zu erhöhen, was sich auf einer Kritik an der politischen Praxis der »leeren Worte« gründet. Realisierbar wäre dies i.E. durch eine frühere Abwählbarkeit bei Nicht-Erreichen der gesetzten Ziele, was den Mandatsträger*innen also auf ihre Funktion als Leistungsträger*innen, die der Bevölkerung Rechenschaft schuldig sind, zurückverweisen soll (Gr. 12, S. 15). Auch Sofie (»SB«) geht in einer Gruppendiskussion darauf ein, wie sie sich eine Reformierung der Demokratie vorstellt:

```
538  SB:  Mir kommt dann immer (.) meistens als erstes so das
539       Politische in den Sinn, dass ich denk, ich hätt gern ne
540       andre Politikform, also weiter Demokratie aber eine (.)
541       eine sehr gelebte, angewandtere (2) in (1) es sin nur
542       kleine Beispiele, aber (.) ich hatte es jetzt in: (.)
543       ich glaub es war Irland und es ging um die (.)
544       gleichgeschlechtliche Ehe, da ham sie son (.) auch ein
545       Referendum gemacht, also ein Volksentscheid, aber sie
546       ham irgendwie vorher die Leute über=n langen Zeitraum,
547       ich glaub es warn mehrere Jahre, gebrieft immer wieder
548       mit verschiedenen Meinungen, verschiedene Leute aus der
549       Gesellschaft gepickt und gesagt: Ihr werdet jetzt zu
550       Experten, zu unsern Multiplikatoren in der Gesellschaft
551       und danach entscheiden wir. Und nich einfach ne
552       Entscheidung zu treffen aus ner Emotion heraus (.) wies
553       vielleicht jetzt beim (1) Brexit der Fall war, könnte
554       man jetzt mutmaßen, aber (.) dass man Entscheidungen
555       viel mehr (.) manche Entscheidung schneller macht,
556       manche Entscheidung aber auch langsamer macht, weil ich
557       Demokratie für ne gute Form halte, aber es muss, je
558       nachdem, was (.) was es für Entscheidungen sind, anders
559       gefällt werden, also ich wünsch mir da ne andere
560       Beteiligung (.) und (.) ne viel transparentere
561       Demokratie im Generellen, (.) dass man wirklich
562       mitkricht, wer macht wo Lobbyarbeit, wer wird wo
563       beeinflusst. Wenn man will, kann man dann vielleicht n
564       Skript von den ganzen Gesprächen auch @sehen@ oder
565       wenigstens Teile daraus, dass man einfach (.) den
566       Überblick hat, wer (.) weils ja auch krasse
567       Entscheidungen sind, wer trifft die Entscheidung und
568       warum, weil manche Entscheidungen für mich überhaupt
569       nich klar sind (.) und (2) Politik für mich irgendwas
570       im Fokus hat, was ich nich als meinen (.) Grundwert
571       ansehe (2). Das wünsch ich mir auch, dass der Fokus da
572       wieder n bisschen in die Richtung »Mensch im Zentrum«
```

```
573        rückt, und zwar nich den Mensch, der effizienter,
574        besser, schneller sein soll (.), sondern der irgendwo
575        glücklich sein soll und dass es sehr individuell is,
576        aber die Freiräume, dass es den Freiraum gibt, dass
577        jeder so (.) sein Leben gestalten kann, wie es ihn
578        glücklich macht. (8) […] (Gr. 2)
```

Sofie beschreibt also, sich eine Belebung der Demokratie zu wünschen, womit sie vor allem die Ausweitung der Bürger*innenbeteiligung meint. Sie legt jedoch anhand zweier Beispiele dar, dass Volksentscheide auch vorbereitet sein wollen: Im Vorfeld müsse eine umfassende Aufklärung erfolgen, z.B. durch geloste Multiplikator*innen, sodass Bürger*innen informierte Entscheidungen treffen können und nicht – wie sie es für den Brexit vermutet – überwiegend »aus ner Emotion heraus« (Z. 552). Neben der Ausweitung der direkten Demokratie solle das Regierungshandeln der Repräsentant*innen stärker kontrolliert werden, etwa indem Prozesse der Entscheidungsfindung, vor allem der Einfluss der Lobbyarbeit, für die Wähler*innen nachvollziehbarer gemacht werden. Jenseits der politischen Prozessstrukturen nimmt Sofie zum Schluss die inhaltliche Orientierung in der politischen Arena in den Blick: Die hier als wegweisend ausgemachten Werthorizonte stehen für sie dabei im Kontrast zu ihren Grundwerten, ideal wäre i.E. eine Orientierung am menschlichen Wohl, die eine instrumentelle Sicht auf den Menschen als Humankapital ablöst. Was dieses »Wohl« genauer ausmacht, möchte sie jedoch nicht festgeschrieben wissen. Es gelte durch gezielte Politik solche Rahmenbedingungen zu schaffen, innerhalb derer dem Menschen ein individuell gestaltbares glückbringendes Leben möglich ist.

Im Kern zielen die artikulierten Demokratisierungsforderungen also auf mindestens drei Ebenen: erstens auf die stärkere Einbindung aller Bürger*innen in die politische Entscheidungsfindung im Sinne einer Forcierung der direkten Demokratie, zweitens auf eine vermehrte Kontrolle des Repräsentations- bzw. Regierungshandelns (im Hinblick auf Verbindlichkeit und Transparenz) und drittens auf die Ausrichtung des politischen Handelns am Wohlergehen der Bürger*innen.

Das universell gültige moralisch Gute: Zum Wert der generationalen und globalen Gerechtigkeit

```
700   AC:  Ich find es auch sehr wichtig, dass die Menschen von
701        einem Ich-Gedanken so mehr in ein Wir kommen, //SF:
702        mhm// aber dieses Wir auch nicht so die Familie, oder
703        bis zu meinem Gartenzaun, vielleicht mein Viertel,
704        sondern wirklich einfach größer, (.) mehr irgendwie
705        noch andre Menschen, oder andre, (.) die Natur, oder an
706        sich, einfach alles um sich rum, und die Konsequenzen
707        ihres Handelns mehr mit einbeziehen und realisieren.
708        Das wär glaub ich sehr, sehr wichtig //SF: ja//. (4) (Gr.
           3)
```

Der Orientierung am »Ich« stellt Anton (»AC«) jene am »Wir« gegenüber (Z. 700f.). Wer zu diesem »Wir« gehören sollte, klärt er im Anschluss: Dieses erstreckt sich über die Familie und auch über das »Viertel« hinaus auf »andre Menschen« und »die Natur« (Z. 702ff.). Diese »Wir«-Definition verbindet sich offenkundig mit einem moralischen Anspruch, mit der Frage, wer als Moralsubjekt zu gelten hat bzw. wessen Wohlergehen handlungsleitend sein sollte (dies wird spätestens dann deutlich, wenn er sich dafür ausspricht, dass Menschen »die Konsequenzen ihres Handelns mehr mit einbeziehen und realisieren«, Z. 706f.). Innerhalb der Grenzen des Sozialraums der Familie – hier symbolisiert durch den »Gartenzaun« (Z. 703) – ist ein gewisses Maß an Selbstlosigkeit, ein Zurückstellen eigener Interessen und Bedürfnisse zugunsten derer Anderer, hierzulande gang und gäbe. Sein Ideal wäre jedoch eine universalistische Ethik, die – so können wir schlussfolgern – auch die Selbstbeschränkung zugunsten entfernter Anderer vorsieht und »einfach alles um sich rum« (Z. 706) zum moralischen Subjekt hat. Was das Verhältnis zur Natur angeht, so wird diese hier nicht als das »Andere«, sondern als Teil des »Wir«, nicht als Umwelt, sondern als Mitwelt aufgefasst. Dieser Anspruch wird von seiner Diskussionspartnerin Tina daraufhin um eine zeitliche Dimension erweitert: Es geht darum, nicht nur darüber nachzudenken, »was ist für uns in Europa gut», sondern auch »was ist für uns und unsre, (.) die nachfolgenden Generationen auf der ganzen Welt gut» (Gr. 3, S. 16). Jan plädiert in einem ähnlichen Sinne dafür, »selbstlos zu sein« (Gr. 12, S. 10) und Selbstlosigkeit bedarf es auch Ina zufolge gerade vor dem Hintergrund, »dass wir nie wahrscheinlich nie die positiven Auswirkungen unsrer Handlungen spüren werden @(.)@« (Gr. 1, S. 27). Doch was folgt nun daraus, was zeichnet das bisher nur angerissene, zu verallgemeinernde moralisch »gute Leben« konkreter aus? Für Oskar (»OH«) ist darunter (zumindest) die Befriedigung der Existenzbedürfnisse aller Menschen zu verstehen, weshalb der universelle Anspruch für ihn unstrittig ist:

```
735   OH:  […], dass wir dafür sorgen müssen, dass diese gute
736        neue Welt äh für alle da sein muss und erst recht
737        natürlich für Menschen ähm, die, die um ihr tägliches
738        Überleben kämpfen ähm auf der Südhalbkugel, also da
739        braucht man sich gar keine Gedanken zu machen, ähm was
740        für die ein besseres Leben wäre. (Gr. 8)
```

Auch aus Markus' (»MC«) Sicht ist das Ideal des »guten Lebens« recht klar umrissen, insofern als er es im Wesentlichen bereits in seinen eigenen Lebensumständen realisiert sieht. Diese gilt es folglich zu verallgemeinern:

```
392   MC:  Mhm. (1) Also (.) ich stimme natürlich total zu was
393        alle andren gesagt haben, das Ding ist nur (.) ähm, so
394        mein Leben jetzt ist eigentlich relativ gut. (1) U:nd
395        ich glaub (1) (bis) auf diese Details oder so ähm, (.)
396        die jetzt beschrieben wurden, ähm (2) ist es jetzt
397        eigentlich so für mich (.) total in Ordnung.
398        Zumindestens wie ich persönlich lebe. Das Problem ist
```

```
399        ja nur, äh, was mich noch beschäftigt, dass eben andre
400        Leute nicht so leben wie ich. Ähm, jetzt mal ganz platt
401        gesagt. (.) Also ich werde ziemlich selten
402        diskriminiert zum Beispiel. Ähm, (.) ich bin (.)
403        ziemlich, ziemlich selten Opfer von Gewalt äh und
404        andren Sachen, (.) u:nd (.) ich hätte aber eigentlich
405        gerne, dass mehr Leute so leben können wie ich. (Gr. 3)
```

Sieht man von »Details« ab (Z. 395) – womit er wohl die zuvor angesprochene Begrünung und Verkehrsberuhigung der Städte meint – gibt Markus an, sein Leben »eigentlich relativ gut« zu finden (Z. 394). Ihm ist nicht die Verbesserung seiner Lebensumstände ein Anliegen, sondern die Angleichung derer *aller* Menschen an die seinigen. Ex negativo konkretisiert er zuletzt das vom eigenen Erfahrungshorizont aus bestimmte »gute Leben« daran festzumachen, dass ihm sehr selten Diskriminierung und Gewalt widerfährt. An anderer Stelle äußern die Teilnehmenden jedoch Zweifel an der Ansicht, dass die Idee des guten Lebens unmittelbare Einsichtigkeit und universelle Gültigkeit beanspruchen kann:

```
613   DB:  […] Und ich will auf keinen Fall auch, das vielleicht
614        noch so als Punkt, irgendwie so (.) so nen System
615        irgendwie über die Welt stülpen, wo man jetzt so sagt,
616        ja, so, das ist jetzt das gute Leben für alle. Weil ich
617        glaub, das (.) hat uns auch mit zu dem Punkt gebracht,
618        wo wir jetzt grade sind, dass halt der (.) der Westen
619        geglaubt hat ja der Welt vorzuschreiben, wie nen gutes
620        Leben aussieht (.) und irgendwie find ichs halt schön
621        in (.) in ner Welt zu se:-, leben, wo halt so viele
622        Konzepte von gutem Leben halt nebeneinander bestehen
623        könnten, aber wie das konkret aussehn kann, das wäre
624        halt auch (.) was ich mir sehr gerne noch mehr
625        vorstellen würde. (20) (Gr. 2)
```

David (»DB«) sieht in dem Konzept des »guten Lebens für alle« die Gefahr des universellen Aufoktroyierens partikularer Ideale angelegt. Darin erkennt er die Fortschreibung einer verhängnisvollen Entwicklung (»zu dem Punkt gebracht, wo wir jetzt grade sind«, Z. 617f.): den Export des vermeintlichen Erfolgsmodells des »Westens«, eines an Wachstumsorientierung und eine expansive Lebensweise geknüpften »guten Lebens«. Alternativ scheint ihm ein Nebeneinander verschiedener Versionen des guten Lebens wünschenswert. Bei den Bestimmungen des »guten Lebens« von Markus und Oskar wird die Verallgemeinerbarkeit also nicht in Frage gestellt, was aber auch nicht verwundert, handelt sich doch um »Minimalvarianten«, auf die man sich in diesen Kreisen leicht einigen kann. Nicht ohne Weiteres verallgemeinerbar sind folgen wir David spezifischere Entwürfe des »guten Lebens«.

Aushandlungen dazu, wie das »gute Leben für alle« beschaffen sein müsste, korrespondieren mit dem seinerseits vieldeutigen Wert der globalen Gerechtigkeit. Dessen

Einforderung basiert auf der Diagnose illegitimer Ungleichheitsverhältnisse in der Güterverteilung zwischen Generationen, Gesellschaftsgruppen und Weltregionen. Ohne dass dies menschlich in der Form intendiert worden wäre, verstärkt der geophysikalische Klimawandel bekanntlich bestehende globale Ungleichheitsverhältnisse und macht diese in aller Drastik sichtbar.[13] Wie ein in vielerlei Hinsicht gleichberechtigterer Weltzugang für alle aussehen könnte, wird von Julian (»JD«) reflektiert:

```
JD:  […] Mh: und ich würde halt ähm, mir wär auch wichtig
     so äh (1), dass halt (.) keine Herrschaft von Menschen
     über Menschen gibt. Also dass sozusagen nicht manche
     Leute äh, dass halt alle sozusagen (1) alle Menschen
     wertgeschätzt sind und halt gleichberechtigt sind, wie
     sie halt sind, ob du jetzt in, ob du jetzt in ähm
     Botswana geboren wirst oder halt in den USA so, dass
     das halt (.) keine Rolle spielt. Und dass halt äh auf
     der einen Seit-, und dass halt ähm (1) jede, jede
     Person äh: (1) n gutes Leben führen kann und halt auf
     ne Art und Weise, dass alle anderen Personen auch n
     gutes Leben führen können. (1) Äh:, das heißt ja
     natürlich so was wie Bild-, Zugang zu Bildung (.),
     demokratische Teilhabe, Entscheidungsprozesse, Kultur,
     Zugang zu Kultur, ähm und das alles halt ko- (.), also
     das alles halt unbegrenzt halt, ne. Also nicht, dass,
     dass du dann halt, weil du halt wenig verdienst, nicht
     daran teilhaben, teilhaben kannst u:nd ähm, dass halt
     auch global Krisen halt auch gelöst werden in diesem
     Sinne, dass halt eben jedes Leben gleich viel wert is
     und wertgeschätzt wird. (1) Also auch so auf die
     Klimakrise dann, ne, weil im Endeffekt ist das ja dann
     ne rassistische Krise und äh, (.) äh genau also. U:nd
     äh da würd ich mir halt wünschen, dass, und da, und da
     ist halt des Problem, dass es da, da müsste halt
     wirklich ganz neue, dann bräuchte es auch ganz neue
     also Struktur und ne ganz neue Wirtschaftsstruktur und
     Ganz neue (.) Institutionen auch, also dass sozusagen
     nicht so (.) Machtinteressen und (.)
     Wirtschaftsinteressen sozusagen prägend für
     Entscheidungen sind, sondern halt wirklich die
     Fragestellung, wie erreichen wir ein gutes Leben für
     alle so. (.) Das wär glaub ich so oder so ne Formel,
```

13 So stellt der Klimawandel laut Santarius (2007, S. 21) »[…] einen Angriff auf die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte großer Bevölkerungsgruppen dar«.

```
406        und @sozusagen@ jetzt ganz weit gedacht und ich denk
407        schon, dass man da auch konkrete, auch jetzt schon
408        Schritte vorangehen kann. (1) Aber das vielleicht so,
409        so n bisschen so (.) als eine Utopie, wo dann halt auch
410        wirklich äh (.) genau, wo auch die Wirtschaft dann
411        dementsprechend von allen gestaltet wird. (Gr. 4)
```

Julians Verständnis von menschlicher Herrschaft ist offenkundig als Unterdrückungsverhältnis negativ konnotiert, entsprechend schwebt ihm eine von diesem Joch befreite Zukunftswelt vor, in der allen Menschen Wertschätzung entgegengebracht und in der alle – unabhängig von Geburtsort, Hautfarbe oder Einkommen – gleichberechtigt sind. Wozu man berechtigt sein sollte, ist das »gute Leben«, das sich allein dadurch begrenzt, dass sein Vollzug das gute Leben *aller* gewährleisten sollte. Dabei scheint ihm, wie das Adverb »natürlich« (Z. 385) offenlegt, selbstverständlich, was unter dem »guten Leben« zu verstehen ist: Allen sollte die Teilhabe an prinzipiell unbegrenzten immateriellen Gütern, wie Bildung, politische Mitbestimmung und Kultur, ermöglicht werden. Von der Prämisse der Gleichwertigkeit jedes menschlichen Lebens ausgehend müsse sich auch ein anderer Umgang mit globalen Krisen – sei es die Corona- oder die Klimakrise – etablieren. Um die Idee des guten Lebens für alle zu realisieren, bräuchte es s.E. ferner einen umfassenden gesellschaftlichen Paradigmenwechsel, eine konsequente Orientierung des wirtschaftlichen und politischen Handelns am Gemeinwohl (an der »Fragestellung, wie erreichen wir ein gutes Leben für alle […]«, Z. 404f.).

Ein zentrales Möglichkeitsfenster, um globalen Krisen zu begegnen, ist für viele Teilnehmende eine verstärkte supranationale Zusammenarbeit sowie – als bereits beschriebene »mentale Infrastruktur« (Welzer, 2011a) – die Schaffung eines inklusiveren »Wir«:

```
278   LG:  Mh, mh ja für mich halt auch einfach so wie unsre
279        Forderungen. Einfach eine klimagerechte Welt. Also
280        halt (.) eine Welt mit (.) sozialverträglichem
281        Klimaschutz, in der ähm: jeder und jede irgendwie
282        mitgenommen und mitgedacht wird. Und möglichst niemand
283        äh:m (1) zurückbleibt, in der man aufeinander achtet
284        und ähm (.) auch irgendwie Landesgrenzen nicht mehr so
285        (.), nicht mehr so streng gesehen werden oder so
286        Länder sich nicht mehr so (1) zwangshaft voneinander
287        unterscheiden möchten irgendwie. Sowas (1) ja sowas
288        schon bisschen EU-mäßiges einfach irgendwie auf
289        globaler Ebene. Dass man (.) ähm (.) ja also d-, ich
290        versteh immer nicht, warum (1), warum ich jetzt mehr
291        Rechte hab irgendwo zu wohnen oder mich irgendwie
292        besonders zu verhalten, nur weil ich halt da halt
293        geboren wurde. Das, ich weiß nicht, warum ich darauf
294        stolz sein soll, weil das ist höchstens der Verdienst
295        von meinen Eltern und nicht von mir. Und ähm (.) dass
```

```
296        äh (1) ja dass da einfach irgendwie n bisschen
297        globaler gedacht wird und nicht jeder oder jede denkt,
298        ich ähm: ja muss hier gucken, dass meine Familie oder
299        mein Konzern oder mein Land oder so äh das reichste
300        und mächtigste und beste und (.), was auch immer,
301        tollste der Welt wird und ähm dass da einfach
302        gesamtgesellschaftlich (.) irgendwie (.) ähm ja
303        gedacht wird. Und ähm (.) da auf alle irgendwie
304        Rücksicht genommen wird. Und dass dann halt natürlich
305        auch einfach (.) zusammengearbeitet wird in, in
306        Krisenbekämpfung. Sei es jetzt die Coronakrise, sei es
307        die Klimakrise. Wir sehen jetzt auch während Corona
308        wir ham, du hast keine Chance, eine so, so ne globale
309        Pandemie oder globale Krise zu bekämpfen, wenn du da
310        als eigenes Land dein Ding machst. Ähm wir können
311        Impfstoffe entwickeln und die können wir in unserem
312        Land behalten und niemandem verkaufen und die Welt
313        wird halt trotzdem zu Grunde gehen. Deswegen muss man
314        da halt zusammenarbeiten. Und genauso siehts halt in
315        anderen Krisen halt auch aus. (8) (Gr. 7)
```

Zuerst nimmt Linus (»LG«) – auf die Frage nach den Zukunftswünschen der Diskutierenden hin – Referenz auf die Forderungen von FFF, die er dann herunterbricht auf »eine klimagerechte Welt« (Z. 279). Dies genauer aufschlüsselnd betont er, dass niemand bei der Umsetzung von Klimaschutzmaßnahmen auf der Strecke bleiben solle (»jeder und jede irgendwie mitgenommen und mitgedacht wird«, Z. 281f.). Damit reagiert er wohl auch auf eine im öffentlichen Diskurs hierzulande oftmals anzutreffende Skepsis und Sorge, Klimaschutz könne auf Kosten der (in den Überkonsumländern) sozial Unterprivilegierten gehen. Die globale Dimension kommt daran anschließend noch stärker in Spiel, als er seine Vision einer Welt skizziert, in der Nationalstaatlichkeit und das Konkurrenzprinzip (»zwangshaft voneinander unterscheiden möchten«, Z. 286f.) an Bedeutung verlieren. Was ihm – wie im Übrigen auch vielen anderen Teilnehmenden vorschwebt – ist stattdessen die Etablierung einer EU-ähnlichen Zusammenarbeit von Staaten im Rahmen einer supranationalen Institution (Z. 287ff.). Deren Etablierung entspricht seinem Wunsch, dass bestimmte Rechte u.a. die Wahl des Wohnorts, Menschen unabhängig vom Geburtsort zustehen sollten (Z. 289ff.) und bildet hiernach eine Voraussetzung zur Bewältigung globaler Krisen (Z. 304ff.). Im Hinblick auf die eigene rechtliche Privilegierung drückt er seine wiederkehrende Irritation aus, da ihm ihre Legitimation schleierhaft ist (Z. 289ff.): Die Geburt an einem Ort habe er sich ja nicht erarbeitet, sie sei ihm gewissermaßen zugefallen, weshalb dies auch keine Basis für Nationalstolz sein könne. Im Verbund mit der supranationalen politischen Zusammenarbeit sieht er auch auf der Ebene des Einzelnen Bedarf, den eigenen Denkhorizont und die bisherigen Kategorien des »Wir« zu globalisieren (Z. 295ff.).

Wie wir gesehen haben, wird Gerechtigkeit hier darüber definiert, dass Menschen unabhängig vom Geburtsort, aber auch vom Zeitpunkt ihrer Geburt dieselben Lebenschancen (definiert über den Zugang zu materiellen und immateriellen Gütern) und Rechte zukommen sollten. Auf globaler Ebene würde dies konsequent zu Ende gedacht eine Umverteilung implizieren (Gr. 6, S. 7). Der Orientierung am maximal inklusiven »Wir« bzw. am Wohlergehen aller liegt die – von Julian explizierte – Prämisse der Gleichwertigkeit aller Menschen zugrunde. Bestandteil und Voraussetzung dieser Gerechtigkeitsvorstellung – so lässt es sich den zitierten Passagen entnehmen – ist eine konsequente Bekämpfung globaler Krisen. Zum Zweck der Krisenbekämpfung, Friedensstiftung und globalen Gerechtigkeit halten viele Teilnehmende die Intensivierung der globalen Zusammenarbeit im Kontext einer supranationalen Institution dabei für unabdingbar.

5.2.3 Temporal-diskursive Einordnungen des »guten Lebens für alle«: Kontinuitäten und Diskontinuitäten zur Vormoderne und Moderne

Erwünschte Klimazukünfte diesseits oder jenseits von Wachstumsstreben und technologischer Fortschrittsorientierung

Die Frage, ob »Utopien diesseits oder jenseits von Wachstum und Kapitalismus« zu suchen sind, wird in den Gruppendiskussionen aufgeworfen, aber auch im sozialwissenschaftlichen Diskurs, etwa im gleichnamigen Sammelband von Görgen und Wendt (2020a). Hiermit untrennbar verschwistert ist das moderne Narrativ des technologisch getragenen Fortschrittsoptimismus. In diesem Zusammenhang drängt sich also die Frage auf, inwieweit technische Innovationen Teil der »Lösung« der Klimakrise sein sollen und können, wozu sich die Teilnehmendenimaginationen in einem Spannungsfeld zwischen sozialökologischer Deindustrialisierung einerseits und technologischem Ökomodernismus andererseits verorten lassen. Denken wir zurück an den Anfang dieses Kapitels, so weist z.B. das von Lukas im Rahmen der Schreibwerkstatt entworfene Szenario klar in Richtung einer Deindustrialisierung. Nicht selten stoßen Innovationen aus dem Spektrum der grünen Technologie im Material jedoch auf Anklang, vor allem der flächendeckende Ausbau erneuerbarer Energien, aber z.B. auch der Umbau der industriellen Produktion hin zu geschlossenen Kreisläufen (Gr. 5, S. 8). Dass solche Innovationen eine Faszination ausüben können, äußert sich auch in Indigos Text zum »Sommer der Utopien«:

> […] Die Menschen, die in dieser Gesellschaft leben werden, vielleicht auch wir in der Zukunft, werden sicher spannende Techniken entwickeln und Maßnahmen ergreifen, um zu leben, ohne das Klima zu zerstören und die Umwelt zu verseuchen. Manchmal träume ich von riesigen Segelbooten deren Segel durch Photovoltaik auch Strom produzieren, um die Batterie eines Schiffsmotors zu laden.

Technofuturistische Imaginationen (die meist im Gegensatz zu deindustrialisierten Visionen den urbanen Raum zum Schauplatz haben) artikulieren sich gehäuft, wenn es in den Gruppendiskussionen zu Anfang um Assoziationen mit dem Begriff »Zukunft« geht

– nicht selten nehmen die Befragten daraufhin jedoch Abstand dazu (z.B. Gr. 1, S. 1). Anders verhält es sich bei Felix (»FG«):

```
9     FD:  Dann fang ich vielleicht einfach mal an, (.) wenns okay
10         ist. Ähm, also meine, meine Assoziationen sind so ähm,
11         meine ersten Bilder, die irgendwie in Kopf gekommen
12         sind, sind so irgendwelche krass futuristischen Städte.
13         So zukunftsmäßigen Städte mit irgendwelchen (.)
14         verspiegelten Hochhäusern äh: und aber auch irgendwie
15         ganz viel Grün in der Stadt und wo dann halt auf diesen
16         Hochhäusern irgendwie möglichst platzsparend, möglichst
17         ähm (.) naja in ner gewissen Weise auch effizient so
18         irgendwie Gemüse und Essen angebaut wird. Und irgendwie
19         ähm, es krasse (.) Fortbewegungsmittel gibt auch, äh
20         die aber alle irgendwie äh energieneutral sind. Des wär
21         so (.) irgendwie meine erste Assoziation. (10) (Gr. 4)
```

Das bildhaft beschriebene Imaginierte lässt an Science-Fiction-Filme als Medium von Zukunftsvisionen denken. Ob ihr Eintritt von Felix dabei begrüßt wird, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen, zumindest kann man zwischen den Zeilen eine positive Färbung herauslesen (z.B. »ganz viel Grün in der Stadt«, Z. 15). Dazu trägt auch bei, dass Nachhaltigkeit und eine hochtechnologisierte Lebensweise in dieser Zukunftsstadt vereinbar sind: Das auf den ersten Blick Kontraintuitive dieser Vereinbarkeit wird dabei durch die Konjunktion »aber« sprachlich markiert (»So zukunftsmäßigen Städte mit irgendwelchen (.) verspiegelten Hochhäusern äh: und **aber** auch irgendwie ganz viel Grün in der Stadt«; »krasse (.) Fortbewegungsmittel […], äh die **aber** alle irgendwie äh energieneutral sind«, H.d.V., Z. 13–15, 19f.). Deutlicher kommt in einem anderen Diskussionsauszug, in dem sich Jonas (»JK«), Mira (»MK«) und Lina (»LK«) ebenfalls auf die Frage nach Assoziationen mit »Zukunft« hin äußern, ein aufs Engste mit Technologisierung verwobenes zukunftsoptimistisches Narrativ zum Tragen:

```
25    JK:  Und was ist schöne Zukunft?
26    MK:  Stimmt, wir müssen auch wieder die positiven Aspekte
27         sehen //alle: @(.)@//
28    JK:  Nein, nein, ich mein das ernst. Ich hab jetzt zuerst
29         schon daran gedacht, dass wir in dreißig Jahrn echt ne
30         gute Zukunft haben können, ne noch bessere als heute,
31         deutlich besser.
32    LK:  Ja wir könntens auf jeden Fall schaffen, dass wirs
33         besser machen, aber dann sollten wir mal was machen
34         @(.)@.
35    MK:  Ich denk vor allem vielleicht auch ähm
36    JK:                                 └Ich red jetzt nich
37         nur vom Klima
```

```
38    MK:            └vielleicht auch von äh Forschung im
39         Weltall oder auch einfach so //JK: oh ja// die ganzen
40         Sachen, sind wir einfach weiter=(.)=entwickelt. Und
41         ähm (.) vielleicht können wir auch mit so (.) ähm (.)
42         Weiterentwicklungen auch irgendwas, irgendwie (.)
43         Sachen, also Probleme auch irgendwie (.) beenden. Also
44         auch irgendwie so (1) Hunger oder die ganzen Sachen. (Gr.
           11)
```

Jonas' Frage »Und was ist schöne Zukunft?« wird zunächst von Mira als Ausdruck des (unter Klimabewegten verbreiteten) Bestrebens interpretiert, sich dem Hoffnungserweckenden zuzuwenden. Diese Interpretation weist er daraufhin zurück (»Nein, nein, ich mein das ernst«, Z. 28). Sein späterer Einschub (»Ich red jetzt nich nur vom Klima«, Z. 36f.) legt nahe, dass es ihm also nicht um ein Hoffen *trotz* der erwartbaren zukünftigen Widrigkeiten, sondern um eine »gute Zukunft, […] ne noch bessere als heute« (Z. 30) geht, die sich – anders als es Lina suggeriert (Z. 32f.) – auch unabhängig von der Klimawandeleindämmung denken lässt. Das optimistische Narrativ bekräftigend, konkretisiert Mira am Ende der Sequenz, welche wünschenswerten Entwicklungen sich entfalten könnten (Z. 38ff.). Konträr zu Jonas' Positionierung ergeben die Ausführungen aber das Gesamtbild, dass (erwünschte) Zukünfte nicht *jenseits* der Klimawandelbekämpfung gedacht werden – vielmehr handelt es sich i.d.R. um imaginative Versuche der Zukunfts- bzw. Problembewältigung (siehe Kap. 5.6).

In diesem Zusammenhang lässt sich auch festhalten, dass die systemimmanente Klimawandelbekämpfung aus Sicht vieler Teilnehmender ein Holzweg darstellt u.a., da sie der bloßen Symptombewältigung verdächtigt wird (Gr. 3, S. 12). Bleibt man dem ursächlichen Paradigma der Wachstumsorientierung verhaftet, so werden die planetaren Grenzen demnach weiter überstrapaziert, »bis dann […] der nächste Rohstoff oder sowas kommt« (Gr. 3, S. 3). Insgesamt wird überwiegend eine Abkehr vom Wachstumsparadigma bzw. eine *Begrenzung* der Ressourcen- und Energienutzung als Notwendigkeit ausgemacht. Doch worin soll ein solcher »Wandel des Systems« aus Sicht der Teilnehmenden münden? Während vergleichsweise klar umrissen scheint, was eine Fortschreibung der derzeitigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung bedeutet, strapaziert das Visionieren eines diskontinuierlichen Wandels nach Angaben der Befragten die Einbildungskraft erheblich (Gr. 5, S. 20) – dies liegt hiernach auch darin begründet, dass wir als »Gesellschaft […] das Träumen verlernt« hätten (Gr. 2, S. 14) (vgl. Abs. 5.4.2). In den Ausführungen wird dabei z.B. auf Vorschläge wie den »neuen Sozialismus« (Gr. 8), die Gemeinwohlökonomie (Gr. 9) und den anarchistischen Syndikalismus (Int. 7) rekurriert, mitunter ist aber auch die Rede von einem Gesellschaftssystem, das »noch nicht erfunden« wurde (z.B. Gr. 7, S. 8). Vielfach artikuliert sich ein utopiekritischer Diskurs. Daran anschließend argumentieren Sia (»SE«) und Mark (»ME«) anders als Alina (»AE«) in der folgenden Gruppendiskussionssequenz auf meine sich aus dem Gespräch ergebende Frage hin, ob sie einen Wandel des (kapitalistischen) Systems oder einen Wandel *im* System vorziehen würden, zugunsten des letzteren:

SE: […] Also, wenn ich so n bisschen dran denke, is es glaub ich mehr n Wandel im System. Ich tu mich aber auch schwer, ähm, (.) da so meine Imagination so weit zu strecken, um was ganz anderes zu erträumen zu nem (.) gewissen Punkt und äh vielleicht hat das auch einfach was n bisschen mit Sicherheit zu tun, weil ich das System jetzt kenne und man vielleicht da mehr die Risiken oder irgendwelche (.) die, die Grenzen abschätzen kann als jetzt was Neues, und ähm, ich auch durchaus denke, dass es möglich is, dass man keinen sch- kompletten Systemwandel braucht. Vielleicht kann auch der Systemwandel, also ist die Frage, ab wann würde man das als n kompletten Wandel bezeichnen auch ähm (.) kann ja auch n, einfach n ökologisch-soziales (.) äh, äh System, kapitalistisches System sein. (3) °Ja? Alina, ich bin fertig @(.)@°.

AE: Ähm ich stell mir schon n anderes System vor, ich mein, der Kapitalismus kann ja weiterhin daneben bestehen, und es kann ja trotzdem auch vieles auf Grund (1) von Kapital ähm passiern, aber grade sowas wie Genossenschaften, das gab’s früher viel mehr als jetzt grade, ähm so Koopera-, also, allein schon ein Verein ist ja etwas eher Nicht-Kapitalistisches, weil wir ja, (.) ähm, (.) wir agieren zwar im kapitalistischen System, aber wir investieren jetzt nicht in irgendwelche Aktien und Geld is nicht unser Haupt=(.)=antreiber, sondern eigentlich wolln wir was fürs Gemeinwohl tun und auch des is eigentlich schon antikapitalistisch in dem Sinne oder zumindest nicht den Kapitalismus direkt befördernd. Und wenn’s einfach viel mehr solche Sachen gibt, (.) ich muss dir zustimmen, ähm, dass man sich das so schlecht vorstellen kann, weil wir einfach (1) ja da, da reicht irgendwie die Vorstellungskraft nicht aus, aber (5) ich kann mir gut vorstellen, dass es möglich ist, oder grade wenn man sich’s im Kleineren anschaut, irgendwie in der Hofgemeinschaft oder dass sich (.) wieder viel mehr familiärer wird, dass man vielleicht in ner Großfamilie oder mit nem großen Freundeskreis irgendwo hinzieht, sich sehr viel teilt. Allein das ist ja schon, es muss nicht jeder (.) alles einzeln besitzen,

897 sondern man hat einen Akkuschrauber und jeder kann den
898 mal benutzen. Ähm grade so, oder (.) kann ja auch
899 allein in der Stadt sein und (.) in der Straße
900 schreibt man rein ich hab nen Akkuschrauber, meldet
901 euch bei mir, wenn ihr's braucht und das ist, ähm,
902 irgendwie wird des öfters benutzt, man braucht nicht
903 so viel dafür und so weiter. Also, solche Ansätze,
904 ähm, wo es nicht mehr darum geht, etwas selbst zu
905 besitzen, also man kann's auch natürlich besitzen,
906 aber es wird halt mehr geteilt und (4) ja (.) ähm (.)
907 dadurch (2) Nachhaltigkeit auch vorangetrieben. (1)
908 Und nicht nur, dass jeder halt nen nachhaltigen
909 Akkuschrauber besitzt, aber es hat dann letztendlich
910 doch jeder einen Akkuschrauber und (.) es sind
911 wahrscheinlich zehn Stück mehr, weil die die meiste
912 Zeit einfach verstauben und im Schrank rumliegen und
913 es vielleicht einmal im Jahr gebraucht wird. (3)
914 ME: Ich glaub bei mir wärs auch eher n Wandel im System,
915 weil des, also jetzt so die Vorstellung, okay, das
916 System umzuschmeißen und n Neues (.) zu schaffen, löst
917 glaub ich bei mir einfach (1) doch Angst (1) aus und
918 weil des jetzt vielleicht auch bei uns in Deutschland
919 präsent ist, dass n anderes System nach hinten losgeht
920 mit der DDR und ähm, also ich glaub, für mich wär's
921 einfacher einen, einen Wandel im System, eben auch um
922 die eigene Sicherheit irgendwie (.) zu behalten. (6) (Gr. 5)

In dem Diskussionsausschnitt werden verschiedene Begründungen dafür angegeben, (k)einen »Wandel des Systems« zu wollen. Sia äußert anfangs, beim Erträumen eines möglichen Wandels an die Grenzen ihrer Einbildungskraft zu stoßen, was auch von Alina verallgemeinernd bekräftigt wird. Sia bringt dies mit ihrem Bedürfnis nach Sicherheit in Verbindung (»vielleicht hat das auch einfach was n bisschen mit Sicherheit zu tun«, Z. 860f.) – dem Nicht-Imaginieren-Können liegt demnach ein Nicht-Imaginieren-Wollen zugrunde. Während ihr die derzeitige Wirtschafts- und Gesellschaftsform vertraut und daher in ihren Risiken kalkulierbar scheint, sei ungewiss, was eine neue Ordnung mit sich brächte. Später bejaht auch Mark, dass das Thema der »Sicherheit« für ihn den Ausschlag gibt (Z. 921f.). Mit einem »Wandel des Systems« assoziiert er eine revolutionäre Umwälzung (»das System umzuschmeißen«, Z. 915f.), in deren Folge eine neue Ordnung installiert wird. Dass dies für ihn angstbesetzt ist, begründet er mit der im kollektiven Gedächtnis verankerten DDR-Erfahrung – mit der Rede vom »neuen System« assoziiert er also in Anlehnung an eine verbreitete Deutungsfigur den Sozialismus. Somit ist für

Mark, anders als für Sia, nicht die Ungewissheit angsteinflößend, sondern die wahrgenommene Gewissheit, dass ein solcher Versuch damals wie heute zum Scheitern verurteilt wäre. Hiermit verweist er also auf einen anti-utopischen oder utopiekritischen Diskurs, der um das totalitären Potenzial des Utopischen kreist (siehe u.a. S. 76). Anders als ihre Vorrednerin affirmiert Alina die Vision eines »Wandels des Systems«, der also jenseits des Kapitalismus zu verorten ist. Ihre Wunschvorstellung beinhaltet jedoch nicht unbedingt eine radikale Abkehr vom Kapitalismus, vielmehr könne dieser auch in einer anderen Ordnung des Sozialen einen Platz haben bzw. bestimmte Bereiche des Zusammenlebens weiterhin strukturieren. Sie wünscht sich aber – so lässt sich unschwer herauslesen – eine Abkehr von der Hegemonie der kapitalistischen Profitorientierung zugunsten einer Gemeinwohlorientierung als handlungsleitendes Prinzip menschlichen Zusammenlebens. Eine solche Orientierung sieht sie auch im Wirken des Naturschutzvereins realisiert, in dem sie sich zusammen mit Sia und Mark engagiert. Am Beispiel solcher kleiner und bereits gegenwärtiger Utopien, wie etwa jener des Vereins, könne sie sich eine transformierte Gesellschaft vorstellen und an solchen Beispielen versucht sie dies den Anderen vorstellbar zu machen. Als utopische Praxis skizziert sie in diesem Zusammenhang auch das Teilen von Dingen in Gemeinschaften von Freund*innen, Familienmitgliedern oder auch in Wohnvierteln (wofür sie das prototypische Beispiel des »Akkuschraubers« nennt). Definitionsfragen unterliegt, wie Sia am Ende ihres Beitrags heraushebt, was eigentlich unter die einigermaßen unklare Formulierung »Wandel des Systems« fällt. So fragt sie sich, ob womöglich keine Notwendigkeit für einen radikalen Umbruch besteht, ob Nachhaltigkeitsmaßnahmen auch systemimmanent im Rahmen eines ökosozialen Kapitalismus realisierbar wären. Andernorts spricht sich auch Sarah für eine Steuerung über Marktmechanismen (in Form einer CO2-Steuer), eine Umorientierung vom quantitativen hin zum qualitativen Wachstum aus (Int. 4, S. 10) und auch Lukas vertritt die Auffassung, dass sich die »Markwirtschaft«, insbesondere die Angebotsvielfalt, bewährt habe, gleichzeitig sei eine durch den Staat »reguliertere Zukunft« wünschenswert (Gr. 1, S. 15).

Wie zuvor Sia und Mark stören sich auch Anton (»AC«) und Markus (»MC«) an den herkömmlichen »großen« Gesellschaftsutopien, sie akzentuieren in ihrer Deutung jedoch die mangelnde Praxistauglichkeit:

```
AC:  Ja genau, also es wird einfach irgendwie äh, (.) es
     sind alles nur Symptome fürs gleiche Problem und da ein
     (.) Wurzel des Problems ist dieses äh wir brauchen
     immer mehr, wir brauchen mehr und äh, aber die Frage
     is, (.) wie isses. Es ist keins dieser
     Alternativvorschläge, //SF: mhm// die jetzt bisher, die
     es bisher gab waren einfach, also äh, realistisch
     zukunftsfähig, also sie, der Kommunismus und
     Sozialismus (.) war's einfach nich, also das is leider
     nich umsetzbar das, das beruht //MC: ja// zu sehr auf
     der guten Natur des Menschen, es is n schöner Traum,
     genauso wie die Anarchie, dass man sagt alle haben
```

```
552        gleich viel Macht und es gibt keine
553        Hierarchiestrukturen. Aber es gibt halt einfach
554        Menschen, die da streben, nach Macht über andere
555        streben, die halt einfach nich gerne alles mit allen
556        teilen //SF: ja// und daran scheitern solche Systeme,
557        die sind halt nicht so (.) unter Kontrolle //SF: mhm//
558        und da muss halt irgendwie (.) vielleicht n Mix aus
559        allem, irgendwas Neues, aber es ist so, wie's jetzt is,
560        wird's (.) irgendwann nicht mehr sein @(.)@. Aber (.)
561        nich wegen der Klimakrise.(3)
562   MC:  Ich glaub (1) das Problem bei diesen ganzen Utopien is
563        ja, dass man dann, (1) auch bei diesem ganzen Teilen
564        dingens, //SF: mhm// da geht man dann ja auch wieder
565        vom perfekten Menschen aus. Und (.) jetzt ham wir aber
566        leider gesehn, dass es den perfekten Menschen so nicht
567        gibt, und den kann man leider auch so nicht wirklich
568        gut erziehen. Ähm (1) insofern ist es total schwierig
569        dann von einer Utop-, also von (1) von einem
570        alternativen Gesellschaftssystem zu reden, was dann der
571        totale Heilsbringer sein wird //SF: mhm//. Also (.) das
572        andere Extrem, zum Beispiel der Kommunismus (.) oder
573        der Sozialismus, war jetzt, (.) so wie er durchgeführt
574        wurde, auch nicht wirklich (.) klima=(.)=freundlich mit
575        allen andern Problemen, die der natürlich auch sonst
576        hatte. //SF: Ja.//(2) (Gr. 3)
```

Auf der Illusion eines »perfekten«, also prosozial denkenden und handelnden Menschen gebaut, entpuppen sich Sozialismus und Anarchie als »schöner Traum« (Z. 550). Das gelte auch für die im Vorfeld dieser Aussage umrissenen Vision einer auf das Teilen von Dingen ausgelegten Gesellschaft, womit der häufig eingeebnete Utopie-Begriff eine Weitung erfährt. Ein hier vorausgesetzter »perfekter« Mensch sei nicht erziehbar, womit Markus auf Bestrebungen anspielt, die im historischen Sozialismus unter dem Schlagwort des »neuen Menschen« firmierten. Während bei Markus allgemeiner von dem nicht existenten »perfekten Menschen« (Z. 566) die Rede ist, vertritt Anton die Ansicht, dass die Voraussetzung der »gute[n] Natur« bei einem bestimmten »nach Macht strebenden« Menschentypus nicht gegeben sei (Z. 553ff.). Diesem werde hier – anders als in demokratischen Systemen – zu wenig Einhalt geboten (»die sind halt nicht so (.) unter Kontrolle«, Z. 557). So bekämen Menschen vom besagten »Schlag« die Gelegenheit, das Machtvakuum zu ihren Gunsten autokratisch zu füllen oder sich anderweitig zu bereichern und dadurch das System zu unterwandern. Ergänzend fügt Markus hinzu, dass sich der Sozialismus, wie er bisher umgesetzt worden sei, nicht gerade durch Klimaschutz hervorgetan hat, womit er auf die mangelhafte Tauglichkeit zur Bewältigung der Klimakrise hinweist. Wie nun die angerissene und affirmierte neuartige gesellschaftliche Ordnung

als »Mix« (Z. 558) aus verschiedenen Versatzstücken im Gesamtzusammenhang aussehen könnte, darauf wird hier wie andernorts nur andeutungsweise eingegangen. Aus dem obigen Auszug lässt sich bspw. schließen, dass den Befragten eine gemeinwohlorientierte Gesellschaft vorschwebt, in der der politische Einfluss des oder der Einzelnen durch Mechanismen demokratischer Kontrolle eingehegt wird. Ein radikaler Bruch mit dem kapitalistischen System wird – wie wir mehrfach gesehen haben – mit dem historischen Scheitern des Sozialismus identifiziert und ist daher für viele Teilnehmende verdachtsbehaftet. Insofern gleicht der in Verbindung damit in Anschlag gebrachte Utopie-Begriff dem »Nicht-Ort«, aus dem sie sich seit Morus etymologisch herleitet. Gegenüber einer Fortschreibung klassisch-moderner Utopien werden überwiegend offenere Entwürfe des Utopischen bevorzugt, die nicht geplant und installiert werden, sich vielmehr dynamisch entwickeln (Gr. 7, S. 9), in deren Rahmen verschiedene Varianten des »guten Lebens« koexistieren dürfen (Gr. 2, S. 14; Gr. 5, S. 20) und Versatzstücke verschiedener Gesellschaftsordnungen kombiniert werden (siehe auch Welzer, 2020, zur dynamischen, modularen, reversiblen Utopie einer »reduktiven Moderne«).

»Back to the roots« oder »Zurück zu etwas, das wir noch nicht kennen«: Zukunft als »Zurückgehen«?!

An vielen Stellen klingt – mitunter explizit, mitunter implizit – eine Hinwendung zum (imaginierten) Vergangenen an, etwa im folgenden Dialog zwischen den FFF-Aktivist*innen Nora (»NC«) und Anton (»AC«):

```
358  NC:  Ich wollte früher immer, dass ähm, oder will's
359       eigentlich immer noch, dass Autos wieder durch Pferde
360       ersetzt werden. //SF: @(.)@// Ähm
361  AC:                                 └Aber das ist so
362       anstrengend.
363  NC:       └Ja, aber wenn man das so oft macht, dann-
364  AC:                                                 └Die
365       machen auch ganz schön viel Dreck. @(.)@ (1)
366  NC:  Ja, aber den kann man @(.)@ wegräumen im Vergleich
367       //SF: @(.)@// zu dem Dreck, den Autos machen. Naja, ähm
368       fänd ich irgendwie cool @(.)@ //SF: @(.)@//. Nee ähm,
369       (1) ja aber das, also das, was Anton gesagt hat, das
370       klingt sehr schön. Ähm (.) ja einfach (.) ja dieses
371       mehr miteinander sprechen, °das is wirklich°, und vor
372       allem auch find ich, dass man wieder mehr so (1) lernt
373       auch irgendwie oder, oder mehr Leute wieder lernen °so
374       n bisschen° (.) Natur mehr wertzuschätzen und die dann
375       auch (.) dadurch mehr schützen wollen und sowas. (4) (Gr.
          3)
```

Zuerst schildert Nora – offenbar halb im Ernst, halb im Spaß – ihren schon seit Längerem bestehenden »Traum« von Pferden als das Auto ablösendes Transportmittel (Z. 358–360), woraufhin Anton Einwände äußert. Dass dieser Vorschlag ironisch gebrochen ist, wird später klar ersichtlich, deutet sich an dieser Stelle aber u.a. schon daran an, dass sie diese Ausführungen mit »Nee ähm (1) […]« (Z. 368) abschließt, bevor sie zur Kommentierung von Antons Entwurf eines »perfekten Tages« übergeht, der zuvor in dieser Arbeit bereits Gegenstand war (S. 251). Eine Vergangenheitszuwendung deutet sich hierbei sowohl in Antons Zukunftsentwurf als auch in dessen Kommentierung durch Nora implizit durch das Adverb »wieder« an (»man redet **wieder«; »wieder** eine Gesellschaft sein ist viel etablierter«; »mehr Leute **wieder** lernen °so n bisschen° (.) Natur mehr wertzuschätzen«, H.d.V., Gr. 3, S. 8f.).

Im weiteren Verlauf entspinnt sich an der von mir an die Gruppe gerichtete Frage, ob und in welcher Hinsicht ein »Zurückgehen« nach ihrem Dafürhalten ein gangbarer Weg wäre, folgende Diskussion zwischen Nora (»NC«), Anton (»AC«) und Markus (»MC«):

```
431  SF:  Und meint ihr, dass ähm (.) so eine Zukunft, ideale
432       Zukunft für euch, dass die auch verbunden ist mit nem
433       gewissen Zurückgehen, also dass man zum Beispiel, wie
434       du, Nora, meintest, dass man Pferde, statt @Autos@
435       einsetzt, also ist es
436  NC:     └(das war ja ein Scherz)┘
437  SF:              └Also gibt's da noch mehr Beispiele
438       oder Ideen, die euch einfallen, was, in welcher
439       Hinsicht es gut wäre irgendwie bisschen zurück (.) zu
440       gehen in die Vergangenheit?
441  NC:  Also auf jeden Fall in Sachen Konsum natürlich //SF:
442       mhm, ja//. Ähm ich mein es ist schon was dran, wenn uns
443       alte Leute oder ältere Pe-, Personen auf Demos oder so
444       vorwerfen, (.) die Jugend ist schuld, weil wir mehr
445       konsumieren //SF: mhm//. Also die (), die die () schon
446       n wahren Kern ähm is einfach () viel zu viel geworden
447       //SF: mhm// (irgendwann). Ähm.
448  AC:  Die Frage is, war's früher anders?
449  MC:  Mh ich glaub
450  NC:         └Ich glaube es wäre früher anders gewesen,
451       wenn die Leute früher die Mittel dazu gehabt hätten.
452       (1) Hatten sie aber noch nicht. (1)
453  AC:  Wie meinst du?
454  NC:  Naja, (.) früher gab's einfach, also (1) ich mein's
455       (.), du hast es doch bestimmt auch, dass (.) ältere
456       Menschen dir sagen, ja, @früher, damals vor fünfzig
457       Jahren hatten wir zwei paar Hosen und zwei Pullis fürs
458       ganze Jahr@ und das hat uns gereicht und, und so, weil
```

459 wir halt irgendwie, keine Ahnung, weil wir (.)
460 irgendwie nachm Krieg nich so viel hatten oder so. (.)
461 Des is ()
462 AC: └Na wer hat, der kann.┘ Also es is, das ist ja,
463 also natürlich ich glaub alle hätten so @gelebt@, und
464 würden auch jetzt noch so leben, wenn wir halt so arm
465 wären //NC: ja//. Aber die Möglichkeit schafft das
466 Problem. Also es ist eigentlich kein Rückschritt, wir
467 gehen nicht zurück, weil wir haben ja weiterhin so
468 viel, wir gehen eigentlich einen progressiven neuen Weg
469 //SF: hm//. Ich finde diese Bezeichnung zurückzugehen
470 //SF: ja// ist eigentlich immer falsch, //SF: mhm//
471 weil's einfach immer ne andere Situation ist und is
472 auch n ganz schwieriges Framing, weil rückschrittig
473 sein, das ist einfach negativ //SF: Ja//. Also wir gehn
474 schon progressive neue Wege, //SF: mhm// die irgendwie
475 dazu führen, dass Leute ihre eigenen, (.) ihre eigenen
476 Besitztümer, die sie haben, einfach so sehr
477 wertschätzen, dass sie gar nichts Neues brauchen, zum
478 Beispiel, //SF: mhm// oder dass sie die lieber
479 a:ufwerten oder so was, //SF: ja// aber dass das mehr
480 gewertschätzt wird als Beispiel. (2)
481 SF: Ja.
482 MC: Ja, ich weiß auch nich, ob (.) zurückgehen //SF: mhm//
483 da so die, (.) der richtige Weg ist. Weil wie gesagt,
484 Gerechtigkeit ist ja da was, was ganz groß im Fokus
485 steht und (1) also die Welt war früher vieles, aber sie
486 war bestimmt nicht gerechter, ähm als sie jetzt ist und
487 als wir sie uns vorstellen, auf gar keinen Fall //SF:
488 mhm//. (Insofern) glaub ich, dass Zurück da einfach (.)
489 nich so der richtig-, der richtige Weg is //SF: ja//.
490 (2) (Gr. 3)

Anfangs nimmt Nora vor allem auf die zweite von mir gestellte Frage Bezug, indem sie – auf FFF-Demonstrationen auf sie zugekommene ältere Menschen zitierend – an der vermeintlich stärkeren Konsumorientierung und dem Naturverbrauch der jetzigen Jugend im Vergleich zu den Vorgängergenerationen Kritik übt. Später stellen sie und andere Mitdiskutierende diese Kritik in Frage. Die aus materiellem Mangel resultierende unfreiwillige Genügsamkeit der Vergangenheit wird dabei abgegrenzt von der angestrebten Praxis freiwilliger Genügsamkeit inmitten des fortbestehenden Überflusses (»wir haben ja weiterhin so viel«, Z. 467f.). Da die Ausgangsbedingungen voneinander abweichen (Mangel vs. Überfluss) sei die Rückschau nicht hilfreich, um einer sozialökologischen Transformation in der Gegenwart den Weg zu ebnen. Zu einer Absage an die

Rahmung des Erwünschten als »Rückschritt« trägt darüber hinaus das Mitdenken der Außenwirkung des ökologischen Projekts bei: Eine Semantik der »Rückschrittlichkeit« sei gesellschaftlich negativ behaftet im Gegensatz zu jener der »progressiven neuen Wege« (Z. 469ff.).[14] Hier wird aber nicht nur strategisch, sondern auch wertebasiert argumentiert: Den für FFF orientierenden Wert der Gerechtigkeit sieht Markus in der Vergangenheit kaum realisiert, sodass man sich hieran (im Gesamten) kein Vorbild nehmen könne.

Auch wenn – wie wir eingangs gesehen haben – in dieser Diskussion auf impliziter Ebene das Wiederherstellungsnarrativ in mancher Hinsicht aufscheint, wird dieses also auf expliziter Ebene zurückgewiesen. Andernorts ist hingegen affirmativ vom »*back to the roots*«, »zum Ursprung kommen« oder Fruchtbarmachen des »Wissen[s] der Ältesten« die Rede (Gr. 12, S. 14): Hiermit anvisieren die Befragten insbesondere ein gelingendes Zusammenleben mit der Natur sowie gemeinschaftliche Lebensmodelle. An anderen Stellen ziehen die Teilnehmenden Sparsamkeitspraktiken, wie sie unter Bedingungen materiellen Mangels geläufig waren (»ohne Verpackung einzukaufen, mit eigenen Behältern irgendwo hinzugehen«, Gr. 6, S. 10), oder auch das Losprinzip der athenischen Demokratie (Gr. 2, S. 13) als Inspirationsquellen zur Zukunftsimagination heran. Ein solcher Zugriff auf die (imaginierte) Vergangenheit kann damit zugleich den Sinn für die Veränderbarkeit bzw. Kontingenz des Gegenwärtigen schärfen. D.h., in den Ausführungen finden sich auch Verweise auf Vergangenheitselemente mit dem Zweck, *Zukünfte vorstellbar zu machen*. Beispielsweise bezieht sich ein Diskussionspartner auf Lebensmittelkarten in der DDR, um sich eine mögliche Regulierung des Fliegens vorzustellen (»Du hast jetzt schon deine Flugkarte, //IA: @(.)@// jetzt kriegst du nich noch eine«, Gr. 1, S. 9), was er letztlich als eine wenig realistische, nur unter katastrophischen Bedingungen umsetzbare Option abtut. Eine andere Verhandlung des (imaginierten) Vergangenen, in der *Neues und Altes verschränkt* sind, findet sich in der folgenden Diskussionspassage, die sich zwischen Ina (»IA«), Lukas (»LA«) und Elias (»EA«) entspinnt:

```
326   IA:  Ich glaub so stell ich mir so n bisschen eine
327        Wunsch=(.)=zukunft vor
328   LA:          └Was stellst du
329   IA:                        └Dass es so zurück zur
326        Regionalität geht, //EA: hm// was nich heißt zurück zum
327        Bauerntum, aber zurück (.) zu irgendwas, (.) was wir
328        noch nich so ganz wissen.
329   EA:   └Mhm, (.) was man sich halt auch nich so richtig
330        vorstellen kann momentan //IA: nee// denn sowas gabs ja
331        nich. […] (Gr. 1)
```

Ina gibt einleitend an, sich das Zurückgehen zum regionalisierten Wirtschaften als »Wunschzukunft« (Z. 327) vorzustellen, was jedoch nicht gleichzusetzen sei mit »zurück zum Bauerntum« (Z. 330f.) bzw. einer Rückkehr zur vormodernen Agrargesellschaft.

14 Fortschrittlichkeit wird hier – abweichend von dem Zukunftsnarrativ der Moderne – als »freiwillige Genügsamkeit« definiert.

Es sei also nicht erstrebenswert, in die Vergangenheit »zurückzugehen«, sondern »zurück (.) zu irgendwas, (.) was wir noch nich so ganz wissen« (Z. 331f.). Somit stellen sich in dieser Deutung die Suchrichtungen des »Zurück zu« einerseits und des Neuen, Unbekannten, Nicht-Dagewesenen andererseits als ineinander verschränkt dar.

5.2.4 Zusammenfassung: Gestaltungshorizonte – Entwürfe gelingenden Zusammenlebens

In mancher, aber nicht jeder Hinsicht lassen sich die hier besprochenen utopischen Vorstellungen als Gegenentwürfe zur Moderne[15] verstehen, ein Hadern damit ist fraglos ein wichtiger Ausgangspunkt, von dem aus die ökologisch Bewegten alternative Zukünfte imaginieren. Zwischen (geläufigen Begriffen von) »Vormoderne« und Moderne gelagerte, über die artikulierten Visionen sozialökologischer Zukünfte hinweg aufscheinende Spannungsfelder liegen dabei bspw. zwischen Zentralisierung und Dezentralisierung sowie zwischen Deindustrialisierung und Technologisierung. Analog zu Welzers (2020) Skizze einer »reduktiven Moderne« wird der Moderne jedoch i.d.R. keine Absage erteilt. Stattdessen erscheint den Befragten ein Fortschreiben bestimmter Errungenschaften unter dem Vorzeichen der sozialökologischen Verträglichkeit wünschenswert, darunter vor allem die individuelle Gestaltungsfreiheit, Rechtsstaatlichkeit, demokratische Mitbestimmung und ein gewisser auch technologisch ermöglichter Lebensstandard. Daher eignen sich Gesellschaftsutopien wie der Kommunismus, der sich bekanntlich allzu oft als autokratischer Realsozialismus entpuppt hat, aus Sicht vieler Teilnehmender nicht oder nur bedingt als Folie zur Zukunftsgestaltung.

Die Bewältigungsnotwendigkeit der Klima- und Umweltkrise macht in den Ausführungen eine »kollektive Selbstbeschränkung« (Horn & Bergthaller, 2020, S. 115) der Überkonsumländer erforderlich und impliziert überwiegend eine Abkehr von dem mit der Moderne verknüpften Wachstumsparadigma. Darin sehen viele Teilnehmende eine Chance: Im Zuge dessen könnten sich Strukturen etablieren, die sowohl das (sich nicht in Partikularinteressen erschöpfende) Gemeinwohl als auch das Eigenwohl befördern, ein in zweifacher Hinsicht gutes Leben und Zusammenleben. Im Rahmen des angestrebten Wertewandels hin zum Postmateriellen und der Verallgemeinerung minimalistischer Praktiken, z.B. des Teilens, kommt der Hinwendung zum Gemeinschaftlichen – wie wir gesehen haben – eine besondere Bedeutung zu. Die hochgehaltene Gemeinwohlorientierung hat dabei ein universell gefasstes »Wir« zum Bezugspunkt, das auch die natürliche Umwelt einschließen kann. Über die Ausführungen hinweg artikuliert sich eine Minimaldefinition des zu universalisierenden »guten Lebens«, die sich vor allem über den gleichberechtigten Zugang zu immateriellen und materiellen Gütern bestimmt. Jenseits solcher Minimaldefinitionen werden universalistische Festschreibungen des »guten« glückbringenden Lebens jedoch auch verdächtigt, den Eigensinn von Individuen oder den Gemeinsinn bestimmter Gruppen zu unterminieren.

---

15 Der (Spät-)Moderne werden dabei im Gegensatz zur »Vormoderne« u.a. folgende Entwicklungen zugerechnet: soziale Differenzierung, Individualisierung und die Pluralisierung von Lebensstilen, Urbanisierung, Globalisierung und Rationalisierung.

5.3 Gestaltungsspielräume für einen sozialökologischen Wandel

Nähern wir uns dem Gegenstand zunächst ganz grundsätzlich: Inwieweit ist Zukunft durch den Menschen überhaupt plan- und gestaltbar? Dazu finden sich divergierende Auffassungen im Material. So verweisen Befragte etwa darauf, dass weltumspannende Widerfahrnisse wie die Corona-Pandemie jegliche Vorhersagbarkeit und damit Plan- und Gestaltbarkeit des Zukünftigen unterwandern (z.B. Gr. 6, S. 1). In unterschiedlicher Weise sprechen sich auch David (»DB«) und Caro (»CG«) für die These der begrenzten Plan- und Gestaltbarkeit aus:

```
DB:  Ähm (2) und denke, wenn man so realistisch (.) denkt,
     muss man halt auch sowas im Hinterkopf haben, dass man
     nich irgendwie (.) zu viel will und realistisch auch
     schaut, was (.) ja wie so im Lauf der Geschichte
     Veränderungen sin und ich mein, da sin wir jetzt ja eh
     in nem Zeitalter wo das so schnell wie noch nie
     passiert, aber trotzdem, wir sind ja auch immer noch
     irgendwie nur Menschen //SF: hm//. (4) °Mh°(Gr. 2)

CG:  […] U:nd ja (.) das ist das eine und ich glaub auch
     nicht, dass man im [Wortfindung] Vorhinein @ja@ //SF:
     ja// ähm, sorry, irgendwie ein: neues System planen
     sollte oder so, sondern dass es glaub ich wirklich im
     Entstehen is. Weil ich glaub, was Simone gemeint hat,
     es hat niemand vorhergesagt, okay, wir planen jetzt
     Kapitalismus oder so und das und das machen wir jetzt.
     Also dass es bestimmt irgendwie ja ein Wandel ist und
     das dann irgendwie entsteht so. //SF: ja// (5) (Gr. 7)
```

Für David ist die Gestaltbarkeit sozialen Wandels durch die Grenzen abgesteckt, die uns das Menschsein auferlegt (was genau damit gemeint ist, bleibt offen). Auch wenn er sich der Zeitdiagnose einer zuvor ungekannten Beschleunigung sozialen Wandels anschließt

(»so schnell wie noch nie«, Z. 293), scheint ihm der Erfahrungshorizont noch als geeignete Folie, um den Erwartungshorizont zu bestimmen (Koselleck, 2010). Caro referiert mit der Entwicklung des Kapitalismus ebenfalls auf das Vergangenheitsgeschehen und folgert, dass sozialer Wandel (bis zu einem gewissen Grade) unverfügbar sei. Diese Unverfügbarkeit oder genauer die begrenzte Vorhersagbarkeit kann – wie an späterer Stelle erörtert (S. 355ff.) – auch zum Quell der Hoffnung werden. Eine andere positive Deutung von Kontingenz, wie sie von Felix in Anschlag gebracht wird (Gr. 4, S. 2), affirmiert hingegen die Gestaltbarkeit von Geschichte durch menschliches Tun: Uns heute selbstverständliche gesellschaftliche Gegebenheiten waren unseren Vorfahr*innen noch unvorstellbar und verdanken sich maßgeblich den Anstrengungen sozialer Bewegungen (z.B. der Frauenrechtsbewegung).

War gerade von sozialem Wandel im Allgemeinen die Rede, soll dieses Kapitel spezifischer davon handeln, wie Gestaltungsspielräume bzw. prozesshafte Zukünfte seitens Klimabewegter im Modus des Auslotens (siehe Abs. 5.5.2) ausgemalt werden, auch im Zusammenhang mit konkreten Akten der Zukunftsgestaltung. Diese Ausführungen sind insbesondere vor der Folie der zuvor herausgearbeiteten Gestaltungshorizonte anzusiedeln, wovon die Kategorie der Gestaltungsspielräume akzentuierend zu unterscheiden ist. Im Zentrum steht im Folgenden die in den Gesprächen vielbeackerte Frage, wie die formulierten Zielvorstellungen zu erreichen sind – dass diese Frage derart zentral ist in den Gesprächen, ohne dass ich derlei explizit anstoße, weist uns auf die Bedeutung der Imagination als Bewältigungsgeschehen hin, die noch zu vertiefen sein wird (Kap. 5.6). Das vorliegende Kapitel gliedert sich dabei in zwei Teile: Zuerst soll es um Möglichkeiten (und Grenzen) der Anbahnung eines sozialökologischen Wandels gehen, sowohl im hiesigen gesellschaftspolitischen als auch im globalem Maßstab (Abs. 5.3.1). Im Zuge dessen gebe ich u.a. Schlaglichter auf sich im Material artikulierende Menschenbilder bzw. Facetten des Menschseins, aus denen die Teilnehmenden strategische Schlussfolgerungen ableiten. Im zweiten Teil liegt der Akzent auf dem strategischen Klimaschutzhandeln bzw. der praktischen Realisierung von Gestaltungsspielräumen (Abs. 5.3.2). Als klimaschutzrelevante Formen des Handelns sind hier das Konsum-, Mobilisierungs-, Protest- und Nischenhandeln im Fokus.

5.3.1 Möglichkeiten und Grenzen der (welt-)gesellschaftlichen Etablierung nachhaltiger Lebensformen

Impulsgebende Instanzen und Momente eines sozialökologischen Wandels

Eine Frage, auf die sich die Gruppendiskussionen wiederholt einpendeln, ist die nach der gesellschaftlichen Instanz, von der der Impetus zum Wandel ausgehen soll und kann. Über die Gespräche hinweg zeichnet sich hier ein *Wertkonflikt* ab: zwischen der Verpflichtung auf den Schutz der Lebensgrundlagen einerseits und auf die Prinzipien der liberalen Demokratie andererseits. Konkreter heißt das: Eine staatlich initiierte Regulierung hält man für notwendig, praktikabel und rasch umsetzbar, diese sollte jedoch – und das ist die Krux – von einer Bevölkerungsmehrheit getragen werden. Diese Mehrheitsfähigkeit der Nachhaltigkeitsmaßnahmen sieht ein Teil der Teilnehmenden derzeit nicht ge-

geben. Wünschenswert sei, so ein Teilnehmer (Gr. 3, S. 14), dass die Menschen »freiheitlich diese, (.) dieser perfekten Idealvorstellung nachkommen und das (.) ist genau das Problem @(.)@«. Ein Hinwirken darauf ist langwierig, was angesichts des sich schließenden Zeitfenster zur effektiven Klimawandeleindämmung zum Problem wird (Gr. 5, S. 15). Beschleunigt werde der Transformationsprozess, so antizipieren mehrere Teilnehmende (z. B. Gr. 9, S. 8), wohl erst dann, wenn hierzulande bereits katastrophale Zustände eingetreten sind.

Eine wenig konsensfähige Position im Hinblick auf den angesprochenen Wertkonflikt wird von Mia vertreten. Demnach wäre auf diesem Gebiet ein zügiger Beschluss von Verboten und Geboten seitens der Regierung angezeigt – unabhängig von der Bevölkerungszustimmung (Int. 3, S. 18): »Ähm und deswegen kann man ja auch einfach viel mehr Sachen verbieten so in die Richtung, ohne zu fragen, einfach weils gut für uns ist und für die Welt«. Argumentativ stützt sie sich dabei auf eine Analogie: Auch andere Handlungen mit Selbst- und Fremdschädigungspotenzial (wie der Konsum bestimmter Drogen) seien verboten und hier wie dort könne man »eindeutig sagen, was gut und schlecht ist« (ebd.). Sie räumt jedoch gleichzeitig ein: »[…] es ist dann natürlich bisschen diktatorisch, @ist auch schwierig@« (ebd.). Abweichend hiervon wird der Wertkonflikt im folgenden Gruppendiskussionsauszug von Sia (»SE«), Mark (»ME«) und Alina (»AE«) verhandelt:

```
SE:  Ja ich glaub, wie du eigentlich, oder wir habns glaub
     ich n paarmal angesprochen, dass wir eigentlich von
     höherer Stelle irgendwie, wie jetzt bei der Pandemie
     eben die Maskenpflicht, dass es irgendwie jemanden
     braucht, der uns das vorschreibt, damit das auch so
     passiert, also damit n Großteil einfach mitmacht,
     braucht's ähm Regeln dafür (2), ich denk, dann würd's
     halt schneller gehen //AE: ()//. Genau. Dann ist das
     halt keine, sag ich mal so Revolution von unten,
     sondern würde dann, das hätte ne größere Reichweite in
     kürzerer Zeit. (4)
ME:  Ja: aber, also da hab ich dann auch wieder irgendwie,
     also ja irgendwie (.) seh ich das auch so, ja
     vielleicht des von höherer Instanz, vielleicht dann
     dass Vorgaben geben muss oder sollte. Allerdings hab
     ich dann auch wieder Sorge, dass es dann halt erst
     recht, dass sich dann erst recht Gegner (.) bilden.
     Also auch wieder (.) weiß ich nicht, so wie die
     Querdenkendemonstrationen //SE: ja//, dass es dann
     halt Demonstrationen gegen Umweltschutz gibt, also
     dass oder dass des mehr wird.
AE:  Oder was ich mir zumindest denk oder zumindest, man
     muss ja die Ökoprodukte jetzt nicht speziell fördern,
     aber dass zumindest die andern Produkte nicht mehr
```

642 gefördert werden, weil sie so viel Schaden anrichten,
643 //SE: ja// also //ME: ja//, dass //SE: ja// zumindest
644 ähm (.) reale Preise existieren oder realere, wenn
645 auch nicht alles berücksichtigt wird und das sind ja
646 dann eher Anreize seine Landwirtschaft umzustellen an
647 und es wird ja nichts verboten. Also es is ja weder,
648 also dass man mehr mit ähm (1) ja Geldanreizen spielt,
649 als mit //SE: ja// Verboten.
650 SE: Nee ich meinte jetzt grad eher auch so ne Lenkung vom
651 Markt eigentlich durch höhere Instanzen, egal wie das
652 Jetzt sein mag, also dass man vielleicht jetzt nicht
653 sagt, äh es ist jetzt hier Biokaufpflicht, sondern
654 dass eben wie Alina meinte, das mehr übern Markt
655 geregelt wird. Nur dafür braucht's, (.) des kann ich
656 halt als Einzelperson nich entscheiden, sondern dafür
657 braucht's wieder politische Instanzen, die das so
658 entscheiden und das wird auch wieder erst gehn, wenn
659 ne große Mehrheit hinter denen steht und die wiederum
660 wählt (.) in nem demokratischen System, damit des
661 passiert. Und des ist aber halt wieder so n Problem,
662 es muss sich erst wieder ne große Basis bilden, die
663 sowas entscheidet und des kostet halt wieder Zeit (.)
664 und es ist halt einfach grade nich ähm wichtich genug
665 anscheinend, sonst hätten wir's schon oder wärn schon
666 bisschen Schritte weiter und müssten nicht mehr so
667 krass dafür kämpfen. (Gr. 5)

Vor der Folie der Maskenpflicht[1] (dem vergleichsweise konsequenten Umgang mit einer anderen Krise also) postuliert Sia, es sei wichtig, »von höherer Stelle« (Z. 619f.) Verbote und Gebote zu verabschieden. Daraufhin bringt Mark jedoch die Sorge zum Ausdruck, dass solche Beschlüsse Unmut schüren und eine Protestwelle – vergleichbar mit den Querdenkerprotesten – lostreten könnten. In Reaktion darauf sprechen sich Sia und Alina für weichere Regulierungsinstrumente aus, insbesondere für das Schaffen von Anreizen für Klimaschutz (und sei es nur die Aufhebung klimaschädlicher Anreize). Zudem wird unterstrichen, dass solche Regierungsentscheidungen demokratisch legitimiert sein müssten.

1 Auch an anderer Stelle erörtert eine Teilnehmerin dieser Diskussion, die weitestgehend akzeptierte Maskenpflicht habe aufgezeigt, was für ein »Potential für Veränderung« vorhanden sei (Gr. 5, S. 13).

An dieser Passage wird mindestens dreierlei sichtbar: Die Coronakrise bietet erstens eine Vorlage, um Forderungen und Antizipationen im Zusammenhang mit der Klimakrise zu formulieren. Hier wie andernorts ergibt sich zweitens der schon zuvor erwähnte Eindruck, dass mit der Diffamierung von Klimaschutzpolitik als Freiheits- und Demokratieunterwanderung vorrangig defensiv umgegangen wird. Entsprechend denkt man in den Gruppendiskussionen ausgiebig darüber nach, wie die nötigen Abstriche in der Konsumwahlfreiheit möglichst attraktiv »verkauft« werden könnten. Drittens unterstreicht die Passage, dass die in einschlägigen Diskursen zuweilen pauschal auseinandergehaltenen Ebenen »von unten« und »von oben« in einem demokratischen System nicht zu trennen sind. Klimapolitische Initiativen müssten also, wie ein Diskutant betont, »Hand in Hand« beiderseits angestoßen werden (Gr. 4, S. 3).

Über die Ausführungen hinweg gehen die Auffassungen der Klimabewegten in der Frage auseinander, ob eine konsequente Klimawandelpolitik derzeit vor allem an einem *Zustimmungs- oder Repräsentations- bzw. Demokratieproblem* krankt. Kritisch ist insofern die (gegenwärtige) Mehrheitsfähigkeit konsequenter Klimaschutzpolitik in der Bevölkerung. Wird diese wie in der obigen Passage verneint, so erscheint die *Mobilisierung von Zustimmung* angezeigt. An vielen Stellen sind dementsprechend Möglichkeiten und Grenzen der Konsens- und Aktionsmobilisierung Gesprächsgegenstand. Als gangbaren Weg weisen die Teilnehmenden hier etwa die Verabschiedung von Maßnahmen aus, die wahrscheinlicher auf allgemeine Akzeptanz stoßen (wie das Setzen auf ökonomische Anreize). Auch lässt sich die Betonung positiver Aspekte eines sozialökologischen Wandels in der Klimakommunikation hierunter fassen (Stichwort Zeitwohlstand). Wie wir im weiteren Verlauf sehen werden, begründen die Teilnehmenden das eigene Mobilisierungshandeln vielfältig (S. 293ff.) und reflektieren Mobilisierungsmöglichkeiten vor der Folie verschiedener Menschenbilder (S. 285ff.).

Andere Gesprächsauszüge antworten in erster Linie auf die These, dass ein *Repräsentationsproblem* vorherrscht. Im Subtext könnte dies auch der nächsten Passage entnommen werden, in der Felix (»FD«) auf die Äußerung von Julian (»JD«) hin postuliert, dass ein beherztes Vorgehen der Regierenden ohne Druck »von der Straße« unwahrscheinlich ist:

```
JD:  Da muss dann dieser Druck aufgebaut werden, wie kann da
     Druck aufgebaut werden, dass tatsächlich äh (1) ähm
     passiert. (2) °Ähm°. (2)
FD:  Und ich glaub der müsste halt von unten kommen, also
     ähm (1) leider, ich glaub, äh also, eigentlich wärs
     natürlich schön, wenn das irgendwie auch durch äh glaub
     ich Parlamente und Regierungen und so kommt. Aber ich
     glaube, dass ähm, (.) das entweder Hand in Hand gehen
     muss oder zumindest dann von, von der Straße irgendwie
     deutlich mehr Druck kommen muss, äh, dass sich da auch
     was tut. […] (Gr. 4)
```

Den politischen Repräsentant*innen spricht Felix hier mit bedauerndem Unterton die Bereitschaft zur Klimawandelbekämpfung ab. Erst durch *zivilgesellschaftlichen Protest*

(siehe S. 300ff.) ließen sie sich zum Handeln bewegen. Von einer Grandparents for Future-Aktiven wird diese Möglichkeit dabei plausibilisiert, indem sie den Bogen zur Anti-AKW-Bewegung spannt (Gr. 8, S. 7). Protesthandeln ist in den Äußerungen im Allgemeinen eingebettet in eine Öffentlichkeit, in der Anliegen verschiedener Interessensgruppen darum konkurrieren, Gehör zu finden. Der politische Raum gestaltet sich damit als diskursive Kampfarena. So äußert Inge, es sei an der Zeit, »diese Stimmungen äh: in die Gesellschaft zu bringen und die auch laut zu machen, das find ich wichtig. Damit nicht andere Bestrebungen noch lauter werden« (Gr. 9, S. 7).

Ausgehend von der Diagnose eines Defizits in der demokratischen Repräsentation leitet man auf Bewegungsebene seitens der LG Forderungen nach der Einrichtung von Bürgerräten als weiterer demokratischer Institution ab. Wie andernorts näher ausbuchstabiert (siehe S. 255f.) ist mit solchen und ähnlichen Überlegungen eine *Demokratisierung* durch Bürgerpartizipation und eine stärkere Kontrolle lobbyistischer Aktivitäten angedacht. Damit verbunden stellt sich die Frage nach der Legitimität der Interessensrepräsentation im derzeitigen politischen System, danach also, wer hier eine Stimme und wessen Stimme wie viel Gewicht bekommt. So erscheint den Klimabewegten der Einbezug der (Existenz-)Interessen aller erstrebenswert, einschließlich der Anderswo-, Nach-Geborenen und Nichtmenschen (siehe S. 257ff.). Damit konfligiert allerdings die Beschaffenheit der hiesigen politischen Ordnung. Insofern stellt sich die Frage, ob nicht eine *prinzipielle strukturelle Umgestaltung* des politischen Systems vonnöten wäre, um diese Interessen adäquat einbeziehen zu können. Transformatives Instrument einer Umgestaltung ist laut einem Teilnehmer eine gesellschaftliche Debatte, die »möglichst breit geführt wird« (Gr. 4, S. 4) und im Idealfall eine Neuaushandlung der vorherrschenden politischen Leitorientierungen hervorbringt. Erschwert werde eine solche Aushandlung jedoch durch den Widerspruch, dass sämtliche zur Verfügung stehende Artikulationsräume systeminhärent seien (Gr. 4, S. 4). Auch Kurt geht von einem Repräsentationsproblem aus: Seiner Auffassung nach hat nicht die Mehrheit der Bevölkerung, sondern eine vom Wachstumskapitalismus profitierende Minderheit hierzulande die »Zügel in der Hand«. Vor diesem Hintergrund antizipiert er einen innergesellschaftlichen Machtkampf (Gr. 9, S. 11) und stellt diesen im Verbund mit dem angestrebten Drehen an den großen »Stellschrauben« in die Tradition des Ringens um eine sozialistische Gesellschaftsform (S. 9). Damit verbindet sich in der Diskussion auch die Gegenüberstellung zweier grundlegender Transformationsdynamiken, revolutionärer Umwälzungen auf der einen und Reformen, die ohne einen radikalen Bruch auskommen, auf der anderen Seite.

Um zu einem vorläufigen Fazit zu gelangen: Zu Anfang habe ich zu zeigen versucht, dass Teile der Ausführungen um einen Wertkonflikt kreisen. Dem zugrunde liegt die Annahme, dass die Mehrheitsfähigkeit für eine konsequente Klimapolitik derzeit noch nicht gegeben ist. Von dieser Annahme ausgehend wird über Möglichkeiten und Grenzen der Konsensmobilisierung nachgesonnen. Andernorts wird das Grundproblem vornehmlich als Repräsentations- bzw. Demokratiedefizit identifiziert, woran sowohl systeminhärente als auch radikalere Transformationsüberlegungen anschließen.

Sozialökologischer Wandel auf globaler Ebene

Wenngleich die Zukunftsimaginationen i.d.R. vor dem Werthorizont der globalen Gerechtigkeit anzusiedeln sind, wird die sozialökologische Transformation dennoch oftmals aus nationaler Perspektive beleuchtet. Diese Perspektivenverengung erklärt sich ein Befragter damit, dass die solchermaßen in den Blick gefassten Gestaltungsspielräume demokratisch legitimierbar sind (Gr. 1, S. 7). In den vergleichsweise spärlicheren Ausführungen zur globalen Krisenbewältigung wird vermehrt einer negativen Erwartungshaltung Ausdruck verliehen (siehe z.B. Gr. 10, S. 1f.). Diese Krisenbewältigung, damit die Kooperation verschiedener staatlicher Akteure, wird i.d.R. an die Etablierung einer durchsetzungsfähigen globalen Institution gekoppelt (siehe z.B. S. 261f.).

Sarahs (»SP«) untenstehender Äußerung lässt sich entnehmen, dass mit dem Argument der globalen Trägheit nicht selten ein mangelnder Handlungswille rationalisiert wird. Gerade angesichts der Vorbildwirkung, die ein beherztes Vorangehen Europas entfalten könne, hält sie das so begründete Abwarten jedoch für unangebracht:

```
375   SP:  […] Also ich glaub, dass es weltweit oder global
376        gesehn noch, noch dauert //mhm// aber ich glaub schon,
377        dass (.) einfach aufgrund des, des Zwangs, weil
378        irgendwann muss ja etwas passieren //mhm// sonst,
379        sonst @wars des ja@ //ja// also (.) drastisch
380        gesprochen //mhm// wird, wird des sich schon
381        irgendwann ändern, ich glaub, es dauert nur vermutlich
382        zu lange //hm (2) ja// (.) Ja. Aber de-, des is jetz
383        meiner Mein-, also es is jetz kein Grund zu sagen:
384        Naja dann machen wir vorsichtshalber in Europa lieber
385        auch nix, solange //mhm// die da in China nich
386        anfangen. Also ich finde, es is sehr wichtig, dass man
387        (.) immer erst mal vor der eigenen Tür kehrt und sagt:
388        Naja (bei-), dann guck ich halt, was ich machen kann
389        und dann, dann kann ich mit dem Finger auf die andern
390        zeigen und sagen und ne Möglichkeit auch zeigen: Hey,
391        seht doch mal, es funktioniert ja auch anders. Ihr
392        könnt des ja vielleicht auch mal übernehmen und
393        //mhm// was haltet ihr denn davon? //Ja// […] (Int. 4)
```

In einer anderen Sequenz geht es darum, von welchen Weltregionen ein solches Vorangehen zu erwarten ist. Damit schließen die Diskutierenden Sofie (»SB«) und Agnes (»AB«) an eine meinerseits aufgeworfene Frage nach ihren Erwartungen für das Jahr 2050 an:

```
242   SB:  Ich find des irgendwie auch sehr weit weg @(.)@ //SF:
243        mhm @(.)@// (2) So dreißich Jahre, da kann schon viel
244        @passiern@ //SF: des stimmt @(.)@// (4). Ich glaube, es
245        wird schon manche (.) in meiner Blase Vorreiterländer
```

geben, die vielleicht klimaneutral sind oder sich ne
andere Wirtschaftsform zu eigen gemacht haben und
danach leben //SF: mhm//, aber ich glaub genauso wirds
auf der andern Seite irgendwie noch Staaten geben (.)
die (2) die weiterhin an diesen was wir jetzt haben,
nach Wachstum streben, immer mehr, immer schneller.
Auch den Menschen so unter Druck zu setzen (.),
gesellschaftliche Krankheiten dadurch, dass es das auch
noch gibt, also dieses (.) vielleicht auf der einen
Seite sehr viel Negativeres, aber auch schon n paar, ja
aus meiner Sicht Vorreiterländer, die sagen: Das sehen
wir überhaupt nicht mehr als wichtig, das wolln wir
nich. Und wir ham das irgendwie geschafft, da
rauszukommen. (16)

AB: Ähm, ja also vielleicht auch wieder an des anknüpfend,
ähm, es kann ja, also es könnte, ich könnte mir gut
vorstellen, dass es eben dann wirklich so is, wie du
sagst, dass einige Länder dann (.) vielleicht kapiert
haben, die Wirtschaftsform oder was auch immer wir grad
habn is ned so optimal und die Länder, die jetzt
versuchen (.) also uns- also quasi, also jetzt wenn mas
auf Globaln Norden und Süden bezieht, uns nachzueifern,
die sind dann so weit wie wir jetzt sin und des is
natürlich dann extrem schlecht, weil des sin dann die
vielen- also dichter bevölkerten Länder und die viel
größeren Länder. U:nd dann sin wahrscheinlich wieder-
also wenns so vielleicht läuft, ähm werden diese
jetzigen Industrienationen vielleicht wieder also (.)
Vorreiter im Sinne von, dass es desmal wirklich was
Besseres is. Aber wir ham dann Industrienationen wie
Afrika oder sowas, und des wär dann, also des wär ehra
ne düstere Zukunftsaussicht aber (.) also könnte
natürlich passiern, weil ich mein, verständlich schon
irgendwie, dass die, dass viele Menschen dann meinen,
sie brauchen jetzt dann auch den Wohlstand, den wir
ham, obwohl wir dann des da, also obwohls vielleicht
eigentlich gar kein Wohlstand is, weil ma sich ja
eigentlich (.) ja selber schadet mit diesen
Konsumverhalten und dem ganzen Zeug aber (.) man kanns
ja eigentlich auch Menschen nich vorenthalten, die halt
dann bis dato vielleicht eher weniger hatten oder ähm

287 (.) mit ganz andern Sorgen zu kämpfen hatten oder pff,
288 schlechtere Versorgungsgrundlagen und solchen, solchen
289 Dingen. Also des (.) seh ich so für die nächsten
290 zwanzich, dreißich Jahre, vielleicht als
291 Herausforderung oder so auch, dass man, dass ma (.) da
292 eben nicht hinkommt und dass ma versucht, ähm, ja,
293 also, keine Ahnung, dass versucht wird sozusagen, dass
294 unsrer jetziger Lebensstil vielleicht keine
295 Vorbildfunktion is und dass wir da, also dass andere da
296 nicht hinmüssen, weil, weil- also vielleicht können die
297 gleich aus unsern Fehlern lernen (.) oder so. Also, ja,
298 keine Ahnung. Des führt jetzt aber auch schon wieder zu
299 weit weg, glaub ich. (13) (Gr. 2)

Sofie prognostiziert ein Nebeneinander differenter Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme. Es könne zu diesem Zeitpunkt in sozialökologischer Hinsicht »Vorreiterländer« (Z. 245) geben, die einen »Wertewandel« vollzogen hätten, während andere noch dem Wachstums- und Beschleunigungsstreben mit seinen negativen Konsequenzen verhaftet blieben. Dem fügt sie relativierend hinzu, dass eine solche Wertung subjektiv oder nischenspezifisch (»in meiner Blase«, Z. 245) ist.[2] Von Agnes wird diese Unterscheidung auf die Differenzkategorien Globaler Süden und Norden bezogen. Sie kann sich vorstellen, dass die heutigen Industrienationen in dreißig Jahren eine Vorreiterfunktion im sozialökologischen Wandel innehaben werden, während sich Regionen mit heutzutage noch niedrigerem Ressourcenverbrauch an einem überlebten Wohlstandsideal orientieren. Die Plausibilität dieser Prognose stellt Sofie in Frage, indem sie auf persönliche Erfahrungen zurückgreift:

318 SB: Darf ich kurz noch //SF: ja// was zu Agnes sagen? //SF:
319 klar// Also des letzte, was ich @mitgekriecht hab@
320 //SF: ja// war, dass ähm (.) du meintest, dass vor
321 allem die Länder, die jetzt als Schwellenländer oder
322 aufstrebende Länder erstmal vielleicht die
323 Industrienationen oder sehr entwickelte Länder
324 nachahmen, also sozusagen auch diesen Standard
325 erreichen wollen, bevor sie dann ein Umdenken haben
326 werden. Und manchmal hab ich das Gefühl, dass genau
327 diese Länder, also vielleicht hat David das auch gesagt
328 @(.)@, aber ähm, dass die andere Werte haben oder
329 andere (.) ähm (.) Meinungen, Denkweisen, Gefühle dazu,
330 dass sie, also wenn ich in (.) also in Tansania,

2 Dieses Nischen- oder Blasenbewusstsein, d.h. die Erkenntnis, dass nur ein gewisser Teil der Bevölkerung die eigenen Ansichten teilt und die Gesellschaft milieuspezifisch zu untergliedern ist, artikuliert sich vielfach.

```
331        Indien, Kolumbien, Brasilien hab ich nie mitgekriegt,
332        dass Leute gesagt haben: Wir wollen so werden wie ihr.
333        Die ham immer gesagt: Wir finden das schrecklich, wie
334        ihr @seid@ @(.)@ //SF: mhm//. Die ham vielleicht manche
335        Ideale von uns übernommen, dass sie gesagt haben: Oh
336        ja, wir hätten auch gern so n tolles Handy oder n
337        Computer jeder, okay. Aber sie ham nie gesagt: Wir
338        hätten gerne diesen Lebensstil von euch. Also das ham
339        sie immer (.) die Leute, die ich jetzt kennengelernt
340        hab, das war auch eher so ländliches Gebiet, des ham
341        sie abgelehnt, weil sie (.) Städte, dieses schnelle
342        Leben, diese (.) also die ham natürlich auch n Bild,
343        was vielleicht verzerrt ist, ne? Also @die wissen jetzt
344        ja@ warn auch viel von denen noch nich dann in meinem
345        Kontext, aber ham das schon bisschen abgelehnt und
346        deswegen (.) is meine Prognose vielleicht, dass diese
347        Länder eher bereit sind, also viel flexibler sind,
348        dieses Umdenken (.) äh:, durchzuführen, mitzumachen
349        oder schneller dabei sind als wir, weil wir ja schon
350        jetzt ewig so festge@fahrn sind@.
351   AB:  Es (.) wär auch meine Hoffnung, ehrlich gesagt, dass
352        die, also quasi eben nicht unsere Fehler auch (.)
353        nachmachen, sondern dass die von sich aus eigentlich
354        allein schon von ihrem Denken und so (.) ganz anders
355        sin und deswegen (.) Also gar ned in diese Schiene
356        reinkommen, des wär auch so meine Hoffnung eigentlich.
357        Und wenn du sagst, du kennst viele Leute und, oder du
358        kennst einige, dies eben des, dir ja schon so bestätigt
359        ham, dann is des ja umso besser. (8) (Gr. 2)
```

Aus Sofies im Zuge ihres Aufenthalts in verschiedenen Ländern des Globalen Südens erworbenen Sicht ist die Gleichsetzung von Wohlstand und expansivem Wirtschaftswachstum nicht derart universalisierbar wie von Agnes angenommen. Sie postuliert vielmehr eine Differenz in den handlungsleitenden Wertüberzeugungen zwischen Globalem Süden und Norden. Zwar hätten die Menschen, mit denen sie ins Gespräch gekommen sei, sich bestimmte technische Geräte gewünscht, dem »westlichen« Lebensstil aber, gerade der damit einhergehenden Beschleunigung und Urbanisierung (Z. 341f.), könnten sie wenig abgewinnen (»Die ham immer gesagt: Wir finden das schrecklich, wie ihr @seid@ @(.)@«, Z. 333f.). Dabei spezifiziert sie, dass sie sich meist in ländlichen Gebieten aufgehalten habe, womit sie also auf die Pluralität an Denk- und Lebensweisen in dem jeweiligen Land verweist. Sofie schlussfolgert letztendlich, dass gerade die später industrialisierten, daher weniger dem Wachstumskapitalismus verhafteten Länder in der sozialökologischen Frage zu Vorreitern werden könnten.

Häufig verweisen die Teilnehmenden mit Blick auf die globale Dimension auf Schwierigkeiten der Problembewältigung, gerade im Zusammenhang mit der Etablierung einer durchsetzungsfähigen und demokratischen supranationalen Institution. In den hier analysierten Sequenzen stellen sie Prognosen an und plausibilisieren, welche Weltregionen zukünftig zu Nachhaltigkeitsvorreitern oder -nachzüglern werden könnten.

Mobilisierung von Zustimmung vor der Folie verschiedener Menschenbilder

Über weite Strecken beschäftigen sich die Diskutierenden damit, wie man bisher skeptische oder zögerliche Gruppen vom ökologischen Projekt überzeugen könnte, sodass diese zu Träger*innen einer überzeugungsbasierten ökosozialen Gruppenidentität werden (vgl. auch Bamberg, Rees & Seebauer, 2015). Hierzu wird ausgelotet, wie diese Anderen »gestrickt sind«, was sie davon abhalten und dazu motivieren mag, Klimaschutz zu bejahen und zu praktizieren. Die sich andeutenden Menschenbilder bzw. jeweils akzentuierten Facetten des Menschseins unterscheiden sich zum einen darin, ob sie einen universellen oder partikularen Geltungsbereich haben, zum anderen, ob sie deskriptiv oder normativ verfasst sind.

Zunächst können wir festhalten: Nicht der vereinzelte, sondern der in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettete Mensch ist in den Ausführungen Dreh- und Angelpunkt. Daraus ergibt sich die Frage, welche Handlungsspielräume das *vergesellschaftete Subjekt* hat. Eine Manifestation dessen ist die Internalisierung des Wachstumsstrebens, die sich im Bemühen niederschlägt, den eigenen Möglichkeitsradius beständig auszudehnen (zur »Reichweitenvergrößerung« vgl. Rosa, 2016, S. 618ff.). In der folgenden Passage klingt allerdings die These an, dass es sich dabei um eine nicht bloß sozial kontingente, sondern eine genuin menschliche Eigenschaft handeln könnte:

```
LA:  […] Auf der andern Seite halt steht des also wär des
     quasi ein Wachstum an, (.) an Zeit oder halt man hätte
     des Gefühl, ja nächstes Jahr hab ich mehr Zeit und
     vielleicht hab ich äh übernächstes Jahr sogar auch noch
     mehr Zeit //IA: mhm// deswegen glaub ich, es is ja
     eigentlich ja vielleicht sogar auch menschlich dann äh,
     ich hab so die Aussicht (.) mehr Zeit zu haben in
     Zukunft und des is was Gutes […] (Gr. 1)
```

Eingedenk des postulierten Bestrebens des (vergesellschafteten) Menschen, sein Optionsspektrum beizubehalten oder zu erweitern, kommt dem Zeitwohlstand eine kompensatorische Funktion zu. Werden bestimmte ökologisch bedenkliche Waren auch weniger erschwinglich, gibt es auch Einschränkungen in der Ausübung nicht zukunftsverträglicher Praktiken, so kann doch zumindest auf dem Gebiet der verfügbaren Zeit ein Mehr an Optionen in Aussicht gestellt werden. Mit diesen strategischen Überlegungen korrespondiert der – gerade, wenn es um das Mensch-Natur-Verhältnis geht – im Material auftauchende *eigenwohlorientierte Mensch*, dem primär daran gelegen ist, Verluste zu vermeiden und Gewinne zu vermehren. Solange es uns hierzulande materiell »supergut

geht«, seien viele Menschen entsprechend nicht gewillt, eigene Handlungsgewohnheiten umzustellen (Gr. 5, S. 17). Auch Markus (»MC«) platziert die Vorstellung, die Allgemeinheit werde aus Überzeugung suffizient leben, ins Reich des Idealismus, zumindest dann, wenn es um »die Menschen, wie sie jetzt sind« geht (Gr. 3, S. 14). Demgegenüber hält er die Idee einer konsequenten CO2-Bepreisung für umsetzbar, wird hier doch der Homo oeconomicus im systemimmanenten Rahmen einer Steigerungslogik angesprochen. Das, was gewünscht und erwartet wird, was aus normativen und pragmatischen Gesichtspunkten naheliegt, klafft dabei offenkundig auseinander:

```
MC:  Ja, (.) es is halt nur die Frage, wie es funktioniert,
     //SF: mh// ich glaub grade so (2) ähm (.) so wie die
     Welt jetzt funktioniert, muss man halt auch (.)
     Maßnahmen treffen, die so hier funktionieren,// SF:
     mhm// also (.) wie zum Beispiel klimafreundliches
     Handeln äh belohnen, also (.) wurde viel diskutiert
     diese, oder is ja auch eingeführt worden, (.) diese
     CO2-Bepreisung oder so, die verändert ja nicht den
     Menschen, sondern (.) die sagt den Menschen okay, kauf
     weiterhin das, was am billigsten ist //SF: ja// ähm und
     hab nebenbei noch, (.) und hab dann dadurch halt einen,
     (.) einen guten oder einen positiven Einfluss auf, (.)
     auf das Klima. Ähm: insofern, ich glaub das
     Praktikabelste sind schon solche (.) politischen
     Maßnahmen von oben //SF: mhm//. Äh:m (.) weil effektiv
     wird man nicht alle Leute überzeugen können, (.)
     einfach nur aus ideologischen Gründen //SF: ja//. (2)
     Aber am schönsten wär's natürlich schon @(.)@. (6) (Gr.
     3)
```

Quer zum Homo oeconomicus ist die Vision des *gemeinwohlorientierten Menschen* gelagert. Wie schon eingehend erörtert, zeugen die von den Forschungspartner*innen gezeichneten Gestaltungshorizonte von einer auch strategisch ausgerichteten Programmatik der glückbringenden Besinnung des Menschen auf sein eigentliches Wesen oder – negativ gewendet – der Abkehr vom entfremdeten Dasein im Wachstumskapitalismus (siehe Abs. 5.2.1). Sinn stiftet demnach die Sorge um Andere, das soziale Miteinander, die Orientierung am Gemeinwohl, aber auch das Erleben von Selbstwirksamkeit. Daran anschlussfähig diagnostiziert Simone (»SG«), dass die Umsetzung des eigentlich vorhandenen Willens zum Guten an systemischen Zwängen scheitere. Der eigentlich vernünftige und gemeinwohlorientierte Mensch tritt in ihrer Verbalisierung damit als vergesellschafteter Mensch, spezifischer als Wachstumsimperativen Unterworfener, in Erscheinung:

```
SG:  Ähm ich glaub, ich hab da so voll die andere Herg-,
     Herangehensweise als ähm (.) Finn. Ähm, aber (.) ich
     denke, dass ähm alle Menschen @(.)@ ähm gerne das
```

```
264        Klima schützen wollen und keine Krisen wollen und äh:
265        (.) gerne wollen, dass das Leben für alle lebenswert
266        ist. Und äh ja irgendwie so denken. Ähm (.) und ich
267        denke @aber@ dass es äh sys=(.)=temisch irgendwie eben
268        grad nich gegeben is. Ich denke, dass es auch
269        irgendwie die blödsten @Unternehmer@ oder so
270        eigentlich privat sich denken, ja Klima schützen wär
271        schon eigentlich ganz praktisch, aber dann am nächsten
272        Morgen setzen sie sich halt so an Schreibtisch (.) ähm
273        und (.) denken irgendwie halt wieder ja ich muss halt
274        auch irgendwie Profite machen. Und deswegen @beute ich
275        weiter Menschen aus@. […] (Gr. 7)
```

Als Facette des Menschseins lässt sich weiterhin die *Gefühlsorientierung* hervorheben. Dahingehend äußert Ida (»IL«) in der letzten Gruppendiskussion die Beobachtung einer weitverbreiteten emotionalen Taubheit, die Betroffenen seien im Zuge der wiederholten Konfrontation mit der Klimakrise allmählich abgestumpft (vgl. auch Dohm & Schulze, 2022). Somit sei die Mobilisierung von Zustimmung beim Individuum an das Zulassen von klimawandelbezogenen Gefühlen gebunden:

```
239   IL:  […] Und ähm (.) ich hab aber die Vermutung, dass
240        dann doch der grö:ßte Teil dieser Welt (.) nicht
241        darüber nachdenkt und dass es die Menschen, auch
242        einfach nicht berührt. Und das mein ich dann auch
243        wieder mit dieser Taubheit, (.) dass sies halt nicht
244        mehr spürn. Weil es is ja auch langweilig, wenn man
245        immer nur die gleichen Fakten hört, immer hört, hört,
246        das und das passiert grade und du bist n schlechter
247        Menschen, wenn so, und wenn du des und des machst. Ähm
248        (.) es is ja auch so, dass man dann nich mehr so
249        richtig drauf (.) äh, darauf an-, darauf reagiert, äh,
250        ja, und dem möcht ich irgendwie, ich hoffe halt, dass
251        wir irgendwann wieder anfangen zu fühln oder n
252        Bewusstsein dafür zu entwickeln. (10) (Gr. 12)
```

Sowohl die Gefühlsorientierung als auch die Verfasstheit als Gemeinschaftswesen werden im Material zuweilen als Barrieren problematisiert. Ersteres steht hier wie gerade besprochen im Zusammenhang mit Abstumpfungs- und Abwehrprozessen. Die Verfasstheit als Gemeinschaftswesen wird dagegen zur Barriere vor dem Hintergrund der Verarbeitung von Informationen durch die Linse partikularer Zugehörigkeiten. So betont Sofie, dass das kommunizierte Klimawandelwissen je nach Nischenzugehörigkeit unterschiedlich aufgefasst werde, bis hin zur gänzlichen Verfremdung (Gr. 2, S. 4f.). Dies ist in letzter Instanz dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit bzw. der Vermeidung sozialen

Ausschlusses zuzuschreiben. Hieraus leiten die Diskutierenden der ersten Gruppe (Lukas bzw. »LA«, Elias bzw. »EA« und Ina bzw. »IA«) den strategischen Schluss ab, man müsse sich als ökologische Bewegung diversifizieren, auch auf der Ebene des äußeren Erscheinungsbildes, um möglichst breit zu mobilisieren:

```
LA:  […] Ich glaube grade irgendwie so, die eine Ebene is
     ja sozusagen jemandem mit jemanden zu argumentieren und
     zu diskutieren und ihm quasi Fragen zu stellen, warum
     (.) ähm oder könnten wir nich einfach alle vegetarisch
     essen oder wär des nich irgendwie denkbar, vielleicht
     weniger Fleisch zu essen und so quasi ins Gespräch zu
     kommen und vielleicht irgendwie Überzeugungsarbeit
     leisten zu können. (2) Ähm, und des is natürlich eine
     Schiene, die glaub ich auch schwierig is, dass man (.)
     irgendwie in n Gespräch kommt, Überzeugung theoretisch
     transportieren kann, aber gleichzeitig nich irgendwie
     wegstößt den anderen //EA: mhm//. Aber des andere glaub
     ich meinte ich jetzt grade eher auf der Ebene, was wir
     so vorher gesagt haben, wenn sozusagen alle (.) ähm,
     sehr, sehr des zur Schau stellen halt, dass sie zum
     Beispiel n Fjällräven-Rucksack haben. Ähm (.) das des
     sozusagen Leute vor allem so auf unterbewussten oder
     (.) ja, niedrigschwelligen Ebenen abschreckt, also wenn
     halt quasi dann in Medien wirklich son extremer Hass
     vielleicht auch transportiert wird gegenüber Leuten,
     die halt wirklich alle so gleich aussehen und irgendwie
     alle so öko wirken und so, aber eigentlich vielleicht
     könnten die Leute noch unterschiedlicher bleiben,
     aussehen und trotzdem für die gleiche Sache auf die
     Straße gehn, also quasi die Idee, man kön- vielleicht
     (.) wirklich (1) ähm absichtlich divers auf die Straße
     für die gleiche Sache aber einzutreten. (2) Naja (.)
     //IA: okay// //I, EA: @(4)@// oh.
EA:  Hab ich dich irgendwie n bisschen (.) verlorn. Aber ja,
     auf jed-, also des Letzte auf jeden Fall ähm (.) wenn
     man halt (.) vielfältig und bunt für irgend-, für ne
     Sache //IA: mhm// halt eintritt, dann isses auf jeden
     Fall weil, auch wenn du halt dann (.)
LA:            └Ich denk grade irgendwie ja
EA:                                     └nich nur, wenn
     du dich verschieden an-, anziehst sondern auch wenn du
     halt aus verschiedenen //IA: @(.)@// Gruppen
```

```
1167        zusammenkommst, dann hast du natürlich einfach ne
1168        größere Stimme. (Gr. 1)
```

Einführend postuliert Lukas die bescheidene Wirkung des Diskutierens mit Andersdenkenden. Dem gegenübergestellt wird die »unterbewusst« wirksame Mobilisierungsmöglichkeit über die Wahl der Kleidung symbolisch markierte Grenzziehungen zwischen gesellschaftlichen Milieus zu überschreiten. In anderen Worten denken die Diskutierenden darüber nach, als ökologisch Bewegte bewusst so divers aufzutreten, dass man die Bestrebungen aus ihrem »Öko-Nischen-Dasein« hervorholt. Zur Veranschaulichung zieht Lukas das Beispiel des Fjällraven-Rucksacks heran: Als Erkennungsmerkmal einer Bevölkerungsgruppe wecke er in bestimmten Milieus Gefühle der Ablehnung oder gar »extreme[n] Hass« (Z. 1148). Elias betont daraufhin, dass die Bewegung nicht nur diverser auftreten, sondern sich auch diverser aufstellen sollte. Diese Analyse abschließend sei angemerkt: Die Diskutierenden gehen von einer differenzierten Gesellschaft aus, in der Wissen milieuspezifisch angeeignet wird, und machen das soziale Umfeld als wesentliche Determinante der Einstellung zu ökologischen Belangen aus. Gegenüber der deutlich langwierigeren reflexionsbasierten Ausbildung von Überzeugungen erscheint dies als pragmatischer Weg: »Aber ich mein, der Großteil der Menschheit wird es (.) nicht machen aus Überzeugung, also //IA: ja// un deswegen bin ich eigentlich schon ganz glücklich, wenn sies machen, um @dazuzugehören@« (Gr. 1, S. 20). Daraus geht wiederum hervor, dass der Überzeugungsbasiertheit als Motivation der Vorzug gegeben wird. Dies bringt uns zum Wunschbild des *einsichtsorientierten, reflektierten Menschen* wie z.B. von Lukas (in der zuvor bereits zitierten Gruppendiskussion) skizziert:

```
990   LA:  […] dann fänd ichs noch schöner, wenn man (1) des
991        schon hinkriegen würde, wenn jeder sozusagen wirklich
992        auch selbst (.) son bisschen mehr halt Mut hat
993        vielleicht (.) drüber nachzudenken, was eigentlich für
994        ihn wichtig und gut und so wär und vielleicht auch mal
995        kritisch (.) mit Sachen (.) halt dann umgeht. //EA:
996        mhm// Also (2) (Gr. 1).
```

Diese Zeilen lassen an eine Lesart der Ökologisierung als »grüne Aufklärung« denken (Radkau, 2011, S. 614), was sich u.a. im Appell zum kritisch-hinterfragenden wertrationalen Denken und der an das Kant'sche Diktum gemahnende Rede von »Mut« manifestiert (die im Übrigen nicht nur hier zu finden ist, siehe z.B. Gr. 5, S. 12). Konträr zu diesem Wunschbild stehen – neben der Einbettung des Menschen in seine soziale Nische – auch Diagnosen der kognitiven Begrenztheit des Menschen, die ihn demnach daran hindert, den komplexen, schwer greifbaren Sachverhalt des Klimawandels angemessen zu erfassen. Mia zieht daraus den in den Ausführungen wenig konsensfähigen Schluss, dass klimaschutzrelevante Entscheidungen nötigenfalls ohne Mehrheiten getroffen werden sollten (Int. 3, S. 18).

An diesen Ausführungen wird sichtbar, dass die Linsen, durch die über die Mobilisierung für das ökologische Projekt nachgedacht wird, ambivalent angelegt sind. Grob

zusammengefasst lassen sich drei Linsen heranziehen, die in sich sowohl hemmende als auch begünstigende Aspekte einschließen. Betrachtet man den Menschen als…

- *rationales Wesen*, so kann er primär als zweckrationaler Nutzenmaximierer, der nicht willens ist auf die Annehmlichkeiten eines expansiven Lebensstils zu verzichten, oder in seiner ökologisch aufgeklärten Wertrationalität in Erscheinung treten,
- *soziales Wesen*, so können (All-)Gemeinwohlorientierung und Orientierung an immateriellen Werten, aber auch Begrenzungen durch meinungsbildende Zugehörigkeiten zu partikulargesellschaftlichen Gruppen oder die Vergesellschaftung im Wachstumskapitalismus in den Blick geraten und als
- *fühlendes Wesen*, so kann das Leiden unter der Klimakrise zwar emotional berühren und zum Handeln motivieren, aber auch in emotionaler Abstumpfung und Taubheit münden.

Zwischenfazit: Möglichkeiten und Grenzen der (welt-)gesellschaftlichen Etablierung nachhaltiger Lebensformen

Wie wohl deutlich wurde, ist für die Auslotung von Gestaltungsspielräumen relevant, ob als zugrundeliegendes Problem ein Mangel an Zustimmung und/oder an Repräsentation im demokratischen System identifiziert wird. Kreisen die Ausführungen um die Mobilisierung von Zustimmung, so werden verschiedene Menschenbilder bzw. Facetten des Menschseins in Anschlag gebracht. Keineswegs schließen diese Diagnosen (Zustimmungs- oder Repräsentationsproblem) einander jedoch aus und es spricht einiges dafür, dass die Bewegten überwiegend in beiden Bereichen Defizite erkennen. Dennoch lassen sich, wie ich eher skizzenhaft gezeigt habe, Wege sozialökologischen Wandels herausschälen, die vorrangig einer Diagnose zuzuordnen sind. In geringerem Maße mit dem eigenen Klimaschutzhandeln bzw. dessen Begründung verbunden sind die Antizipationen zum globalen Vollzug einer sozialökologischen Transformation.

5.3.2 Gelebte Gestaltungsspielräume: Mobilisierungs-, Konsum-, Protest- und Nischenhandeln

»Der Kassenzettel ist der Wahlschein«: Konsumhandeln

Die Notwendigkeit einer genügsamen Lebensweise findet im empirischen Material mehrfach Erwähnung. Darunter lässt sich eine Vielzahl an von den Teilnehmenden gelebten Praktiken des bewussten Konsums, aber auch des Verzichts[3] und der Unterlassung (z.B. von Flugreisen) sowie des Erhalts von materiellen Objekten fassen (zur damit verknüpften Praxis des Minimalismus siehe Fork & Kölbl, 2022).

3 Für einen Konsumverzicht plädiert Elias und stört sich daran, dass der Verzicht im Vergleich zum Kauf von Fair Trade-Kleidung selbst in klimabewegten Kreisen mangelnde Anerkennung erfahre (Gr. 1, S. 19).

Ein Teil der Teilnehmenden affirmiert das Veränderungspotenzial des mit Kaufmann-Hayoz und Kolleg*innen (2011, S. 89) in diesem Kontext breit definierten (nachhaltigen) Konsumhandelns. So proklamiert Chris, der Kassenzettel sei der »Wahlschein« und Klimaschutz sei »bei jeder kleinsten Entscheidung irgendwo« relevant (Int. 7, S. 1). Anders als in der Sphäre der »Politik«, für sie ein »träger Kasten« (Int. 2, S. 9), kann sich Julia beim Handeln im Privaten (z.B. beim Verstreuen von Blumensamen) als wirksam empfinden (ebd.). Auch für Sofie (»SB«) geht privates Nachhaltigkeitshandeln – im Angesicht der Unübersichtlichkeit der globalen Klimakrise – mit dem unmittelbaren *Erleben eigener Wirksamkeit* einher:

```
SB:  […] Dann ja, auch da sin wieder so=n bisschen, mir
     fällt es ganz schwer, dann auf der globalen Ebene mir
     des auszumalen und zu denken und eher (.) //SF: mhm//
     im Privaten kann ichs mir viel besser vorstellen,
     weil's sehr viel greifbarer is für mich, weil ich da
     vielleicht auch Einfluss mehr habe oder fühle, dass ich
     mehr Einfluss habe (.). […] (Gr. 2)
```

Für die kollektive Einübung in die dazu in der hiesigen Überflussgesellschaft erforderliche Fähigkeit zur Selbstdisziplinierung, speziell zum Belohnungsaufschub, spricht sich der aus Syrien geflüchtete FFF-Aktivist Arian (»AM«[4]) aus:

```
AM:  […] Keine mehr (.) äh (1) ja die, ich sag, ich, for
     mich ist es wirklich, wenn ich in ein Supermarkt geh
     in Deutschland, dann es gibt alles //hm://. Ich finde
     das ist auch okay, aber bei uns zum Beispiel, wenn (.)
     jetzt (1) ist nicht Sommer, dann musst du wart-, äh,
     wenn ist Winter, dann hast du keine (.) Erdbeeren
     //hm//. Dann musst du warten bis Sommer //ja//. Und
     das ist auch gut, dann musst du warten, und musst du
     nicht sofort von eine andere Land mit Flugzeug //ja//
     kommen //ja//. In Deutschland gehst du und siehst du
     alles, kannst dir alles dir kaufen. Und ich find es
     ist, wichtig auch, dass man auch warten kann //hm//
     und wenn jetzt nicht gibt, dann auch, (.) man auch
     nicht muss jetzt kaufen, sondern ja, es halt so, es
     gibt jetzt nicht //ja// […] (Int. 1)
```

4 Mit Arian habe ich sowohl eine Gruppendiskussion als auch ein Interview geführt, je nachdem auf welche der Erhebungen ich mich beziehe verwende ich dementsprechend ein anderes Kürzel (»AM« für das Interview und »AD« für die Gruppendiskussion) (für eine Auflistung der Kürzel siehe die tabellarischen Sampledarstellungen im Anhang).

Exemplarisch für das Warten-Können bzw. Warten-Müssen steht in der Sequenz also die Erfahrung des Einkaufens in Syrien, wo man sich – wie Arian es beschreibt – mit saisonaler Ware zu begnügen hat. Dem entgegengesetzt wird das allzeit verfügbare Warenangebot in Deutschland. Hiermit nimmt er also auf eine lebensgeschichtliche, in einen Kontext unfreiwilligen Mangels einzubettende Erfahrung Bezug und macht diese fruchtbar für die Forderung nach einer *kollektiven Praxis der Genügsamkeit*. Auch an anderen Stellen werden Bedingungen unfreiwilligen Mangels, etwa zurzeit der Nachkriegszeit in Deutschland oder des realexistierenden Sozialismus, als Blaupause einer suffizienten Dekarbonisierung in der Zukunft herangezogen. Jenseits davon eröffnet diese Praxis aus Sicht mehrerer Teilnehmender einen Zugang zum *eigentlich Zufriedenheits- und Sinnstiftenden* (für eine eingehendere Beleuchtung siehe Abs. 5.2.1 und Ruppel & Straub, 2017).

Zugleich stellen die Teilnehmenden im Zusammenhang mit privatem Klimaschutzhandeln auf *Begrenzungen und Überforderungen* ab. In der hiesigen Überflussgesellschaft mutet dieser Lebensstil manchen von ihnen als mühsame, da widerständige Praxis an, die eine informierte Durchleuchtung des Alltagshandelns und zuerst einen gewissen »Mut« erfordert, »was auszuprobieren« (Gr. 5, S. 12). Ausführlich berichtet Mia etwa von der Schwierigkeit, sich beim Einkaufen – verschiedene sozialökologische Aspekte gegeneinander abwägend – zwischen »zehn verschiedene[n] Sorten an Äpfeln« zu entscheiden (Int. 3, S. 14). Die weiter oben in ein positives Licht gerückte ökologische Selbstdisziplinierung wird also auch als Zumutung erlebt (vgl. Ruppel & Straub, 2017). Andauernd den CO2-Fußabdruck verschiedener Konsumhandlungen gegeneinander abzuwägen, sich Wünsche zu versagen (wie den Flug zu der in Neuseeland lebenden Tochter, Gr. 9) oder eine dreißigstündige Busfahrt anstatt eines dreistündigen Flugs auf sich zu nehmen (Int. 3) – all dies kann Unmuts- und Überforderungsempfindungen hervorrufen. Auch Caro (»CG«) macht auf Erschwernisse einer dem Individuum überantworteten ökologischen Lebensführung aufmerksam:

```
CG:  Ähm (.) ja also ich glaub zwar, dass es irgendwie,
     also einerseits auf jeden Fall so dieses
     Zwischenmenschliche braucht und jeder Mensch irgendwie
     in seinem eigenen Leben und mit seiner eigenen
     Einstellung was verändern sollte, müsste. Ähm, aber
     ich glaub auch, das was Simone gemeint hat, dass es
     irgendwie n systemisches Problem ist, oder n
     Systemwandel auch einfach braucht, weil (.) so in
     diesem System, wie wir jetzt leben, ist es einfach
     total schwierig ähm als einzelner Mensch oder so
     irgendwie klima=(.)=gerecht zu leben. Oder auch sich
     einfach ähm (1) vorzustellen, was eigentlich grad des
     Handeln, also so wie man jetzt handelt, was das für
     Auswirkungen hat auf der andern Seite der Welt oder
     auch (.) einfach für die Generationen nach uns. Ähm
     (.) ich glaub da brauchen wir mehr (.) ja müssen wir
```

```
338        uns irgendwie besser vorstellen können, weil man oft
339        einfach die Konsequenzen von dem Handeln, was man
340        jetzt macht ähm einfach noch nicht voraussehen kann so
341        und, oder man sieht's nicht jetzt so konkret. °Ja°.
342        (18) (Gr. 7)
```

Auf die vorangestellte Aussage ihrer Gesprächspartnerin Simone eingehend schildert Caro den Anspruch, ihren Fußabdruck inmitten eines expansiven Wirtschaftssystems begrenzen zu wollen als eine nicht zuletzt die Vorstellungsfähigkeit des Individuums überstrapazierende Herausforderung. Daraus ergibt sich auch ein Plädoyer für eine Umstrukturierung des systemischen Rahmens, sodass Individuen ohne Schwierigkeiten nachhaltig agieren können (siehe auch Grunwald, 2010, in »Wider die Privatisierung der Nachhaltigkeit«).

Es lässt sich also festhalten, dass die Praxis des privaten ökologischen Handelns mehrdeutig ist. Verglichen mit dem schwerfällig anmutenden politischen Handeln und angesichts der Unübersichtlichkeit und Komplexität des Problems sorgt diese Art der aktionalen Zukunftsbewältigung bei manchen Teilnehmenden für greifbare Wirksamkeits- und Erfolgserlebnisse. Die damit einhergehende Selbstdisziplinierung wird zuweilen in Verbindung mit dem Verallgemeinerungsanspruch positiv besprochen, zuweilen jedoch nicht als solche, sondern als fundamental sinn- und zufriedenheitsstiftende Praxis präsentiert. In den Ausführungen findet sich aber auch eine Deutung als Zumutung für das Subjekt unter den derzeitigen Umständen und als letztlich müßiges Unterfangen. Daraus resultierend betonen die Teilnehmenden die Notwendigkeit struktureller Veränderungen.

Mobilisierungshandeln in verschiedenen Kontexten

Versuche, die von der Klimaschutznotwendigkeit zu Überzeugenden zu mobilisieren, münden bei den Teilnehmenden nicht selten in Erschöpfung und Frustration (z.B. Gr. 2, S. 4f.), schlägt ihnen dabei doch oftmals Reaktanz entgegen.[5] Berichtete Akte des Mobilisierens zielen überwiegend auf das Praktizieren von Klimaschutzhandeln (z.B. Nicht-Fliegen oder sich einem Klimastreik anschließen), was aus Sicht der Teilnehmenden idealerweise auf der Ausbildung entsprechender Überzeugungen fußt. Mobilisierungsversuche sind entweder primär in der privaten Sphäre oder aber im Rahmen der Arbeit von Klimaschutzorganisationen zu verorten (wie die Aufklärungsvorträge der LG). Gelingende und positiv erlebte *interpersonale Mobilisierungsversuche* finden dabei selten Erwähnung. Eine Ausnahme bildet etwa die von Ida (»IL«) im Folgenden erzählte »small story« (Bamberg & Georgakopoulou, 2008), aus der die Bedeutung der persönlichen Ansprache hervorgeht:

```
837   IL:  […] Ähm, (.) genau, und jetzt aber immer mal dieser
838        Wunsch nach Verbindung zu andern Menschen, miteinander
```

5 Dass die global Privilegierten allesamt schuldhaft in den Klimawandel verstrickt sind, ist ein Umstand, der diesen zum »wicked problem« macht (vgl. Hulme, 2009).

wirklich sprechen, weil dadurch entsteht dieser Spirit, und ich hab halt auch, ne ganz schöne Erfahrung gemacht, so mit Leute persönlich anzusprechen. Ich geh dann einfach wirklich durch die Straße und hab dann früher auch immer, dann die zu Demos wirklich eingeladen. Da stand dann ne Schülern, die war vierzehn, mit ihrer Mutter und ich hab mit beiden gesprochen, hab beide wirklich dazu gebracht, dass beide gekommen sind zu dieser Demo, weil mir das halt wichtig war. Und ich wollte die genau erreichen. Und ähm, (.) ich glaube dieses Persönlicher-Werden, dadurch ähm, erreicht man des auch. (1) (Gr. 12)

Verschiedenfach berichten die Teilnehmenden von Bemühungen, Menschen in ihrem Bekannten-, Freundes- und Familienkreis von klimaschädlichen Handlungen abzubringen. Diese Bemühungen, die auch als Ausübung moralischer Macht deutbar sind (vgl. Ruppel & Straub, 2017), rufen bei den Adressat*innen nicht selten Abwehrreaktionen hervor, wie auch Arian (»AM«) im Interview berichtet:

AM: […] Oder bei Einkaufen, wie gesagt, dass wenn (.) regional ist, dass ich mehr kaufe, als wenn die aus Newseeland oder Spanien auch sage ich kaufen und (1) ja auch, die viele Menschen auch, die, ich will auch n:icht zum Beispiel Friday for Future oder dir oder die Menschen, die //hm// das wissen, sondern in meine Klasse vielleicht viele Menschen, die sind nicht so, und da will ich auch den Menschen erklären, wie wichtig das //hm// is und wie des (.) ja //ja//. For mich selber, ich, (.) ich mache viele Sache auch bewusst //ja//. Musst einfach bewusst mit gehen.

SF: Ja und wie reagieren die dann, wenn du das erklärst also?

AM: Äh, hm (1) es ist schwierig, manchmal die sagen, ahjaja oder du wieder //ja, ja//. Und äh (1) kein Ahnung, die sagen, (.) mach dir lieber was @anders@ oder //hm// ich hab auch die (.) Freunden, die aus mein Heimat auch mich verarschen, weil die sagen ah //hm// Klima, was ist Klima oder so //okay//. Und das ist manchmal anstrengend, aber trotzdem mache ich weiter //hm//. Ich höre nicht auf, weil ich finde das ist wichtig //hm//, ja. (Int. 1)

Bei Julia (»JN«) wird das Thema Klimaschutz hingegen in Familiengesprächen beschwiegen und sie unternimmt in diesem Kontext nach eigenen Angaben lediglich subtile Mobilisierungsversuche:

```
JN:  […] Ja. (3) Und (2) da ist es halt so (1), dass ich
     da oft in anderen Kreisen, also so Familie und Freunde
     von Familie auf totales Unverständnis. Oder (.) was
     heißt totales Unverständnis? Die wissen, dass ich so
     ticke //hm// und dieses Thema wird dann einfach nicht
     thematisiert, wenn ich da bin //mhm//, sozusagen oder
     so nach dem Motto, oh, eigentlich sollten wir nicht
     darüber reden, weil die Julia ist grade da //@(.)@//.
     Also //mh//, aber glei-, also so nen, die, die wissen,
     dass ich mich damit beschäftige und ich weiß //mh//
     nicht, schätzen sie's, schätzen sie's nicht, warum
     machen sie's nicht selber. Aber ich bin eben nicht
     dieser Mensch, der dann hingeht und versucht (.) die
     Menschen ähm zu (1) moralisieren, also zu //ja//, zu
     //ja//, was anderem zu bewegen. So, die sollen das
     selber begreifen, intrinsisch //mh//. Ähm, weil nur
     dann glaub ich ist des fruchtbar //ja// und hält lange
     an. Also //hm// es bringt mir auch nix, wenn jetzt
     jemand sagt, ja okay, dann flieg ich diesmal (nicht)
     und dann nach zwei Monaten fliegt der wieder //hm ja,
     ja//. Ne, das soll Eigenmotivation sein bei jedem
     Menschen.
SF:  Hm, das heißt in der Familie oder so sprichst du's
     dann jetzt auch nicht an, oder?
JN:  Nee, aber //hm//, also, es gibt da manchmal so kleine
     Sachen, die von mir kommen. Zum Beispiel schick ich
     dann vielleicht mal den Atmosfair in der
     Familiengruppe so rum und sag ja, wenn ihr fliegt und
     (.) äh, ähm ihr dafür trotzde- und ihr keine Ahnung
     und euch nicht ganz wohl dabei fühlt oder trotzdem der
     Umwelt was Gutes tun wollt oder so ähm //hm// dann
     gleicht doch wenigstens das noch aus //ja// so //ja//.
     Ähm, (2) ja (.) aber (.) sonst (3) also, es gibt
     manche Punkte, an denen meine Familie sehr nachhaltig
     is. […]. Aber meine Mutter, von der weiß ich zum
     Beispiel auch, dass sie scho-, dass sie öfter jetzt
     mal nach Berlin geflogen is //mhm// und ja da bin ich,
     da fühl ich mich da eben nich-, ich hab nicht das
```

```
508        Gefühl, dass es meine Aufgabe is ihr zu sagen, dass
509        sies lassen soll //hm//. So ne, ich, ich kann ihr
510        erzählen, dass ich nicht mehr fliege //ja// oder dass
511        ich nicht mehr fliegen möchte und damit hoffen, dass
512        das was in ihr auslöst und sie dadurch ihr Handeln
513        ändert //hm ja stimmt//. Das is meine Herangehensweise
514        //hm// sozusagen @(.)@. (Int. 2)
```

Julia stellt also heraus, dass Umwelt- und Klimaschutzthemen in ihrer Anwesenheit im Familienkreis tabuisiert sind (»eigentlich sollten wir nicht darüber reden, weil die Julia ist grade da«, Z. 476f.), wohl, um Konflikten aus dem Weg zu gehen. Obwohl sie angibt, derlei kaum offen anzusprechen, werden diese gleichsam moralischer Minenfelder kommunikativ umsteuert, sodass es sich ihrer Kenntnis entzieht, wie ihre Familienangehörigen im Detail dazu stehen. Andersherum ist diesen wohlbewusst, dass solche Themen Julia eine Herzensangelegenheit sind – sie wird als stillschweigende Verkörperung dessen angesehen (»Die wissen, dass ich so ticke«, Z. 473f.). Sie stellt heraus, dass es nicht ihrem Selbstbild entspricht und ihr Unbehagen verursacht, Andere zu »moralisieren« (Z. 483). Später ergänzt sie, dass ein Bewegen zum Unterlassen klimaschädlicher Handlungen, etwa der Inlandsflüge ihrer Mutter, außerhalb ihres Verantwortungsbereichs liegt. Vielmehr appelliert sie an die Eigenverantwortlichkeit und Einsichtsfähigkeit ihres Gegenübers (»So, die sollen das selber begreifen, intrinsisch«, Z. 484f.). Von innen heraus sollten sich ihrer Idealvorstellung nach Einsicht und Motivation entfalten. Dies wird als Voraussetzung für längerfristiges ökologisches Handeln verstanden, sodass hier also nicht nur normative, sondern auch strategische Überlegungen zu Gelingens- und Misslingensbedingungen einfließen (Z. 484ff.). Julia weicht aus ebendiesen Gründen auf *subtilere Formen des Überzeugungshandelns* aus, etwa, indem sie einen entsprechenden Lebensstil vorlebt, von ihrem eigenen Handeln bzw. Unterlassen berichtet und Empfehlungen zur Schadensbegrenzung gibt (wie die Kompensation über Atmosfair).

Auch Julian betont die Bedeutung wie die Limitationen des Vorlebens, um »neue ähm (1) »Routinen [zu] etablieren« (Gr. 4, S. 4). Um von der gelebten Nachhaltigkeit überzeugen zu können, ist hier s.E. auch die Art und Weise der Präsentation der Praxis kritisch, konkreter, dass der damit einhergehende »Spaß« und die Attraktivität transportiert wird: »[…] also wenn Leute auch einfach anfangen Sachen anders zu machen und das auf ne Art und Weise machen, die überzeugt und die halt zeigt so, das macht Spaß, das ist irgendwie äh cool @(1)@ und äh das alleine reicht natürlich nie im Leben aus, ne« (ebd.).

Zum Spektrum des Mobilisierungshandelns kann des Weiteren auch die *in organisationale Kontexte eingebettete Nachhaltigkeitsbildung* gezählt werden. Julia, die im Folgenden erneut zu Wort kommt, greift hier auf ihre Erfahrungen als Durchführende konsumkritischer Stadtführungen der Organisation »WELTbewusst« zurück. Diese Erfahrungen untermauert sie durch Wirkungsbegründungen. Neben der Informationsvermittlung ist die Evokation von Emotionen ihrer Einschätzung nach kritisch für die Sensibilisierung der an den Führungen teilnehmenden Jugendlichen:

130 SF: Ja, genau, ihr präsentiert dann quasi einfach
131 Informationen und darüber versucht ihr Leute zu
132 erreichen und nicht eben über mh, //genau// so ja.
133 JN: Also Informationen und Emotionen! //mh ja// Also wir
134 ham dann eben auch so Rollenspiele (.) oder Fotos ähm
135 (3) oder, oder auch, na gut, das sind im weitesten
136 auch Rollenspiele //hm//. Genau, wo dann eben die,
137 diejenigen sich in die Rolle von, keine Ahnung, nem
138 Sojabauern in Brasilien versetzen oder so //ja// und
139 dann muss man vorlesen ähm: Ja ich war n kleiner Bauer
140 und hatte so und so viel Land und jetzt wurde mir das
141 aber genommen und ich musste in die Stadt ziehen und
142 dort arbeiten. Irgendne Arbeit //mhm// machen, die mir
143 kein Spaß macht und die ich eigentlich auch nicht gut
144 kann oder //hm// so. Und ich glaub des is, dieser Weg
145 gefällt mir also ne //hm// Informationen, aber
146 gleichzeitig auch Emotionen, aber keine Wertung also
147 //ja ja//. Weil ich glaub (.) allein durch die
148 Emotionen äh allein durch die Informationen lernt man
149 nichts //mh//. Also, diese ganzen Themen zur
150 Nachhaltigkeit sind ja eigentlich schon uralt. Das
151 begann ja irgendwie alles schon in den
152 neunzigsiebziger Jahren //ja, ja//, dass man sich auch
153 politisch Gedanken gemacht hat. Okay, welche
154 Klimaziele haben wir //hm// vielleicht //hm// oder so.
155 Und ähm, das warn aber alles immer nur Info-,
156 Informationen und erst jetzt //mhm//, erst jetzt wos
157 irgendwie (1) viele Überf-, Überschwemmungen gibt,
158 teilweise auch in Deutschland, viele Ungewitter, viele
159 äh Klimaschwankungen, ähm, erst jetzt wos irgendwie
160 quasi wirklich emotional erlebbar wird, was //hm//
161 passiert, hab ich so das Gefühl (.) die Gesellschaft
162 reagiert //mhm ja//. Und das ist eben auch dann bei
163 diesen Stadtführungen, die wir machen. Das ist des,
164 was ich so hoffe. Dass eben nicht nur Emotion-, äh
165 Information gefiltert wird, weil die //mh// geht auch
166 wieder verlorn, sondern das irgendwie emotional was
167 hängen bleibt //mhm// und dass man sich dann. Also (.)
168 ich erwarte auch gar nicht, dass die Schülerinnen und
169 Schüler, die dann zu uns kommen, danach, äh, in ihrem
170 Handeln äh, nen totalen Umbruch haben und einfach

```
171        komplett anders handeln, darum wird auch gar nicht,
172        sondern es geht irgendwie darum so n Bewusstsein zu
173        schaffen und so ne Sensibilität für das Thema und ähm
174        eben dann, also ich würde mich schon freuen, wenn von
175        jeder Stadtführung, die wir machen eine Person in den
176        nächsten zwei Jahren vor irgendeiner Entscheidung
177        steht und sich dann an unsre Stadtführung erinnert
178        //hm// und sich vielleicht denkt, ah okay, jetzt nehm
179        ich (.) doch keine Banane, sondern ich nehm halt nen
180        Apfel //hm//, weil er aus Deutschland kommt oder so
181        //ja, ja//. Das wär für mich schon äh genug erreicht
182        sozusagen ja. (Int. 2)
```

In der Sequenz schildert Julia also, was sie sich von den konsumkritischen Stadtführungen verspricht und auf welchem Weg sie die erwünschte Wirkung erzielen könnten. Was sie sich realistischerweise davon erhofft, ist keine Kehrtwende im Handeln, sondern eine Sensibilisierung, die – und damit sei ihr Lernziel bereits erreicht – sich in einzelnen sozialökologisch verträglichen Konsumentscheidungen niederschlägt (Z. 167ff.). Für ein gelingendes Lehr-Lern-Geschehen kennzeichnend ist laut Julia ein Zweiklang aus Informations- und Emotionsvermittlung. Würde man es bei der reinen Informationsvermittlung belassen, so verliefen die Bemühungen im Sande (»Weil ich glaub (.) allein durch die Emotionen äh allein durch die Informationen lernt man nichts //mh//.«, Z. 147ff.). Die *Emotionsarbeit* konkretisierend geht sie auf die Rollenspiele als elementaren Bestandteil der Führungen ein. Dabei erhalten die Teilnehmenden die auf emotionale Perspektivübernahme zielende Aufgabe, aus der Ich-Perspektive biografische Erfahrungen eines von Klimaungerechtigkeit betroffenen Menschen im Globalen Süden vorzulesen, z.B. eines Sojabauern in Brasilien, dem sein Land genommen wurde (Z. 133ff.). Hiervon grenzt Julia das unmittelbare emotionale Erleben ab, welches aus mit dem Klimawandel assoziierten Leiderfahrungen am eigenen Leib erwächst (Z. 155ff.). Solchen Extremwetterereignissen kann sie insofern etwas Positives abgewinnen, als sie einen potenziell mobilisierenden »Ausbruch aus der Latenz« (Horn, 2020, S. 139) verheißen. Über das Lehr-Lern-Geschehen der Stadtführungen hinausgehend spielt sie hiermit auf eine fortschreitende kollektive Lernerfahrung an, die sie in den Bezugsrahmen der Umwelt- und Klimabewegungsgeschichte platziert.

Auch für Nadine (»NL«), die (so wie ihr Diskussionspartner Jan, auf dessen vorhergehende Äußerung sie sich zu Beginn bezieht) im Rahmen ihres LG-Engagements Vorträge hält, hat die Emotionsevokation eine herausragende Rolle inne:

```
161   NL:  […] Also ich kann mich an (.) alles anschließen, was
162        du gesagt hast, also, ausgehend von der Frage, wie ich
163        mir die Zukunft vorstelle oder was mein, (1) wie man
164        gerne, (.) also auch ich schwank irgendwie total. Also
165        weil ich hab jetzt auch n (.), n Vortrag ausgearbeitet
166        für die Schule und dann hab ich aber natürlich, halt
```

167 ich auch immer wieder den (.) äh Letzte
168 Generation-Vortrag und der soll ja auch (.) Leute
169 wachrütteln und schütteln also (.) schocken in dem
170 Moment, in dem man versteht, okay, was, (.) was
171 passiert, was steht, also, was jetzt schon grade bei
172 eins Komma zwei, drei Grad und was sind die
173 zukünftigen Folgen einfach davon und wenn man sich des
174 anschaut, das is natürlich sehr besorgniserregend und
175 auch diese ganzen Folgen von, (.) von der Klimakrise,
176 weil man ja oft die so isoliert betrachtet und sagt,
177 ja, das is irgendwie, Klimaschutz is wichtig oder so
178 und es is aber alles halt irgendwie zusammen, zum
179 Beispiel Geflüchtetenkrise, Gesundheit, wir können
180 natürlich auch nich gesund sein, wenn (.) der Planet
181 sozusagen nich gesund is oder einfach fertich und (.)
182 ja (.) äh:m, das is so das eine, da hab, und das hab
183 ich auch so vorm Auge und deswegen is es ja auch so
184 wichtig oder kann man glaub ich auch einmal, wenn man
185 irgendwie angefangen hat, dann kann man irgendwie
186 nicht aufhörn, was zu machen, weil man weiß ja
187 187 irgendwie so, was (.) so auf dem Spiel steht in dem
188 Sinne. Auf der andern Seite, ähm, end ich zum Beispiel
189 in Schulvorträgen immer damit, mit dem positiven
190 Narrativ, ähm die Frage, okay, »was wolln wir denn?«,
191 also (.), wir wolln ja ne lebenswerte Zukunft und
192 dafür lohnt es sich halt einfach (.) also einzustehn
193 und was zu machen und ähm, da seh ich dann schon
194 wieder positiver, zum Beispiel jetzt auch […] (Gr. 12)

Wie wir an der Schilderung sehen, sind die etwa im Schulkontext gehaltenen choreografierten Vorträge an das Schema der klassischen Apokalypse angelehnt: Zuerst sollen die Zuhörer*innen »geschockt« werden, was sie durch die Verwendung von Sprachbildern hervorhebt (»wachrütteln«, schütteln«, Z. 169), abschließend wird eine hoffnungsvolle, handlungsmotivierende Perspektive aufgezeigt. Unschwer erkennbar wird diese Form der Überzeugungsarbeit von Nadine nicht affektiv unbeteiligt abgespult. Vielmehr ist ihr gefühlsmäßiges Mitschwingen bei den Vorträgen herauszulesen (z.B. »ähm, da seh ich dann schon wieder positiver, zum Beispiel jetzt auch«, Z. 193f.).

Resümierend haben wir nun beispielhafte Moralisierungs- bzw. Mobilisierungsanstrengungen sowohl in primär privaten als auch in organisationalen Kontexten beleuchtet. Auf ihr Erfahrungswissen zurückgreifend führen die Teilnehmenden handlungsleitende Wirkungsbegründungen und dezidierte Mobilisierungsstrategien ins Feld. Gerade (aber nicht nur) im persönlichen Kontext versuchen sie etwa, Abwehrreaktionen der

Adressat*innen zu vermeiden. In den beiden in organisationalen Kontexten eingebetteten Beispielen (dem von Nadine gehaltenen Vortrag und den konsumkritischen Stadtführungen) ist dies anscheinend weniger erforderlich. Dies mag sich darin begründen, dass die Teilnehmenden dem weitestgehend freiwillig beiwohnen und dass die Norm des »Auf-Augenhöhe-Kommunizierens« in diesen sozialen Situationen in geringerem Maß greift. Für das Gelingen ihrer Mobilisierungsarbeit akzentuieren sowohl Julia als auch Nadine die Evokation von Emotionen im Lehr-Lern-Geschehen.

Zu den bisherigen Ausführungen setzt der LG-Aktive Jan (»JL«) einen Kontrapunkt, indem er die Potenziale der Bildungs- und Überzeugungsarbeit für ausgeschöpft erklärt. Stattdessen hebt er den Ansatz des zivilen Ungehorsams als notwendiges Übel heraus (was uns im nächsten Abschnitt näher beschäftigten wird). Dieses Fazit bildet offenkundig den Endpunkt eines persönlichen, aber auch bewegungskollektiven Desillusionierungsprozesses:

```
JL:  […] ähm (.) ich glaube: ähm, ja, es is einfach die
     Zeit, dass man einfach zeigt, nee, ähm, (.) wir müssen
     (.) ja ähm (1), wir ham lang genug aufgeklärt, wir ham
     lang genug (.) äh erzählt darüber, es gibt
     Bildungs=äh=bücher ähm (.) genug davon, ähm, aber wir
     müssen jetzt ähm ja ähm (.) Akzente setzen, die für
     den ein oder anderen Menschen leider unangenehm sind,
     aber ähm, einfach nicht mehr zu ignorieren sind. (Gr.
     12)
```

»[…] wir ham lang genug aufgeklärt«: Protesthandeln und ziviler Ungehorsam

Die Straße ist ein sozialer Raum, der die Zivilgesellschaft wie kein anderer verkörpert. Für das emotionale Geschehen, das sich mit den auf diesem Schauplatz verorteten Klimastreiks verbindet, sind gerade Gefühle der Hoffnung, Verbundenheit und Freude vordergründig, die aber zu späteren Zeitpunkten auch Enttäuschung und Frustration weichen angesichts der in Teilen zerschlagenen Hoffnungen (Gr. 12, S. 18). Die Bilanz der Klimastreiks fällt im Material also durchwachsen aus: Was FFF erreicht habe, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren und Klimaschutz auf die politische Agenda zu setzen, sei bemerkenswert, aber nicht ausreichend. Da selbst der Klimastreikrekord im September 2019 mit insgesamt rund 1,4 Millionen Demonstrierenden nicht der erhoffte Weckruf gewesen sei, spricht sich Julian (»JD«) für eine andere Drastik des Protesthandelns aus, was in der Diskussion jedoch bei Arian (»AD«) auf Gegenwind stößt:

```
JD:  […] dass es vielleicht is irgendwie auch mal zum
     Beispiel dann (.) auch flächendeckenden zivilen
     Ungehorsam braucht, also in der, in der breiten Masse,
     also vielleicht auch von Fridays for Future über von
     mir aus auch Gewerkschaften, Kirchen, also dass
     wirklich mal einfach auch, auch das Land mal lahmgelegt
     wird oder so. Also dass es halt wirklich mal ähm, also
```

182 in der Breite der Gesellschaft mal sozusagen gezeigt
183 wird so, so geht es nicht, also so, so, des ist halt
184 keine Zukunftsfähigkeit. (Ja nein).
185 AD: └Genau, und des ist deswegen┘. Sorry.
186 JD: Nee genau das wollt ich sagen. Also das ja-
187 AD: Okay und das ist des, der schrägste Punkt. Weil, ich
188 finde auch wenn Fridays for Future jetzt anfängt eine
189 Straße zu blockieren, das (.) bringt nix halt. Weil
190 sind f- wenige Leute und die die mitmachen auch, die
191 haben Angst, die, die machen des nicht mit und das ist
192 die Gesellschaft, die Gesellschaft in Deutschland zum
193 Beispiel, ich nehm Deutschland, es ist sehr
194 vorsichtig, es ist sehr Angst, es auf die Regel,
195 Ordnung und es (1) es wird nicht so viel bringen. Bei
196 Ende Gelände ist es jetzt auch Normalität geworden,
197 sag ich so. Klar, es ist was Neues, aber es ist auch
198 Normalität geworden. Man braucht halt ein ganz neue
199 Form, die viele Menschen auch mitmachen //JD: mhm//.
200 Das ist des Punkt und der neue Form, ich überlege mir
201 auch die ganze Zeit, was kann sein. Ich hab auch paar
202 Ideen in Kopf gehabt, aber das ist natürlich nicht
203 einfach ist. Aber in Frankreich zum Beispiel, ich
204 glaub das ist an-, funktioniert anders. Es kann auf
205 ein Tag so viele Menschen auf die Straße gehen,
206 demonstrieren auch, (.) radikal, aber in Deutschland,
207 es hat mit Geschichte zu tun, mit gesellschaftlich,
208 mit Vorsichkeit und es ist halt schwierig. Und ich (.)
209 sag auch, Fridays for Future, wenn sie jetzt einfach
210 (1) sofort radikal (.) ist oder die Straßen blockiert,
211 dann es wird so viele Menschen verlieren, die zerst-,
212 zerstört sich selbst und das ist der Punkt. Man sollte
213 radikaler sein, aber man sollte auch genau schauen,
214 was kann man machen jetzt, welche neue Form zum
215 Beispiel. Dass man, statt ein Tag nicht zum Schule
216 gehen vielleicht die ganze Woche, (1) //JD: @(.)@//
217 zum Beispiel. Dass man wirklich, auch dass die
218 Gesellschaft noch bisschen akzeptiert, weil wenn die
219 Gesellschaft nicht akzeptiert, dann es gibt viele, die
220 dagegen sind, sowieso. Es gibt, aber, es wird noch
221 mehr Zeit. Und die Menschen, die auch mitmachen jetzt,
222 die würden nicht mehr mitmachen und es gibt natürlich

```
223        auch, bei Fridays for Future auch junge Leute, die (3)
224        noch so zehn Jahre sind oder auch noch jünger und die
225        können das noch nicht mitmachen //JD: mhm//. Und
226        deswegen man sollte genau überlegen, was man jetzt
227        nächste Schritt machen kann. (.) Des mit ein Komma
228        vier Millionen, des is zweitausendneunzehn, es war
229        eine (.) gut. Es hat auch, finde ich, viel gebracht,
230        aber (.) jetzt kann man auch nicht so viele Menschen
231        auf die Straße bringen, weil des ist Fridays for
232        Future auch, es ist wie Normalität geworden, wie Ende
233        Gelände oder andere Bewegung is. Man braucht halt ein
234        (.) neue Form, dass die mehr, viele Menschen
235        interessiert sind und dass die auch Gesellschaft (1)
236        akzeptiert und das auch mitmacht //JD: mhm//. (8) (Gr.
           4)
```

Auf das Fazit von Julian hin artikuliert Arian strategischen Einwände. Er geht dabei von der Diagnose einer Veralltäglichungstendenz aus, von der Ende Gelände ebenso wie FFF betroffen sei. In der Konsequenz könnten ihre Protestveranstaltungen nicht mehr derart viele Mitstreiter*innen rekrutieren und deshalb sei – wie zuvor von Julian vorgeschlagen – eine »ganz neue Form« des Aktivismus nötig (Z. 198f.), die jedoch nicht ohne Weiteres auszumachen sei. Dem Vorschlag von Julian, den zivilen Ungehorsam als Aktionsform flächendeckend auszuweiten, hält Arian entgegen, dies werde – anders als in Frankreich, wo eine andere Protestkultur vorherrsche – weder in der Bevölkerung noch unter den Mobilisierbaren genug Unterstützung finden. Warum die Protestkultur in Frankreich sich von der in Deutschland abhebt, wird von ihm nur ansatzweise und deutschlandbezogen näher erläutert (siehe u.). Die Artikulation ist grundsätzlich von einem Dilemma zwischen Anziehung und Bedrohung durchzogen (vgl. Rucht & Rink, 2020, S. 103). D.h., man müsse einerseits mit neuartigen Protestformen Aufmerksamkeit wecken, andererseits dürften diese nicht zu sehr abschrecken, wovon er im Falle des »Lahmlegens« ausgeht. Verantwortlich macht Arian dafür den wahrgenommenen Hang zur Vorsicht in Deutschland, was er über den Vergleich mit dem Arabischen Frühling spezifiziert:

```
236   AD:  […] Und es hat funktioniert, weil (.) die Menschen,
237        die konnten das machen, aber in Deutschland da hast du
238        die Arbeit, verlierst du die Arbeit, dann wirst du auf
239        kei Ahnung, wenn du nicht studierst, dann kannst du
240        des nicht mitmachen. Und des is sehr schwierig is,
241        weil du bist in einem System, wenn du das nicht (.)
242        Leistung machst, dann bist du raus. Und viele Menschen
243        haben Angst und viele können des jetzt einfach nicht
244        so machen, ich versteh auch die Ängste von die
245        Menschen. (Gr. 4)
```

Seiner Argumentation nach ist diese unterstellte Vorsicht also darin begründet, dass man sich in Deutschland in einem stärker leistungsorientierten und (wie zuvor erwähnt, Z. 192ff.) regelorientierten Kontext bewege. Wer sich hierzulande an mit dem Arabischen Frühling vergleichbaren Protesthandlungen beteilige, laufe Gefahr, sein Einkommen und seine Existenzgrundlage zu verlieren. Aus diesem Grunde stünde eine Beteiligung vor allem bestimmten Gruppen offen, etwa Studierenden oder Schüler*innen. Er betont, sich in die vor zivilem Ungehorsam in großen Maßstab zurückschreckenden Menschen hineinzuversetzen (»ich versteh auch die Ängste von die Menschen«, Z. 244f.). Zuvor kontextualisiert Arian, dass diese Vorsicht historisch gewachsen sei (»[…] aber in Deutschland, es hat mit Geschichte zu tun, mit gesellschaftlich, mit Vorsichkeit und es ist halt schwierig.«, Z. 206–208). Was er damit im Konkreten meint, kann nur vermutet werden, eine Hypothese wäre, dass man Menschenmengen hierzulande vor der historischen Folie der nationalsozialistischen Aufmärsche mit einem gewissen Misstrauen begegnet. Wenn auch nicht in dem Julian vorschwebenden Maßstab, so nimmt doch der zivile Ungehorsam und Druck von der Straße mit den Aktionen der LG in der jüngsten Vergangenheit eine neue Dimension an. Jan (»JL«), ein LG-Aktiver, schildert den Zugang zur Zukunftsgestaltung seitens der Bewegung mittels des Bildes vom »Feueralarm«:

```
446   JL:  […] ähm (1) darauf ähm (.) wie ein Feueralarm (.)
447        hinzuweisen, ähm, der, ähm, stört, der aufrüttelt,
448        ähm, (.) aber der halt (.) ähm (.) genau noch
449        vielleicht (2) ne Debatte über das Thema anstößt und
450        ähm, (.) das auf jeden Fall (.) äh hat die Letzte
451        Generation äh geschafft. Wir sind nicht auf der
452        Straße, um (.) Menschen zu überzeugen, sondern um eine
453        Reaktion zu bekommen und deswegen nehmen wir auch den
454        (.) Unmut hin und finden ihn auch verständlich. (1)
455        Ähm, weil wir eben w- (.) merken, dass wir (.) dadurch
456        nochmal n Stück weit aus der Klima-Bubble heraus, ähm,
457        (.) Menschen erreichen und Menschen erreichen ähm
458        grade dadurch, dass wir eben ähm (.) große (.)
459        Repressionen bekommen, wo des ganze Land dann darüber
460        diskutiert, ob das gerechtfertigt is oder nicht mit
461        den Hausdurchsuchungen, mit der Beschlagnahmung der
462        Website und auch der Konten, ähm, (.) mit sehr viel
463        Geld. Genau, die uns dann (.) äh genommen wurden. (.)
464        Einfach, weil ähm ein Gericht entschieden hat oder
465        eine Staatsanwaltschaft entschieden hat, wir wären
466        eine kriminelle Vereinigung. (.) Ähm (.) und das halt
467        ohne Gerichtsurteil einfach machen konnte. (5) Und ähm
468        das, (.) muss ich auch sagen, das nutzen wir von der
469        Letzen Generation auch ähm ganz (.) gezielt und
```

```
bewusst, weil wir nur dadurch eben ähm so n  gesellschaft-
lichen Diskurs erzielen können. (7) (Gr. 12)
```

In dieser Sequenz schwingt ein legitimatorischer Unterton mit, wohl als Antwort auf die auch aus Klimabewegungskreisen hörbaren Kritik an der i.E. abschreckenden Wirkung der Aktionen. Nicht das Werben um Zustimmung, sondern das Aufschrecken für die Gefahren des Klimawandels (wie bei einem Feueralarm) bzw. das Anstoßen gesellschaftlicher Debatten sei Hauptanliegen der LG-Bewegten (was an das aus der PR-Branche bekannte Motto »Es gibt keine schlechte Publicity« denken lässt). Ihnen sei bewusst, dass die Aufmerksamkeitserzeugung über das Stören fossil intensiver Alltagsabläufe für Unmut sorgt. Adressat*innen dieses Unmuts und gar politischer Repressionen zu sein – auch dies ist Teil der Feueralarm-Strategie, sodass hier sowohl ertragen (»nehmen wir auch den (.) Unmut hin«, Z. 453f.) als auch zugemutet wird.[6]

Mit der Auseinandersetzung um eine Ausweitung des zivilen Ungehorsams und alternative politische Aktionsformen reagieren die Befragten auf eine wahrgenommene Veralltäglichung bzw. ein vermindertes Irritationspotenzial der Klimaproteste. Das hier beschriebene Spannungsfeld eröffnet sich zwischen zwei Polen: Einerseits möchte man durch die gezielte Störung von Alltagsabläufen Aufmerksamkeit erzeugen, andererseits die Akzeptanz der Bevölkerung für die Aktionsform nicht verlieren. Zur einen Seite hin – und darin spiegeln sich die Bewegungspositionen – wird dieses Spannungsfeld in der Begründung von Jan ausgelotet, der bei der LG aktiv ist, zur anderen Seite vom FFF-Aktiven Arian, der den Akzeptanzaspekt vor der Folie hiesiger Protestnormen priorisiert.

Handeln in Nischen: Weltveränderung oder Weltflucht

Das Handeln in Nischen bzw. Elsewhere-Utopien[7] wird im empirischen Material verschiedenartig ausgemessen und mit verschiedenen Funktionen versehen. Als konkrete, praktische oder kleine Utopien, Experimentierräume und Nuklei sind hier solche Räume auszuweisen, in denen andere Formen des Miteinanders und ein genügsamer Umgang mit Dingen und Ressourcen erprobt wird (hier findet etwa die Transition-Bewegung Erwähnung; z.B. Gr. 1, S. 5). So äußert Alina (»AE«) die durch eine Buchlektüre genährte Hoffnung, derartige utopische Räume bzw. Nischen könnten sich schrittweise ausdehnen. Dies sei jedoch auch auf eine entsprechende staatliche Subventionspolitik angewiesen:

```
514   AE:  […] also ich hab grade ein Buch angefangen, »Reale
515        Utopien«, (.) ähm das geht da glaub ich, also, ich bin
516        ja erst am Anfang, aber es geht da auch sehr um diese
```

6 Zum Zeitpunkt der Verschriftlichung dieses Kapitels hat die LG einen radikalen Kurswechsel weg von der Aktionsform der Straßenblockaden angekündigt (siehe z.B. Bauchmüller, 2024).

7 In dem Beitrag »Zur Begriffsgeschichte der Zeitutopie« zeigt Koselleck (2006, S. 252ff.) auf, dass der Utopie-Begriff erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts überhaupt zeitlich konnotiert worden sei, zu einem Zeitpunkt also, als die »Entdeckung« anderer Organisationsformen des Gesellschaftlichen aus dem Bereich des Möglichen gerückt war. Sprechen wir von Elsewhere-Utopien, haben wir es in Kontinuität hierzu noch mit einer räumlich definierten Konzeption zu tun, die auf »Inseln« in der eingeebneten Möglichkeitslandschaft abhebt.

```
517        Machbarkeitsträume und dass das nicht so n, dass die
518        Transformation nicht in so nem superkrassen Um- also
519        Bruch passiert, also es braucht quasi keine Revolution
520        oder Reformen, sondern (.) es passiert einfach
521        dadurch, dass die Nischen dazwischen besetzt werden
522        und die dann langsam vielleicht überhandnehmen, aber
523        dafür braucht es eben auch Räumlichkeiten, die
524        unterstützt werden […]. (Gr. 5)
```

Wenn vom »Besetzen« und »Überhandnehmen« von Nischen die Rede ist, wird offenkundig, dass es hier um die Ausweitung der gesellschaftlichen Macht- und Einflusssphäre des sozialökologischen Projekts geht. Die hier zu Wort kommende Diskussionspartnerin sieht den Verein, in dem sie tätig ist und der es sich zur Aufgabe gemacht hat, insektenfreundliche Grünflächen in der Stadt anzulegen und zu pflegen, als eine solche Nische. Andernorts heißt es, dass die eigene aktivistische Gruppe einen solchen »Nukleus« bilden könne (Gr. 9, S. 20). Mehrfach finden außerdem Wohnprojekte und an einer Stelle in einer Diskussion mit älteren Aktiven auch »Kinderläden« als Elsewhere-Utopien Erwähnung, die nach der Devise »Das Private ist politisch« von ihr mitgestaltet wurden (z.B. Gr. 9, S. 4). Eindrücklich sind in diesem Zusammenhang die von Luisa Neubauer (Neubauer & Repenning, 2019, S. 95–97) geschilderten Erfahrungen in einer südenglischen Gemeinschaft im ländlichen Raum:

> Im Jahr nach meinem Abitur entschied ich, Luisa, mich, eine Weile auf dem Land zu leben. Nachdem ich fast mein gesamtes Leben in Hamburg verbracht hatte, fand ich, es sei an der Zeit, zumindest ansatzweise zu lernen, wie Landwirtschaft funktioniert. Nachdem ich mich kurzzeitig auf eine kleine Schafsfarm verirrt hatte, zog ich schließlich in eine südenglische Community. Zwanzig Freiwillige aus der ganzen Welt experimentierten dort mit verschiedenen Wohn- und Lebensmodellen. Ich verbrachte knapp zwei Monate dort und lernte vermutlich mehr als in den letzten beiden Schuljahren zusammen. Wir hatten uns vorgenommen, so bewusst im Einklang mit der Umwelt und ihren natürlichen Ressourcen zu leben wie nur möglich. Nicht mehr als einmal in der Woche fuhren wir zu einem Supermarkt, um das zu kaufen, was wir nicht selbst anbauten. Die Räume wurden funktional aufgeteilt. Kaputtes wurde repariert, Messer geschmiedet, Alkohol aus Holunderblüten gebraut, kompostiert wurde anhand eines Ordnungssystems mit zwanzig verschiedenen Behältern. Auf diese Weise hatten wir ein eigenes Mikro-Energiesystem entwickelt und haushalteten mit dem, was wir zur Verfügung hatten. Der einzige regelmäßige Konsum war das Bier, das wir Freitagabend tranken, während wir Dart spielten im Pub die Straße runter. Wir hatten uns viele Gedanken darüber gemacht, wie das funktionieren kann: ein Leben zu führen, das unsere »Lebensgrundlage« erhält. Leicht war es nicht, ganz im Gegenteil. So viele Male fand ich es nervig und undankbar, mich wesentlich länger mit der Verwertung von Kartoffelschalen zu beschäftigen als mit dem Verzehr der Kartoffeln selbst. Oder stundenlang das Sortiment kleiner Läden abzusuchen, um auch noch die letzte Plastikverpackung zu vermeiden. Es kostet viel Energie, so weit wie möglich dem chaotischen Tempo einer Welt Einhalt zu gebieten, in der es darum geht, von allem immer mehr zu bekommen. Es im Kleinen zu wagen, die große Sinnfrage zu stellen. Am letzten Abend in mei-

> ner Kommune fragte ich mich, ob es das nun wohl war, das gute Leben? Ich hatte meine Gummistiefel noch in der Hand, als ich einen Tag später auf der Londoner Oxford Street stand. Und ich werde ihn nie vergessen, diesen Moment, als mich der plastikverpackte Wahnsinn der Postmoderne überrollte. Diese Menschenmassen, die da an mir vorbeirauschten, rechts und links, dicht an dicht, hektisch schwitzend, zwischen dröhnenden Bussen und hupenden Autos. Rein in die Geschäfte, schwer beladen, immer weiter – Summer Special, Super Sale. Und alles in Plastik, voll beladene Regale bis zur Decke. Ich erinnerte mich an die vielen Male, bei denen wir noch den letzten Rest des Essens verwertet, Klamotten genäht und getauscht – und dabei das schöne Gefühl hatten, einen Unterschied zu machen. Weil ja jede Vermeidung von Plastikmüll und unnötigem Konsum einen Unterschied macht. Oder etwa nicht? Wie ich da so stand, inmitten dieser hyperventilierenden Menschenmenge, da war es, als wollte mir die Welt sagen: »Nice try, honey.« Im ersten Moment dachte ich, die Welt hätte sich vergessen. Dann fiel mir auf, dass ich die Welt vergessen hatte.

Ausgangspunkt für die Ausgestaltung eines »Gap«-Jahres nach dem Abitur ist Luisas nicht näher begründetes Vorhaben, als Städterin landwirtschaftliches Arbeiten kennenzulernen. Programmatisch beschreibt sie die Tätigkeit in der südenglischen Community als Experimentieren »mit verschiedenen Wohn- und Lebensmodellen« (Z. 5f.), dieser soziale Raum bildet also ein »Zukunftslaboratorium« par excellence (siehe auch Genner & Kuhn, 2020). Sie stellt ihren Lernzuwachs in der Kommune dem in den beiden letzten Schuljahren gegenüber, wobei ihr Urteil für die Schulbildung vernichtend ausfällt (Z. 6f.). Wohl aufgrund der Praxisnähe und Zukunftstauglichkeit erachtet sie das in der Gemeinschaft Erlernte gegenüber den schulischen Lerninhalten als wertvoller. Es geht aus der Beschreibung hervor, dass die jungen Freiwilligen dort größtenteils in Eigenregie Techniken und Lebensformen erproben, über eine nachhaltige Lebensweise nachsinnen sowie sich eigenhändig Regeln und Ziele setzen. Sämtliche der von ihr angeführten Fertigkeiten dienen dem Ziel der Einsparung von (natürlichen) Ressourcen bzw. einem umwelt- und klimaverträglichen Leben inmitten einer expansiven Gesellschaft. Von dieser versucht man sich möglichst unabhängig zu machen, beinah alles wird selbstständig hergestellt. Dabei verdeutlicht Luisa, dass der Vollzug einer solchen Elsewhere-Utopie nicht ohne Aufwendung von Mühen, Zeit und Nerven vonstattengeht. Den Idealen gerecht zu werden, sich für »Kleinigkeiten« Wege und Mittel zu erarbeiten, erweist sich oftmals als kräfteraubend. Die auf diesen Zeitraum folgende Konfrontation mit dem »plastikverpackte[n] Wahnsinn der Postmoderne« (Z. 26f.) wird als Momentaufnahme geschildert. In der dichten Schilderung, in der sich verschiedene Eindrücke aneinanderreihen, transportiert sie ihre Überforderung, Reizüberflutung und Befremdung angesichts des Großstadtgeschehens. Letztlich erörtert sie, dass sie Zweifel beschleichen ob der tatsächlichen Wirksamkeit des Tuns in der Kommune. Anders als in zuvor angeführten Auslotungen erwägt sie also hier nicht die Chance der Ausdehnung solcher Räume, vielmehr verortet sie ihn abseits der durch das dortige Wirken nicht erschütterbaren eigentlichen »Welt« (Z. 35).

Zusammenfassend und zuspitzend lassen sich zwei Deutungen der Nische identifizieren: als Nukleus, durch dessen Ausdehnung sich das Außen schrittweise transformieren lässt, und als in sich abgeschlossene, vom Außen abgetrennte »Insel«, die ein bloß eskapistisches Dasein zulässt.

5.3.3 Zusammenfassung: Gestaltungsspielräume für einen sozialökologischen Wandel

Wie sich das sozialökologische Projekt verallgemeinern lässt, darüber wird, wie wir gesehen haben, intensiv nachgedacht (wobei es »das« sozialökologische Projekt natürlich nicht gibt, die damit verbundenen Visionen sind vielgestaltig und bisweilen widersprüchlich, siehe Kap. 5.2). Als übergreifende Strategien können in den Ausführungen mindestens drei Kategorien ausgemacht werden: erstens die Konsens- und Aktionsmobilisierung von noch nicht überzeugten und aktiven Teilen der Bevölkerung, zweitens das Appellieren an politische Entscheidungsträger*innen bzw. das Pochen auf der Berücksichtigung sozialökologischer (Existenz-)Interessen und drittens die Ausdehnung von utopischen Räumen und der im Kleinen gelebten Nachhaltigkeitspraxis. Auf eine Verallgemeinerung wirken die Teilnehmenden dabei bereits im Hier und Jetzt hin, indem sie an heterogenen Praxen des Klimaschutzhandelns teilhaben. Handlungsleitend sind hierfür verschiedene sich aus psychologischen und soziologischen Wissensbeständen speisende Annahmen darüber, wie Menschen und Menschengruppen (bis hin zum Großkollektiv der Gesellschaft) im Kontext des Klimawandels »funktionieren« und wie sie auf dieser Basis steuerbar sind.[8] Quer dazu liegt die These der begrenzten Steuerbarkeit von Gesellschaft, wie sie uns zu Beginn dieses Kapitels begegnet ist, sowie die vielerorts in den Gesprächen anzutreffende Affirmation individueller Autonomie und Eigenverantwortlichkeit. Begrenzungen von Gestaltungsspielräumen artikulieren sich im Übrigen an verschiedenen Stellen: sei es durch Reaktanz und Abwehr seitens des skeptischen Gegenübers bei der Überzeugungsarbeit, Systemeinstellungen, die ein wirklich nachhaltiges Leben verunmöglichen, die Veralltäglichungstendenz von Protestformen oder die Abgeschlossenheit von Elsewhere-Utopien im Besonderen und sozialen Nischen im Allgemeinen.

8 Wir sollten dabei im Hinterkopf behalten, dass die hier herausgestellten Annahmen nicht nur als gedankliche Produkte von Individuen zu lesen sind, vielmehr wandern diese hier gedanklich gewissermaßen diskursive Räume ab und eignen sich Fragmente daraus an – eine besondere Rolle spielen dabei Bewegungs- und Nischendiskurse (zuweilen werden Bewegungsprogrammatiken auch schlicht wiedergegeben).

5.4 Brennpunkte der (selbstreflexiven) Zukunftsverfertigung

Das vorliegende Kapitel schließt eng an die vorhergehenden an, nur dass hier weniger das *Was* als das *Wie* der Zukunftsimagination im Fokus ist. Genauer gesagt handeln die folgenden Ausführungen von der Zukunftsverfertigung bzw. den Prozessen der Imagination und zwar insbesondere unter dem Gesichtspunkt des Selbstreflexiv-Werdens bzw. der Erfahrung der Verfertigung in den Artikulationen. Dahingehend ragen zwei »Brennpunkte« heraus, an denen sich die Teilnehmendenreflexionen verdichten: einerseits die Bedingungen und Bedeutungszuweisungen der Wissbarkeit und Imaginierbarkeit des dystopischen Zukünftigen (Abs. 5.4.1) und andererseits der Erträumbarkeit bzw. Imaginierbarkeit des utopischen Zukünftigen (Abs. 5.4.2).

5.4.1 Wissbarkeit und Imaginierbarkeit des dystopischen Zukünftigen

Wenig erstaunlich nehmen die Teilnehmenden auf klimawissenschaftliche Szenarien Rekurs, wenn sie über Klimawandelzukünfte sprechen. Mitunter verbalisieren sie die Probabilität und Pluralität (angesichts der prinzipiellen Zukunftsoffenheit), mitunter hingegen die Faktizität solcher Szenarien, was auch vor dem Hintergrund der strategischen Außenkommunikation verständlich wird. Diese *Wissbarkeit* ist dem in den Klimawissenschaften vertretenen probabilistischen Verständnis (S. 79) und über weite Strecken den Teilnehmendenaushandlungen entsprechend in einem Spannungsfeld zur prinzipiellen Unwissbarkeit von Zukunft[1] zu verorten. Dies wird bspw. dann deutlich, wenn Anton ein Zukunftsszenario mit der Bemerkung kommentiert: »[…] Und ähm (1) okay aber (mein) das ist halt die krass dystopische Version. (.) Es gibt ja auch Abschwächungsszenarios, dys- Szenarien des Klimawandels. (2)« (Gr. 3, S. 4). Von Kai wird das Spannungsfeld hingegen zu einer Seite hin aufgelöst, er stellt Faktizität her, indem er sagt: »Ja es ist schon n weirdes Gefühl, wenn man sich so (1) überlegt, dass es bis

1 Teils sorgt diese Unwissbarkeit, damit das Spekulative des Über-Zukunft-Nachdenkens, wohl im Verbund mit dem hehren Anspruch, plausible Prognosen aufzustellen, bei den Teilnehmenden auch für Unbehagen (z.B. Gr. 2, S. 2, 4).

zweitausendfünfzig keine Eisbären mehr gibt« (Gr. 6, S. 3). Damit ist – wie wir es vom postapokalyptischen Diskurs (siehe S. 80ff.) kennen – eine deterministische Deutung impliziert, wonach beherztes menschliches Eingreifen zumindest in Teilen verspätet käme, um Schäden zu verhindern.

Sowohl von der Wissbarkeit als auch der Unwissbarkeit des Zukünftigen kann die wahrgenommene Bedrohlichkeit des Klimawandelgeschehens ausgehen. Ersteres heben Neubauer und Repenning (2019, S. 49f.) für das Kollektiv der Klimabewegten – in Abgrenzung zu früheren sozialen Bewegungen – hervor:

> Für uns hat sich diese Situation gewandelt. Wenn die Gefahr früher vom Unbekannten auszugehen schien, ist es nun das Bekannte, das uns erschauern lässt – und uns auf die Straßen treibt. Heute ist das, was unter bestimmten Bedingungen eintreten wird, weitgehend wissenschaftlich dokumentierbar. Zukunftsszenarien sind seit einigen Jahrzehnten so berechenbar wie nie zuvor, zumindest, wenn es um das Schicksal der natürlichen Lebensräume geht. Technologische und mathematische Höchstleistungen erlauben es, Jahr für Jahr präzisere Aussagen zu treffen.

Eine interessante Verschränkung von Wissbarkeit und Unwissbarkeit als Quell des Bedrohlichen findet sich dagegen im Interview mit Sina (»SQ«):

```
319  SF:  Ja. (2) Ähm, das heißt du, also, fühlst dann auch mit
320       oder stellst dir vor, wie das in der Zukunft sein
321       könnte und was da alles an Katastrophen halt auch
322       geschehen und wie das sich zuspitzen könnte noch
323       weiter und das versucht ihr halt auch zu verhindern
324       eben, ne.
325  SQ:  Ja nicht nur könnte, sondern es wird sicher //oder
326       sicher ja mhm// so sein, weil ähm: es sind einfach
327       Fakten, die dahinterstehen //ja//. Gerade durch die
328       Klimaerwärmung, wir wissen ja noch gar nicht wie es
329       sein wird, wenn die Permafrostböden in Fr-, in
330       Russland halt ähm //mhm// schmelzen werden, weil dort
331       sind ja (1), also, Viren vielleicht, die halt schon
332       //mhm// tausend Jahre alt sein können, also bevor
333       //hm// das überhaupt, halt Permafrostböden. (.) Also
334       wir //ja// wissen gar nicht, wie das auf uns Menschen
335       dann nochmal einwirken //mhm, mhm// kann. Und ich
336       mein, es lässt sich noch verhindern //ja// und warum
337       sollen wir dann nicht, //stimmt// es ist ja noch was
338       da! (Int. 5)
```

Meine Paraphrasierung des zuvor Gesagten irritiert Sina sichtlich und wird missverstanden als In-Abrede-Stellen der Wissbarkeit der (Klima-)Zukunft. Zu Beginn betont sie daher die Faktizität, damit die Sicherheit des Eintritts des (unbestimmt bleibenden) Prognostizierten (Z. 325–327). Verständlicherweise bedient sich die Klimabewegung überhaupt – und das spiegelt sich hierin wider – einer Rhetorik, welche die Sicherheit des

zukünftigen Katastrophischen hervorhebt, selbst wenn die zugrundeliegenden u.a. auf geophysikalischen Zusammenhängen beruhenden Modellrechnungen probabilistischer Natur sind (aber für bestimmte Ereignisse sehr hohe Wahrscheinlichkeiten angeben, die an Sicherheiten grenzen). Nachdem bei Sina zuerst von Sicherheit die Rede war, ist der spätere Wechsel hin zur Betonung der Unwissbarkeit und Kontingenz, aus der etwa im Falle der im Permafrost lauernden »Zombie-Viren« die Bedrohlichkeit des Zukünftigen erwächst, bemerkenswert (Z. 328ff.). Damit schließt sie an einen im Zitat von Neubauer und Repenning referenzierten wirkmächtigen Zukunftsdiskurs an, in dem die Kontingenz angstbesetzt ist. Dies exemplifiziert, dass Klimawandelzukünfte ihre Bedrohlichkeit für die Teilnehmenden aus beiden Qualitäten beziehen können: ihrer Unberechenbarkeit *und* Berechenbarkeit.

Flankiert wird der Aspekt der Wissbarkeit von jenem der *Imaginierbarkeit*. Die selbstreflexive Durchleuchtung der Imaginierbarkeit ist vor dem Hintergrund der bereits dargelegten kontroversen Aushandlung katastrophischer Zukünfte anzusiedeln (siehe Abs. 5.1.2). Die Teilnehmenden arbeiten sich diesbezüglich an der Frage ab, ob das existenzbedrohliche Katastrophische auch hierzulande oder vornehmlich andernorts Einzug erhalten wird. Das Imaginierbar-Machen ist letztlich als Problem der Übersetzung klimawissenschaftlicher Erkenntnisse zu begreifen, was – unter dem Schlagwort der »Klimakommunikation« in Bezug auf noch nicht-überzeugte Andere eingehend diskutiert (Moser, 2010) – auch den Klimabewegten selbst zuweilen Schwierigkeiten bereitet. Das soll die nachfolgende Passage demonstrieren, in der Jonas (»JK«) auf seine Rezeption des IPCC-Berichts eingeht:

```
354  JK:  […] Ähm (.) ja und ich bin, ich bin gespannt, also
355       ich werd mich noch n bisschen mit dem Thema
356       beschäftigen, worauf wir eigentlich zusteuern //SF:
357       hm//. Ich hab ein paar Kurzzusammenfassungen vom IPCC
358       gelesen, die warn aber extrem (.) mh konnt ich mir nix
359       drunter vorstelln //SF: mhm//. Ähm (.) ja und ähm
360       genau. @(.)@
361  SF:  Wieso konntest du dir nix drunter vorstelln?
362  JK:  Weil ich viel davon schon wusste und weil viel davon
363       glaub ich erstens nich so sehr mit Zahlen und mit
364       tatsächlich Szenarien und mit, mit, mit Details
365       hinterlegt wurde. Sondern sowas wie ja, irgendwie, äh,
366       multi-, es werden multi-, es werden wahrscheinlich
367       sehr multiple: Klimaauswirkungen auftreten und so
368       weiter mit hohem Vertrauen. Also im Sinne von (.) die
369       sind sich ziemlich sicher, dass es passiern wird, die
370       sind sich auch ziemlich einig bei diesem Punkt, die
371       sind sich auch ziemlich einig bei diesem Punkt. Und
372       das Problem is, dass ich da, also entweder kann ich
373       deren Sprache nicht lesen, weil ich die, die Begriffe
374       nich so verstehe, wie sie sie meinen. O:der sonstwie
```

```
375        und dementsprechend, ähm es gibt zum Beispiel glaub
376        ich nun auf YouTube irgendwie, äh: es gibt durchaus äh
377        ne Auslegung von Szenarien. Was passiert bei drei,
378        vier, fünf, sechs, sieben, acht Grad? //SF: hm// Ähm,
379        und wenn man sich dann eben solche Sachen wie New York
380        City anschaut, da gibts zum Beispiel Bilder, was
381        passiern würde, wenn der Meeresspiegel so und so viel
382        Meter ansteigt. Und da sieht man was passiert oder
383        auch in Miami.
384   MK:   Was passiert?
385   JK:         └Naja da werden Quadratkilometer von, von,
386        von Fläche überschwemmt
387   MK:                   └und Häuser
388   JK:                             └und Häuser unter
389        Wasser gesetzt dann. In Miami ist das teilweise schon
390        so, da fährst du mitunter durch n Meter Wasser durch
391        mitm Auto. (Gr. 11)
```

Die in einem ihm nicht vollends verständlichen Wissenschaftsjargon gehaltenen Szenarien im IPCC-Bericht sind für Jonas demnach nur schwer in konkrete Imaginationen übersetzbar. Offenkundig ist dies primär dem probabilistischen Vokabular geschuldet (z.B. »[…] es werden wahrscheinlich sehr multiple: Klimaauswirkungen auftreten und so weiter mit hohem Vertrauen.«, Z. 366ff.). Dem stellt er YouTube-Videos und Bilder gegenüber, die diese Übersetzungs- bzw. Konkretisierungsleistung erbringen. Zur Übersetzbarkeit tragen des Weiteren auch leibliche Erfahrungen bei, so berichtet z.B. Arian (»AM«) ein aus Syrien geflohener Teilnehmer:

```
19    AM:  […] ich bin auch Fridays for Future, dieses
20         Bewegung, die (.) jetzt ganze Welt angefange und ich
21         find, ich bin die beide dabei und auch mit, weil ich
22         find es ist wichtig. Ich hab auch erlebt, wie des
23         Wetter und Tempratur sich ändern und wie schlecht es
24         wäre for die Menschen zum Beispiel //mhm//, wenn eine
25         Hochwasser in (1). Bei uns war in dieses Jahr so viel
26         geregnet, es, es war fast noch nie so viel //ja// und
27         dann in Sommer es wird so wirklich heiß, fünfzig Grad,
28         das ist unnormal […] (Int. 1)
```

Als Motivationsquelle für sein FFF-Engagement nennt Arian also die am eigenen Leib erfahrenen Extremwetterereignisse in Syrien. Dabei geraten natürliche Rhythmen aus dem Takt, was von ihm negativ kommentiert wird (»das ist unnormal«, Z. 28). Auch andere Teilnehmende weisen auf extreme Wetterverhältnisse in stärker vom Klimawandel betroffenen Gegenden der Welt hin; um diese Distanz zu überbrücken, ist der Großteil der Teilnehmenden allerdings auf (medial vermittelte) räumliche Imagination angewiesen

(z.B. Int. 5, S. 7). Aber auch im klimatisch privilegierten Deutschland bietet das Wettererleben einen Zugang zur Klimazukunft. Wurde er lange u.a. seiner mangelnden Spür- und Sichtbarkeit für die Bewohner*innen des Globalen Nordens wegen als »wicked problem« bezeichnet (Hulme, 2009), ergibt sich heute dahingehend ein verändertes Bild. Das wird wiederum an einer Verbalisierung von Arian deutlich:

```
AM:  […] und (.) es ist einfach, (.) es ist wichtig, weil
     wir haben auch letzte Jahr gesehen, wie die Temperatur
     hoch waren //mhm//. Wie, (.) wie schlecht das war.
     Wenn man (.) muss man nicht so viel überlegen, man
     spürt das, wie das warm //hm// ist //hm// […]. (Int. 1)
```

Die Schädlichkeit des Klimawandels für den Menschen kann also vorreflexiv erlebbar werden, was Arian am hiesigen Hitzesommer 2019 veranschaulicht. Das Aus-dem-Rhythmus-Geraten wird nicht nur für den Menschen, sondern auch »um der Natur willen« als Anlass für Trauer und Sorge erörtert, z.B. im Hinblick auf die Verschiebung der Jahreszeiten (Int. 2, S. 4f.). Eindrücklich berichtet auch Mia (»MO«) (auf meine Frage danach, ob sie erwartet, in ihrer Lebensspanne von Klimawandelfolgen betroffen zu sein) von einer angsteinflößenden Natur- bzw. Wettererfahrung, die in der Gegenwart angesiedelt, das Zukünftige vorwegnimmt und aus der Kontinuität des persönlich erfahrenen Vergangenen herausragt:

```
MO:  […] Ich war jetzt das letzte Wochenende in F-Stadt
     und ähm, da hat es jeden Abend, also tagsüber wars
     richtig heiß und jeden Abend hats richtig schlimm
     gewittert und einen Abend hats so gestürmt. Da bin ich
     draußen langgegangen und da hat ich Angst, dass mir
     halt die ganzen, also, dass die ganzen Bäume halt
     umkippen und so //hm// und einen Äste erschlagen und
     so war es früher, also es klingt blöd, wenn man von
     früher redet, wenn man noch so jung is, aber so war
     das halt nicht. Oder das hab ich noch nie so erlebt,
     dass man wirklich Angst vorm Wetter quasi haben muss
     //ja//. (Int. 3)
```

Insofern können Erfahrungen also Zukunftsszenarien imaginierbar machen, ebenso können sie den Raum des Imaginierbaren aber auch begrenzen (vgl. Zittoun & Gillespie, 2016). So wirft Ina die zuvor in dieser Diskussion bereits angeschnittene (S. 226ff.) Frage auf, inwieweit vor der Folie eines spezifischen privilegierten Sozialisations- bzw. Erfahrungshintergrundes, aber auch psychologischer Denkverzerrungen eine existenzbedrohliche Klimazukunft in Europa überhaupt imaginierbar ist. Anknüpfungspunkt hierfür ist wiederum die Frage, ob es unter Bedingungen des Klimawandels noch legitim und angezeigt ist, Kinder zu bekommen:

IA: Aber ich gl-, also ich find des auch so, mit dem, mit den Kindern und ich find des n schönes Symbol und ähm (2) man will ja auch seine Werte oder seine Aktivität grad gegen den Klimawandel weitergeben an irgendjemanden, ähm, aber irgendwo denk ich dann auch, dass es jeder denkt, also ich glaube jeder zeigt auf seinen rechten Nachbarn und sagt: Dem wirds bestimmt noch schlechter gehen @als mir@ //SF: @(.)@//. Und ähm (.) also dass selbst die Leute, die in der st-, stärkesten Dürre sind, würden jetzt glaub ich sagen oder ich auch mal gelesen, dass auch Leute, die betroffen sind von Klima=(1)=wandelausgelösten: Tornados, Dürre, was auch immer, Extremwetterereignissen, dass auch die sagen, ähm (1) ihnen würd’s nich am schlechtesten gehen und jeder geht glaub ich so aus natürlicher (.) Weise, (weiß nich, eben bestimmte) psychologische Gründe, da davon aus, dass es <u>ihm</u> nicht am schlechtesten //EA: @(.)@// gehn wird. Und grade Menschen mit Kindern sind sich ganz, ganz sicher, dass es ihren Kindern nich schlecht gehn wird, weil ihre Kinder ham ja n guten Stellnwert, und ich glaube, wenn <u>jeder</u> (.) des denkt, des is glaub ich sehr gesund und auch @gut@ aber, (.) ich denk dann irgendwie (.)

EA: └Dann tut man halt weniger

IA: └wenn man sich dessen bewusst ist, dass des jeder macht //LA: mh// find ichs glaub ich wieder schwierig. Und auch mit dem, mit der Aussage: Ich glaube hier sind wir sicher (.). Also ich glaub auch, dass es ne Konfliktregion werden könnte und, ähm, (.) ich glaub auch, dass <u>wir</u> an ner, in ner sicheren ähm (1) °ähm:° (.) auch finanziellen Lage zum Beispiel uns befinden, also ähm, wir ham noch nie erlebt, wie es is Hunger zu haben oder ähm (1) @nich mal wie man <u>arbeiten</u> gehen muss@ @also@

EA: └Ja, genau und des is zum Beispiel was, was

IA: └@also ich lebe seit sechsunzwanzich Jahren //LA: ja// auf Kosten meiner Eltern@

EA: └Ja, des is zum Beispiel was, was wir schon verlieren könnten halt, unsren hohen

```
580        Lebensstandard //IA: genau//, den wir haben.
581   IA:                                 └Genau des mein
582        ich, dass, dass ich glaube, dass sich Leute, so wie wir
583        oder du dir jetzt grade noch viel weniger Sorgen
584        machen, grade weil wir noch nie sowas erlebt haben,
585        also //EA: ja// wir uns in ner so (.), mit wir haben so
586        ne Mauer hinter uns, diesen, °die uns Finanzen, Obhut
587        und Sorge und sowas //EA: mhm// bieten, so (.)
588        Elternhaus einfach° ne sichere Herkunft.
589   EA:              └Oder halt auch der Staat, ne, also, ich
590        mein, finanzielle Hilfe vom Staat is halt auch was, was
591        //IA: genau, stimmt ja, ja// in sehr schwierigen
592        Zeiten vielleicht nich mehr so gewährleistet is.
593   IA:                                          └Ja, und
594        n hohes Bildungsniveau //EA: genau, ja// und also so
595        (.) viele Aspekte, die glaub ich //EA: ja// (1) uns des
596        sichere Gefühl geben. (Gr. 1)
```

Kontext des Auszugs ist die Kontroverse, ob sich die Klimawandelzukunft in Europa primär existenz- oder wohlstandsgefährdend gestalten wird. Ina (»IA«) führt, ergänzt durch Elias (»EA«), zur argumentativen Untermauerung der ersteren These zweierlei Verzerrungen der Zukunftserkenntnis ins Feld: erstens (mit Verweis auf die Kognitionspsychologie) die Illusion der Unverwundbarkeit, auch in Bezug auf die eigenen Kinder, und zweitens den persönlichen Erfahrungshorizont des Behütet- und Sicher-Seins bzw. die fehlende Konfrontation mit materiellen Entbehrungen.[2] Dieser (fehlende) Erfahrungshorizont steckt demzufolge das ab, was (ohne größere Anstrengungen) imaginierbar ist.[3] Das durch die verschiedenen Schutzräume bzw. »Mauern« – (Sozial-)Staat, Elternhaus, Bildung – gestützte Sicherheitsgefühl kann sich i.E. als trügerisch erweisen. Der Staat spielt im Übrigen in vielen Gesprächen eine wichtige Rolle als »Mauer« (Z. 586, siehe o.), als Instrument der kollektiven und individuellen Versicherung, wobei diese Mauer jedoch aus Sicht einiger Teilnehmer*innen – wie wir hier und zuvor bereits gesehen haben (S. 214ff.) – zunehmend Risse bekommt. Dass drastische Auswirkungen bereits in der Gegenwart durch staatliche Interventionen abgefedert und verschleiert werden, verdeutlicht Ina im weiteren Verlauf an einem Beispiel:

```
593   IA:  Ich muss sagen, ich ähm glaube (.) ähm, dass des auch
594        son bisschen de-, des der sichere Staat is, der uns die
595        Angst davor nimmt, Hunger leiden zu müssen, weil wir
```

2 Bei manchen der älteren Teilnehmenden ist dies anders gelagert, sie schildern sich »einfache Lebensformen« unter Bedingungen materiellen Mangels aufgrund ihrer Nachkriegszeiterfahrungen vorstellen zu können (Gr. 9, S. 15).

3 Das erinnert an den Vygotskij'schen Begriff der Imagination (1987), worin persönlichen Erfahrungen ein herausragender Stellenwert zukommt.

```
596        hatten ja siebzich Prozent Ernteverlust in dem
597        Dürresommer und wir hatten einfach das Geld, um uns
598        dann woanders her das Essen dann zu kaufen //EA: mhm//
599        und (.) deshalb können wir uns des einfach nich
600        vorstellen wie des dann is wirklich diese siebzich
601        Prozent zu spüren auf dem eigenen Teller. […] (Gr. 1)
```

Die Wissbarkeit des Zukünftigen wird in den Ausführungen also subsumierend teilweise affirmiert oder aber im Spannungsfeld zur Unwissbarkeit verhandelt, was ein komplexes probabilistisches, schwer kommunizierbares Verständnis von Zukunft als Vielzahl mehr oder weniger wahrscheinlicher Szenarien impliziert (in Kongruenz zu den von den Teilnehmenden herangezogenen klimawissenschaftlichen Modellierungen). Sowohl die Gewissheit als auch die Ungewissheit von Zukunftsgeschehnissen machen dabei in den Ausführungen die bedrohliche Qualität des Klimawandels aus. Die klimawissenschaftlichen Modellrechnungen in konkrete Vorstellungen zu übersetzen, ist mithin auch für die Klimabewegten herausfordernd. Diese Übersetzungsleistung kann durch den Rückgriff auf Ressourcen wie etwa persönliche Extremwettererfahrungen in der Gegenwart erleichtert werden. Zugleich diskutieren die Teilnehmenden jedoch die Grenzen der Imaginierbarkeit diskontinuierlicher katastrophischer Szenarien hierzulande vor der Folie privilegierter Erfahrungshintergründe in einer Wohlstandsgesellschaft.

5.4.2 Erträumbarkeit bzw. Imaginierbarkeit des utopischen Zukünftigen

Das Wünschen und Träumen, welches auch in unterschiedlicher Weise der Zukunftsbewältigung (siehe Kap. 5.6, S. 352ff.) dienen kann, krankt daran, dass – wie ein Teil der Forschungspartner*innen und prominenterweise auch Welzer (2020) diagnostiziert – die Gesellschaft »*das Träumen verlernt*« habe (Gr. 2, S. 14). Seitens der Teilnehmenden wird daran anschließend eine Reihe an Verhinderungsbedingungen ins Feld geführt. Darunter fällt das Bild einer »extrem individualisierten« Gesellschaft, der ein »gemeinsames Geschichtenerzählen« abhandengekommen sei (Gr. 2, S. 7). Maßgeblich ist hier jedoch vor allem die (in den Sozialwissenschaften z.B. von Helga Nowotny, 1996, ausbuchstabierte) Gesellschaftsdiagnose der *Gegenwartszentrierung*, eines krampfhaften Festhaltens am Status quo. Hauptmerkmal dieser Gegenwartszentrierung ist, so elaborieren es Isabell (»IC«) und Sofie (»SB«) im Folgenden, das Diktat der Machbarkeit. Von Sofie wird diese Beobachtung dabei ausgeweitet auf eine auch an sie herangetragene Praxis der übereilten Urteilsbildung im Umgang mit andersartigen Ideen und Lebensentwürfen:

```
508   IC:  Mir fällt irgendwie oft auf, wenn ich mit Leuten
509        darüber rede, dass sie mir zwar vielleicht
510        grundsätzlich zustimmen, dass die Welt ein bisschen
511        schöner wäre, so wie ich sie mir vorstelle, aber dass
512        sie keinen Weg sehen, wie man dahin kommen könn-,
513        könnte, und es deswegen gleich wieder rauswerfen. Also
514        alles, was nicht machbar ist, davon brauch ich gar
```

```
515        nicht erst träumen //SF: mhm//. Ähm, ich glaube davon
516        muss man vielleicht auch so n bisschen wegkommen, dass
517        man sich erstmal überlegt, was hätte man eigentlich
518        gerne und dann, wie man da hinkommen kann, und nicht
519        //SF: ja// andersrum. (5) (Gr. 3)

667   SB:  […] Ähm (3) ich fänd's auch schön, wenns also=n (.),
668        wenn man Gedanken hat oder die äußert, dass es halt
669        nich immer eingeordnet wird sofort in machbar oder
670        realistisch (.), Träumerei, sondern einfach, dass es
671        okay is @(.)@ @andere Gedanken zu haben@ also dieses
672        (.) völlige, auch mal unbef- unbefangen Nachdenken, was
673        sagen (.), weil wir find ich ne sehr wertende (.)
674        Gesellschaft haben, wo das auch von mir erwartet wird,
675        dass ich Sachen sehr schnell bewerte und kritisiere und
676        manchmal denk ich mir: Ne=ähm, hab ich jetzt gar keine
677        Lust zu @(.)@ das ist einfach so oder das denk ich halt
678        jetzt, aber ich muss es jetzt nich unbedingt einordnen
679        //SF: hm//. (.) Ich fühle auch n sehr großen Druck und
680        den würd ich irgendwie (.) wenn, weil ich glaube, dass
681        andere des auch fühlen, diesen Druck einfach nehmen,
682        wodurch auch immer. Also dass es nich son (.)
683        gesellschaftlicher Druck gibt, man hat (.) eine Form zu
684        leben oder es gibt ein, ein Richtig und Falsch im Leben
685        (.) so komplett (.) vorgeschrieben, was, was gut und
686        was schlecht is irgendwie auch (.) des sin auch @sehr
687        abstrakte Dinge@ […] (Gr. 2)
```

Beide Diskussionspartnerinnen beklagen das aus ihrer Sicht vorherrschende Machbarkeitsdiktat, aufgrund dessen selbst grundsätzlich auf Zustimmung stoßende Zukunftsentwürfe verworfen würden. Isabell bezieht dieses Machbarkeitsdenken vor allem auf außerhalb der Öko-Nische zu verortende Andere. Sie schließt ihre Äußerung mit einem Plädoyer für eine gedankliche Richtungsänderung, dafür, Zukunft zunächst »vom Ende her« zu denken und sich daraufhin Wege zur Realisierung auszumalen (»[…] dass man sich erstmal überlegt, was hätte man eigentlich gerne und dann, wie man da hinkommen kann, und nicht //SF: ja// andersrum.«, Z. 516ff.). In grellen Farben wird demgegenüber von Sofie das Bild einer »sehr wertende[n] Gesellschaft« (Z. 673f.) gezeichnet, in der das Bewerten und vor allem Abwerten von Gedanken und Lebensentwürfen Anderer gängige diskursive Praxis ist. Dabei orientiere man sich an eng gefassten Verständnissen von »Richtig« und »Falsch«, »Gut« und »Schlecht«, die demnach u.a. auf der Einschätzung der (Nicht-)Machbarkeit von Entwürfen beruhen. Eine echte (ein gewisses Maß an Unvoreingenommenheit voraussetzende) Auseinandersetzung mit erstmal befremdlich anmutenden Gedanken bleibt ihr zufolge häufig aus.

Grundsätzlich werden Erschwernisse in der Imaginierbarkeit des Utopischen mehrfach selbstreflexiv zur Sprache gebracht, etwa auf die zukunftsbezogene Wunderfrage hin: »Also ich find erstmal das @erfordert wirklich viel Fantasie@« (Gr. 8, S. 10). Diesen Eindruck unterstreicht auch Julians Äußerung:

```
370   JD:  Ich find das ganz schwierich zu fassen, ich merk
371        gerade, es fällt mir echt schwer, das zu formulieren,
372        weil das sozusagen so, wie soll ich sagen, weil das so
373        weit weg ist //SF: mh// von, von, von jetzt, wie es
374        halt jetzt ist und deswegen fällt, fällt mir es,
375        isses, fällts mir eher schwer das, das so konkret
376        auszumalen. (Gr. 4)
```

Julian (»JD«) führt die Schwierigkeit, das Erwünschte imaginativ zu entwerfen, auf die Diskrepanz zum wahrgenommenen Gegenwärtigen zurück, er verwendet dafür die raumbezogene Beschreibung »weit weg« (Z. 373). Das Träumen bzw. Wünschen und das Erwarten stehen hier also in einem Abhängigkeitsverhältnis.[4] Die darin zum Ausdruck kommende, zuvor von Sofie und Isabell besprochene Beschränkung des Träumens durch die Machbarkeitsorientierung wird also nicht nur von außen an die Befragten herangetragen. Eine Internalisierung manifestiert sich vielmehr auch in den Teilnehmendenaussagen, besonders eindrücklich etwa bei Kai (»KF«):

```
457   KF:  Ja ich glaub, man hätte so, so, so viele
458        Wunschvorstellungen, aber (5) @(.)@ die alle (1) äh ja
459        auszusprechen. (2) Das meiste (mh) sind Utopien. Weil
460        klar als Einzelner ist es schwierig (.) da wirklich
461        ähm (1) was machen zu können und wenn man sich so
462        aktuell unsre: ähm Politik in Deutschland anguckt ähm
463        @(1)@ muss sich ähm vie:l ändern, um wirklich
464        zukunftsorientiert handeln zu können. (1) Ja n
465        gesellschaftlicher Wandel, Bewusstseinswandel. (3) Och
466        @(.)@ da kriegt man schon wieder Weltschmerz, wenn man
467        sich (jetzt) so Gedanken macht @(.)@ darüber. (10) (Gr.
           6)
```

Bereits zu Beginn dieser Sequenz markiert der Satz »Das meiste (mh) sind Utopien« (Z. 459) einen Wechsel vom Modus des Träumens und Wünschens hin zum Ausloten von Gestaltungsspielräumen, die für das Individuum laut Kai klein bemessen sind (Z. 460f.). Dahingehend wird ferner eine Lücke, eine Diskrepanz zwischen der gegenwärtigen politischen Praxis und dem (unbestimmten) Erwünschten identifiziert (Z. 461ff.). Hierin artikuliert sich also eine dem Utopie-Begriff schon etymologisch eingeschriebene, dem Träumen dabei entgegenstehende Identifikation des Utopischen mit dem zwar an sich

4 Dies zeigt sich auch im alltäglichen Sprachgebrauch an der Gleichsetzung von »Erwarten« und »Wünschen«.

Erstrebenswerten, aber Nicht- oder in diesem Fall äußerst Schwer-Realisierbaren. Jenseits der Machbarkeitsorientierung wird das Träumen auch durch die Unübersichtlichkeit der gehegten Wünsche erschwert – Schwierigkeiten verursachen hier mutmaßlich insbesondere die Vagheit des Zukünftigen und die Offenheit der Fragestellungen im Zusammenhang mit dem Anspruch, erschöpfend darauf zu antworten (»Ja ich glaub, man hätte so, so, so viele Wunschvorstellungen, aber (5) @(.)@ die alle (1) äh ja auszusprechen.«, Z. 457–459).[5]

Beim Operieren mit der Einbildungskraft kommt das Subjekt nicht umhin, sozial geteilte Ressourcen zu verwenden. So machen sich mehrere Forschungspartner*innen zukunftsbezogene Diskurse und speziell das schillernde Konzept des »guten Lebens für alle« zu eigen. Diese *Angewiesenheit auf sozial geteilte Ressourcen und auf eine Einübung in die Praxis des Erträumens* führen Neubauer und Repenning (2019, S. 85f.) als Beschränkung des Träumens an:

> Wenn einem nicht vorgelebt wird, zu träumen, groß zu denken, Visionen zu entwickeln und sich loszumachen vom Status quo, woher soll dann der Drang kommen, die Ärmel hochzukrempeln? Müssen wir alles aus unseren eigenen Lebensläufen schöpfen?

In diesem Auszug wird im Zusammenhang mit dem generational definierten »Wir« und »Ihr« ein Versäumnis adressiert: Die Älteren hätten es verpasst, den Jüngeren das gegenwartstranszendierende Visionieren näherzubringen (»Wenn es einem nicht vorgelebt wird […]«, Z. 1). Dies stellt sich hiermit also als zu erlernende, tradierte Praxis dar. Aus den daraus hervorgehenden Visionen erwächst demnach erst der Drang zu einem »anpackenden« Zugang zum Zukünftigen. Das Empfinden, sich von den Älteren alleingelassen zu fühlen, kondensiert sich in der aufgeworfenen Frage »Müssen wir alles aus unseren eigenen Lebensläufen schöpfen?« (Z. 3). Auffällig ist, dass man den Älteren hier überantwortet, was ja üblicherweise als herausstechendes Merkmal der Jugend gehandelt wird: das Überschreiten des Status quo hin zum (relativ) Neuen im Imaginations- und Handlungsvollzug.

Nachdem wir uns nun verschiedenen Begrenzungsbedingungen der Erträumbarkeit gewidmet haben, stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen sich das Wunschdenken ungestört vom Wirklichkeitsdenken zu entfalten vermag. Als Antithese zur zuvor bemängelten »wertenden Gesellschaft« formuliert Sofie (»SB«) dahingehend ihr Ideal eines Diskursregulativs der Toleranz gegenüber dem Entwurfscharakter und der Pluralität von prozess- und ergebnisbezogenen Zukunftsimaginationen:

```
693   SB:  […] weil das vielleicht auch dafür sehr viel
694        komplexere, viele individuelle Wege gibt, (.) einmal
695        dahin, aber auch wies danach aussehn soll (2), dass man
696        das eher (.) als was Positives sehen würde, dass es so
```

5 Dass die Zukunftsoffenheit »erschlagend« wirken und die Imagination von Gestaltungshorizonten und Gestaltungsspielräumen unterbinden kann, kommt bspw. in dem folgenden Ausspruch zum Ausdruck: »[…] Also es, es kann halt sein, dass es ganz viele verschiedene Wege gibt, die wir auch jetzt überhaupt nicht vorhersehn können //SF: mh//. Das ist, deshalb ist Zukunft so n ganz vager Begriff« (Gr. 3, S. 3).

```
697        vieles Verschiedenes gibt (.) und nich immer dieses
698        Kritisiern und Gleich@machen von allem@. […] (Gr. 2)
```

Als weitere Ermöglichungsbedingung der Schaffung kleiner Utopien wird von David (»DB«) (siehe u.) eine kollektive Vergegenwärtigung der Kontingenz (»alles könnte anders sein«) der bestehenden Lebensverhältnisse im Zuge der Krisenerfahrung der Corona-Pandemie skizziert (siehe S. 355ff. zur Zukunftsöffnung als Unterform der imaginativen Zukunftsbewältigung). Die herbeigesehnte Eröffnung von Räumen für »komplett andere Lebensentwürfe« (Gr. 2, S. 14) relationiert David dabei mit dem utopischen Denken, dessen Mangel er im Vorfeld attestiert (»als Gesellschaft so das Träumen verlernt«, ebd.):

```
657   DB:  […] Ähm (1) ja und (1) ja wieder Räume halt für (.)
658        komplett andere Lebensentwürfe (.) und sowas (.)
659        eröffnen, die jetzt nich nur auf individueller Ebene
660        stecken bleiben sondern halt wirklich auch auf
661        gesellschaftlicher Ebene und ich denke, das is n
662        bisschen was, was vielleicht auch grade (.) jetzt in
663        dieser Zeit passiert, weil (.) ähm man sieht ja, es hat
664        sich extrem viel verändert und, und es geht auch anders
665        (.) ähm: (.) zumindest ne Zeit lang (.) ähm: (.), aber
666        es wär natürlich auch schön, wenn das nich nur in
667        Krisenzeiten irgendwie (.) ja, offen gelegt wird. (Gr.
           2)
```

Das später noch beleuchtete Hoffnung-Schöpfen (siehe S. 346ff.) und das hier vordergründige Träumen stehen im Übrigen in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis: Ersteres kann, gerade über eine Vergegenwärtigung der Veränderbarkeit von Verhältnissen, das von Machbarkeitserwägungen meist nicht entkoppelte Träumen erleichtern. Und das Träumen selbst sowie die Beschäftigung mit utopischen Entwürfen kann als Hoffnung-Schöpfen wirksam werden. Ging es im obigen Ausspruch um eine Vergegenwärtigung der Kontingenz im Allgemeinen und ermöglichende Bedingungen auf gesellschaftlicher Ebene, so zeugen andere Verbalisierungen von der mikrogenetischen Erleichterung des Träumens durch eine Plausibilisierung. Explizit gemacht wird dies von Alina (»AE«), die sich beim Imaginieren des Utopischen von unübersichtlichen Großkollektiven ab- und übersichtlicheren Kleinkollektiven zuwendet:

```
877   AE:  […] ich muss dir zustimmen, ähm, dass man sich das
878        so schlecht vorstellen kann, weil wir einfach (1) ja
879        da, da reicht irgendwie die Vorstellungskraft nicht
880        aus, aber (5) ich kann mir gut vorstellen, dass es
881        möglich ist, oder grade wenn man sich's im Kleineren
882        anschaut, irgendwie in der Hofgemeinschaft oder dass
883        sich (.) wieder viel mehr familiärer wird, dass man
884        vielleicht in ner Großfamilie oder mit nem großen
```

885 Freundeskreis irgendwo hinzieht, sich sehr viel teilt.
886 […] (Gr. 5)

Wir haben bereits angerissen, dass das Utopische in den Ausführungen zuweilen mit dem zwar Erstrebenswerten, aber Nicht-Realisierbaren identifiziert wird. Diese Verschränkung spiegelt sich auch in gegenwärtigen politischen Diskursen, in denen dem mit dem Illusorischen identifizierten Utopie-Begriff nicht selten ein Stigma anhaftet.[6] Eine solche Auffassung spiegelt sich auch in Teilen des Materials, wo die Utopie zuweilen mit in der Realität gescheiterten Großutopien wie dem Sozialismus in eins gesetzt wird, als Gegengewicht hierzu zeichnet man darin jedoch auch affirmierte kleine, vielstimmige Utopien (siehe S. 265ff.). Vor der Folie des sich schließenden Zeitfensters zur Abwendung verheerender Klimawandelfolgen werden auch im öffentlichen Diskurs der jüngsten Vergangenheit klimabewegte Stimmen hörbar, die sich am utopischen Denken stören und stattdessen – gerade im Rahmen der LG – der Devise »Handeln statt Reden«[7] anhängen.[8] Eine Zurückweisung und damit Reproduktion des Utopismus-Verdachts, wie er der ökologischen Bewegung bisweilen vorgehalten wird, findet sich des Weiteren auch im Kontext der FFF-Bewegung bei Neubauer und Repenning (2019, S. 58f.): Die Klimabewegung wolle »keine schöne neue Welt, wie sie uns gefällt«, sondern poche lediglich auf der Einhaltung internationaler Vereinbarungen.[9,10] Grundsätzlich gesprochen ist eine Orientierung am Träumen-Wollen (ebenso wie die am Hoffen-Wollen, S. 346ff.) in den Ausführungen nichtsdestotrotz vorherrschend. Angesichts der Zuschreibung, dass Träumen, Hoffen und Ausloten (siehe Abs. 5.5.2) zur Bewältigung der Klimakrise kritisch sind (siehe Kap. 5.6, für weitere Ausführungen), wird ein solches Operieren mit kollektiven Zukünften, das sich grob unter dem Etikett des »Positiv-Denkens« subsumieren lässt, von den Teilnehmenden zuweilen als erwünscht und als Imperativ herausgestellt. Das expliziert sich z.B. in der folgenden kurzen Sequenz:

---

6 Das bemängelt auch David im Zusammenhang mit der Diagnose, dass »wir als Gesellschaft so das Träumen verlernt« hätten: »[…] auch grade weil so dieses (.) ja, wenn man von Utopien redet oder so was, ja, das is doch utopisch, das is irgendwie was, was nich (.) nich wünschenswert is und //SF: mhm// ähm, wird zumindest einem so aus konservativer Ecke ja (.) entgegengebracht.« (Gr. 2, S. 14)

7 Dies erinnert an »Taten statt Worte«, das Motto der britischen Suffragettenbewegung des 20. Jahrhunderts.

8 So klingt es bei Henning Jeschke (einem Begründer der LG-Bewegung) an: Dass ein Teil der Klimaaktiven während einer Strategiekonferenz im Jahr 2021 »Utopien in der weiten Zukunft« schmieden, kommt ihm in Zeiten des Klimanotstands reichlich unpassend vor, in denen es doch darum gehen solle, den »bevorstehende[n] gesellschaftlichen Zusammenbruch« zu diskutieren und »das große Problem im großen Stil anzupacken« (Eichler, Jeschke, Alt et al., 2023, S. 57).

9 Dieses Framing gehört laut Sommer und Haunss (2020, S. 241ff.) zum Erfolgsrezept von FFF: Für verschiedene politische Lager sind die Forderungen angesichts ihrer Systemimmanenz eigentlich inhaltlich unangreifbar. Geht man wie Bleh (2021, S. 262ff.) von der Notwendigkeit einer systemischen Abkehr vom Wachstumsimperativ aus, erhält dieses Erfolgsrezept jedoch einen bitteren Beigeschmack.

10 Hiermit ist insbesondere das auf der UN-Klimakonferenz in Paris verabschiedete möglichst 1,5- und mindestens 2-Grad-Ziel gemeint, zu dessen Einhaltung sich zum damaligen Zeitpunkt 195 Staaten (darunter auch Deutschland) vertraglich verpflichtet hatten.

```
JK:  Und was ist schöne Zukunft?
MK:  Stimmt, wir müssen auch wieder die positiven Aspekte
     sehen //alle: @(.)@// (Gr. 11)
```

Das Positiv- bzw. Bewältigungsorientiert-Denken-Sollen verbindet sich an einzelnen Stellen zwar mit einem Empfinden von Unbehagen angesichts der mangelnden Einlösbarkeit dieses Anspruchs (siehe S. 346ff., im Zusammenhang mit dem Hoffen), präsentiert sich aber dennoch überwiegend als (internalisiertes) ich-syntones Wollen[11]. Als überfordernder, aufoktroyierter Zwang wird das Träumen- und Ausloten-Sollen dann empfunden, wenn es sich mit dem (wahrgenommenen) hehren, von außen an die Klimabewegung herangetragenen Anspruch verbindet, mit »fertigen« Wunschbildern und Problemlösungen aufzuwarten:

```
DB:  Also ich finds grade auch ne superschwierige Frage und
     daher (.) fällts mir grade auch (.) auch schwer darauf
     zu antworten, also jetzt auch grade son, ähm (.) hab
     ich das Gefühl, wird ja auch so von der, ähm Fridays
     for Future Bewegung oft, oder generell so erwartet,
     wenn man halt was kritisiert so, weil ja, was wollt ihr
     dann haben? Also //SF: mhm// ähm, und jetzt irgendwie n
     gesellschaftliches Gesamtbild oder sowas auszuarbeiten,
     ich meine, dass (2) is ja ne ziemlich riesige Aufgabe,
     die man jetzt alleine irgendwie sicher nich //SF:
     °@(.)@°// nich erfüllen kann. (Gr. 2)
```

Die Gesellschaftskritik der Klimabewegung wird David (»DB«) zufolge von unbestimmten Anderen mit dem Hinweis delegitimiert, dass sie ohne eine Problemlösung erfolge. Noch klarer erörtert seine Diskussionspartnerin Sofie diese Delegitimierung seitens unbestimmter Anderer (wobei sie nebenbei bemerkt eine unglückliche Wortwahl trifft): »Wie könnt ihr denn anfangen überhaupt, wie könnt ihr es wagen, etwas zu kritisieren, ohne die Endlösung zu haben?« (Gr. 2, S. 15). Mit einzelnen Lösungsvorschlägen der Klimabewegung sei es laut David nicht getan, vielmehr werde der überhöhte Anspruch formuliert, »n gesellschaftliches Gesamtbild […] auszuarbeiten« (Z. 70f., siehe o.). Auch die in der Gruppendiskussion kommunizierte Instruktion, Zukunftswünsche zu skizzieren, wird an dieser Stelle offenbar assoziiert mit diesen an Klimabewegte herangetragenen überhöhten Erwartungen (»Also ich finds grade auch ne superschwierige Frage und daher (.) fällts mir grade auch (.) auch schwer darauf zu antworten […]«, Z. 64ff.). Mikrogenetisch mündet diese Vorbelastetheit der Diskussionsanforderung in Überforderungsgefühlen und womöglich an dieser Stelle auch einem gewissen Widerwillen, den Instruktionen nachzukommen. Die soziale Identität als Mitglied und Repräsentant*in der FFF-Bewegung ist hier offenkundig salient und gerade die Positionierung als jemand, der in

11 Dieses ruft – so lässt sich folgern – daher in den Verbalisierungen kaum (explizierte) Irritationen hervor.

diesem Moment für eine Bewegung spricht, behindert außerdem – so steht zu vermuten – situativ die Zukunftsverfertigung.

In diesem Abschnitt habe ich herausgestellt, dass sich – analog zum später auszuführenden Hoffen-Wollen und -Sollen (siehe S. 346ff.) – eine Orientierung am Träumen-Wollen und -Sollen im Material artikuliert, das gemäß den Teilnehmenden bestimmten Begrenzungen, vor allem der (postulierten) gesellschaftlichen Gegenwartszentrierung und einer verbreiteten Verdächtigung des Utopischen, unterworfen ist. Das Träumen-Wollen scheitert (wie das Hoffen-Können) nicht selten am Träumen-Können, fällt es dem Gros der Teilnehmenden doch schwer, den Machbarkeitsaspekt auszuklammern (selbst wenn ebendies zuweilen als Ideal formuliert wird). Infolgedessen werden Vorstellungsskizzen teilweise noch vor ihrer Konkretisierung als nicht machbar und daher nicht erträumbar abgetan. Zur Erhöhung der Imaginierbarkeit tragen verschiedene Operationen der Zukunftsöffnung bzw. der Vergegenwärtigung einer positiv ausgedeuteten Zukunftskontingenz bei (für eine Vertiefung siehe S. 355ff.). Quer zum Träumen-Wollen gelagert ist einerseits eine Zurückweisung des Utopischen als illusorische Ablenkung von der Handlungsnotwendigkeit in Zeiten der Klimakrise und andererseits der Unwillen, sich dem der Klimabewegung teils von außen abverlangten Imperativ zum Träumen-Sollen zu beugen.

5.4.3 Zusammenfassung: Brennpunkte der (selbstreflexiven) Zukunftsverfertigung

In diesem Kapitel wurden zwei Brennpunkte des Reflexiv-Werdens der Zukunftsverfertigung vertieft, einerseits die Wissbarkeit und Imaginierbarkeit des dystopischen Zukünftigen bzw. von düsteren Zukünften und zweitens die Erträumbarkeit bzw. Imaginierbarkeit des utopischen Zukünftigen bzw. von Gestaltungshorizonten – im Vordergrund waren hier dabei vor allem ermöglichende und erschwerende Bedingungen der Verfertigung solcher Inhalte.

5.5 Imaginationsprozesse und -produkte: Versuch einer differenzierenden Beschreibung und Rekonstruktion

Das Imaginationsvermögen gleicht – wie an anderer Stelle konstatiert (S. 37) – »einem ›Fächer‹ an variabel konstituierten und situierten Imaginationsformen«, das trifft in abgeschwächter Weise auch auf die Imagination kollektiver Zukünfte zu. In diesem Kapitel soll es erneut um das *Wie* der Imagination gehen, nur diesmal unter dem Vorzeichen einer differenzierenden Beschreibung anhand von empirisch abgeleiteten Dimensionen (Abs. 5.5.1) und Modi (Abs. 5.5.2) und einer (explanativen) Rekonstruktion im Lichte der fundamentalen Dialogizität der Zukunftsimagination (Abs. 5.5.3). Diese Rekonstruktionsbemühungen weisen über das vorliegende Kapitel hinaus: Auf den Erkenntnissen des anschließenden Kapitels aufbauend ist dem auch die »bewältigende Imagination bzw. Verfertigung« (siehe Abs. 5.6.3) und die Zukunftsbewältigung als übergeordnete Funktion zuzuordnen (für eine Integration und Übersichtsdarstellung siehe Kap. 6.2). Einerseits sollen im Folgenden Imagination*sprozesse* anhand im Material dominierender Modi bzw. Spielarten, andererseits Imagination*sprodukte* entlang verschiedener Dimensionen bzw. auf Kontinuen zu verortender Eigenschaften auf abstrakter Ebene beschrieben werden (wobei sich die Differenzierung einer Einteilung in dichotome Kontinuen, wie gleich zu zeigen sein wird, bei näherer Betrachtung stellenweise entzieht). Eine Trennung der Differenzierungen der Imaginationsprodukte einerseits und –prozesse andererseits ist – wie schon angedeutet – letzten Endes artifiziell, eigentlich handelt es sich um ineinander übergehende, voneinander nur akzentuierend abweichende Perspektiven auf den Gegenstand. Es lässt sich dahingehend festhalten: Anhand der Modi lassen sich auch Imaginationsprodukte (als Manifestationen der Imaginationsprozesse) differenzieren und die Dimensionen bzw. dimensionalen Ausprägungen sind für die Unterteilung der (übergreifenden) Modi kritisch.

5.5.1 Differenzierung anhand der Dimensionen

Zuerst ist die Dimension der *evaluativ-emotionalen Einordnung* zu nennen. In vielen Fällen greift die Einordnung von Imaginationsprodukten als (mehr oder minder) positiv bzw. negativ konnotiert, in anderen ist dieser Dualismus aber reduktionistisch. Es finden sich in den Ausführungen also dem zuwiderlaufende Überlagerungen. So begrüßt Julia z.B. eine zunehmende Drastik, damit Sichtbarkeit und Spürbarkeit von Klimawandelereignissen hierzulande, weil sie sich hiervon eine beschleunigte Klimawandeleindämmung erhofft. Fraglich ist bei dieser Dimension, inwieweit eine solche Einordnung von den Teilnehmenden oder meinerseits vorgenommen wird; wie zuvor aufgezeigt, kann dies im Hinblick auf das Katastrophische auseinandergehen (siehe S. 221ff.).[1] Auch was die affektive Komponente im Speziellen angeht, greift eine eindimensionale Konzeptualisierung zu kurz (siehe Abs. 5.6.1, für Ausführungen zum emotionalen Erleben des Zukünftigen): Die emotionale Affiziertheit kann sich etwa evaluativ recht eindeutig in zukunftsbezogener Sorge und Angst, aber auch in einer Faszination für das Dystopische artikulieren (so kommt eine Teilnehmerin auf ihr »Faible für Katastrophentriller« zu sprechen, die z.B. von »Maschinenintelligenz« oder »Viren und Überbevölkerung« handeln, vgl. Int. 12, S. 4).

Weiterhin ist die Dimension der (implizit oder explizit) *zugeschriebenen Plausibilität* für die Differenzierung der Imaginationsprodukte entscheidend: Mit welchem Plausibilitätsanspruch sind die geschilderten kollektiven Zukünfte assoziiert? Wie gewiss oder ungewiss und (in Bezug auf das Erwünschte) wie machbar scheint den Befragten ein solcher Ausgang? Augenfällig wird: Dass man Szenarien für wahrscheinlich hält, damit im Modus des Antizipierens operiert, ist – wenig erstaunlich – gerade für dystopische Imaginationsinhalte kennzeichnend. Plausibilität wird in diesem Zuge hergestellt über die Bezugnahme auf vergangene und gegenwärtige Ereignisse und Entwicklungen, die sich in ähnlicher Weise wiederholen oder fortschreiben könnten (z.B. die »Wiederholung« der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Zusammenhang mit der AfD oder eine sich fortschreibende Vertiefung gesellschaftlicher Gräben, siehe Kap. 5.1).[2] Mit Plausibilitätsanspruch sind aber auch die Teilnehmendenerörterungen möglicher Wege verbunden, auf denen sich ein sozialökologischer Wandel anbahnen und was Klimabewegte oder das Kollektiv der Klimabewegung dazu beitragen könnten (d.h. Gestaltungsspielräume, siehe Kap. 5.3) und vereinzelt auch Gestaltungshorizonte bzw. erwünschte Zukünfte. Dies bringt uns zu der eng mit der Plausibilität verknüpften Dimension der *Ergebnis- oder Prozessbezogenheit*: Sind die geschilderten Zukünfte prozessbezogen, so impliziert dies eine als Kopplung mit dem (wahrgenommenen) Gegenwärtigen und Vergangenen verstehbare Plausibilisierung. Auf der einen Seite des Kontinuums finden sich dem-

1 Die Beschreibung entlang der Dimensionen kann anhand dessen vorgenommen werden, was die Teilnehmenden implizit oder explizit artikulieren und/oder von außen seitens des oder der Forschenden – je nach Dimension variiert, inwiefern Innen- oder Außenperspektiven Richtschnur sein können (z.B. ist die Außenbetrachtung bei den Dimensionen der Elaboriertheit und Geteiltheit sowie [relativen] Neuheit naheliegend).

2 Operationen der Plausibilisierung gehen häufig mit einer Schließung von Zukunft einher (siehe S. 358ff., für eine Darstellung als Unterform der imaginativen Zukunftsbewältigung).

nach erwünschte[3] oder befürchtete Zukunftshorizonte, auf der anderen Seite Wege hin zu diesen Zukünften. Letztlich handelt es sich hier in den Objektivationen seltener um ein Entweder-oder- als um ein nur graduell zu einer Seite hin ausschlagendes Sowohl-als-auch-Verhältnis: Oftmals sind in einer in sich relativ geschlossenen Sequenz bzw. Einheit der Zukunftsimagination[4] Weg- *und* Ergebnisbeschreibungen, Plausibilisierungen *und* Erkundungen des Zukünftigen (siehe S. 328) enthalten. Auch muss die Prozessbezogenheit weiter aufgefächert werden, je nachdem, ob der Weg zwischen Vergangenem und Gegenwärtigem hin zum Zukünftigen oder aber der Weg von einem Zukunftszeitpunkt in eine fernere Zukunft thematisiert wird. Imaginationen des Erwünschten, die mit Blick auf die Zukunft des Zukünftigen gänzlich statisch sind, die also Möglichkeiten zur Gestaltbarkeit und Veränderbarkeit ausschließen und stattdessen das Erreichen eines Endpunktes suggerieren, sind in meinem Material selten (für eine dahingehend kritische Besprechung des Utopischen siehe Jovchelovitch & Hawlina, 2018). Prototypisch für eine solch statische Vision mag die Äußerung von Finn (»FG«) stehen:

```
406   FG:  […] Aber ich bin der Meinung, dass (.) ja das
407        Individuum trägt letztendlich Verantwortung und wenn
408        man alle zusammennimmt, wird es eher erst eine
409        perfekte Gesellschaft mh=geben. Wenn auch die Menschen
410        perfekt handeln […] (Gr. 7)
```

Gerade, aber nicht nur für den Modus der Imagination möglicher Selbste im Kontext kollektiver Zukünfte (siehe S. 333f.) ist die Dimension der *Ich-Nähe* kritisch. Näher unterteilen lässt sie sich in drei Unterdimensionen: erstens in Manifestationen der (mit unterschiedlichen Gefühlszuständen verknüpften) emotionalen Beteiligung, zweitens der Verstricktheit mit der eigenen zukünftigen Existenz (beides kann, muss aber freilich nicht zusammenfallen) und drittens der Selbstreflexivität bezüglich der Verfertigung von Zukünften. Die Verstricktheit ist für die Imagination möglicher Selbste kritisch und entspinnt sich in den Ausführungen teils, aber nicht nur auf meine Nachfrage und Instruktion hin.[5] Selbstreflexivität tritt vor allem in jenen Artikulationen hervor, in denen die Imaginierbarkeit von Zukünften bzw. die Verfertigungsvoraussetzungen thematisch werden (siehe Kap. 5.4), was im Dienst der Plausibilitätsbefragung stehen kann (siehe z.B. S. 314ff. zur Begrenzung der Imagination durch den Erfahrungshorizont). So

3 Dem zugehörig sind auch Wertvorstellungen als Fluchtpunkte, vor deren Folie Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlicher Transformationsprozesse verhandelt werden.

4 Dabei ist freilich im Einzelfall fraglich, was als solche zu gelten hat.

5 Ich-Nähe als Verstricktheit mit der eigenen zukünftigen Existenz *und* emotionale Beteiligung manifestiert sich z.B. als in einer Gruppendiskussion die Dystopie einer faschistischen Diktatur verhandelt wird: »(…) Äh aber dass, also dass da auch so wieder Stimmungsbild kippen könnte, also des seh ich für gar ned so unwahrscheinlich und ich find des mehr beängstigend und ich hab, also des wär so ne persönliche Angst von mir. Grade ich wohn, also hier (.) ziemlich äh ländlich und (.) da gibts halt viele sehr äh, ja Menschen, die: (2) also ich glaub, die sich vielleicht davon ganz angetan fühln würden, also die, die (.) es dann erstmal für sich auch hinnehmen würden und akzeptiern und wenn ich dann als ziemlich Andersdenkende, ich möcht, also (.) keine Ahnung, also die, die, meine Zukunft in so ner Gesellschaft, da hätt ich schon Angst auch, ehrlich gesagt persönlich auch. (4)« (Gr. 2, S. 10).

stellen die Teilnehmenden bspw. vielfach fest, dass das Imaginierte in den diskursiven Kontext der »Öko-Nische« einzuordnen ist.[6]

Die Frage, inwieweit sich in den Imaginationen das Jemeinige und Idiosynkratische spiegelt, bringt uns zur Dimension der *Geteiltheit*, die in einem Bedingungsverhältnis zu jener der (relativen) *Neuheit* steht. Wie andernorts erörtert, ist die (Anerkennung der) Neuartigkeit ein wichtiges Kreativitätskriterium[7]. Die Dimension der Geteiltheit ist mit jener der Neuartigkeit verknüpft (wobei natürlich mitzudenken ist, dass kreative Produkte stets auf sozial geteilten Ressourcen beruhen): Auch wenn es in der vorliegenden Studie weder leistbar noch zielführend war, mögliche Rekurse auf diskursive Wissensbestände durchgehend und im Detail herauszuschälen, sollte die Rekursivität und Dialogizität des Imaginierens kollektiver (Klima-)Zukünfte doch sichtbar geworden sein. Die Teilnehmenden hantieren mit variablen sozial geteilten Ressourcen (Zittoun, 2018), um Imaginationen auszuformen (zur Dialogizität siehe Abs. 5.5.3). Vor dieser Folie mag man die Frage aufwerfen, inwieweit die Ausführungen in ihrer Gesamtheit eigentlich – wie in der Arbeitsdefinition postuliert (siehe Abs. 2.1.6) – als Produkte der kreativen Imagination deutbar sind. Teile dessen (und im Einzelfall ist dies schwer zu beurteilen) sind wohl als stärker reproduktiv denn kreativ zu qualifizieren, bspw., wenn Bewegungsprogrammatiken wiedergegeben werden. Rein reproduktive Manifestationen kommen, so mein Gesamteindruck, jedoch eher selten vor – die sozial geteilten Ressourcen werden i.d.R. kreativ *angeeignet*, d.h. bei ihrem Heranziehen vollziehen sich in aller Regel Umformungen, vor allem durch das In-einen-Dialog-Bringen verschiedener Ressourcen. Dies stützt eine Konzeptualisierung der in der (relativen) Neuheit aufscheinenden Kreativität als Dimension. Im Sinne eines breit angelegten und mehrdimensionalen Imaginationsbegriffs können wir insofern auch weniger kreative bzw. neuartige, im landläufigen (u.a. von Vygotskij, 1987, theoretisierten) Verständnis weniger prototypische Manifestationen als Imaginationsprodukte auffassen. Bei Imaginationen – so lässt sich im Anschluss an das »Wir-Paradigma« der Kreativitätsforschung postulieren (siehe S. 38ff.) – handelt es sich sehr wesentlich nicht nur um Einzel-, sondern soziale Leistungen.

Die *Elaboriertheit* der Imaginationsprodukte ergibt sich grundsätzlich aus der narrativen Verflechtung von Ereignissen zu einer temporal strukturierten Erzählung, bei der bspw. auf historische und gesellschaftspolitische Wissensbestände zurückgegriffen wird (wie viele Elemente werden verflochten, wie eingehend werden diese Elemente und ihre Knotenpunkte besprochen). Was auf Geschichts(re)konstruktionen im Allgemeinen zutrifft (siehe S. 70f.), gilt also auch dann, wenn Zukunft vordergründig ist. Spezifischer lassen sich verschiedene *untergeordnete Funktionen* und gleichzeitig Operationen der Zukunftsimagination unterscheiden, anhand derer sich die Elaboriertheit von Manifestationen weiter aufgliedern lässt:

---

6 Folgt man Zittoun und Gillespie (2016, S. 8, Ü.d.V.) handelt es sich dabei um eine »Sphäre des Erlebens«, d.h. spezifischen »Konfiguration[en] von Erfahrungen, Aktivitäten, Repräsentationen und Gefühlen«.

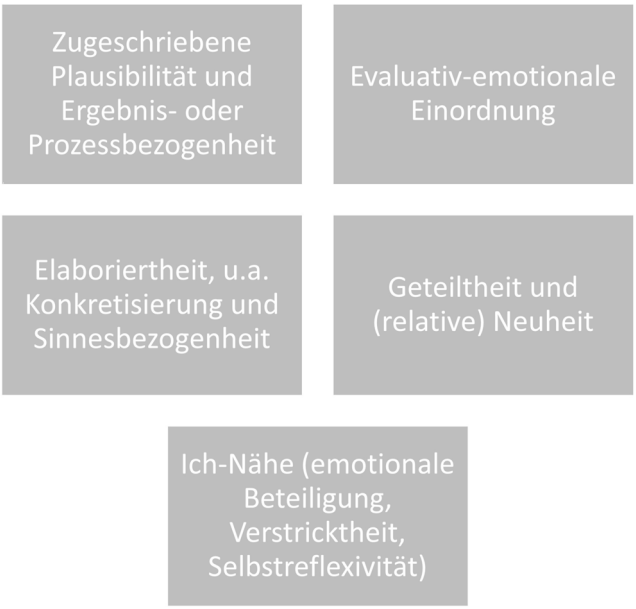
7 Siehe dazu die an früherer Stelle besprochene Definition der Kreativität nach Glăveanu (2010a, S. 87) als »[…] a complex socio-cultural-psychological process that, through working with ›culturally impregnated‹ materials within an intersubjective space, leads to the generation of artefacts that are evaluated as new and significant by one or more persons or communities at a given time«.

- erstens die Plausibilisierung des Eintritts eines Zukunftsszenarios bzw. die beschreibende Plausibilisierung (z.B. indem auf vergangene, gegenwärtige und andere zukünftige Geschehnisse und Episoden oder zeit- und ortsübergreifende mensch- und gesellschaftsbezogene Annahmen abgestellt wird),
- zweitens (und gerade im Modus des Antizipierens i.d.R. mit der Plausibilisierung einhergehend) die Beschreibung als Erkundung des Zukünftigen bzw. des Zukunftsszenarios im engeren Sinne, auch als Verknüpfung mehrerer Szenarien,
- drittens die evaluativ-argumentative Rahmung des Szenarios als erwünscht oder unerwünscht (v.a. anhand moralischer Maßstäbe),
- viertens die selbstreflexive Elaboration des emotionalen Zukunftserlebens und der Verfertigung (siehe Kap. 5.4 und Abs. 5.6.1).

Mit Blick auf die Funktionen der Beschreibung bzw. beschreibenden Plausibilisierung von Zukünften lässt sich auch die Unterdimension der *Konkretisierung* anführen. Damit ist auch korreliert, ob in den Zukunftsimaginationen diskrete und damit konkrete Ereignisse[8] (wie das Aussterben der Eisbären im Jahr 2050, Gr. 6, S. 3) oder aber Entwicklungen (wie eine zunehmende Vereinsamung, Gr. 1, S. 4) umrissen werden (wenngleich letztere natürlich ebenfalls mehr oder weniger konkret beschreibbar sind). Eine Ausprägung der Konkretisierung ist die *Sinnesbezogenheit*, wodurch sich gerade Imaginationen möglicher Selbste auszeichnen, etwa wenn sich die Teilnehmenden vorstellen, am »Wundertag« von Vogelgezwitscher geweckt zu werden (Gr. 8, S. 10) oder im Jahr 2050 den selten zu genießenden Geruch von Schokoladenkuchen einzuatmen (Zsw. 7, Z. 31–33). An dieser Stelle lässt sich bereits resümieren, dass das beschreibende Rekonstruieren von Produkten der Imagination kollektiver Zukünfte keineswegs eine triviale Angelegenheit darstellt, will man sich einem Abbild der komplexen empirischen Wirklichkeit nähern. Versuchen wir diese zu greifen, zeichnen sich zuweilen Überlagerungen ab (bei der evaluativ-emotionalen Einordnung), außerdem sind manche der Dimensionen in weitere Facetten und Unterdimensionen untergliederbar wie etwa im Falle der Elaboriertheit, Ich-Nähe und Ergebnis- oder Prozessbezogenheit.

8 An dieser Stelle sei an Eva Horns (2014) These erinnert, wonach der Klimawandel eine »Katastrophe ohne Ereignis« ist.

Abbildung 11: Dimensionen zur Differenzierung der Imaginationsprodukte



Quelle: eigene Darstellung

5.5.2 Differenzierung anhand der Modi

Grob lassen sich zuerst vier Modi bzw. Spielarten der Imagination kollektiver Zukünfte auseinanderhalten, mit denen die Teilnehmenden hier operieren: erstens das (befürchtende) Antizipieren, zweitens das Wünschen und Träumen, drittens das Hoffen und viertens das Ausloten.

Der Modus des *(befürchtenden) Antizipierens* ist bei der Imagination düsterer Zukunftshorizonte vorherrschend – die dem zuzuordnenden Imaginationen sind also stark plausibilisierungsdurchdrungen. Plausibilität wird vorrangig durch eine Kopplung an das (wiederum in Teilen imaginativ verfasste) Gegenwärtige und Vergangene hergestellt oder durch das Referieren auf (in Teilen sozialwissenschaftlich informierte) mensch- und gesellschaftsbezogene Annahmen und klimawissenschaftliche Prognosen. Damit einhergehend mutet das katastrophische Zukünftige in unterschiedlichem Grade wissbar und imaginierbar an (siehe Abs. 5.4.1). Zur Erkundung von dystopischen Zukünften ziehen die Teilnehmenden als Ressourcen weiterhin nicht selten filmische oder literarische dystopische Darstellungen zur Rate, namentlich etwa den Film »Don't look up« (Gr. 10), Margaret Atwoods Trilogie »MaddAddam« (Gr. 1) oder Marc-Uwe Klings »Quality Land« (Gr. 1, 5). Um die Frage danach zu beantworten, was geschehen könnte, bedarf es dabei – so der Gesamteindruck, den die Ausführungen hinterlassen – keiner sonderlichen Anstrengungen der Einbildungskraft.

Hierzu genügt, wie auch aus der folgenden Sequenz hervorgeht, in der David (»DB«) verschiedene katastrophische Szenarien aneinanderreiht, ein bloßes Fortspinnen des krisenhaften Gewesenen und Gegebenen:

```
DB:  Also ich glaub, ich fang einfach mal an als:o, richtig
     schlimme Dystopien, ich glaube, schlimmer geht immer,
     @kann ich mir gut vorstelln@, von der //SF: @(.)@//
     totalen Überwachung, bis dritter Weltkrieg, bis ähm (.)
     ja Klimawandel, wir leben in ner viel zu heißen,
     trocknen Welt und (.) ähm (3) ja, also solche (.)
     Probleme irgendwie, die man halt (.) jetzt schon
     hat=und in ihrer schlimmsten Form @ausgeartet oder (so
     halt)@ (3) (Gr. 2)
```

Pauschal lässt sich diese Beobachtung aber nicht formulieren: Wie bereits ausgeführt (siehe Abs. 5.4.1) erörtern die Teilnehmenden stellenweise, dass das (probabilistische) Wissen um Klimazukünfte nicht ohne Weiteres in konkrete Imaginationen überführbar ist. Oftmals ist das Operieren in dem Modus des Antizipierens ferner affektiv als Befürchten eingefärbt. Teils werden Antizipationen allerdings auch recht ich-fern und emotional unbeteiligt präsentiert (mithin sprechen die Teilnehmenden Szenarien, die von außen sicherlich als katastrophisch qualifiziert würden, wie dem Aussterben der Menschheit, einen katastrophischen Charakter ab, siehe S. 221ff.).

Unter Rückgriff auf die zuvor dargestellten Dimensionen können wir auch die Modi des *Wünschens* und *Träumens, Hoffens* und *Auslotens* umreißen. Teils sind die dem zuzuordnenden mit dem Erwünschten befassten Imaginationen negativ formuliert (z.B. Gr. 11, S. 15), zumal das zu Vermeidende, selbst wenn es nicht explizit adressiert wird, in den Entwürfen enthalten ist (für eine Beleuchtung der Zukunftsöffnung als Problembearbeitung siehe S. 355ff.). In der Tendenz wird dem Operieren in diesen Modi (implizit oder explizit) ein geringeres Maß an Plausibilität zugeschrieben als dem im Modus des (befürchtenden) Antizipierens, was nicht sonderlich zu überraschen vermag. Daher ist gerade beim Wünschen und Träumen wohl auch das Referieren auf Vergangenheits- und Gegenwarts(re)konstruktionen im Vergleich alles in allem etwas weniger ausgeprägt oder zumindest weniger explizit. Ausgeprägter ist hingegen das Referieren auf Wert- und Normhorizonte sowie psychosoziale Bedürfnisse und damit in Verbindung stehende Sehnsüchte, etwa nach sozialer Verbundenheit.

Nun zu einer Differenzierung der auf das Erwünschte gerichteten Modi: Das Träumen als Unterform des Wünschens zeichnet sich graduell durch einen höheren Grad der Elaboriertheit aus, während das eng mit dem Wünschen und Träumen verwandte Hoffen per Definition stärker an Realisierbarkeitserwägungen und eine spezifische Affektivität gebunden ist (für eine auf Forschungsliteratur gestützte Bestimmung siehe S. 107ff., für eine empiriebasierte Analyse von Hoffnungsverhandlungen siehe S. 346ff.). Das Ausloten lässt sich nun vom Wünschen und Träumen insofern akzentuierend abgrenzen, als die darunter zu fassenden Bemühungen in erster Linie mit den Wegen hin zu erwünschten oder weg von unerwünschten Zukünften und weniger mit dem Erwünschten selbst befasst sind. Eine solche Auseinandersetzung kann eher abstrakt oder aber strategisch

für das Kollektiv der Klimabewegung bzw. das klimabewegte Individuum ausfallen – es geht in anderen Worten darum, wie sich erwünschte Zukünfte einstellen könnten oder gezielt herbeiführen ließen (siehe »Gestaltungsspielräume«, Kap. 5.3). Die in diesem Modus gehaltenen Anstrengungen sind also als problemlösungsfokussierte Wegbeschreibungen zwischen Gegenwärtigem und Zukünftigem verstehbar – die Problemlösung ist dabei wie soeben angedeutet insbesondere auf Fragen der Anbahnung eines sozialökologischen Wandels, in erster Linie der Mobilisierung von Zustimmung und der Stärkung des Anliegens in der politischen Arena, gerichtet.[9] Im Umkehrschluss soll das natürlich nicht heißen, dass das Wünschen und Träumen (siehe auch das Kapitel »Gestaltungshorizonte« für weitere Exempel, S. 237ff.) nicht ebenfalls Wege und Prozesse zum Gegenstand haben kann. Diese Zweiseitigkeit kommt auch bereits in der Rede von »Gestaltungshorizonten« zum Ausdruck: Das Prozesshafte – auch mit Blick auf die Zukunft des Zukünftigen – schwingt mit und kann in den konkreten Schilderungen gegenüber dem Ereignishaften mehr oder weniger ins Gewicht fallen. Es wäre in diesem Zusammenhang (wie eingangs im Zusammenhang mit der Dimension der Ergebnis- oder Prozessbezogenheit bereits ausgeführt, S. 326f.) auch ein Missverständnis, das Träumen und Wünschen pauschal mit einem geschlossenen Utopie-Verständnis und statischen Zielzuständen zu identifizieren. Ebenso wenig soll die obige Differenzierung suggerieren,

9 Die akzentuierende Unterscheidung sei an zwei bereits in vorhergehenden Kapiteln angeführten Zitaten aus einer Gruppendiskussion veranschaulicht, wobei ersteres als Ausloten und zweiteres als Träumen zu kategorisieren ist. Prototypisch für das Ausloten ist die Äußerung von Markus: »Ja, (.) es is halt nur die Frage, wie es funktioniert, //SF: mh// ich glaub grade so (2) ähm (.) so wie die Welt jetzt funktioniert, muss man halt auch (.) Maßnahmen treffen, die so hier funktionieren, //SF: mhm// also (.) wie zum Beispiel klimafreundliches Handeln äh belohnen, also (.) wurde viel diskutiert diese, oder is ja auch eingeführt worden, (.) diese CO2-Bepreisung oder so, die verändert ja nicht den Menschen, sondern (.) die sagt den Menschen okay, kauf weiterhin das, was am billigsten ist //SF: ja// ähm und hab nebenbei noch, (.) und hab dann dadurch halt einen, (.) einen guten oder einen positiven Einfluss auf, (.) auf das Klima. Ähm: insofern, ich glaub das Praktikabelste sind schon solche (.) politischen Maßnahmen von oben //SF: mhm//. Äh:m (.) weil effektiv wird man nicht alle Leute überzeugen können, (.) einfach nur aus ideologischen Gründen //SF: ja//. (2) Aber am schönsten wär's natürlich schon @(.)@. (6)« (Gr. 3, S. 15). Im zweiten Zitat, das dem Modus des Träumens zuzuordnen ist, äußert sich Anton folgendermaßen: »Ich hatte da vor nem Jahr nen sehr coolen Workshop auf [Veranstaltung X] (.), wo's dann irgendwann darum ging, schreibt einen Tag auf (1) in eurer, äh in eurer perfekten Welt oder so in eurer perfekten Utopie. Und das war halt wirklich so (.) wir können alle Fahrrad fahren, wir reden einfach, man redet wieder, nicht jeder hat irgendwie Kopfhörer in den Ohren und is in sich selbst gekehrt //SF: mhm//, sondern man, man spricht sich auf der Straße an, man grüßt die Leute und man is irgendwie (.) gut drauf. Natürlich ist gutes Wetter, es ist immer gutes Wetter an schönen Tagen. Ähm und @(.)@ ja es ist halt einfach also, (.) einfach ne bessere Atmosphäre, also viel mehr, viel mehr Kultur wird geschaffen, auch auf, äh im öffentlichen Raum, aber an sich die ganze Innenstadt ist nicht mehr so bed- sind nur noch bedingt mit äh (.) Einzelhandel oder so wirklich Konsumhandel voll, sondern viel mehr mit irgendwie Kultur oder diesen schönen, schönen urigen Kneipen oder so was oder einfach Läden, so, wo du dich wohlfühlst drin, wo du gern reingehst und die du irgendwie genießt //SF: mhm// nicht so zum Konsumieren, sondern einfach zum in diesem Laden sein und dann vielleicht so mal ein Stück oder so was kaufen (.) viel mehr aber auch einfach n Leihgeschäft oder so da so solche Sachen, dass einfach viel mehr dieses Teilen und wieder eine Gesellschaft sein ist viel etablierter. Das is so mein Haupttraum.« (Gr. 3, S. 8)

dass das Träumen und Wünschen nicht (ebenso wie das Ausloten) als Problembearbeitung zu deuten ist (siehe meine Ausführungen dazu auf S. 355ff.): Sie unterscheiden sich lediglich in der Art und Weise der Problembearbeitung, wobei beim Ausloten wie gesagt Wegbeschreibungen zwischen Gegenwärtigem und Zukünftigem stärker im Fokus sind. Für das Hoffen sind solche Wegbeschreibungen ebenfalls charakteristisch, daher geht es nicht selten mit dem Ausloten einher. Hier wird jedoch weniger wie beim Ausloten (strategisch oder abstrakt) über die Überwindung von Hindernissen auf dem Weg zu Zielzuständen nachgedacht als vielmehr – wenn man so will im Sinne des »motivated reasoning« bzw. »zielgerichteten Denkens« (Kahan, 2013) – mehr oder weniger intentional und bewusst versucht, den Eintritt des erwünschten Zielzustands zu plausibilieren, was sich darüber hinaus mit einem dezidierten Gefühlszustand verbindet.

Rückt man nun von kollektiven Zukünften im engeren Sinne ab, so kommt als fünfter Modus die *Imagination möglicher Selbste im Kontext kollektiver Zukünfte* hinzu, für den die als Facette der Ich-Nähe besprochene Verstricktheit mit der eigenen zukünftigen Existenz kennzeichnend ist. Wie bereits angeführt sind Imaginationen in diesem Modus besonders häufig sinnesbezogen (siehe S. 329). Als Kontext fungieren hier insbesondere antizipierte düstere Zukünfte (siehe Abs. 5.1.3), seltener entspinnen sich Entwürfe möglicher Selbste im Kontext erwünschter Zukünfte (siehe z.B. Abs. 5.2.1). Hier variiert wiederum, inwieweit die dargestellte unmittelbare Lebenswelt des möglichen Selbst positiv oder negativ konnotiert ist (wie viele Handlungsspielräume dem Selbst bleiben usw.): Mehrfach werden in düstere Zukünfte eingebettete »kleine« Lebenswelten geschildert, die dem möglichen Selbst – abgeschottet vom unwirtlichen und existenzbedrohenden Außen – noch Handlung- und Selbstverwirklichungsspielräume lassen (siehe Abs. 5.1.3). Dass mögliche Selbste hingegen tatsächlich ums Überleben kämpfen, wird kaum expliziert – dies scheint sich weitestgehend der Vorstellbarkeit zu entziehen (siehe auch Abs. 5.4.1). Weiterhin variieren die Darstellungen möglicher Selbste auch darin, inwieweit es sich vorrangig um »Gedankenspiele« (Gr. 1, S. 2) oder tatsächlich um Zielvorstellungen handelt, auf die man hinstrebt (z.B. Int. 5, S. 16).

5.5.3 Fundamentale Dialogizität der Zukunftsimagination: Ressourcenbezogene und kommunikative Verfertigung

Das Imaginieren von Zukünften ist – wie bereits in den vorhergehenden Ausführungen mit Verweis auf Zittoun und Gillespie (2016, S. 56ff.) angemerkt – ein fundamental dialogisches Geschehen. Eine Form der Dialogizität ist dabei das Operieren mit Ressourcen aus dem persönlichen und vermittelten Erfahrungsschatz, die *ressourcenbezogene Verfertigung*, woraus mit Zittoun und Gillespie (2016, S. 54, Ü.d.V.) gesprochen eine »Bricolage der Imagination« hervorgeht. Zu den in diesem Kontext fruchtbar gemachten Ressourcen gehören dabei insbesondere persönliche Erfahrungen, Wert- und Normhorizonte, fiktionale Darstellungen, Zukunftsdiskurse, (z.T. diskursiv verfasste) Gegenwarts- und Vergangenheits(re)konstruktionen, (z.T. sozialwissenschaftlich informierte) mensch- und gesellschaftsbezogene Annahmen und (nicht zuletzt) klimawissenschaftliche Prognosen. Aus der Ressourcenaneignung ergibt sich wie schon angedeutet auch im Wesentlichen die (relative) Neuheit der Objektivationen. Das kreative Moment resultiert

also insbesondere aus einer als neuartig qualifizierbaren Verflechtung von (sozial geteilten und persönlichen) Ressourcen. Mitzudenken ist hier die auch von den Teilnehmenden verbalisierte Relevanz der im sozialen Raum der »Öko-Nische« distribuierten Ressourcen, vor allem umwelt- und klimabezogener Zukunftsdiskurse (vgl. Kap. 2.2), für die situierte Zukunftsimagination. Will man das Geschehen genauer aufschlüsseln, so werden Ressourcen vornehmlich im Dienste dreier der zuvor angeführten untergeordneten Funktionen der Zukunftsimagination herangezogen (S. 328): um Zukünfte zu plausibilisieren (und dabei zu beschreiben), erkundend zu beschreiben oder als erwünscht oder unerwünscht zu bewerten.

Eine weitere Ebene der Dialogizität ist die der *kommunikativen Verfertigung* von Zukünften. Zittoun und Gillespie (2016) würden hier wohl von einer gemeinsamen absichtsvollen Entkopplung in eine der linearen Zeiterfahrung und Kausalrelationen enthobenen distalen Sphäre sprechen, ähnlich wie in dem von ihnen angeführten Beispiel des Kinobesuchs (ebd., S. 44). Man könnte jedoch auch argumentieren, dass das Imaginieren von Zukünften in meinen Erhebungen in der proximalen Sphäre verortet ist, werden doch auf diese Weise die für die Autor*innen hierfür kritischen Situationsanforderungen bedient.

Wie ist die kommunikative Verfertigung von Zukünften nun ausgestaltet? In den Gesprächen nehmen die Teilnehmenden assoziativ oder evaluativ-argumentativ anknüpfend, ergänzend, bekräftigend, widersprechend (usw., usf.) auf vorhergehende Äußerungen Bezug. Gemeinsam heißt hier sicherlich nicht vollkommen egalitär, in manchen Diskussionen formieren sich Wortführer*innen, während sich Andere vornehmlich an dem Aufgeworfenen abarbeiten. Die wechselseitige Bezugnahme erleichtert es manchen Teilnehmenden nach eigenen Angaben, mit der Offenheit und spekulativen Natur des Gegenstands und der Diskussionsinstruktionen umzugehen (für weitere Ausführungen zu den Erhebungen als kommunikatives Geschehen zwischen den Teilnehmenden und der Forscherin sowie zwischen den Teilnehmenden untereinander siehe Abs. 4.4.5). Rekonstruktiv lassen sich die Bezugnahmen erneut mit Blick auf die zuvor eingeführten Funktionen (S. 328) – der (beschreibenden) Plausibilisierung, der Beschreibung als Erkundung von Zukünften, der evaluativ-argumentativen Rahmung und der selbstreflexiven Elaboration – aufschlüsseln. D.h., die Teilnehmenden beurteilen das zuvor Gesagte z.B. daraufhin, wie wünschenswert dieses Szenario ist, was sie in Verbindung damit empfinden, für wie wahrscheinlich sie dessen Eintritt halten oder sie führen die Beschreibung des Szenarios fort. Für die wechselseitige Bezugnahme, die für die Verfertigung kollektiver Zukünfte aus meiner Sicht mit konstitutiv ist, schafft die Orientierung am Selbstläufigkeitsprinzip den Rahmen, gleichzeitig hat die Verfertigung auch das kommunikative Handeln der Forscherin zum Bezugspunkt (siehe Abs. 4.4.4 und 4.4.5, z.B. S. 186, zu methodologischen Positionen).

5.5.4 Zusammenfassung: Imaginationsprozesse und -produkte – Versuch einer differenzierenden Beschreibung und Rekonstruktion

In diesem Kapitel habe ich Überlegungen zur abstrakten differenzierenden Sortierung und Rekonstruktion der Prozesse und Produkte der Imagination kollektiver Zukünfte

angestrengt. Für die Imagination kollektiver Zukünfte ist dabei entscheidend, dass sie sich dialogisch vollzieht, wobei zweierlei Arten der Dialogizität – die abstrakt situierte der Ressourcenaneignung und die konkret situierte der kommunikativen Verfertigung – miteinander verflochten sind. Darüber hinaus lässt sich die später zu schildernde bewältigende Verfertigung (Abs. 5.6.3) als dritte Form der Zukunftsverfertigung aufschlüsseln. Imaginationsprodukte wurden entlang verschiedener differenzierender Dimensionen deskriptiv rekonstruiert, darunter die evaluativ-emotionale Einordnung, zugeschriebene Plausibilität und Ergebnis- oder Prozessbezogenheit, Ich-Nähe, Elaboriertheit sowie Geteiltheit und (relative) Neuheit. Zur beschreibenden Bündelung von Imaginationsprozessen habe ich verschiedene Modi (auch unter Rückgriff auf die Dimensionen) herausgestellt: das (befürchtende) Antizipieren, Wünschen und Träumen, Hoffen, Ausloten und die Imagination möglicher Selbste im Kontext kollektiver Zukünfte.

5.6 »[...] man darf die Verzweiflung nicht zu wirksam werden lassen«: Habitualisiertes Zukunftserleben und Imagination als Bewältigung antizipierter düsterer Klimazukünfte

Bei der Rekonstruktion des habitualisierten emotionalen Erlebens und der Imagination *als* Bewältigung kollektiver Zukünfte weite ich meinen forschenden Blick um die – auch rezeptive – alltägliche Beschäftigung mit Zukünften im Allgemeinen (z.B. beim Konsum von Fernsehdokumentationen). Außerdem betrachte ich neben der schwerpunktmäßig aufgeschlüsselten imaginativen Zukunftsbewältigung andere Bewältigungsformen und ihre Verflochtenheit (für theoretische Ausführungen zum Bewältigungshandeln und »eco-coping« siehe Abs. 2.4.3). Zugleich zeichnet sich in diesem Kapitel – gegenüber der Rekonstruktion des Imaginierens und der Imaginationen kollektiver Zukünfte – eine Verengung des forschenden Blicks ab: Das Anlegen einer Bewältigungsperspektive impliziert die sich in der Empirie spiegelnde Setzung des Problems der antizipierten düsteren klimabezogenen Zukünfte, die darüber hinaus auch in Teilen bereits als gegenwärtig erlebt werden. Die Arbeit an Emotionen ist, wie an anderer Stelle ausgeführt (siehe Abs. 3.1.5), für Protestbewegungen kennzeichnend.

In diesem Kapitel möchte ich im ersten Abschnitt (5.6.1) das sich im Material manifestierende habitualisierte emotionale Erleben von kollektiven Zukünften rekonstruieren (für Elaborationen zu Klimagefühlen in der Forschungsliteratur siehe Abs. 2.4.2). Vertieft werden sollen daraufhin Verhandlungen der Hoffnung als einer im Material besonders betonten Emotion bzw. Haltung: einerseits als Hoffen-Wollen und -Sollen, das mitunter am Hoffen-Können scheitert, andererseits als Einfallstor für Illusionen und Passivität. Im darauffolgenden Abschnitt (5.6.2) arbeite ich Formen der (imaginativen) Zukunftsbewältigung, auch im Zusammenhang mit dem Hoffnung-Schöpfen[1] sowie der

1 Mit dem Begriff des »Hoffnung-Schöpfens« soll hervorgehoben werden, dass Hoffnung angesichts ihrer Fragilität und Fragwürdigkeit in dem von mir beforschten Feld immer wieder aufs Neue hervorzurufen ist, dass sie also ein dynamisches Moment besitzt. Zugleich verwahre ich mich davor, das Schöpfen von Hoffnung wie auch die Abwehr von Angst und Verzweiflung auf einen inten-

Abwehr von Angst und Verzweiflung[2], heraus. Abschließend stelle ich im Anschluss an die im vorgehenden Kapitel herausgearbeiteten Erkenntnisse Überlegungen zur bewältigenden Imagination bzw. Verfertigung kollektiver Zukünfte an (Abs. 5.6.3).

5.6.1 Habitualisiertes Zukunftserleben

Exemplarische Rekonstruktionen: Emotionales Berührt-Werden durch (Klima-)Zukünfte

Das emotionale Berührt-Werden durch (Klima-)Zukünfte vollzieht sich nach Angaben der Teilnehmenden häufig situativ und temporär. Geht es um Angst und Sorge oder Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, präsentiert sich diese Berührung dabei i.d.R. als Widerfahrnis. Klar herauszulesen ist dies etwa, wenn eine Teilnehmerin sagt: »[…] dann überrennt mich das quasi oder dann überkommen mich diese ganzen Zukunftsängste« (Gr. 6, S. 2). Wenig verwunderlich ist der Blick auf Klimazukünfte in dieser Studie primär ein sorgenverhangener. Die sog. »Klima-Angst« kann dabei – wie andernorts dargelegt (S. 105ff.) – auf der einen Seite paralysieren, auf der anderen Seite aber auch als »practical anxiety« wirksam werden. Überwiegend verhandeln die Teilnehmenden die Klima-Angst als potenziell lähmend, eine Konzeptualisierung als »practical anxiety« ist nur am Rande anzutreffen (z.B. Gr. 5, S. 10).

Zur Habitualität und Ausprägung des Nachdenkens über und emotionalen Berührt-Werdens durch dystopische Zukünfte äußern sich Finn (»FG«), Simone (»SG«), Caro (»CG«) und Linus (»LG«) folgendermaßen:

```
197   SF:  Okay, möchte jemand noch was dazu anfügen oder (.)
198        kommentieren? (5) Ihr habt jetzt einige worst case
199        Szenarien genannt auf jeden Fall. (4) Ist es denn so,
200        dass ihr öfter über sowas nachdenkt oder (1) eher
201        selten? (4)
202   FG:  Also ich denk das hat man bei mir schon gemerkt:
203        @öfters@ //SF: hm//. Äh, das war teilweise schon
204        schlimmer. Vor einem Jahr hab' ich da eigentlich jeden
205        Tag drüber ge- nachge=äh nachgedacht. Jetzt ist es
```

tional-teleologischen Begriff einzuengen, vielmehr ist auch ihr Widerfahrnischarakter bzw. ihre Unverfügbarkeit mitzudenken.

2 Was sich im titelgebenden Zitat zeigt, in dem ein Interviewpartner von seinem Bemühen spricht, die gerade auf das Schicksal seiner Tochter bezogene »[…] Verzweiflung nicht zu wirksam werden [zu] lassen«, etwa indem er sich neben seinem Engagement auch auf sein »gute[s] Leben« im Kleinen konzentriert (Int. 8, S. 9). Wenn ich hier Verzweiflung und Angst als abzuwehrende Gefühle fokussiere, dann ist dies auch dem geschuldet, dass ich in diesem Rahmen nicht die gesamte Bandbreite an abgewehrten Gefühle abbilden kann. Verzweiflung habe ich vor allem daher als Gefühl in den Vordergrund gerückt, da darauf zielende Abwehrbemühungen im Material explizit vorkommen und da sie andere in diesem Zusammenhang relevante Gefühle wie Hoffnungslosigkeit und Trauer einschließt (siehe S. 109f.).

```
206        aktuell (.) weniger, sagen wir so, aber ich bin damit
207        meistens noch konfrontiert in meinen Gedanken öfters.
208        (7)
209   SG:                  └(Hm, ich hab auch so gedacht)┘
210   CG:  Ich muss sagen ei- (.) °ach so° äh, ja. Ähm ich muss
211        sagen eigentlich eher selten so, weil (.) ich bin ganz
212        froh, dass ich das eigentlich (.) so in meinem Alltag
213        aus meinem Kopf draußen halten kann. Weil (.) klar,
214        manchmal gibt's dann Situationen, das, dann bringt's
215        mich in so ne Situation und ich denk da dann die ganze
216        Zeit drüber nach und ich werd das dann halt auch nicht
217        so schnell wieder los. Und deswegen (.) bin ich
218        eigentlich ganz froh, dass es ja (.) ich muss jetzt
219        nicht jeden Tag drüber nachdenken. (7)
220   SG:  Ja genau, ich wollte eigentlich fast das Gleiche sagen
221        wie Caro, dass bei mir halt immer halt immer drauf
222        ankommt. (.) Ähm, wenn ich jetzt (.) irgendwie (.) äh
223        wieder ein Buch les oder so, was irgendwie sehr düster
224        is oder so, dann denk ich natürlich auch wieder länger
225        drüber nach. Das kommt halt immer sehr drauf an so,
226        mit was ich mich grad umgebe oder so. °(Aber) ja°.
227        (10)
228   LG:  Ja. Äh ich denk ehrlich gesagt auch gar nicht so
229        extrem oft drüber nach. Hängt aber=auch vielleicht
230        davon ab, dass ich grad irgendwie (.) relativ viel zu
231        tun hab und wahrscheinlich auch gar nicht, also halt
232        gar nicht unbedingt die Zeit dann immer groß hab.
233        […] (Gr. 7)
```

Auch wenn es in diesem Auszug primär um das Nachdenken geht, können wir insbesondere den Äußerungen von Finn und Caro entnehmen, dass dies von negativ bewerteten Gefühlszuständen begleitet wird. Die habituelle gefühlsbegleitete Beschäftigung mit dem katastrophischen Zukünftigen nimmt bei diesen Befragten verschiedene Ausprägungen an. Für Finn bildet sie eine Konstante, wenngleich Intensität und Frequenz schwächer ausgeprägt seien als noch vor einem Jahr. Anders als bei Caro und Simone kommt diese Beschäftigung auch ohne einen Impuls von außen, z.B. die Lektüre eines dystopischen Romans, aus (»aber ich bin damit meistens noch konfrontiert in meinen Gedanken öfters«, Z. 206f.). In der Tendenz ist die situationsgebundene Beschäftigung, wie sie Caro und Simone schildern, in den Teilnehmendenartikulationen jedoch vorherrschend. Der Zustand der Affiziertheit kann, wie von Caro beschrieben, mitunter recht lang, mitunter aber auch nur kurz anhalten. Das Sich-Berühren-Lassen und Berührt-Werden steht hier in einem Wechselverhältnis zum Sich-Distanzieren, zum Bemühen,

dergleichen im Alltag aus dem »Kopf draußen [zu] halten« (Z. 213), auch um in der Lage zu sein, ihn zu bewältigen. Bei der an äußere »Auslöser« gekoppelten Evokation sind in den Ausführungen neben (non-)fiktionalen Büchern insbesondere Dokumentations- und Nachrichtensendungen sowie wissenschaftliche Berichte bedeutsam. Affiziert werden die Teilnehmenden nach eigenen Angaben aber auch in anderen Zusammenhängen, etwa in Gesprächen (sei es mit Klimabewegten oder nicht, z.B. Gr. 10, S. 11) und bei der aktivistischen Tätigkeit (z.B. Gr. 6, S. 2).

Das zukunftsbezogene Berührt-Werden verknüpft sich – so expliziert es auch Robin (»RK«) in der untenstehenden Passage – mit *verschiedenen, teils quer zueinander gelagerten Gefühlen*:

```
SF:  Okay, wollt ihr noch was dazu ergänzen? //MK: nein//.
     Okay, genau, wie hat sichs für euch (.) angefühlt,
     vielleicht möchtet ihr am Ende nochmal sagen, wie des
     jetzt war über Zukunft zu sprechen, ähm was für
     Gefühle des vielleicht auch bei euch hervorgerufen hat
     oder Gedanken? Und ähm, was ihr vielleicht nochmal
     betonen oder ergänzen möchtet, so, (.) wie ihr Zukunft
     seht. Genau vielleicht mag jeder (.) kurz was sagen
     noch (.) zum Schluss.
RK:  Ich find, dass es sehr schwierig is über Zukunft zu
     reden, weil halt überhaupt nichts klar is, das heißt,
     es is alles Spekulation //SF: ja//. Viel Hoffnung is
     dabei. Da isses ganz kritisch darüber zu reden und das
     kommt, kommen ganz viele unterschiedliche Emotionen
     hoch, finde ich. Einerseits natürlich wie ich schon
     gesagt hab Hoffnung eben, andererseits vielleicht auch
     Wut bisschen auf die Leute, die, die anfangen, die
     Zukunft bisschen in einer gewissen Art und Weise zu
     verbauen (.) und es is immer alles ganz kritisch und
     äh naja, schwierig zu sehen find ich. Wie man also,
     bei mir persönlich äh ruft des ganz viel
     unterschiedliche Sachen hervor. (.) Aber auch
     Vorfreude vielleicht auf eine gewisse Zukunft, aber
     dann auch wieder Traurigkeit auf der anderen Seite,
     dass (.) gewisse Sachen vielleicht gar nich mehr
     existieren werden, bis ich in ein, bis ich in ein
     Alter komm, wo ich des sehn werde, vielleicht will ich-
MK:  └°Eisbärn°
RK:          └Genau zum Beispiel Eisbärn. (1) Was äh nur
     des eins, ein Beispiel von einer Tierart is, die äh
     gerade dabei is auszusterben beziehungsweise
     ausstirbt. (6) (Gr. 11)
```

In Anlehnung an meine die Diskussion abschließende Frage reflektiert Robin zuerst das Sprechen über Zukünfte. Unter dem Gesichtspunkt der Wissbarkeit des Zukünftigen (siehe Abs. 5.4.1) mahnt er zur Vorsicht: Da das Zukünftige prinzipiell nicht einsehbar ist und (so können wir schließen) Hoffnung den Blick darauf illusorisch eintrübt, »isses ganz kritisch darüber zu reden« (Z. 1330). Im Anschluss zählt er – auf eine andere Teilfrage Bezug nehmend – verschiedene zukunftsassoziierte Gefühle auf. Hierbei scheint er zuerst nicht nur für sich, sondern auch für andere Klimabewegte zu sprechen (Z. 1329ff.), später wechselt Robin explizit zur ich-bezogenen Rede (Z. 1337ff.). Auffällig ist, dass Hoffnung seinerseits Wut diametral gegenübergestellt wird (Z. 1332ff.) und nicht etwa Angst, Hoffnungslosigkeit oder Verzweiflung (wie in wissenschaftlichen und lebensweltlichen Hoffnungsdiskursen üblich, siehe S. 107ff.). Dieser Gefühlsgegenüberstellung folgt eine erneute Zurückweisung des Wahrheitsgehalts von Zukunftsimaginationen (»und es is immer alles ganz kritisch und äh naja, schwierig zu sehen find ich«, Z. 1336f.). Danach markiert er jedoch verbal (»bei mir persönlich«, Z. 1338), dass es ihm nun nicht mehr um die objektive Gültigkeit des Imaginierten, sondern um ihr subjektives Erleben geht. Aus der Vielzahl an Gefühlen, die die Beschäftigung mit Zukünften offenbar hervorruft, greift er Vorfreude heraus und stellt sie der Traurigkeit gegenüber (Z. 1339ff.). Wir können mutmaßen (gerade vor dem Hintergrund anderer Gesprächspassagen, siehe z.B. weiter unten), dass sich die Vorfreude vor allem auf die personale Zukunft richtet (er spricht von einer »Vorfreude vielleicht auf eine gewisse Zukunft«, Z. 1340). Auch die von ihm daraufhin adressierte Traurigkeit verbindet sich mit der personalen Sphäre bzw. einem möglichen Selbst, dessen Lebensspanne sich vergleichsweise weit in die Zukunft erstreckt (Robin ist zu diesem Zeitpunkt erst 17 Jahre alt). Als Anlass der Traurigkeit nennt er hier interessanterweise nicht den Verlust des Bekannten (wie andernorts in den Ausführungen), sondern des Unbekannten, das endgültig aus dem Horizont des Erfahrbaren zu verschwinden droht (als etwas plakatives Beispiel wirft Mira hier Eisbären ein).

Können wir eine *Diskrepanz im Zukunftserleben im Hinblick auf den kollektiven vs. personalen Zukunftshorizont* im obigen Zitat nur zwischen den Zeilen erahnen, artikuliert sich dies in den restlichen Ausführungen stellenweise explizit, z.B. wenn Lotta (»LJ«) sagt:

```
33    LJ:  Des kommt auch immer darauf an, ob man von der
34         individuellen Zukunft irgendwie davon ausgeht oder
35         jetzt diese allgemeine Zukunft. Also ich hab jetzt in
36         meiner individuellen Zukunft relativ (.) klare Ideen,
37         zumindestens für die nächsten paar Jahre, was (da) so
38         macht und freu mich tatsächlich auch n bisschen drauf,
39         weil ich hab (.) n bisschen was vor irgendwie und des
40         muss man halt Stück für Stück umsetzen. Aber ich weiß
41         zum Beispiel, dass wenn ich jetzt ne Naturschutzdoku
42         hab, dann hab ich danach richtich (.) Bauchschmerzen
43         oder mir die anschau und dann mir auch denke so, (.)
44         wo soll des hingehen und wie, was kann man eigentlich
45         noch mehr tun, um das irgendwie aufzuhalten oder haben
```

```
46          wir überhaupt irgendeine Chance, irgendwas zu machen
47          oder is nicht alles nutzlos und äh (.) also (2) ja,
48          aber (3) °weiß nich°. (2) (Gr. 10)
```

Lotta setzt also ihre individuelle Zukunft im Horizont der »nächsten paar Jahre« (Z. 37) ins Verhältnis zur abstrakteren »allgemeine[n] Zukunft« (Z. 35). Die Umrisse der personalen Zukunft sind für sie vergleichsweise klar auszumachen (»relativ (.) klare Ideen«, Z. 36) und sie blickt verhalten vorfreudig darauf (»freu mich tatsächlich auch n bisschen drauf«, Z. 38). Vermutlich rührt das Verhaltene hier daher, dass die Umsetzung der Zukunftspläne als Herausforderung verstanden wird, die zu meistern ihr Mühe und Ausdauer abverlangt (»des muss man halt Stück für Stück umsetzen«, Z. 39f.). Mit der kollektiven Zukunft kommt Lotta hingegen bspw. dann gewohnheitsmäßig in Berührung, wenn sie sich eine »Naturschutzdoku« ansieht (Z. 41ff.). Dies mündet i.d.R. in einen von bestimmten Gedanken begleiteten, durch Angst bzw. Furcht und Verzweiflung charakterisierten Gefühlszustand. Ihr Unbehagen verbalisiert sie über die Wendung »Bauchschmerzen haben« (Z. 42) (inwieweit dies tatsächlich verkörpert erfahren oder lediglich metaphorisch umschrieben wird, ist nicht einsichtig). Sowohl objektungerichtete Angst als auch objektgerichtete Furcht können wir aus ihrem Ausspruch herauslesen: Der Befürchtungsgegenstand wird gleichermaßen als ungewiss bzw. diffus (»wo soll des hingehen«, Z. 44) wie als gewiss bzw. spezifisch (z.B. »um **das** [H.d.V.] irgendwie aufzuhalten«, Z. 45) präsentiert. Der »practical anxiety« (Kurth, 2018) gemäß fragt Lotta sich daraufhin, was zu unternehmen ist und endet auf einer fragenden Note, in der Verzweiflung hörbar wird (»haben wir überhaupt irgendeine Chance, irgendwas zu machen oder is nicht alles nutzlos«, Z. 45ff.). Anders als in diesem Fall stellt sich der Blick auf die personale Zukunft an vielen Stellen als zumindest situativ durch düstere kollektive Zukunftserwartungen getrübt dar (siehe S. 229ff.). Aber: Diese Überschattung einmal ausgeklammert ist die Haltung zur personalen Zukunft, wie sie sich in den Ausführungen expliziert, auch nicht eindimensional als freudvoll anzusehen. Vielmehr knüpft sich daran oftmals die (auch im obigen Zitat anklingende) Deutung als erwartungsaufgeladene und beanspruchende Arbeit am Selbst (siehe z.B. S. 228).[3]

Am vierten in Augenschein zu nehmenden Auszug zum Berührt-Werden durch Zukünfte soll insbesondere ihr *Zusammenspiel mit dem Klimaschutzhandeln* anschaulich werden:

3 Wenn man so will kann man also eine Haltung des Abwartens und der Gelassenheit gegenüber der personalen Zukunft als eine Geste der Verweigerung gegenüber dem Imperativ der Arbeit am Selbst deuten. Diese Haltung beanspruchen z.B. Elias und Lukas für sich (Gr. 1, S. 2). Sie geben an, sich beim personalen Zukunftsdenken mit Vorliebe auf den unmittelbaren Nahbereich (was geschieht heute Abend, was nächste Woche usw.) zu beschränken. Kontrastiv berichtet ihre Diskussionspartnerin Ina, personale Zukünfte gewohnheitsmäßig in Gestalt verschiedener Szenarien zu entspinnen. Diese Beschäftigung ist dabei durchaus polyvalent: Ihr lustvoller und selbstgenügsamer Charakter spiegelt sich u.a. in der Bezeichnung als »Gedankenspiel« (Gr. 1, S. 2). Zugleich können wir sie aber auch als potenziell selbstermächtigenden Versuch ansehen, die eigene Zukunft durch Vorausschau und darauf aufbauendes zielgerichtetes Handeln unter Kontrolle zu bringen und der beängstigenden Kontingenz zu entreißen.

427 AE: Ich glaub, ich mach mir (.) weniger Zukunftssorgen,
428 oder halt immer nur konkret im Moment, wenn ich damit
429 konfrontiert werde oder (jetzt irgendwie) ne spezielle
430 Doku schau. Mir ist immer bewusst, dass ich quasi (.)
431 anders handeln muss, oder ja ich agiere mehr
432 nachhaltig, aber nicht in dem Sinne oder nicht weil
433 ich die ganze Zeit im Hinterkopf hab so, oh nein, die
434 Zukunft äh könnte scheiße werden, ich hab da eher die
435 positive Vision im Kopf, aber das is natürlich schon
436 auch ein Antreiber für diese positive Vision im Kopf,
437 dass man mal (.) gesehn hat, dass es nicht so gut
438 läuft, oder sich Studien durchliest, oder gestern hab
439 ich mich, bin eher weniger auf (.) ähm mit so Krieg
440 und allem informiert und gestern hab ich mir, oder hab
441 ich ne Doku angefangen, (1) war dann doch sehr
442 erschütternd und (2) da sorgt man sich natürlich
443 schon, wenn man, wenn man sieht ah ja Krieg, in
444 manchen Städten ist immer noch ganz normal ähm (2) und
445 das schon seit Jahren und daran ändert sich irgendwie
446 nichts ähm, macht das einen schon bisschen
447 hoffnungslos, n bisschen lähmend, aber ähm das ist
448 immer nur so kurzfristig @nach solchen@ Dokus und dann
449 weiß ich nicht, ob ich’s verdränge, oder ob (.) ja
450 weil gelähmt kann man ja auch nichts vorantreiben (3)
451 //SF: mhm// (8)
452 ME: Ich weiß nicht, so sehr Sorgen mach ich mir nich, also
453 jetzt zum Beispiel bei für mich, für mein eigenes Wohl
454 jetzt (.) durch Klimaerwärmung, weil ich denke, dass
455 es (.) also es wird uns treffen, aber jetzt würd ich
456 mal sagen in Deutschland nicht so hart wie in andern
457 Ländern. Es ist eher so, wenn ich mir jetzt auch
458 irgendwie Dokus angucke und sehe, welche Regionen da
459 gefährdeter sind, dann löst das eigentlich in mir
460 irgendwie (.) den Drang zu stärkerem Aktivismus aus.
461 Also, dass ich halt denke, okay hey, (.) eigentlich
462 ich leb ziemlich privilegiert oder eigentlich sehr
463 privilegiert, und dann kann ich doch eigentlich (meine
464 Ressourcen) (.) noch mehr da reinstecken, dass man
465 irgendwie Aufmerksamkeit schafft, guckt, dass sich
466 Me-, Menschen zu mehr mit Umweltschutz beschäftigen,
467 (und da denk ich halt) motiviert mich meine Energie da

468 reinzustecken. (3) Genau. (3)
469 SE: Also mir geht’s eigentlich auch immer so, dass wenn,
470 wenn man sowas erfährt, ob das jetzt ne Doku is, oder
471 irgendwie n Bericht, das ist schon öfters mal ent-
472 erschütternd. Ähm mir hilft da manchmal auch irgendwie
473 des, sich zu besinnen, was machbar ist für mich, um
474 irgendwie nicht den (.) ähm ja um mich n bisschen
475 davon einfach auch vielleicht (erstmal was) machbar
476 ist und mich auch n bisschen davon zu distanzieren und
477 zu gucken, hey, was bedeutet das für mich, was kann
478 ich tatsächlich jetzt tun, was ist vielleicht nicht so
479 gut machbar, und vielleicht auch mehr in Austausch mit
480 andren Menschen gehen in meiner Umgebung, mit meiner
481 äh WG zum Beispiel das teiln und dadurch nochmal n
482 bisschen ähm zu gucken, was kann man denn überhaupt
483 machen (.) ähm (1) nicht alles, es geht bei mir in
484 Aktionismus über. Zum Beispiel, ich hab den Film »Das
485 System Milch« gesehn, das fand ich äh ziemlich krass,
486 wie die Milchindustrie funktioniert, um eben noch mehr
487 äh Milch verkaufen zu können, haben sie dann den
488 ganzen asiatischen Markt ähm aufgerollt, die davor
489 ewig recht kleinen Milch- bis gar keinen Milchkonsum
490 einfach hatten historisch und dann haben sie denen
491 verkauft, ihr werdet groß und stark, wenn ihr äh Milch
492 konsumiert, und dann haben die das auf einmal
493 angefangen, damit quasi Deutschland oder Europa mehr
494 Milch produzieren und verkaufen kann. (.) Äh:, das hat
495 jetzt bei mir weniger viel ausgelöst, dass ich jetzt
496 mehr zum Vege- oder vegan geworden bin, oder versuch
497 das mehr zu ähm darauf verzichten, ich denk, was ich
498 dann n bisschen (.) verändert hat, is mehr darauf zu
499 achten, woher ich die Sachen kaufe, also dass ich
500 auf’s Siegel achte, oder zumindestens, dass es Bio
501 ist. (.) Genau, also ich hab das mit ner Freundin
502 geguckt, und die ist danach ziemlich äh vegan
503 geworden, das fand ich auch interessant zu beobachten
504 äh:m ja, (.) ich denk, dass äh für mich der
505 zwischenmenschliche Austausch über diese Themen, die
506 mich dann beschäftigen, oder mit runterziehn, ähm (.)
507 da irgendwie emotional stützen, vielleicht oder man
508 gemeinsam (1) ne Lösung findet, ja. (6) (Gr. 5)

Alina (»AE«) und Sia (»SE«) skizzieren ihre situative Rezeption bestimmter Dokumentationssendungen beide (und Sia wohl in Anlehnung an Alina) mit dem Sprachbild der »Erschütterung« (Z. 441f., 471f.). Im Fall der von Alina geschilderten Situation betrifft diese Erschütterung vermutlich (die Diskussion fand im Dezember 2020 statt) den sich damals bereits über Jahre hinziehenden Krieg in Syrien – ganz im Sinne einer »Meta-Krise« und »Meta-Dystopie« (siehe Abs. 5.1.1) verknüpft sich dieses Geschehen und die im Zuge dessen spürbar werdende Hoffnungslosigkeit und Lähmung anscheinend organisch mit der Klima- und Umweltkrise, ohne dass diese Verknüpfung explikationsbedürftig wäre.[4] Anders als bei Lotta (S. 341), die ihr negativ behaftetes Berührt-Werden als Bewusstseinsstrom formuliert, vermitteln die Erschütterungsbeschreibungen von Alina und Sia bereits allein durch ihre Präsentation aus der Retrospektive eine gewisse Distanz. Mark (»ME«) spricht im Gegensatz zu seinen Diskussionspartnerinnen nicht explizit von einer Erschütterung, was er berichtet, impliziert hingegen das Erleben von moralisch aufgeladener Empörung, aber auch Schuld und Scham angesichts wahrgenommener Ungerechtigkeiten (zur Rolle der Empörung in der Bewegungsgefühlsarbeit siehe Abs. 3.1.5).

Insgesamt ist das Sich-Sorgen, so wie es in dieser Passage hervortritt, nur temporär und vor allem bei Alina und Mark anscheinend eher randständig von Bedeutung im (klima-)zukunftsbezogenen Gefühlshaushalt. Dies ist, wie wir zuvor gesehen haben, über die Gespräche hinweg jedoch nicht verallgemeinerbar. Zu begründen ist dieser Umstand, so mutmaßen auch die Teilnehmenden, mit ihren unwillkürlichen oder willkürlichen Anstrengungen negativ bewertete Gefühle abzuwehren. Auch andere Formen der Zukunftsbewältigung klingen in der obigen Passage an, wie der Austausch mit und die soziale Unterstützung durch Gleichgesinnte/n (z.B. Z. 504ff.) und das aktivistische Tätig-Sein (»was kann ich tatsächlich jetzt tun, was ist vielleicht nicht so gut machbar«, Z. 477–479). Des Weiteren ist für die selbstreflexive Einschätzung des Sich-Sorgens natürlich auch kritisch, was als Gegenstand der Sorge ausgemacht wird. Wie andernorts dargestellt (siehe S. 216f.) bewegen sich die Befragten in einem Spannungsfeld zwischen selbstbezogener Sorge um das eigene zukünftige Wohl (und das Nahestehender) und moralischen Gefühlen bezogen auf das Wohl räumlich und zeitlich Entfernter, wozu auch die fremdbezogene Sorge zählen könnte. Mark lotet dieses Spannungsfeld zur zweiteren Seite hin, zu den moralischen Gefühlen und Erwägungen, aus, und interpretiert das meinerseits erfragte Sich-Sorgen in seiner partiellen Zurückweisung als selbstbezogen (»Ich weiß nicht, so sehr Sorgen mach ich mir nich, also jetzt zum Beispiel bei für mich, für mein eigenes Wohl jetzt (.) durch Klimaerwärmung«, Z. 452ff.).

Die Frage nach der Habitualität des Sich-Sorgens und den Umgangsstrategien wird im obigen Auszug darüber hinaus beinah durchgängig vor der Folie des Klimaschutzhandelns ausbuchstabiert. Kurths Terminus der »practical anxiety« ausweitend könnten wir von *practical emotions* sprechen, die aufs Engste mit Kognitionen verwoben sind. Der Bezugshorizont des engagierten Handelns wird dabei zu drei Seiten hin gefühlsbezogen ausbuchstabiert: Die Teilnehmenden reflektieren erstens das Movens ihres engagierten Handelns, etwa befürchtete oder angestrebte Zukünfte und die empörungs-, aber auch

4 Schließlich kommt Alina hier, nachdem sie ihre Erschütterung angesichts des nicht enden wollenden Krieges geschildert hat, wieder auf ihr (Naturschutz-)Engagement zurück und darauf, dass dessen Aufrechterhaltung wohl auch ein gewisses Maß an Verdrängung voraussetzt (Z. 448ff.).

schuld- und schambehaftete Vergegenwärtigung globaler Ungerechtigkeiten. Zweitens deuten sie an, den eigenen Gefühlshaushalt zu regulieren, um ihr engagiertes Handeln aufrechtzuerhalten: »[…] und dann weiß ich nicht, ob ich's verdränge, oder ob (.) ja weil gelähmt kann man ja auch nichts vorantreiben (3)« (Z. 448ff.). Und drittens stellt sich engagiertes Handeln als Form der Zukunftsbewältigung dar, die im Dienste der Gefühlsregulation steht: So versucht Sia etwa ihre Erschütterung in für sie umsetzbare Handlungen zu überführen.[5]

Wir können festhalten: Bei der Besprechung des emotionalen Berührt-Werdens (und Sich-Berühren-Lassens) durch Zukünfte wird dessen situativer und temporärer Charakter hervorgehoben. Insbesondere mediale Darstellungen (wie Dokumentationssendungen) stoßen ein solches Berührt-Werden nach Angaben der Teilnehmenden an. Hierbei sind unterschiedliche Gefühle involviert, die habituell auch oszillierend (z.B. Hoffnung und Hoffnungslosigkeit) oder vermengt auftreten (vgl. Kochinka, 2004, S. 31). Auch sind bestimmte Gedankengänge damit assoziiert und phänomenologisch letztlich nicht trennbar vom Gefühlserleben. Negativ bewertete Gefühle stechen in den Ausführungen hervor, als überwiegend (aber nicht einhellig) positiv bewertetes Gefühl ist insbesondere die im Folgenden zu vertiefende Hoffnung zu nennen. Ein abweichendes Bild ergibt sich, wenn personale Zukünfte Gegenstand sind. Gefühle werden – und das tritt im weiteren Verlauf noch klarer hervor – vor der Folie der Stärkung und des Erhalts der aktivistischen Handlungsfähigkeit bewertet, bspw. haftet der »Klima-Angst« das Stigma an, lähmend zu wirken. Vor dieser Folie ist auch die (mehr oder minder bewusste oder unbewusste) Arbeit an Gefühlen und Haltungen einzuordnen. Ein weiterer, überwiegend damit einhergehender, teils aber auch dem zuwiderlaufender Horizont der Gefühlsregulation ist die Aufrechterhaltung des individuellen Wohlbefindens. Dass die Handlungsorientierung der Orientierung am Wohlbefinden auch zuwiderlaufen kann, tritt z.B. dann hervor, wenn die Teilnehmenden das Leiden am »Climate Activism Burnout« thematisieren (z.B. Gr. 12, S. 8).

Vertiefung: Verhandlungen von Hoffnung

Als zukunftsbezogene Haltung (für eine Definition siehe S. 104), die also im Gegensatz zum Gefühlszustand habitualisiert ist, sind uns zuvor u.a. das Sich-Sorgen bzw. die Klima-Angst begegnet. In den Ausführungen sind für die Haltung zum kollektiven Zukünftigen i.d.R. verschiedene, auch widersprüchliche Gefühle kennzeichnend (so wie es aus der Schilderung von Robin hervorging). In diesem Abschnitt möchte ich dem Rechnung tragen, dass der Hoffnung unter den (überwiegend) positiv bewerteten zukunftsbezogenen Gefühlen und Haltungen eine herausragende Stellung zukommt.

Die sich in ein größeres Bild einfügende Erwünschtheit einer hoffnungsvollen Haltung wird wiederholt ins Feld geführt und steht in Analogie zu dem im Vorfeld beschriebenen, für die Imagination kritischen Regulativ des Träumen-Wollens und -Sollens (siehe Abs. 5.4.2). Anschlussfähig ist in diesem Zuge auch das in der Emotionssoziologie geläufige Konzept der »feeling rules« nach Hochschild (1979). Nicht zuletzt spiegelt sich die

5 Aus der Betonung der Umsetzbarkeit geht in diesem Zusammenhang hervor, dass sie das Risiko, sich zu viel zuzumuten, vor Augen hat (Z. 472ff.).

Normativität des Hoffens darin, dass Gesprächspartner*innen wie bspw. Arian (»AD«) mit Nachdruck betonen, jenseits des Bereichs der Klimakrise optimistisch bzw. positiv auf die Welt zu blicken:

```
AD:  Ich glaub, ich bin ein Mensch, der wirklich sehr, sehr
     positiv denkt normalerweise, wirklich, ich denk immer
     positiv, aber das zum Beispiel ich seh Thema
     Klimakrise, ich kann nicht so viel positiv nachdenken
     […] (Gr. 4)
```

Auch anhand der folgenden Äußerung von Kai (»KF«) lässt sich die Positionierung von Hoffnung als Norm und darüber hinaus die zielgerichtete Seite des Hoffnung-Schöpfens exemplifizieren:

```
KF:  […] Ja umso wichtiger wirklich ähm sich auf
     Hilfsorganisationen oder auf positive Nachrichten zu
     fokussieren. Ähm (1) dass mh, damit man nicht den Kopf
     im, in den Sand steckt, sondern ja optimistisch in die
     Zukunft blickt @(.)@. […] (Gr. 6)
```

Markiert wird die Explikation einer Norm nicht zuletzt durch die Verwendung des Pronomens »man« (Z. 519). Gegenübergestellt wird dem erwünschten Optimistisch-in-die-Zukunft-Blicken die Wendung »den Kopf in den Sand stecken« (Z. 519f.). Dies impliziert, dass man die Augen vor unangenehmen Wahrheiten verschließt und/oder es aufgibt, sich für ein wichtiges Anliegen einzusetzen. Auch auf eine Form des zielgerichteten Hoffnung-Schöpfens wird im obenstehenden Zitat hingewiesen: die Ausrichtung der Aufmerksamkeit auf positive Nachrichten, was umso relevanter erscheint vor der Folie des vielfach bemängelten Negativfokus der Berichterstattung (z.B. Gr. 6, S. 12). In mehreren normativen Aussagen zur Hoffnung schwingt mit, dass diese Setzung im Wesentlichen auf ihre postulierte Funktion als Triebkraft für engagiertes Handeln und somit letztlich für die Realisierung der angestrebten gesellschaftlichen Veränderungen zurückzuführen ist. Expliziter kommt der Konnex von Norm und Funktion im folgenden Ausspruch von Kai zutage:

```
KF:  Ja ich denke, wenn man mit Angst an ne Sache rangeht,
     ähm, wird's auch schwierig sein ähm, ja seine
     Wunschvorstellungen irgendwie (1) zu verwirklichen,
     deshalb immer schön optimistisch sein @(.)@. […] (Gr. 6)
```

Zwar setzt man das Bemühen um eine hoffnungsvolle Haltung als Norm, doch erfolgt deren Einforderung in den Gesprächen kaum direktiv. Vielmehr wird i.d.R. validierend Verständnis bekundet für berichtete Hoffnungslosigkeit und Distanzierungsversuche von Klimazukünften und -gegenwarten (z.B. Gr. 6, S. 11). Dies liegt wohl in dem äußerst prekären Charakter der Eindämmung des Klimawandels als Hoffnungsgegenstand begründet. Zur Illustrierung sei ein Beispiel aus der weiter oben bereits zitierten Gruppendiskussion angeführt, in dem Ronja (»RF«) auf eine vorhergehende Verbalisierung von Kai (»KF«) Bezug nimmt:

```
100  RF:  […] Mh, also ich bin irgendwie sehr pessimistisch.
101       Also irgendwie, ich denk deswegen auch manchmal dann
102       lieber gar nicht so genau drüber nach. Weil ich
103       irgendwie, ich. (1) Ja, also dieses Handeln, was du
104       beschrieben hast, Kai, das halt ich einfach für so
105       unrealistisch //KF: @(.)@//, dass Regierungen sich so
106       verhalten[6], weil immer andere Interessen und es gibt,
107       also weil immer andere Dinge halt (.) auf der und auf
108       der Welt quasi die Machtverhältnisse (.) einfach
109       anders strukturiert sind. Und (.) die Regierenden
110       letzten Endes ja oft auch gar nicht so viel Macht
111       haben, wie man ihnen immer zuschreibt. Und ähm (.) ja
112       irgendwie @bin ich sehr pessimistisch@.
113  KF:  Aber es ist doch so wichtig, optimistisch einer guten
114       Zukunft entgegenzuschauen @(.)@! Aber klar (1) ähm ja,
115       da hast du schon recht @(2)@. (Gr. 6)
```

Für eine bessere Einordnung ist es wichtig zu wissen, dass dieser Auszug eine vorherrschende Dynamik in der betreffenden Gruppendiskussion widerspiegelt: Kai übernimmt darin gewissermaßen die Rolle eines ermutigenden »Motivators« im Gespräch mit seinen größtenteils pessimistisch gesonnenen, im Fall von Ronja auch nicht mehr organisational klimaengagierten Mitdiskutantinnen. Seine Bemühungen, die auf dem später geäußerten Glaubenssatz der Bedingtheit engagierten Handelns durch eine optimistische Haltung fußen (Gr. 6, S. 11), zeugen von der relationalen Seite des Hoffnung-Schöpfens. Doch handelt es sich hierbei – so viel wird in der Aussage von Kai deutlich – um einen wenig überzeugt vorgetragenen Appell zum Hoffnung-Schöpfen (streckenweise mutet sein Festhalten daran im Laufe der Diskussion beinah verzweifelt an). Letztlich stimmt Kai Ronja zu (»Aber klar (1) ähm ja, da hast du schon recht @(2)@«, Z. 114f.), die verschiedene Anlässe für klimawandelbezogene Hoffnungslosigkeit aufführt (zum einen widersprechende Interessen, zum anderen der fehlende Einfluss von Regierungen, Z. 103ff.). Nichtsdestotrotz sind wohl gerade diese Bemühungen seitens Kai, bei seiner Diskussionspartnerin Ronja Hoffnung zu wecken und sie zum engagierten Handeln zu motivieren, in Verbindung mit dem Zusammenkommen der ehemaligen Engagierten-Gruppe letztlich anscheinend von Erfolg gekrönt, wenn sie das Gespräch rekapitulierend sagt:

```
713  RF:  Hm:. (.) Ja fand ich irgendwie auch richtig cool. Die
714       alte JBN wiedervereinigt //SF, LF: @(.)@//. Ja nee,
715       ich muss sagen, ähm, ich hab auch grad so richtig den
716       alten Zeiten nachgetrauert, weil ähm (.) ich schon das
717       Gefühl hab, dass ich mich n bisschen zurückgezogen hab
718       aus diesem (.) ähm Aktivismus und Aktionismus. Ähm und
```

6 Und weltweit Maßnahmen zur Eindämmung des Klimawandels ergreifen (A.d.V.).

```
719        schon (.) teilweise sehr (1) ja ähm (.) pessimistisch
720        bin und ich find das grade voll motivierend zu merken,
721        dass (1) ähm (.) ja so bisschen Optimismus von anderen
722        zu, also so, dass mich das durchaus sehr anstecken
723        kann. (.) Ähm deswegen hab ich grad eigentlich voll
724        Lust mal wieder n bisschen ähm mehr zu machen //KF:
725        nice// ähm @(2)@ //SF: @(.)@//. […] (Gr. 6)
```

Mit Blick auf die im obigen Zitat zum Vorschein kommende relationale Dimension des Hoffens ist generell die eigene Nische als partikulargesellschaftlicher Raum herauszuheben, in dem man Gleichgesinnten begegnen und mittels geteilter Anstrengungen kollektive Wirksamkeit entfalten kann. Die Relationalität des Hoffen-Könnens offenbart sich in diesem Rahmen auch darin, dass die Gesprächspartner*innen angeben, auf eine erfolgte oder ausbleibende Vergewisserung einer hoffnungsvollen Haltung (im weiteren Sinne) emotional zu reagieren, z.B., wenn Kurt (»KI«) auf Inge (»II«) Bezug nehmend sagt:

```
461   KI:  […] Also nochmal auf Inge, ähm, (1) also diese,
462        dieser Glaube an die Möglichkeit gesellschaftlicher
463        Veränderung, den teil ich natürlich mit dir, logisch.
464   II:  └Das beruhigt mich @kolossal@. (Gr. 9)
```

Hoffnung manifestiert sich in meinen Gesprächsdaten vor der Folie globaler Bedrohungen und Krisen als äußerst fragil und mehr »gewollt denn gekonnt«. Die Diskrepanz zwischen Wollen und Können bringt Ronja (»RF«) in der folgenden Passage, in der Optimismus explizit als Können bzw. Befähigung ausgewiesen wird, prägnant zum Ausdruck:

```
487   RF:  Also ich kann des nicht so gut dann einfach
488        Optimismus, und also klar, ich merk schon, dass so
489        Aktionen dann auch mich irgendwo bestärken und das
490        Gefühl, so voll viele Leute (.) sind hier so ähm
491        beisammen, um halt (.) die Gesellschaft aktiv irgendwie
492        mitzugestalten. Dann spür ich schon auch kurz so diesen
493        gemeinsamen Optimismus, aber der, (.) der flaut bei mir
494        auch sehr schnell wieder ab. […] (Gr. 6)
```

Von einem anderen Diskussionspartner wird Hoffnung bzw. Optimismus (in Anlehnung an seinen Diskussionspartner) vor allem auf das gemeinsame aktivistische Träumen und das nach außen getragene Fordern bezogen[7]. Der für Markus (»MC«) der aktivistischen Rolle, dem »Aktivistenherz« (Z. 78), eingeschriebene Anspruch des Hoffen-Wollens und -Sollens kann in »den stillen Momenten« (Z. 81) oftmals nicht eingelöst werden. Wie

7 Was an Kleres' und Wettergrens (2017) Schlussfolgerung denken lässt, dass Hoffnung in der westlichen Klimabewegung gerade in der Außenkommunikation angesichts der zugeschriebenen Mobilisierungsfunktion vorherrschend ist, obwohl die Aktivist*innen nach innen hin eigentlich vor allem Angst und Schuld empfinden.

bei Ronja zeichnet sich hier also ein situationsabhängiges Hin- und Herpendeln zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit ab, wenngleich die Hoffnung hier vergleichsweise stärker im Vordergrund ist:

```
MC:  Ich glaub, das was Anton angesprochen hat ist so (.) n
     bisschen so n Dualismus. Das eine is so (.) dieses
     Aktivisten=(.)=herz so, was man sich so denkt. Ja, wir
     haben irgendwie Visionen und wir wollen, (2) dass was
     passiert und wir wollen, dass sich was verändert, (.)
     aber so (.) in den stillen Momenten denkt man sich dann
     immer, naja (.) also, (.) wenn man sich's jetzt mal
     realistisch anschaut, wir sind ziemlich am Arsch //SF:
     mhm//. Ähm @(.)@ (1) u:nd (1) ja (2) //NC: ja// es kann
     manchmal n bisschen frustrierend sein. (Gr. 3)
```

Wie mehrfach unterstrichen wird Hoffnung von den Klimabewegten als Voraussetzung engagierten Handelns postuliert. Zumindest in seiner deterministischen Formulierung wird dieser Zusammenhang in den Ausführungen jedoch auch angefochten und negiert (z.B. Gr. 10, S. 9). So beschreiben mehrere Diskutierende klimawandelbezogene Hoffnungslosigkeit, einen fehlenden Glauben an den Eintritt des Erwünschten und nichtsdestotrotz den Wunsch, ihr Engagement aufrechtzuerhalten. Als Gegenpart zum Hoffen und Wünschen kann in diesem Kontext eine sich in der Erkenntnis des realistischerweise Erwartbaren niederschlagende Rationalität gelten (ein Teilnehmender bezeichnet sich in diesem Zusammenhang als »realistischen Pessimisten«, Gr. 3, S. 2). Dahingehend finden sich in den Daten etliche Beispiele für einen Übergang von der Artikulation des Erhofften zu der des Erwarteten wie Befürchteten. Inhaltlich kommt z.B. mehrfach zur Sprache, dass auf relativ begrenzter individueller, kommunaler, regionaler, projektbezogener oder auch nationaler Ebene bestimmte Potenziale erkennbar sind, während bei einer Weitung des Blicks auf die globale Ebene »schwarz« (Gr. 10, S.1f.) gesehen wird (siehe auch Gr. 7, S. 11). Eine weitere mehrfach ins Feld geführte Begrenzung einer zuvor zuweilen hoffnungsvoll gezeichneten Zukunftssicht ist nicht räumlicher, sondern zeitlicher Natur: Die vor allem politischen Institutionen zugeschriebene Langsamkeit und Trägheit steht dabei im Widerspruch zur Dringlichkeit der Unterbindung CO2-intensiver Praktiken (z.B. Gr. 9, S. 6).

Angesichts der subjektiven Unmöglichkeit des Hoffen-Könnens mit Blick auf die Klimazukunft begründet Kurt (»KI«) seinen Antrieb zur Aufrechterhaltung des Engagements anderweitig:

```
KI:  […] Es ist kein Entweder Oder. Also auch derjenige,
     der ne pessimistische Grundströmung, wie ich das grade
     formuliert hab, hat, der kann ja trotzdem äh: ganz
     viel Positives tun, weil er sagt, das ist die einzige
     Alternative //II: ja, ja//. Ja, es gibt ja gar keine
     andere Alternative. Außer dann, dann kippt das
     sozusagen in äh, in sowas wie Rückzug oder persönliche
```

```
324        Depression //CI: mhm//, aber des is ja kein Ausweg,
325        also des, äh […] (Gr. 9)
```

Das engagierte Handeln aus einer Überzeugung der Alternativlosigkeit heraus (nicht zuletzt auch, um einer »persönliche[n] Depression« [Z. 323f.] entgegenzuwirken) wird hier als Gegenmodell zur Motiviertheit durch Hoffnung entworfen. Auch die im weiteren Verlauf noch zu besprechende Umdeutung von Hoffnung im Sinne der Erkenntnis eigener Werte, die Abstrahierung als »Glaube an die Möglichkeit gesellschaftlicher Veränderung« (Gr. 9, S. 11), das Bewusstsein einer Verantwortung, wie es sich gerade in den Gesprächen mit den Älteren äußert, und Befürchtungen können umwelt- und klimaengagiertes Handeln motivieren.

Bislang schwingt in den Aussagen der Befragten dahingegen ein Verdachtsmoment gegenüber der (auf den Klimawandel gerichteten) Hoffnung als Einfallstor für das Illusorische und Irrationale mit (etwa im zuvor analysierten Ausspruch von Robin, S. 249f.). Herauszulesen ist dies z.B. aus der folgenden Äußerung: »Ähm, ich hoffe doch, dass irgendwie alles besser wird, auch wenn es dumm ist, wahrscheinlich […]« (Gr. 10, S. 8). Hier kommt also eine Orientierung am Realistisch-Denken-Wollen und -Sollen zu Tage, die in der – wissenschaftliche Erkenntnisse und eine aufgeklärte Rationalität hochhaltenden – Ökologiebewegung auf Anklang stößt, und in einem Spannungsverhältnis steht zu einer Orientierung am »Positiv«-Denken-Wollen und -Sollen (worunter das Träumen- sowie Hoffen-Wollen und -Sollen und, wenn auch in abgeschwächter Weise, das Ausloten-Wollen und -Sollen zu fassen ist). In den von mir gesichteten Bewegungsdokumenten findet sich außerdem – anders als im erhobenen Gesprächsmaterial – eine Deutung von Hoffnung als Einfallstor einer von Illusionen verblendeten Passivität (z.B. im Hoffen darauf, dass der Markt oder der technologische Fortschritt es schon »regeln« werden). Eine postapokalyptische Spielart dieser Deutung wird z.B. von Bewegten der Extinction Rebellion-Gruppe Hannover in dem 2019 erschienenen Buch »Hope dies – Action begins« vertreten. Ohne dabei einen postapokalyptischen Tenor anzuschlagen, findet sich die Deutung von Hoffnung als Einfallstor einer von Illusionen verblendeten Passivität auch in den folgenden Zeilen aus Greta Thunbergs (2019, S. 24) Rede »Our house is on fire«:

> Adults keep saying: »We owe it to the young people to give them hope.«
> But I don't want your hope.
> I don't want you to be hopeful.
> I want you to panic.
> I want you to feel the fear I feel every day.
> And then I want you to act.
> I want you to act as you would in a crisis.
> I want you to act as if our house is on fire.
> Because it is.

Die den Älteren zugesprochene paternalistische Absicht, den Jüngeren Hoffnung geben zu wollen, wird von der jugendlichen Thunberg zurückgewiesen (»But I don't want your hope«, Z. 2). Diese Zurückweisung ergibt sich aus der im Subtext transportierten Annahme, wonach nicht Hoffnung, sondern die bei den Entscheidungsträger*innen fehlende

Angst angesichts der Zerstörung des eigenen planetaren Zuhauses eigentlich angezeigt und handlungsinitiierend wären. In etwas abweichender pejorativer Weise beziehen sich auch Luisa Neubauer und Alexander Repenning (2019, S. 245) auf die Spielart der »blinde[n] Hoffnung auf eine rosige Zukunft, die das Leid der Gegenwart erträglicher macht und unsere Erkenntnisfähigkeit für aktuelle Probleme trübt«. In dieser Ausprägung erscheint Hoffnung also als ein das Problembewusstsein unterminierender Bewältigungsmechanismus.

Fassen wir also in Kürze zusammen: Das Hoffen-Wollen und -Sollen artikuliert sich in den Daten mehrfach. Sowohl als nach außen kommunizierte, kontextgebundene Gefühlsregel als auch mit Blick auf das Hoffen-Können ist das Hoffen wesentlich relational verfasst. Gleichzeitig ist dieser Anspruch nicht immer einlösbar: Das Hoffen-Wollen und -Sollen scheitert zuweilen am Hoffen-Können, zumindest geben die Teilnehmenden mehrheitlich an, in ihrer Haltung zu (Klima-)Zukünften zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit hin- und herzupendeln. Vor diesem Hintergrund wird auch darüber nachgedacht, was alternativ als Movens des Klimaschutzhandelns fungieren mag. Konträr zur Affirmation der Hoffnung gelagert ist ferner eine Verhandlung als Einfallstor für Verblendung und Passivität.

5.6.2 Formen und Funktionen der (imaginativen) Zukunftsbewältigung in ihrer Verflochtenheit

Überblick

Die problem- und emotionsbezogene Bewältigung lassen sich – darauf wies schon Lazarus (1999, S. 124) hin – nicht klar voneinander trennen, i.d.R. sind beide angesprochen, dennoch bedient man sich dieser Unterscheidung im Gros der gesichteten an Lazarus und Folkman anschließenden einschlägigen Studien (z.B. Ágoston, Csaba, Nagy et al., 2022; Ojala, 2012; Zaremba, Kulesza, Herman et al., 2022). Aufgrund dieser fehlenden Trennschärfe, insbesondere im Kontext des schwer lösbaren Problems der Klimakrise, habe ich hier eine andere Terminologie gewählt. Es lässt sich m.E. lediglich sagen, dass manche Spielarten der Zukunftsbewältigung (die aktionale) wohl direkter zur Problembearbeitung beitragen als andere, die sozusagen den Umweg über die Stärkung oder den Erhalt der (klimaschutzbezogenen) Handlungsfähigkeit oder auch des allgemeinen Wohlbefindens nehmen. Dass die Klimabewegten die Stärkung und den Erhalt ihrer (klimaschutzbezogenen) Handlungsfähigkeit im Zusammenhang mit ihrem Zukunftserleben im Blick haben, hat sich im vorhergehenden Abschnitt deutlich abgezeichnet, dennoch wäre es natürlich irrig, pauschal von einer Intentionalität und Bewusstheit der »indirekten« Problembearbeitung auszugehen. Meine Kategorisierung weicht darüber hinaus auch insofern von den an Lazarus und Folkman (1984) angelehnten Anstrengungen ab, als ich die Kategorie der imaginativen Zukunftsbewältigung einbeziehe, die insbesondere die Haltung zum und Entwürfe des Zukünftigen adressiert. In Teilen weist diese Kategorie Parallelen zur z.B. von Ojala (2012) gerade für den Kontext der Klimakrise betonten bedeutungsfokussierten Bewältigung auf, hierunter fällt in den einschlägigen

Texten etwa die hoffnungsförderliche Umdeutung einer Krise als Chance oder die Fokussierung hoffnungsförderlicher Gegenwartsgeschehnisse.

Meine Konzeptualisierung der Zukunftsbewältigung (für eine zusammenfassende Modelldarstellung siehe S. 354) ist auf den Gegenstand der düsteren klimabezogenen Zukunftserwartungen bezogen. Ich unterscheide dabei vier verschiedene Bewältigungsformen: die *imaginative, aktionale, distanzierende* und *soziale Zukunftsbewältigung*. Wenngleich ich die soziale Zukunftsbewältigung zur analytischen Konturierung separat behandele, ist die Trennung gerade von der aktionalen und imaginativen Zukunftsbewältigung artifiziell, sind diese doch in der empirischen Wirklichkeit aufs Engste miteinander verstrickt.

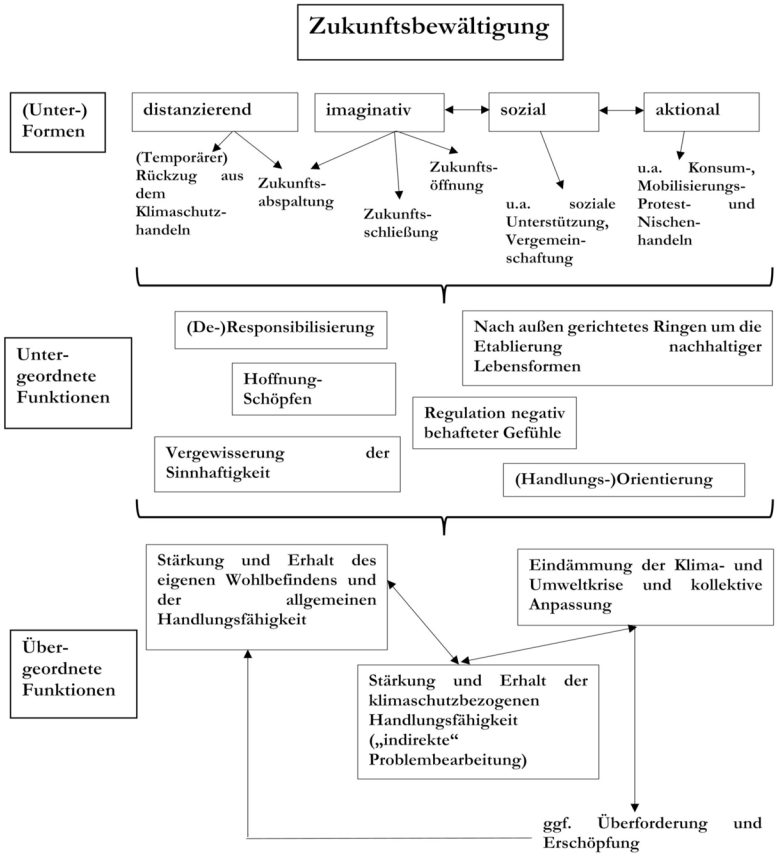
Grundsätzlich sind die Bewältigungsformen zweifach sozial eingebettet (insbesondere in den Kontext der »Öko-Nische«): zum einen im konkreten Sinne der gemeinsamen Verfertigung von Zukünften und gemeinsamen Zukunftsgestaltung, zum anderen im Sinne der fundamentalen Sozialität auch des scheinbar rein individuellen (kommunikativen) Handelns, insofern als darin in der Nische (und anderen sozialen Räumen) verbreitete Ressourcen angeeignet werden und man sich zu geteilten ungeschriebenen Normen des Fühlens, Imaginierens und Handelns verhält (wie etwa zum Hoffen-Sollen). Unter die für meinen Gegenstand besonders einschlägige, daher hier vertiefte Kategorie der imaginativen Zukunftsbewältigung fallen drei Unterformen: erstens die *Zukunftsöffnung*, die sich mit Imaginationen von Gestaltungshorizonten und -spielräumen verknüpft und die ich vertieft in Verbindung mit der Funktion des Hoffnung-Schöpfens bespreche. Konträr dazu ist zweitens die *Zukunftsschließung* anzusiedeln, die drittens flankiert wird von der *Zukunftsabspaltung*, welche gleichzeitig als imaginative Unterform der weiter gefassten distanzierenden Zukunftsbewältigung fungiert.

Mit den (Unter-)Formen der Zukunftsbewältigung stehen wiederum verschiedene miteinander verflochtene (untergeordnete) Funktionen im Zusammenhang: die *(Handlungs-)Orientierung* (bezogen auf das eigene und kollektive Handeln in der Gegenwart, mitunter verbunden mit der Lösungssuche für das Eindämmungs-, Anpassungs- und gleichzeitig Mobilisierungsproblem), die *Vergewisserung der Sinnhaftigkeit* des (eigenen und kollektiven) Handelns (z.B. die Vergegenwärtigung des zu Vermeidenden oder des Angestrebten), die *(De-)Responsibilisierung*, die *Regulation negativ behafteter Gefühle* wie Angst und Verzweiflung, das *Hoffnung-Schöpfen* und das (primär) *nach außen gerichtete Ringen um die Etablierung nachhaltiger Lebensformen*, worunter erstens die Mobilisierung der Zustimmung Anderer für das Klimaschutzanliegen (u.a. über die Warnung vor zu vermeidenden Zukünften oder das Werben mit verheißungsvollen Zukünften), zweitens der Machtkampf um die umkämpfte Definition von Zukunft und die Verallgemeinerung nachhaltiger Lebensformen in der Öffentlichkeit und drittens die Schaffung kleiner Utopien im Hier und Jetzt fällt. Diese untergeordneten Funktionen richten sich auf übergeordnete Funktionen, von denen ich drei unterscheide: erstens *Stärkung und Erhalt des eigenen Wohlbefindens und der allgemeinen Handlungsfähigkeit*, zweitens *Stärkung und Erhalt der klimaschutzbezogenen Handlungsfähigkeit* und drittens die *Eindämmung der Klima- und Umweltkrise und kollektive Anpassung*.

Meist werden über die Zukunftsbewältigung mehrere dieser untergeordneten und übergeordneten Funktionen anvisiert, genauer soll dieses komplexe Geschehen (einschließlich der Verflochtenheit der unter- und übergeordneten Funktionen) nun zuerst

für Unterformen der imaginativen Zukunftsbewältigung und später für (Unter-)Formen der nicht primär imaginativen Zukunftsbewältigung ausbuchstabiert werden.

Abbildung 12: Modelldarstellung der Zukunftsbewältigung



Kontext I: Klimakrise als schwer bewältigbares, komplexes, sämtliche Lebensbereiche überschattendes Problem → düstere und (relativ) determinierte Zukunftserwartungen als Bewältigungsgestand

Kontext II: Soziale Einbettung, insbesondere in der „Öko-Nische" (mit ihren konkreten sozialen Räumen, Normen des Fühlens, Imaginierens und Handelns, Imaginationsressourcen, usw.)

Quelle: eigene Darstellung

Zukunftsöffnung (als Hoffnung-Schöpfen)

Unter der Bewältigungsform der Zukunftsöffnung verstehe ich eine Kontingenzherstellung zum Erwünschten oder evaluativ Unbestimmten hin im Angesicht antizipierter düsterer Zukunftshorizonte, in denen sich das Gegenwärtige fortschreibt oder sich ein weiterer Bruch zum Katastrophischen vollzieht.[8] Bestimmen wir Zukunft qualitativ über ihre Gestaltbarkeit und ihren Verheißungscharakter, die Kennzeichnen eines modernen Zukunftsbegriffs also, so ließe sich in diesem Zusammenhang emphatisch von einer Rückeroberung der gegenwarts- und vergangenheitsüberschatteten Zukunftsdimension sprechen (vgl. auch Assmann, 2013). Nicht außer Acht zu lassen ist außerdem: Geht man von antizipierten düsteren Zukünften aus, so kann dies vor allem über die daraus erwachsenden moralischen Imperative Handlungsspielräume in der Gegenwart beschränken (ist es z.B. noch legitim, ein Kind zu bekommen oder sich schwerpunktmäßig für andere Anliegen als Klimaschutz einzusetzen usw.). Eine Zukunftsöffnung kann also in der subjektiven Wahrnehmung zur Erweiterung von Handlungsspielräumen beitragen.

Zur Öffnung von Zukunft trägt insbesondere die in den Modi des Wünschens und Träumens, Hoffens und Auslotens gehaltene Imagination bei, die auf Gestaltungshorizonte (etwa Meta-Utopien des »guten Lebens für alle«, siehe S. 237ff.) und Gestaltungsspielräume (S. 275ff.) gerichtet ist. Der Grad der Zukunftsöffnung variiert hierbei, z.T. vollzieht sich nur eine partielle Öffnung, z.B. wenn von antizipierten düsteren Klimazukünften ausgehend Chancen bzw. positive Potenziale ausgemalt werden (siehe S. 214f.).

Verschiedenartig kann die Zukunftsöffnung im Zusammenspiel mit den oben aufgeführten Funktionen als Zukunftsbewältigung rekonstruiert werden. Erstens ist hierfür – wie im vorhergehenden Unterabschnitt bereits angesprochen – das Schöpfen von Hoffnung kritisch. Dies verbindet und überlagert sich z.T. mit den Funktionen der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit, der (Selbst-)Responsibilisierung und der Regulation negativ behafteter Gefühle[9]. Zweitens können die skizzierten Visionen und Gestaltungsspielräume als Lösungsversuche nach innen hin das individuelle oder kollektive Handeln orientieren[10] (siehe auch Gr. 4, S. 14), was sich im nachfolgenden Wortwechsel von Markus (»MC«) und Anton (»AC«) widerspiegelt:

```
675   MC:  […] Ähm ich glaub dass so Utopien zwar nicht
676        unbedingt erreichbar sind, (.) ich glaub aber auch
677        nicht, dass das ein Grund ist, diese Utopien nicht zu
```

8 Dass das Entwerfen positiver Visionen vor diesem Hintergrund erfolgt, wird eingangs von Sia expliziert: »[…] ich hab da eher die positive Vision im Kopf, aber das is natürlich schon auch ein Antreiber für diese positive Vision im Kopf, dass man mal (.) gesehn hat, dass es nicht so gut läuft, oder sich Studien durchliest […]« (Gr. 5, S. 10).

9 Das ergibt sich daraus, dass sich Hoffnung über ihren prekären Charakter definiert, d.h. über die Begrenztheit der wahrgenommenen Handlungsmöglichkeiten, sodass Sorge und Angst ebenso wie Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit als »andere Seite der Medaille« gelten können (siehe S. 107ff.). Das Schöpfen von Hoffen ist insofern mithin als Abwehr negativ behafteter Gefühle wie Angst und Verzweiflung zu begreifen.

10 Wie zuvor festgehalten (siehe S. 108) kann das Hoffnung-Schöpfen dabei über eine Weitung des Gedankenraums das Entwerfen von Lösungsszenarien erleichtern.

```
678        verfolgen. Also, (.) dass man hat halt, (.) so ne
679        Vision hat, wie die Welt eigentlich aussehen sollte und
680        danach kann man ja trotzdem handeln. (.)
681   AC:  Sollte immer das Licht am Ende des Tunnels irgendwie im
682        Kopf haben //SF: ja//. //MC: Ja genau.// So man kann
683        ganz viel vom Weg abkommen, aber so den grundsätzlich
684        roten Faden, dem weißen Kaninchen sollte man quasi
685        trotzdem immer noch hinterherjagen. (Gr. 3)
```

Zur Orientierung des Handelns in der Gegenwart – so geht es aus der obenstehenden Äußerung hervor – sind utopische Wunschbilder unabdingbar. Anton bedient sich, um dies zu bekräftigen, gleich dreier Sprachbilder: »Licht am Ende des Tunnels«, »roter Faden« und »weißes Kaninchen« (Z. 681ff.). Das Licht steht für Zielvorstellungen, die gleich einem »roten Faden« den Weg aus der düster anmutenden Gegenwart weisen, während mit der Rede vom »weißen Kaninchen« das Illusorische dieser Vorstellungen, denen es nichtsdestotrotz nachzustreben gilt, Betonung findet.

Drittens können nach außen hin kommunizierte Visionen gesellschaftliche (Zukunfts-)Diskurse mitprägen – sie sind also Bestandteil öffentlicher Machtkämpfe um die Verallgemeinerung nachhaltiger Lebensformen. Mit systemerhaltenden antiutopischen sowie völkisch-reaktionären Zukunftsvorstellungen konkurrieren sozialökologische Visionen demnach – so äußern es auch Neubauer und Repenning (2019, S. 86) im untenstehenden Zitat – um Deutungshoheit:

> Es ist keine Option, die Zukunft rechten Demagog*innen zu überlassen, die sich in völkischen und rassistischen Fantasien eine Welt zurückwünschen, die es nie gegeben hat. Aber auch nicht einer technokratischen Elite, die es sich in der Trutzburg »alternativloser« Politikvorschläge gemütlich gemacht hat.

Viertens zielt das Visionieren auch auf die Konsens- und Aktionsmobilisierung von Noch-Nicht-Engagierten oder -Überzeugten. Es weist vieles darauf hin, dass Visionen in den Gesprächen u.a. vor dieser Folie der strategischen Mobilisierung verfertigt werden, so deuten die Bewegten hierin etwa von Klimaschutzskeptiker*innen vorgebrachte Vorwürfe positiv um (»kollektive Selbstbeschränkung als Gelegenheitsfenster«, siehe Abs. 5.2.1).

Nun wollen wir die Zukunftsöffnung in ihrer Funktion als Hoffnung-Schöpfen vertiefen, was sich wie gesagt insbesondere mit der Regulation negativ behafteter Gefühle, aber auch mit der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit und (zumindest im Fall der sog. »konstruktiven« Hoffnung; Ojala, 2023) mit einer (Selbst-)Responsibilisierung verbindet. Dabei lassen sich zuerst ungerichtete und (auf erwünschte Zukünfte hin) gerichtete Manifestationen unterscheiden. Als ungerichtete Manifestation der Zukunftsöffnung können wir in diesem Kontext bspw. das Postulat der begrenzten Einsicht der Gegenwärtigen in das Zukünftige und die historische Untermauerung der Wandelbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse betrachten (z.B. Gr. 9, S. 11). Parallel zur Argumentation Rebecca Solnits (2016) in der Schrift »Hope in the dark«, in der sie den »optimism of uncertainty« anpreist, verläuft der von Simone (»SG«) im Folgenden artikulierte Gedankengang.

Danach sind die einen Wandel ankündigenden Anzeichen in der Gegenwart häufig erst nachträglich als solche zu kategorisieren:

```
385  SG:  Ähm: (2) vielleicht ist es auch gar nicht so schlimm,
386       dass wir hier noch keine konkrete Vorstellung haben
387       für ein besseres System oder so, weil (.) es das glaub
388       ich nie: schon irgendwie davor existiert hat @oder@
389       so. Also ähm (.) irgendwie das is so die Spinning
390       Jenny oder so dann vor der Industrialisierung. Also
391       das war so der Anfang von der Industrialisierung oder
392       so und irgendwann später hat dann halt irgendwie man
393       das Ganze dann als Kapitalismus irgendwie bezeichnet
394       oder so. Und vielleicht, vielleicht sind wir ja schon
395       im Wandel so, das is immer meine kleine Hoffnung.
396       […] (Gr. 7)
```

Plausibilisiert wird die Hoffnung darauf bereits unwissentlich im Wandel begriffen zu sein hier anhand einer auf historisches Wissen abstellenden Analogie zum Übergang in den Kapitalismus, der den Zeitzeug*innen ebenfalls zunächst verborgen geblieben sei. Allerdings wird diese Hoffnung, wie das Attribut »klein« (Z. 395) verdeutlicht, für unwahrscheinlich gehalten.

Was nun die auf wünschenswerte Horizonte gerichtete Zukunftsöffnung angeht, so ist erstens die Aufmerksamkeitsausrichtung auf konkrete Geschehnisse, Entwicklungen und Gegebenheiten in der Gegenwart herauszuheben. Von den Gesprächspartner*innen wird dabei insbesondere auf die Tätigkeit dezentraler »grassroots«-Projekte und der FFF-Bewegung abgestellt. Generell fungiert das Aufkommen der FFF-Bewegung bzw. die Politisierung der Jugend für mehrere Diskutierende als Anlass für eine hoffnungsvollere Zukunftssicht – dieser »Gegenöffentlichkeit« (Gr. 8, S. 7) wird insofern die Rolle eines Hoffnungsträgers zugesprochen. Weitere wahrgenommene gegenwärtige Entwicklungen und Ereignisse, die als Hoffnungsanlass benannt werden, sind z.B. die wahrgenommene Veränderung des Wohlstandsbegriffs (Gr. 9, S. 11f.), das jüngst gestärkte gesellschaftliche Umweltbewusstsein (z.B. Gr. 10, S. 8), das ökologische Engagement von Unternehmen (Gr. 1, S. 6) und die 2022 neugewählte Regierung (Gr. 10, S. 1). Des Weiteren können dezidierte Rahmungen sozialen Wandels als Verknüpfung des Zukünftigen, Gegenwärtigen und Vergangenen zur gerichteten Zukunftsöffnung beitragen. Beispielhaft äußert sich dies, wenn Felix (»FD«) in seiner untenstehenden Äußerung, eine übergreifende Rahmung als Fortschrittsgeschichte vornimmt:

```
57   FD:  […] Also dass, dass sich dadurch dann irgendwie auch
58        Sachen irgendwie positiv verändern, also, ähm, (.)
59        jetzt so, so salopp gesagt, wenn ich so zu-,
60        zurückdenke, so äh: irgendwie vor hundert Jahren, wies
61        da mit irgendwie manchen Sachen bestellt war, äh: denk
62        ich mir, oder so zumindest so aus meiner Perspektive,
63        die ich jetzt irgendwie gerade habe, äh, so keine
```

```
64        Ahnung mit feministischen Sachen, die damals eben noch
65        (.) äh ganz andere Kämpfe gefühlt warn oder auch ähm,
66        keine Ahnung, ich weiß nicht wies damals, äh, ob vor
67        hundert Jahren, doch das war, da gabs auch noch
68        Kolonialismus und äh in manchen Staaten auch noch
69        irgendwie Sklaverei und so, wo ich mir denke, so da
70        hats ja doch auch irgendwie ne krasse Entwicklung
71        gegeben. Und ich hoffe zumindest, äh, dass des da äh,
72        also, äh, vielleicht bin ich da auch grad n bisschen
73        sehr optimistisch durch die äh Jugendbewegungen und
74        so, (.) die es ja aktuell gibt und mein Eindruck, dass
75        die äh, also dass viele Menschen politisierter sind
76        aktuell wieder, ähm, (.) dass sich da vielleicht
77        langfristig auch diese ganzen Kämpfe in ne gute
78        Richtung entwickeln und dass es da auch (1)
79        Verbesserungen gibt. (Gr. 4)
```

Anstelle eines technologisch-materiellen Begriffs wird von Felix also ein humanistischer Begriff von Fortschritt zugrunde gelegt, der vor allem den Errungenschaften der Emanzipationsbewegungen Rechnung trägt. Diese Rahmung leitet sich dabei aus dem Vergleich zwischen einem zeitlich fixierten Bezugspunkt (vor hundert Jahren) und der Gegenwart ab. Weiterhin überträgt er die postulierte Fortschrittslogik auf die Eindämmung der Klima- und Umweltkrise (»dass sich da vielleicht langfristig *auch* [H.d.V.] diese ganzen Kämpfe in ne gute Richtung entwickeln […]«, Z. 76–78). Gebündelt werden die adressierten thematischen Stränge also unter dem Schlagwort des »Kampfes«, was auf eine dezidierte Vergangenheits- und Gegenwartsdeutung hinweist. Was den abstrakten Glauben an die Wandelbarkeit des Bestehenden verbunden mit der möglichen Unsichtbarkeit gegenwärtiger gesellschaftlicher Transformationen, die Vergegenwärtigung von positiven Gegenwartsentwicklungen und die Interpretation sowie Extrapolation der jüngeren Historie als eine des emanzipatorischen Fortschritts vereint, ist, dass wir es hierbei mit (abstrakten oder konkreten) hoffnungsförderlichen Verständnissen sozialen Wandels und letztlich mit Formen der ungerichteten und gerichteten Zukunftsöffnung zu tun haben.

Zukunftsschließung

Auf die Zukunftsöffnung als Operieren in den Modi des Wünschens und Träumens, Hoffens und Auslotens folgt nicht selten die *Zukunftsschließung* als (befürchtendes) Antizipieren.[11] Diese Bewegung zeichnet sich etwa im folgenden Gesprächsfragment ab[12], in dem Lydia (»LF«) und »Ronja (»RF«) zu Wort kommen:

11 Auch auf die umgekehrte Bewegung von der Zukunftsschließung hin zur Zukunftsöffnung stößt man in den Daten (z.B. Gr. 11, S. 1).

12 Das wurde in Teilen bereits in einem anderen Zusammenhang besprochen (siehe Abs. 5.4.2).

```
LF:  Ja, da, dass halt auch einfach die Leute, die ha-
     jetzt Macht besitzen, vielleicht mehr Macht als
     andere, dadurch, dass sie irgendwie (.) halt mehr
     Ressourcen zur Verfügung haben, dass sie sich (.) der
     Verantwortung auch mehr bewusstwerden, wie du gesagt
     hast. Ähm und (.) das dann nicht für eigennutzige
     Zwecke nur einsetzen, sondern (1) dabei halt die
     Gesellschaft als Ganzes und die (.) Zukunft im Blick
     haben. (10)
RF:  Ich hab halt das Gefühl, dass es einfach (2) hm:: ja
     (.) so utopisch is, das macht mich so traurig. Weil
     Menschen einfach (1), also ich will nicht sagen
     Menschen sind egoistisch oder Me- ähm mh ähm
     macht=äh=besessen von Natur aus, aber irgendwo (1) ist
     es halt immer, also seit jeher in der
     Menschheitsgeschichte hat es halt so funktioniert
     irgendwie, also °glaub ich jedenfalls°, dass (.) halt
     (.) Menschen (.) Ordnung herstellen wur- ähm wollten
     und Ordnung hergestellt haben durch (1) Macht. Und
     durch ähm Gewalt, durch ähm (1) Besitz […] (Gr. 6)
```

Darüber hinaus finden sich über die Gespräche hinweg auch Beispiele für eine dreischrittige Abfolge von Operationen der Zukunftsöffnung und -schließung, die sich in Analogie zu Oettingens auf personale Zukünfte gemünzte »mentale[r] Kontrastierung«[13] vollzieht: zuerst steht eine Zukunftsöffnung (Schilderung eines Wunsches), dann die Zukunftsschließung (Hinweisen auf Begrenzungen bzw. Hindernisse zur Erreichung des Zielzustandes) und zuletzt eine partielle Zukunftsöffnung (Formulierung einer »realistischeren« Hoffnung oder strategischer Überlegungen zur Überwindung von Hindernissen). Versuche der Zukunftsvorwegnahme bzw. des (befürchtenden) Antizipierens düsterer Zukunftshorizonte (siehe Abs. 5.5.2), wie sie sich vielfach in den Ausführungen finden (siehe Kap. 5.1), können allgemein gesprochen als Form der Schließung oder Vereindeutigung von Zukunft gewertet werden. Der Vereindeutigungsgrad variiert hier aber freilich, z.B. verbalisiert sich an manchen Stellen ein plurales Verständnis von Klimazukunft (siehe Abs. 5.4.1) und eine radikale Schließung im Sinne eines durchweg deterministischen Blicks auf das Zukünftige findet sich nur vereinzelt (siehe z.B. Gr. 6, S. 3), wohl auch, da dies dem aktivistischen Selbstverständnis, dem »Aktivistenherz« (Gr. 3, S. 2), der meisten Teilnehmenden zuwiderzulaufen scheint.

13 Darunter versteht Oettingen (1997b, S. 311ff.) grob gesagt eine auf die Imagination der Wunsch- und Zielzustände folgende Vergegenwärtigung der Hindernisse für die Zielerreichung mit anschließender Formulierung von Implementierungsintentionen, was sie auch als Methode zur Selbststeuerung unter dem Akronym »WOOP« popularisiert hat (z.B. Frobeen, 2019).

Zuweilen verfolgen die Bewegten mit dem Antizipieren dabei wohl mehr oder weniger bewusst das Anliegen, sich zur Abwehr von Angst und Verzweiflung (d.h. zur Regulation negativ behafteter Gefühle) für mögliche katastrophische Zukünfte zu wappnen. Emma (»EJ«), die angibt, sich im Alltag selten mit derlei zu beschäftigen, formuliert die Beschäftigung mit dem Abzuwendenden dabei als Imperativ, als Realistisch-Denken-*Sollen*:

```
EJ:  […] aber es ist schon wichtig, sich des auch immer
     in gewisser Weise durch den Kopf gehen zu lassen und
     jetzt net nur so vor sich hinleben und nix, nix
     mitbekommen und, und irgendwann so: »Oh nein,
     Klimakatastrophe« @.@ und »Surprise«, ähm oder so, es
     ist schon wichtig, sich immer Gedanken zu machen und
     ja (.). […] (Gr. 10)
```

Mit diesem Imperativ hängt die Funktion der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit des (individuellen und/oder kollektiven) Klimaschutzhandelns zusammen – hierbei ergibt sich diese Sinnhaftigkeit aus der Vergegenwärtigung des zu Vermeidenden (und weniger des Angestrebten). Außerdem kann die Zukunftsschließung die Funktion erfüllen, das Gegenwartshandeln und die Planung der personalen Zukunft an entsprechenden aus Teilnehmendensicht plausiblen, in den verbleibenden Handlungsspielräumen variierenden Szenarien auszurichten (siehe z.B. Abs. 5.1.3). Eine Konsequenz, die man etwa aus der Annahme einer katastrophischen Klimazukunft hierzulande ziehen könnte, wäre sich über das Leben im Tiny House zu informieren (zur persönlichen Anpassung an diese Bedingungen, siehe z.B. Gr. 1, S. 11) oder sich zu entscheiden, keine Kinder zu bekommen. Von besonderer orientierender Bedeutung sind in diesem Rahmen also Imaginationen möglicher Selbste im Kontext kollektiver Zukünfte. Weiterhin ist die Schließung von Zukünften auch mit der Außenkommunikation im Gestus der Warnung und daher mit der Mobilisierung von Zustimmung verknüpft. Mit der Zukunftsschließung einhergehen kann auch die Akzeptanz des realistischerweise Erwartbaren und unweigerlich Verlorenen als Form der Regulation von »schwierigen« Gefühlen der Hoffnungslosigkeit, Angst, Trauer und Verzweiflung. Ein krampfhaftes Festhalten am »positiv Denken«, damit am Hoffen- Wollen und -Sollen, stellt eine Diskutantin etwa in Anlehnung an einen von ihr besuchten Workshop zur »Achtsamkeit in der Umweltbewegung« als energieraubend und belastend dar: Das psychische Wohlbefinden werde durch das hierdurch hervorgerufene ständige Gewahr-Werden der Diskrepanz zwischen Ist- und Soll-Zustand beeinträchtigt (Gr. 6, S. 15). Kongruent dazu, jedoch auf der Ebene des (welt-)gesellschaftlichen Umgangs mit dem Klimawandel verortet, nimmt sie auf die Haltung der »deep adaptation«-Bewegung Bezug und formuliert diese folgendermaßen: »[…] also nicht nur das so, wir müssen irgendwie dagegen kämpfen, sondern wir müssen damit leben« (ebd.). Das unweigerlich Verlorene in dieser Form zu akzeptieren, habe ihr – im Sinne einer im Dunstkreis des postapokalyptischen Diskurses affirmierten radikalisierten Hoffnung (vgl. z.B. Stuart, 2020) – »geholfen (.) ähm ja wieder bisschen Mut zu fassen @(.)@ @mich da wieder zu engagieren@« (Gr. 6, S. 15). Aus dieser Zukunftsschließung ergibt sich also gewissermaßen eine »abgeklärte« Zukunftsöffnung, was erneut die

Wechselwirkung zwischen diesen Formen der imaginativen Zukunftsbewältigung unterstreicht.

Distanzierende Zukunftsbewältigung und die Zukunftsabspaltung als imaginative Unterform

Was ich hier als distanzierende Zukunftsbewältigung fasse, wird in den an Lazarus und Folkman anschließenden Bemühungen (z.B. Ojala, 2012) als emotionsfokussiertes Coping gefasst und insbesondere mit der Abwehr von Angst und anderer »schwieriger« Gefühle in Verbindung gebracht. Unter dem Begriff der Abwehr wird dies in der Forschungsliteratur teils pauschal abwertend und verdächtigend betrachtet, gerade in rezenteren Beiträgen jedoch in seinen adaptiven Ausprägungen als notwendiger Schutzmechanismus zum Erhalt des individuellen Wohlbefindens rehabilitiert (siehe S. 115) (z.B. auch im Prozessmodell von Pihkala, 2022b, siehe S. 115ff.). Wie zuvor angedeutet zeichnet sich in den Teilnehmendenausführungen ein beständiges Ausbalancieren ab zwischen dem emotionalen Berührt-Werden durch Klimazukünfte und -gegenwarten (und damit der Vergegenwärtigung des Problems) einerseits und dem Bemühen dergleichen im Alltag aus dem »Kopf draußen [zu] halten« (Gr. 7, S. 5) andererseits. Zum Distanzieren zähle ich hier sowohl das (temporäre) kognitiv-perzeptuelle Abschirmen von Klimazukünften und -gegenwarten – und damit die Abspaltung antizipierter düsterer Zukünfte – als auch den (temporären) Rückzug aus dem Klimaschutzengagement. Im Zusammenspiel mit der Regulation negativ behafteter Gefühle ist hierfür daneben insbesondere die Funktion der Deresponsibilisierung kennzeichnend und auf übergeordneter Ebene die Stärkung und der Erhalt des eigenen Wohlbefindens und der allgemeinen Handlungsfähigkeit. Distanzierungsbemühungen finden in meinen Gesprächen vielfach Erwähnung, z.B. wenn Anton (»AC«) äußert:

```
AC:  Ja, also, wenn man sich die ganze Zeit, also wenn man
     die ganze Zeit dran denkt, scheiße, wenn ich jetzt
     dieses Produkt kaufe, dann zerstör ich damit die
     Umwelt, //SF: mhm// bei jeder @Handlung@, //SF: ja//
     dann wird man geistig kaputt //SF: hm//. […] (Gr. 3)
```

Kurz darauf ergänzt er:

```
AC:  […] deshalb musst du, wenn du so über die Zukunft
     nachdenkst, (.) äh, auch manchmal so, das kannst du ein
     Tag die Woche machen, da denkst du über die ganze
     Scheiße nach, die auf der Welt passiert und danach
     lässt du's auch mal //SF: mhm// wieder für sieben Tage
     @(.)@ (Gr. 3)
```

Anton nimmt zum einen Bezug auf den mit privatem Klimaschutzhandeln verbundenen moralischen Anspruch, der im Alltag nicht immer einlösbar ist, zum anderen auf das Nachdenken über das Zukunfts- und Gegenwartsgeschehen, das zeitlich einzuhegen ist, um eine unbedenkliche »Dosis« nicht zu überschreiten (über die Zukunft nachzudenken

wird dabei per se mit düsteren Perspektiven in eins gesetzt und als Belastung gedeutet). Zu den Unterformen der imaginativen Distanzierung bzw. der Zukunftsabspaltung zählt also die mentale Ausklammerung von Klimazukünften, sodass z.B. die imaginierte personale Zukunft und das darauf gerichtete Gegenwartshandeln hierdurch nicht überschattet werden.[14] Häufig geht das Wegbewegen von Klimazukünften und -gegenwarten insofern mit einer Annäherungsbewegung einher, so geben die Befragten an, sich im Zuge dessen z.B. persönlichen Zukunftsplänen und ihrer Umsetzung (Gr. 6, S. 2) oder gegenwärtigen Genüssen und dem »gute[n] Leben« im Kleinen zuzuwenden (Int. 8, S. 9. oder auch Gr. 6, S. 11). Weiterhin kann die distanzierende Zukunftsabspaltung das Imaginieren eskapistischer möglicher Selbste (etwa einer buchstäblichen »Weltflucht« zum Mars siehe S. 233f.) oder (vermeintlich) »illusorischer« kollektiver (Klima-)Zukünfte einschließen, wie es im empirischen Material in Bezug auf das Träumen und Hoffen mitunter problematisiert wird (siehe S. 269, 351f.). Hierunter könnten – je nachdem welchen Blickwinkel man anlegt – große Teile der geschilderten Visionen fallen. Auch der auf Zukunft bezogene Galgenhumor ist als Distanzierungsform zu werten, auf den Lotta (»LJ«) zu sprechen kommt, als sie ihr gewohnheitsmäßiges lebensweltliches Zukunftsdenken rekonstruiert:

```
494   LJ:  […] also klar, man macht ein paar Witze, würde ich
495        sa-, schon fast sagen über die Klimakrise oder »Des
496        kommt und wir haben eh alle keine Chance mehr« oder
497        sowas, aber sich wirklich Gedanken machen, eigentlich
498        (1) nicht so oft. //EJ: lucky you// (Gr. 10)
```

Weiterhin – und im Kontrast zur bisherigen Ausdeutung – kann die Zukunftsabspaltung die Funktion der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit des engagierten Handelns erfüllen, wenn sich eine Entkopplung der Sinnhaftigkeit vom Erwarteten vollzieht. Auf Gefühlsebene ist dies dabei in erster Linie mit dem Hoffnung-Schöpfen assoziiert. Kerstin schildert dementsprechend z.B. eine Neudefinition der Hoffnung als zukunftsbezogener Haltung: Anders als zuvor erarbeitet und dem »common sense« entsprechend wird Hoffnung von ihr mit Václav Havel nicht mit dem Erreichen von Visionen identifiziert, »sondern Hoffen heißt, den Sinn zu erkennen, für den ma sich einsetzt, also der Sache, für die man sich einsetzt« (Int. 9, S. 9). Dabei tritt das Moment der Erwartung und eigentlich die Zukunftsdimension an sich gegenüber dem sinnstiftenden gegenwärtigen Tun also in den Hintergrund. Solchermaßen wird das Hoffnungsvoll-Sein also vereinbar mit dem ernüchternden Blick auf das unabwendbar erscheinende Verhängnis einer fatalen Verschärfung von Umwelt- und Klima-Missständen. Daran und an dem Umstand des Ausbalancierens des Sich-Distanzierens mit dem Sich-Annähern an Klimagegenwarten und -zukünfte zeigt sich, dass das Bemühen um distanzierende Problembewältigung –

14 Bspw. wenn Lydia in Bezug auf Klimazukünfte sagt: »[…] Ähm, aber ich kann es schon auch ausblenden in andern Momenten. Und halt, mir einfach ganz banale Gedanken über meine persönliche Zukunft machen. Ähm, über Dinge, die ich mir für meine Zukunft wünsche und so weiter. (12)« (Gr. 6, S. 2)

vermittelt über die Stärkung oder den Erhalt der (allgemeinen oder klimaschutzbezogenen) Handlungsfähigkeit – durchaus in sozialökologischer Hinsicht adaptiv sein kann und für den Großteil der Bewegten unabdingbar ist (siehe S. 115f.).

Aktionale und soziale Zukunftsbewältigung

Die der distanzierenden Zukunftsbewältigung entgegenstehenden vielgestaltigen Bemühungen zur aktionalen Zukunftsbewältigung können als eine, wenn auch nicht imaginative, so doch von orientierenden Imaginationen durchzogene Form der Zukunftsöffnung vergleichsweise direkt der Problembearbeitung dienen insofern als die Teilnehmenden auf diesem Wege an der Verallgemeinerung nachhaltiger Lebensformen mitwirken.[15] Verschiedene Formen des Klimaschutzhandelns sind dabei von Bedeutung (siehe z.B. Abs. 5.3.2 zum Konsum-, Mobilisierungs-, Protest- und Nischenhandeln). Die Funktion des nach außen gerichteten Ringens um die Etablierung nachhaltiger Lebensformen habe ich ferner in drei Unterkategorien aufgegliedert: erstens die Mobilisierung von Außenstehenden, zweitens den Machtkampf um öffentliche Durchsetzung des Anliegens und drittens die Schaffung kleiner Utopien, die gewissermaßen in andere soziale Räume »hineinwachsen« könnten. Zugleich steht das Klimaschutzhandeln mit verschiedenen, insbesondere der »indirekten« Problembearbeitung zuzuordnenden Funktionen in Verbindung u.a. mit dem Hoffnung-Schöpfen[16] und der Regulation von Angst, Frustration und Verzweiflung, der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit des Handelns und der Responsibilisierung. So beschreibt eine Diskussionspartnerin bspw., sich beim Konsumhandeln in Anbetracht von dessen Greifbarkeit als individuell wirksam zu erleben (Gr. 2, S. 2), daneben wird auch mehrfach das Wirksamkeitserleben im Kollektiv adressiert. Von der Bedeutung des Protesthandelns für die Gefühlsregulation zeugt z.B. folgende Äußerung seitens Markus (»MC«):

```
305   MC:  Also ich glaub eine Strategie dagegen, oder gegen die,
306        zumindestens dieses doofe Gefühl ist auf jeden Fall für
307        mich äh: (.) diesen Klimaaktivismus zu betreiben. Also
308        erstens mal, weil's (.) bei ner Demo oder so äh:m
309        einfach auch n tolles Ventil is, weißt du dann hat man
310        mal anderthalb Stunden lang geschrien ähm (1) und
311        danach fühlt man sich deutlich besser, hab ich die
312        Erfahrung gemacht. […] (Gr. 3)
```

Dieser Ausspruch, insbesondere die Rede von Demonstrationen als »Ventil« (Z. 309), lässt an die in der sozialwissenschaftlichen Konzeptualisierung der Gefühlsarbeit von sozialen Bewegungen anvisierte Umwandlung von (weniger produktiven) Frustrationsgefühlen in (produktive) Empörung denken (siehe Abs. 3.1.5), auch wenn Gefühlszustände von Markus nicht näher expliziert werden (»dieses doofe Gefühl«, Z. 306).

15 Obwohl das Problem der Klimakrise – wie andernorts dargelegt (S. 363) – eines ist, welches sich nur langfristig, auf verschiedenen Ebenen des Kollektiven bewältigen lässt.

16 Wie Ojala (2023) betont, kann Hoffnung gleichermaßen eine Voraussetzung für das Umweltengagement bilden und hierdurch gestärkt werden.

Klimaschutzhandeln im Sinne einer »direkten« Problembearbeitung kann jedoch auch in Überforderung und Erschöpfung, gar in einem »Aktivismus-Burnout«, münden – dies kann dem individuellen Wohlbefinden in manchen Fällen also entgegenstehen, was nicht selten Anstrengungen zur distanzierenden Zukunftsbewältigung und darüber der Gefühlsregulation und Deresponsibilisierung zur Wiederherstellung des Wohlbefindens nach sich zieht. Auch die z.T. sehnsuchtsvoll bedachte, zumindest angestrebte Konfrontation mit Angehörigen anderer sozialer Nischen im Kontext des Klimaschutzhandelns geht – wie mehrfach in den Gesprächen erörtert – nicht selten mit Gefühlen der Ernüchterung, Frustration und Entkräftung einher. Bei diesen Gelegenheiten werden sich die Forschungspartner*innen dessen gewahr, dass außerhalb der »Komfortzone« der eigenen Nische oftmals mangelndes Wissen und Problembewusstsein hinsichtlich der Klimakrise vorhanden ist (vgl. Gr. 2, S. 4f.; Int. 3, S. 17). In dieser Hinsicht rückt das Zusammensein und -wirken in der Nische als partikulargesellschaftlicher Heimat auch in die Nähe der distanzierenden Zukunftsbewältigung.

Bei der aktionalen Zukunftsbewältigung handelt es sich häufig um ein soziales Geschehen, im Zuge dessen vergemeinschaften sich die Teilnehmenden also mit Gleichgesinnten, und insofern greifen in diesen Kontexten verschiedene Formen der sozialen Zukunftsbewältigung. Freilich ist diese Kategorie wie gesagt nur heuristisch von der aktionalen (aber auch der imaginativen) Zukunftsbewältigung zu trennen, während sich die distanzierende Zukunftsbewältigung meist individuell vollzieht. Die Vergemeinschaftung kann gerade in Verbindung mit dem Empfinden kollektiver Wirksamkeit im Zuge des Engagements sowie dem Erleben kleiner Utopien im Hier und Jetzt – sei es der Umweltengagiertengruppe selbst, in der bestimmte Formen des Miteinanders und nachhaltige Lebensweisen erprobt werden, oder Initiativen wie Repair-Cafés und Umsonstläden – mit verschiedenen »positiven« Gefühlen wie Freude, Verbundenheit und Hoffnung einhergehen, die zur Stärkung und zum Erhalt der Handlungsfähigkeit beitragen. Emphatisch bringt Sina (»SQ«), eine bei FFF engagierte, (damals) sechzehnjährige Interviewpartnerin, diese Evokation positiver Emotionen zum Ausdruck; sie schildert infolgedessen gar einen allgemein zum Positiven gewandelten Weltzugang:

```
SQ:  Also ähm:, seitdem ich da mitmach, äh, (.) bin ich
     einfach froh, dass ich so viele Menschen kennenlern
     //mhm//, die halt wirklich ähnlich denken wie ich
     //ja//. (.) Und auch so viele Jugendliche, die
     wirklich aktiv was für ihre Zukunft machen wollen
     //ja//. Und nicht einfach zusehen und es, (.) die
     Erwachsenen wissens schon besser. Das haben sie eben
     nicht gewusst //ja//. Das ist das ähm, (.) also es
     gibt mir wirklich viel Mut und sehr viel Hoffnung
     //mhm//. (1) Und einfach ne neue Lebenslust, eine
     andere (1) Dynamik, wenn man das so sagen möchte, ein
     anderes Lebensgefühl. (Int. 5)
```

An diese Vergemeinschaftung von Gleichgesinnten ist i.d.R. soziale Unterstützung geknüpft, was insbesondere mit der Abwehr von Angst und Verzweiflung assoziiert ist. In

der Klimabewegung werden Aktivist*innen gerade in jüngster Zeit vielfältige Angebote zum Umgang mit »schwierigen« Gefühlen unterbreitet, etwa auch vonseiten der »Psychologists/Psychotherapists for Future«. Dazu passend thematisiert eine der Befragten wie oben beschrieben (S. 360) einen von ihr besuchten Workshop zur »Achtsamkeit in Klimabewegungen«. Soziale Unterstützung vollzieht sich aber auch im Nahbereich, etwa dann, wenn Kai die berichtete Hoffnungslosigkeit seiner Gesprächspartnerin Ronja validiert und sie gleichzeitig zum Hoffnung-Schöpfen und zur Wiederaufnahme ihres Engagements ermutigt (siehe S. 347f.) oder wenn Sia (wie weiter oben bereits angeführt, S. 220) äußert: »[…] ich denk, dass äh für mich der zwischenmenschliche Austausch über diese Themen, die mich dann beschäftigen, oder mit runterziehn, ähm da irgendwie emotional stützen, vielleicht oder man nen gemeinsamen, ne Lösung findet, ja« (Gr. 5, S. 11). Teils ist die im Kreise der Mitstreiter*innen beförderte Evokation »positiver« Emotionen, darunter insbesondere von Hoffnung jedoch – wie eine Diskutantin beschreibt – nur von kurzer Dauer (»flaut bei mir auch sehr schnell wieder ab«, Gr. 6, S. 11), worin sich der Widerfahrnischarakter von Hoffnung(slosigkeit) offenbart. Darüber hinaus ist das Bild der eigenen sozialen Nische nicht einhellig hoffnungsvoll gezeichnet: Eine Gesprächspartnerin beklagt, dass diese »eher das Negative im Fokus« habe, was sie kausal verknüpft mit ihrer eigenen negativ gefärbten Zukunftssicht (Gr. 2, S. 3). Dem dennoch überwiegend als hoffnungsförderlich beschriebenen Zusammensein und -wirken der Klimabewegten stehen die »stillen Momente[]« (Gr. 3, S. 2) des Alleinseins gegenüber (wie sie in der Corona-Zeit vermehrt auftraten). Den in diesen Momenten habituell auftretenden Gedankengang quittiert ein Diskussionspartner mit den Worten »naja (.) also, (.) wenn man sich's jetzt mal realistisch anschaut, wir sind ziemlich am Arsch » (Gr. 3, S. 2).

5.6.3 Integration als bewältigende Imagination bzw. Verfertigung kollektiver Zukünfte

Die im Vorfeld vorgenommene Betrachtung meines empirischen Materials unter einer Verfertigungsperspektive (Kap. 5.4 und 5.5) weist zur Bewältigungsperspektive in mehreren relevanten Punkten Überschneidungen auf. Diese Betrachtungsweisen divergieren aber auch: Bei der Rekonstruktion der Bewältigung kollektiver Zukünfte beziehe ich zum einen die lebensweltliche Beschäftigung mit Zukünften im Allgemeinen ein, zum anderen erfolgt hier eine Setzung des Problems der antizipierten düsteren Klimazukünfte, an dem sich die Teilnehmenden demnach abarbeiten. Was nun Überschneidungen und Überlagerungen angeht, habe ich die verschiedenen Modi der Zukunftsimagination soeben mit den (Unter-)Formen der imaginativen Zukunftsbewältigung, d.h. mit der Öffnung, Schließung oder Abspaltung von Zukunft, relationiert und in Bezug auf die Funktionalität elaboriert. Meiner empirisch abgeleiteten Auffassung nach liegt das Bewältigungsgeschehen somit der Imagination von kollektiven Zukünften zugrunde und ist hierfür richtungsweisend, ohne dass ich damit einer intentionalistischen Sicht Vorschub leisten möchte. An verschiedenen Stellen in dieser Arbeit habe ich Modalkonstruktionen herausgearbeitet, die als eine mögliche Brücke zwischen Bewältigung und Imagination bzw. Verfertigung fruchtbar zu machen sind. Es handelt sich dabei um spezi-

ell in klimabewegt-aktivistischen Kreisen sowie im weiteren gesellschaftlichen Rahmen vermittelte und verinnerlichte Stoßrichtungen des Zukunftsdenkens und -fühlens. Folgende Stoßrichtungen dienen letztlich mehr oder weniger direkt der Zukunftsbewältigung (siehe weiter unten für eine graphische Zusammenfassung): das *Hoffen-Wollen und -Sollen* (siehe u.a. S. 346ff., 355ff.), *Träumen-Wollen und -Sollen* (siehe u.a. S. 355ff., Abs. 5.4.2 und Kap. 5.2), *Ausloten-Wollen und -Sollen* (siehe u.a. S. 355ff., Abs. 5.4.2 und Kap. 5.3), *Realistisch-Denken-Wollen und -Sollen*[17] (siehe S. 350f., S. 358ff., Abs. 5.4.1 und Kap. 5.1) und nicht zuletzt das *Sich-Distanzieren-Wollen* von düsteren Klimazukünften und -gegenwarten (siehe S. 361ff.). Das Hoffen-, Träumen- sowie Ausloten-Wollen und -Sollen ist dabei der Zukunftsöffnung zuzuordnen, das Realistisch-Denken-Wollen und -Sollen der Zukunftsschließung und das Sich-Distanzieren-Wollen (und wenn man so will auch das Hoffen- und Träumen-Wollen und -Sollen) der Zukunftsabspaltung. Das Sich-Distanzieren-Wollen stößt zwar – wie zuvor angesprochen (z.B. S. 347) – durchaus auf Verständnis in den Gesprächen, gilt aber in diesem Dunstkreis nicht als Imperativ (als »Sollen«), sondern höchstens als »notwendiges Übel«. In Frage steht dabei jeweils, wie hier und andernorts dargelegt (siehe S. 317ff., 346ff.), das *Können* bzw. die Befähigung, diese (verinnerlichten) Ansprüche – gerade im Hinblick auf das Hoffen und Träumen – einzulösen.

Abbildung 13: Stoßrichtungen der bewältigenden Imagination kollektiver Zukünfte

Quelle: eigene Darstellung

5.6.4 Zusammenfassung: Habitualisiertes Zukunftserleben und Imagination als Bewältigung antizipierter düsterer Klimazukünfte

Zu Anfang dieses Kapitels habe ich das habitualisierte emotionale Zukunftserleben unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet, als Charakteristika lassen sich dabei die Situationsgebundenheit, Flüchtigkeit und Vielgestaltigkeit herausheben. Daraufhin

17 Damit verbunden ist auch das im Abschnitt 5.4.1 dargelegte *Übersetzen* von probabilistischem Zukunftswissen in (perspektivengebundene) Konkretisierungen des Katastrophischen (siehe Abs. 5.1.2) und damit zusammenhängend in mögliche Selbste und Implikationen für das Gegenwartshandeln (siehe Abs. 5.1.3).

wurden verschiedene in den Ausführungen zu findende Verhandlungen von Hoffnung vertieft. Einerseits zeigt sich dabei die Verflochtenheit der (postulierten) Funktionalität und der Erwünschtheit des Hoffens unter den Klimabewegten, andererseits stoßen wir in den Ausführungen auf eine Diskrepanz zwischen dem Wunsch und der Befähigung zu hoffen. Kontrovers wird Hoffnung hingegen insofern verhandelt, als sie zum einen als (mechanistisch gedachte) Voraussetzung des Engagements infrage gestellt, zum anderen vereinzelt als zur Irrationalität und Passivität verleitend denunziert wird. Im ersten Teil dieses Kapitels hat sich bereits herauskristallisiert, dass zukunftsbezogene Gefühle und Haltungen oftmals vor der Folie der Stärkung oder Schwächung der klimaschutzbezogenen Handlungsfähigkeit verhandelt werden. Daran anknüpfend habe ich auch die imaginative und die nicht primär imaginative Zukunftsbewältigung besprochen: in ihrer Verflochtenheit mit dem Hoffnung-Schöpfen und der Regulation negativ behafteter Gefühle, aber auch mit anderen untergeordneten Funktionen wie der Vergewisserung der Sinnhaftigkeit des Handelns, (De-)Responsibilisierung und (Handlungs-)Orientierung. Diese in Wechselwirkung zueinanderstehenden untergeordneten Funktionen sind in meiner Konzeption auf verschiedene übergeordnete Funktionen gerichtet, die erstens das individuelle Wohlbefinden und die allgemeine Handlungsfähigkeit, zweitens die klimaschutzbezogene Handlungsfähigkeit und drittens die Eindämmung der und kollektive Anpassung an die Klimakrise zum Bezugspunkt haben. Dieser Konzeption liegt die Prämisse zugrunde, dass es heuristisch fruchtbarer ist, die in diesem aktivistischen Kontext und für den vorliegenden Gegenstand empirisch nicht aufrechtzuerhaltende Trennung zwischen problem- und emotionsfokussierten Bewältigungsstrategien aufzugeben. Zuletzt stehen Überlegungen zur Fruchtbarmachung der Bewältigungs- für die Verfertigungsperspektive anhand der Stoßrichtungen der bewältigenden Imagination kollektiver Zukünfte.

6 Zusammenfassung und Diskussion sowie vergleichende Explorationen

6.1 Zusammenfassende vergleichende Explorationen

In diesem (Über-)Kapitel sollen zuerst zusammenfassende vergleichende Explorationen angestellt werden. Da solche vergleichenden Betrachtungen in meinen Materialanalysen nicht vertieft wurden, sind die hier gebündelten Überlegungen vornehmlich als explorative Suchrichtungen zu verstehen. Vergleiche lassen sich in meiner Studie in verschiedener Hinsicht anstellen: erstens alters- und generationsbezogen (zwischen jungen und älteren Teilnehmenden, aber auch Jugendlichen und jungen Erwachsenen), zweitens zwischen politisch »links« und »grün« Sozialisierten und Orientierten, drittens zwischen verschiedenen Organisationszugehörigkeiten und Arten des Engagements (z.B. organisational und lose Engagierten), viertens über die Zeit (die ersten Erhebungen im Sommer 2019 waren gesellschaftspolitisch anders verortet als die letzten im Jahr 2023) und fünftens datenbezogen (zwischen den verschiedenen Datenarten). Es ließen sich fraglos weitere Differenzkategorien heranziehen, ich möchte mich hier aber auf diese ausgewählten Differenzlinien beschränken, die gerade mit Blick auf die Datenarten, Organisations- und Alters- sowie Generationszugehörigkeiten im Sinne des theoretischen Sampling bewusst einbezogen wurden und sich in Auseinandersetzung mit dem Material als relevant erwiesen. Insgesamt wird evident, dass die »Öko-Nische« als kultureller Raum – solcher Binnendifferenzierungen zum Trotz – eine wichtige verbindende Klammer bildet, in der geteilte, wenn auch facettenreiche und zuweilen widersprüchliche Weltverständnisse kursieren.

Schauen wir zuerst auf die *Generations- und Lebensabschnittszugehörigkeiten* (für einen Überblick zur Altersstruktur des Samples siehe S. 425ff.; für eine Auseinandersetzung mit dem facettenreichen Begriff der »Generation« siehe z.B. Demuth, 2018). Grundsätzlich variiert mit dem Alter und den daran geknüpften gesellschaftlichen Erwartungen und Bedingungen der Standort, von dem aus auf das Zukünftige geblickt wird und Zukunft im Zuge des Engagements gestaltet wird. Als junger Mensch ist man sich dessen bewusst, dass größere Teile der antizipierten kollektiven Zukunft voraussichtlich persönlich erlebbar sein werden, mögliche Selbste und ein daran anknüpfendes Planen und Sich-Wappnen spielen folglich i.d.R. eine prominentere Rolle. Fremd- und selbstzugeschrieben wird häufig die Funktion als »Zukunfts- und Hoffnungsträger*in«, d.h. als Mitglied einer Gruppe, die sozialen Wandel herbeiführt und das Neue in die Welt bringt. An dieser Responsibilisierung stoßen sich die Teilnehmenden teilweise (Gr. 12, S. 3). Da-

gegen sind sich die Älteren bewusst, dass sie größere Teile des antizipierten Zukünftigen nicht persönlich miterleben werden. Wenn sie wie im Falle dieser Studie an der Verhinderung des Eintritts befürchteter Zukunftsszenarien mitwirken, dann geschieht dies aus einer moralischen Responsibilisierung heraus, aus Sorge um Andere (darunter die eigenen Nachkommen). Bei dieser fürsorglichen Zukunftsgestaltung handelt es sich um eine Form der Generativität. Die Älteren positionieren sich dabei – und verbalisieren dies auch in den Gruppendiskussionen (Gr. 9,S. 19f.) – als »Erfahrungsträger*innen«, die den Jungen aus ihrer Lebenserfahrung schöpfend Lehren auf den Weg geben können. Es ist davon auszugehen, dass das Klimaengagement als generative Praxis für die älteren Befragten im Rentenalter in besonderer Weise sinnstiftend wirkt und nicht zuletzt als eine Form der Bearbeitung der eigenen Endlichkeit verstehbar ist (relationieren lässt sich dies mit Eriksons, 1973, unter dem Schlagwort der »Generativität« angestellten Überlegungen).[1] Dagegen können wir das Engagement der Jugendlichen auf der Ebene der psychosozialen Entwicklung insbesondere mit der Funktion der (ökopolitischen) Identitätsbildung in Verbindung bringen (wiederum in Affinität zu Eriksons Modell des Lebenszyklus; für eine Einführung siehe Abels & König, 2016, S. 95ff.). Anders als bei Menschen im mittleren Lebensalter haben die bereits Rente beziehenden Befragten i.d.R. außerdem die zeitlichen und finanziellen Kapazitäten, kollektive Zukünfte zu imaginieren und sich zu engagieren, sie schildern diese relativ freie Zeitgestaltung als Privileg – darin ist eine Parallele zum ebenfalls relativ ungebundenen Jugendalter zu sehen, wenngleich die Jugendlichen vereinzelt einen Zeitkonflikt zwischen ihrer Ausbildung und dem Engagement wahrnehmen.

Nun spezifischer zur Zukunftsimagination: Auf der Hand liegt, dass die Älteren hierzu in stärkerem Maße auf persönlich erfahrene Vergangenheiten einschließlich vergangener Zukünfte zurückgreifen können. Daraus kann als Haltung gegenüber dem Zukünftigen eine gewisse Gelassenheit geschöpft werden, sind doch bedrohliche vergangene Zukünfte wie der Atomschlag nicht eingetreten (z.B. Gr. 8, S. 3). Zumindest – so äußert es Kerstin (Int. 9, S. 10f.) – legt dies eine Sichtweise von Zukunft als langsamer kontinuierlicher Niedergang anstelle eines ereignishaften Bruchs nahe. Eine andere aus erfahrenen Vergangenheiten abgeleitete Deutung ist die Möglichkeit (z.B. Gr. 9, S. 11), aber auch die Begrenztheit (z.B. Gr. 9, S. 8) der positiven Gestaltbarkeit von Zukunft. Wenn auch nicht im Horizont des persönlich Erfahrenen machen die Jüngeren vergangene Zukünfte und Vergangenheiten – wie vielfach gezeigt – ebenfalls zur Zukunftsimagination fruchtbar.[2] Dennoch verweisen die Teilnehmenden selbstreflexiv auf die Bedeutung persönlich erfahrener Vergangenheiten, etwa auf das (Nicht-)Vorhandensein von Erfahrungen materiellen Mangels – daraus leiten die Älteren die Imaginierbarkeit und die Jüngeren die Nicht-Imaginierbarkeit von Bedingungen materiellen Mangels ab (während die Jüngeren in ihrer Thematisierung existenzbedrohliche Bedingungen im

1 Für eine dahingehend aufschlussreiche Interviewstudie zu den autobiographischen Selbstverortungen älterer, beinah ihr Leben lang engagierter Menschen siehe Andrews (2007, S. 45ff.).

2 Dahingehend legen die Jugendlichen nebenbei bemerkt i.d.R. einen kritisch-reflektierten Umgang mit vermittelter Geschichte an den Tag. Werden imaginierte Vergangenheiten hingegen verklärend in die Zukunft projiziert, dann ist meist von einer fernen, unbestimmten Zeit die Rede.

Sinn haben [z.B. Gr. 1, S.12f.], erörtern die Älteren [Gr. 9, S. 15] ihre eigene Anpassungsfähigkeit an »einfache Lebensformen«). In der Tendenz lässt sich ferner sagen, dass die Älteren gegenwärtige Ereignisse und in die Zukunft extrapolierte Entwicklungen insgesamt stärker historisieren (wie in einem Gespräch selbstreflexiv resümiert, Gr. 9, S. 19). In den Ausführungen divergiert außerdem die Art und Weise der kommunikativen Verfertigung, so sind die Redebeiträge in den Diskussionen mit den »Grandparents for Future« deutlich länger, die Diskussion mit Gruppe 9 gestaltet sich zudem ganz selbstläufig, und die Suche nach geteilten Haltungen ist vordergründiger (womöglich ist die programmatische Orientierung bei solchen FFF-Gruppen, die sich nicht dem jugendlichen Kern der Bewegung zuordnen können, stärker fragwürdig und explikationsbedürftig). Jenseits der genannten Aspekte sind aber überwiegend Ähnlichkeiten im Hinblick auf Zukunftsimagination/en und Zukunftsbewältigung zu bemerken, wie oben postuliert wird in den Gesprächen offenkundig, dass die Teilnehmenden über Altersgrenzen hinweg im soziokulturellen Raum der »Öko-Nische« situiert sind. Fraglos gibt es Aspekte, hinsichtlich derer sich die Gruppen unterscheiden, angesichts der überwiegenden Ähnlichkeit hielt ich eine Trennung in der Darstellung dennoch nicht für angezeigt. Außerdem ist zu bedenken, dass die Teilnehmenden auch fernab ihrer generationalen Zugehörigkeit selbstverständlich keine uniforme ökopolitische Sozialisation durchlaufen. Eine relevante, aus der Auseinandersetzung mit dem Material emergierte, an dieser Stelle aber nur grob auflösbare Differenzkategorie ist die zwischen einer »*linken*«[3] *Sozialisation*, über die man zum ökologischen Engagement gelangt, im Gegensatz zu einer »*grünen*« *Sozialisation*.[4] Klassisch linke Deutungsmuster wie der »Klassenkampf« werden in einer »Grandparents for Future«-Diskussionsgruppe zwar in ihrer Übertragbarkeit auf die Klimakrise hinterfragt (ob es sich um »n altes Denken« handelt, Gr. 9, S. 11), herausstechend ist an der in dieser Diskussion vorgenommenen Deutung jedoch, dass der auf die Klimakrise gemünzte Klassenkampf nicht nur antizipiert, sondern – so mutet es an – herbeigesehnt wird (Gr. 9, S. 8, 15f.). Auch jüngere sich »links« identifizierende Teilnehmende bedienen sich streckenweise einer marxistischen Terminologie (z.B. Int. 6, S. 6). Bezogen auf die Gestaltungsspielräume akzentuieren die »links« orientierten jungen und älteren Teilnehmenden etwas vereinfacht gesprochen die Diagnose als Repräsentationsproblem, die Bedeutung zivilen Ungehorsams bzw. direkter Aktionsformen und die Notwendigkeit struktureller Veränderungen. Als Gestaltungshorizonte werden damit zusammenhängend teilweise Formen des Sozialismus oder Anarchismus ausgewiesen (z.B. Int. 6, S. 6f.; Int. 7, S. 16). Strukturelle Veränderungen werden dabei natürlich nicht nur von dezidiert »links« orientierten Teilnehmenden affirmiert, seltener jedoch vor dem Horizont des (Öko-)Sozialismus oder Anarchismus als bejahter gesellschaftlicher Organisationsformen (an solchen »Großutopien« entzündet sich ja auch scharfe Kritik in den Gesprächen, siehe z.B. Abs. 5.2.3). Eine Kontroverse im Material betrifft die Rahmung als systemischer Wandel, was in der Bewegungsparole »system change,

3 Grundsätzlich ist das Sprechen von »links« und »rechts« natürlich problembehaftet, gerade im Kontext der ökologischen Krise, die ja eigentlich im Wortsinn konservatives Handeln erforderlich macht.

4 Beurteilen lässt sich dies vor allem bei den Interviews, während in den (oder im Vorfeld der) Diskussionen Sozialisationshintergründe nicht immer zur Sprache kamen.

not climate change« zum Ausdruck kommt. Die Bewegungsparole wird variabel ausgelegt, grundsätzlich ist die FFF-Bewegung aber im Widerspruch dazu in ihrer Programmatik systemimmanent ausgerichtet (Sommer & Haunss, 2020, S. 241ff.). Das Gros der Teilnehmenden wünscht sich nichtsdestotrotz eine Abkehr von der Wachstumsorientierung.

Damit können wir überleiten zu *Organisationszugehörigkeiten und der Art des Engagements* als Differenzkategorie: Es nimmt nicht wunder, dass diejenigen Beteiligten, die im Natur- und Artenschutz engagiert sind, öfter auf entsprechende Belange abstellen, bspw. auf den Artenreichtum und die Klimawandelanpassung von Wäldern (Gr. 10, S. 7). In meinem Sample sind Personen vertreten, die sich (ob nun organisational oder nicht-organisational bzw. lose) als »klimaengagiert« identifizieren. Eine Ausnahme bildet die Diskussionsgruppe 6 (bei zwei Teilnehmerinnen), in der sich damit zusammenhängend Fragen der Wiederaufnahme des Engagements und des Hoffnung-Schöpfens besonders dicht entfalten. Nicht zuletzt mit einer Drastifizierung und zunehmenden Sichtbarkeit der Klimakrise über die Zeit (siehe u.) verknüpft ist der Umstand, dass die (wenigen) in der LG aktiven Teilnehmenden die Bedeutung sog. »direkter Aktionen« hervorheben, was auch aus einer Desillusionierung angesichts der nicht ausreichenden Wirkkraft der FFF-Demonstrationen resultiert. Damit sind wir bereits beim *Vergleich über die Zeit*: In der entsprechenden im Sommer 2023 geführten Gruppendiskussion äußert sich eine gewisse Ernüchterung bei der Bilanzierung, gleichzeitig aber auch eine ausgeprägte Selbstresponsibilisierung (sodass das Engagement teils in Konflikt zu anderen Lebensentwürfen gerät) und eine erhöhte psychische Belastung (eine der Teilnehmenden gibt im Vorfeld des Gesprächs an, sich zurzeit aufgrund eines »Climate Activism Burnout« aus dem Aktivismus zurückgezogen zu haben). In der kurz zuvor im Frühling 2023 mit FFF-Aktivist*innen geführten Diskussion zeigt sich dergleichen aber nicht. Über die Zeit hinweg prägen neben der vermittelt und unmittelbar erfahrenen Drastifizierung der Klimakrise verschiedene Entwicklungen und Ereignisse, z.B. die Präsidentschaft von Donald Trump, der Aufstieg der AfD und der Krieg in der Ukraine, die Zukunftsimagination. Einschneidend ist in diesem Zeitraum auch die Corona-Pandemie und die damit einhergehenden Kontakteinschränkungen. Bezogen auf Zukunftsimagination/en wird dadurch im Sinne einer Zukunftsöffnung Kontingenz deutlich, vor allem die prinzipielle rhetorisch betonte Möglichkeit eines beherzten Regierungs- und Bevölkerungshandelns im Angesicht einer Krise. Als negativ ausgelegte Kontingenz unterstreicht diese kollektive Erfahrung, dass Zukunftsentwicklungen Widerfahrnischarakter haben und an Selbstverständlichkeiten rütteln können. Weiter verstärkt dies mithin das Bewusstsein gegenwärtiger und zukünftiger Krisenhaftigkeit (z.B. Gr. 10, S. 1).

Bei *Vergleichen zwischen den Datenarten* lag mein Augenmerk auf Differenzen zwischen den gesichteten Bewegungsdokumenten und den erhobenen Gesprächen. Was sich dahingehend abzeichnet, ist erstens eine stärkere Hervorhebung des Generationenkonflikts und der Betroffenheit der jungen Generation in den Dokumenten als in den Gesprächen und zweitens – gewissermaßen parallel dazu gelagert – eine offensivere Adressierung von Vorwürfen, die dem ökologischen Projekt in Teilen der Bevölkerung gemacht werden, in den Bewegungsdokumenten, etwa dem des Freiheitsentzugs oder des erzwungenen illegitimen Wohlstandsverzichts. Abgesehen davon habe ich die verschiede-

nen Datenarten ja – wie andernorts dargelegt (Kap. 4.4) – grundsätzlich gezielt auf die Untersuchung divergierender Gegenstandsfacetten zugeschnitten.

Als Limitation und Desiderat (siehe Kap. 6.3) kann – diese Explorationen resümierend – also die vertiefte interpretative Untersuchung des Gegenstands mit Blick auf diese und weitere Vergleichsdimensionen herausgehoben werden (in der Forschungslandschaft wurde derlei teilweise gerade mit Blick auf organisationale Vergleiche bereits angestrengt, siehe z.B. Buzogány und Scherhaufer, 2022, aber auch mit Blick auf andere Differenzkategorien in der Mixed-Methods-Studie von Svensson und Wahlström, 2023).

6.2 Zusammenfassung, Diskussion und Modelldarstellung

Im Folgenden soll eine Kondensierung des zuvor in den Ergebniskapiteln Herausgearbeiteten erfolgen, angefangen mit den Imaginationsinhalten (»Düstere Zukunftshorizonte« [5.1], »Gestaltungshorizonte« [5.2] und »Gespaltungsspielräume« [5.3]) über eine Beleuchtung der Brennpunkte der (selbstreflexiven) Zukunftsverfertigung [5.4] und der Imaginationsprozesse und -produkte [5.5] hin zur (imaginativen) Zukunftsbewältigung vor dem Hintergrund des emotionalen Zukunftserlebens [5.6]. Es handelt sich also um eine – mit dem Forschungsstand relationierte – Übersicht über die zentralen Ergebnisse dieser Arbeit, welche ich jedoch z.T. in neue verbindende Kategorien und in ein verbindendes Übersichtsmodell einordne.

Betrachten wir das in den ersten drei Ergebniskapiteln zu den Imaginationsinhalten Ausgeführte im größeren Zusammenhang lassen sich *vier Ebenen der Verflochtenheit* herausheben: erstens die thematische Verflochtenheit, zweitens die temporale Verflochtenheit ([Dis-]Kontinuitäten zu in Teilen imaginativen Gegenwarten und Vergangenheiten sowie gegenwärtigen und vergangenen Zukünften), drittens die Verflochtenheit mit Bezugsentitäten (dem »Eigenen« vs. »Anderen«, dem »Individuellen« vs. »Kollektiven«) und viertens mit der Zukunftsgestaltung. Entlang dieser Kategorien lassen sich die Inhalte strukturieren und kondensieren.

Zunächst zur *thematischen Verflochtenheit*: Hierbei ist die Deutung als Meta-Utopie oder Meta-Dystopie[1] des gelingenden oder misslingenden Zusammenlebens und Lebens kennzeichnend. Der Akzent liegt demnach auf der Verflochtenheit verschiedener Aspekte des gelingenden oder misslingenden (Zusammen-)Lebens. In Bezug auf das Dystopische: Die gegenwärtige und zukünftige Klimakrise wird vonseiten der Teilnehmenden – und darin spiegelt sich der klimabezogene Diskurs – in Verbindung gebracht mit anderen Gegenwarts- und Zukunftskrisen (u.a. dem »Rechtsruck«, kriegerischen Auseinandersetzungen und gesellschaftlichen Spaltungen). Analog dazu zeichnet sich auch eine Meta-Utopie des »guten Lebens für alle« ab. Was sich in der Meta-Dystopie ex negativo äußert, expliziert sich hier: die Sehnsucht nach Vergemeinschaftung und Verbundenheit

1 Damit lehne ich mich wie schon weiter oben ausgeführt an Leggewie und Welzer (2011, S. 20) an, die von einer »Metakrise« sprechen, betone aber die Zukunftsdimension und beziehe das Erwünschte ein.

u.a. im Sinne einer Vergemeinschaftung der Gesellschaft, und nicht nur in Bezug auf das Zusammenleben von Menschen, sondern auch von Nichtmenschen und Menschen. Solche Visionen werden darüber hinaus von der individuellen Ebene ausgehend entworfen, nicht selten unter Einbezug psychologischer Wissensbestände. Aus subjektzentrierter Perspektive geht es um die glückbringende Selbstentfaltung als Gemeinschaftswesen, letzten Endes um eine Hinwendung zur anthropologischen Eigentlichkeit und Wesenhaftigkeit, dazu also, was als Kern eines zufriedenstellenden Daseins ausgemacht wird. Dies ist wiederum verflochten mit dem Ideal einer Unmittelbarkeit der Bedürfnisbefriedigung, angesiedelt vor der Folie einer Kapitalismus- und Wachstumskritik der entfremdenden Vergesellschaftung als Konsument*in.

Ein weiteres Kennzeichen der Imaginationen ist die *temporale Verflochtenheit* (mit einem besonderen Augenmerk auf Zukunftsdiskursen): das Abstellen auf und Aushandeln von Kontinuitäten und Diskontinuitäten zum (in Teilen imaginativen) Gegenwärtigen und Vergangenen sowie zum imaginierten gegenwärtigen und vergangenen Zukünftigen. In dieser Allgemeinheit formuliert dürfte dies nicht sonderlich überraschen, gerade vor dem Hintergrund der eingangs elaborierten Auslegung von Zukunftsimaginationen als verschiedene Zeitebenen umspannende Erzählungen und als eingerahmt in eine übergreifende Definition des Geschichtsbewusstseins (S. 68). Die Art und Weise, wie sich dies vollzieht, ist freilich gegenstandsspezifisch. Allgemein gesprochen lässt sich festhalten, dass das Utopische deutlich stärker in Diskontinuität zum Gegenwärtigen entworfen wird als das Dystopische, worin sich gegenwärtige und vergangene Entwicklungen aus Teilnehmendensicht meist fortschreiben und sich das Erwartete meist aus dem Erfahrenen ergibt. Darüber hinaus wird jedoch auch plausibilisiert, dass sich diskontinuierliche Brüche hin zu einer neuen Qualität des Katastrophischen vollziehen könnten. Wird das Zukünftige in Diskontinuität und als Bruch gedacht, so schlägt sich das tendenziell in einer selbstreflexiv thematisierten erschwerten Imaginierbarkeit nieder (siehe Kap. 5.4).

Dem Gegenwärtigen und Vergangenen zuzurechnen (vgl. hierzu bspw. Grunwald, 2009; Radkau, 2017) sind sozial geteilte Zukünfte (bzw. Zukunftsdiskurse), auf die sich die Teilnehmenden beziehen und an denen sie sich abarbeiten. Hierunter fällt die Kontinuität zum modernen Zukunftsnarrativ, zur »großen Utopie« der technologischen Fortschritts- und Wachstumsorientierung. Die Bedeutung des modernen Zukunftsnarrativs im diskursiven Repertoire kommt nicht zuletzt darin zum Tragen, dass mehreren Teilnehmenden entsprechende Bilder unwillkürlich in den Sinn kommen, wenn sie zu Anfang frei zum Wort »Zukunft« assoziieren. Im modernen Narrativ verheißt Zukunft einen Neuanfang und ein Versprechen von Fortschritt, was durch menschlichen Weltzugriff insbesondere mittels Technologisierung und Industrialisierung auf den Weg gebracht wird. Dem entgegenstehend ist die antizipierte Zukunft im empirischen Material in erster Linie Objekt der Sorge. Auch der Glaube an die Gestaltbarkeit von Zukunft präsentiert sich als eingehegt durch die partielle Determiniertheit im Kontext der unweigerlich voranschreitenden Klima- und Umweltkrise, worin man mit Assmann (2013) ein »Aus-den-Fugen-Geraten« des modernen Zeitregimes erkennen kann. Kommen des Weiteren durch den Menschen herbeizuführende Verheißungen zur Sprache, dann kaum im Sinne eines modernen Fortschrittsbegriffs, denn vielmehr als Fortschritt hin zu einem sozialökologisch verträglichen, gemeinschaftlichen und gerechten Zusam-

menleben. Diese Schilderungen sind im Allgemeinen aber weniger als Antizipationen, denn in erster Linie als Wünsche, Träume und Hoffnungen zu lesen. An vielen Stellen äußert sich dahingehend also eine Diskrepanz zwischen dem Hoffen- und Träumen-Wollen und -Sollen und dem Hoffen- und Träumen-Können, z.B. in dem einleitend angeführten Ausspruch einer Teilnehmerin: »[…] ich hoffe und wünsche mir mehr, als dass ich glaube, dass es wirklich eintritt« (Gr. 2, S. 3). Was nun Industrialisierung und Technologisierung als Mittel zur Fortschrittsanbahnung betrifft, ist in meinem Material weitestgehend Konsens, dass grüne Technologie nur ein Teil der »Lösung« des Klimawandelproblems sein kann, dass eine Abkehr vom daran gekoppelten Wachstumsimperativ an die Stelle der Illusion des technologisch ermöglichten »Weiter so« zu treten hat. Zwischen den Extremen der sozialökologischen Deindustrialisierung auf der einen und des technologischen Ökomodernismus auf der anderen Seite positionieren sich die Teilnehmenden variabel; dabei verbalisieren sich »Degrowth«-Perspektiven an mehreren Stellen, während der technologische Ökomodernismus in seiner Reinform kaum Zustimmung findet. Mit Blick auf die dem »Degrowth« zuzurechnenden Praxen der Genügsamkeit fungieren (imaginierte) Vergangenheiten teils als Referenz- und Projektionsfolien. Vor deren Hintergrund werden mithin Sehnsüchte nach Vergemeinschaftung und Naturverbundenheit verhandelt. In Kongruenz zur modernen Orientierung am Neuanfang wird eine Hinwendung zu imaginierten Vergangenheiten zuweilen zwar implizit bejaht, aber explizit zurückgewiesen. Auf Anklang stößt dagegen bei manchen Teilnehmenden eine dialektische Synthese der Vermischung vormoderner und moderner Elemente zu etwas »Neuem« und Nie-Dagewesenen.

Von anderen »großen Utopien« nehmen die Teilnehmenden überwiegend Abstand und sind insofern einem utopiekritischen Diskurs verpflichtet (wie z.B. von Ágnes Heller, 2016, forciert). Mit dem Begriff der »Utopie«, bisweilen auch mit der systemischen Abkehr vom kapitalistischen System per se, assoziieren mehrere Forschungspartner*innen den Kommunismus, der sich historisch zur Dystopie des realexistierenden Sozialismus verkehrt hat. Auch einschlägige Visionen wie das »gute Leben für alle« und die freiwillige kollektive Selbstbeschränkung werden, obwohl sie als Ideal im Allgemeinen auf Anklang stoßen, aus pragmatischen Gesichtspunkten parallel zu den traditionellen Großutopien stellenweise utopiekritisch bedacht. D.h., es wird das (vermeintlich) Illusorische daran herausgestellt (das Ausgehen vom »perfekten Menschen«, Gr. 3, S. 13). Darüber hinaus verdächtigen einzelne Teilnehmende den Diskurs des »guten Lebens für alle« der hegemonialen Singularisierung von Zukunft und der Reproduktion globaler Herrschaftsverhältnisse (siehe S. 259). Diese an manchen Stellen vorgebrachte Kritik zieht nun aber keine prinzipielle Abwendung vom Utopischen nach sich: Grundsätzlich wird vielmehr deutlich, dass dem Hoffen, Träumen und dem Utopischen ein hoher Stellenwert beigemessen wird (was sich, wie ich argumentiert habe, in der Funktion der Zukunftsbewältigung begründet). Teils werden darüber hinaus in den Gesprächen alternative kleinteilige, plurale, offene Utopiebegriffe in Anschlag gebracht (wie z.B. auch von Jovchelovitch und Hawlina, 2018, umrissen). Innerhalb solcher Entwürfe ist z.B. die Koexistenz verschiedener Sozialformen denkbar. Anstelle einer gänzlichen Fortschreibung der oder gänzlichen Abwendung von z.T. gegenwärtig gewordenen Großutopien erörtern die Klimabewegten zuweilen einen idealtypischen Begriff von Utopie als einer Mischform, in der sich soziale Kreativität (Reckwitz, 2012) materialisiert und das (relativ)

Neue aufscheint. D.h., das wahrgenommene Erhaltenswerte wie die modernen Errungenschaften der Rechtsstaatlichkeit und Demokratie sowie der Selbstentfaltung als Individuum und – hierzu finden sich abweichende Auffassungen – die Arbeitsteilung und funktionale Differenzierung inklusive der daran gekoppelten umfassenden Güterversorgung kann in die Zukunft »hinübergerettet« werden, ohne dabei am zu Verabschiedenden wie dem Wachstumsimperativ und dem zerstörerischen Weltverbrauch festhalten zu müssen. Es findet sich also resümierend über weite Strecken eine Zurückweisung der Absolutheit und Geschlossenheit von sozial geteilten »großen Utopien«. Eine solche Vermischung utopischer Elemente dehnt sich in den Teilnehmendenexplikationen wie zuvor erwähnt streckenweise auch auf das aus, was sich aus der »Vormoderne« in eine sozialökologische Zukunft transportieren lässt.

Bezogen auf das Dystopische wird dagegen ausgehandelt, was das eigentlich Katastrophische ist und inwiefern es in Kontinuität oder Diskontinuität zum Gegenwärtigen und Vergangenen stehen mag. Neben der Kontinuität der Gleichzeitigkeit von Wohlstands- und Komfortverlusten hierzulande und der Zuspitzung der Existenzbedrohung im Globalen Süden wird der Bruch des Eintritts existenzbedrohlicher Zustände im Globalen Norden antizipiert. Hierfür werden jeweils unterschiedliche Argumente ins Feld geführt, teilweise greifen die Teilnehmenden dabei selbstreflexiv auf Überlegungen zur Verfertigung von Imaginationen zurück. Darüber hinaus findet die Gegenwärtigkeit des Katastrophischen vielfach Erwähnung – in Bezug auf Schäden und Verluste für menschliche Gemeinschaften, aber auch auf das Artensterben –, was einhergehen kann, aber nicht gleichzusetzen ist mit einer postapokalyptischen oder kollapsologischen Zukunftsdeutung (siehe S. 80ff. für eine Auseinandersetzung). Die in diesem diskursiven Kontext herausgehobene Unausweichlichkeit eines zivilisatorischen Niedergangs artikuliert sich in meinem Material nur selten in radikal deterministischer Weise, was sich in Einklang bringen lässt mit der Betonung von Kontingenz seitens der Teilnehmenden in Finnegans (2022) Studie. Dies ist womöglich in den Spezifika des vor allem aus FFF-Kreisen rekrutierten Samples begründet, wie es auch Buzogány und Scherhaufer (2022) in ihrer FFF und XR vergleichenden Untersuchung herausstellen. Zum ursprünglich religiös tradierten Apokalypse-Narrativ (siehe S. 79f.) affin ist demgegenüber die im Material mehrfach entsponnene Erzählung, die Menschheit könne im Angesicht einer Drastifizierung der Klimakrise noch »Vernunft annehmen« und gegensteuern. Eine apokalyptische Lesart lässt darüber hinaus die semantische Verknüpfung der Klimakrisenzuspitzung mit der Hoffnung auf Vergemeinschaftung, Moralisierung und Solidarisierung zu. Damit korrespondierend zeigt auch Nordensvard (2014) in seiner qualitativen Studie Verknüpfungen zwischen dem Hoffnungsvollen und dem Katastrophischen auf. Gleichermaßen können wir in diesen Zusammenhängen von Imaginationen der »Krise« im ursprünglichen Wortsinne eines Wendepunktes sprechen. Auf eine umgedeutete Apokalypse-Erzählung, die ohne Hoffnungsschimmer auskommt, stößt man freilich ebenfalls im Material. Bemerkenswert ist dahingehend der nüchterne Ton, in dem das Aussterben der Menschheit skizziert wird, was wohl insbesondere auf die der Menschheit zugeschriebenen Verantwortlichkeit bzw. Schuld und Hybris (auch ohne uns wird die »Welt« weiterexistieren) zurückzuführen ist.

Darüber können wir den Bogen zur *Verflochtenheit der Bezugsentitäten* schlagen: Die Bestimmung des Utopischen wie des Dystopischen ist unhintergehbar perspektivge-

bunden und nicht selten selbstbezogen, wobei das Selbst häufig im abstrakten »Wir« eingeschlossen ist. Nichtsdestotrotz erfolgt die moralisch-empathische Identifikation meist mit menschlichen Anderen als Leidtragenden der Klimakrise. Die eigentliche Krise für Deutschland, Europa oder den Globalen Norden wird in diesem Deutungsmuster als Scheitern am humanistischen Anspruch moralisch bestimmt. Mit Blick auf erwünschte Zukünfte finden sich subjektzentrierte Entwürfe des gelingenden Lebens, in denen insbesondere psychosoziale Bedürfnisse in ihrer Verknüpfung mit dem Wert der individuellen Gestaltungsfreiheit Aushandlungsgegenstand sind. In Entwürfen des gelingenden Zusammenlebens ist selbstredend die Vergemeinschaftung auf verschiedenen Inklusionsebenen des Sozialen im Fokus – Einigkeit herrscht hierbei im universalistisch-egalitären Wunsch, dass die Existenzinteressen aller Menschen vor partikularen Wohlstandsinteressen Vorrang haben sollten. Auch die Existenzinteressen von Nichtmenschen werden im Material mitbedacht, dahingehend habe ich als Natur-Mensch-Verhältnisse die Verflechtung und die Entflechtung gegenübergestellt. Beleuchtet man nun die Verschränkung von möglichen Selbsten und kollektiv relevanten Szenarien im Besonderen, so fällt im Fall der diesbezüglich hervorzuhebenden dystopischen Szenarien auf: Die geschilderten möglichen Selbste befinden sich i.d.R. in Schutzräumen, in denen ihre Existenzsicherheit – der im Außen situierten Verheerungen zum Trotz – gewährleistet ist, selbst wenn sie sich gegenüber dem Hier und Heute verkleinert haben und eine solche Existenz endgültig zur moralischen Zerreißprobe geworden ist. Dass der Blick auf die personale im Gegensatz zu jenem auf die kollektive Zukunft vornehmlich positiv gefärbt ist, wie etwa in Threadgolds (2012) Untersuchung und weitestgehend bei Cook (2018, S. 10) gefunden, lässt sich in meinen Analysen nicht pauschal bestätigen. Zwar verbalisiert sich eine solche Trennung, sie lässt sich aber nicht selten als (mehr oder minder bewusstes) *Bemühen* um Auseinanderhalten rekonstruieren, das zuweilen zudem durch düstere Klimazukünfte eingeholt wird.

In manchen Fällen – und das bringt uns zur *Verflochtenheit mit der Zukunftsgestaltung* – werden aus dem Nachdenken über mögliche Selbste Implikationen zur Gestaltung der (personalen und kollektiven) Zukunft abgeleitet. Die Implikationen werden teilweise als im Konflikt zueinander stehend formuliert und kontrovers ausgehandelt, zweierlei Gegenüberstellungen stechen hier hervor: einerseits, ob man sich als Individuum in »kleine Utopien« zurückzieht oder weiter engagiert (was sich, wie eine Teilnehmerin anmerkt, jedoch durchaus vereinen lässt) und andererseits, ob man den gesellschaftlich tradierten, individuell angeeigneten Idealen und Imperativen zur personalen Zukunftsgestaltung folgen oder sich schwerpunktmäßig um personale Anpassung (im Sinne des Survivalismus und des Preppertums, siehe z.B. Genner & Kuhn, 2020) an und kollektive Eindämmung von Klimazukünfte/n bemüht. Tradierte Ideale der personalen Zukunftsgestaltung – darauf machen gerade die Teilnehmenden in den letzten Diskussionen aufmerksam – beruhen auf der i.E. nicht mehr einlösbaren Erwartung, dass Sicherheiten und Handlungsspielräume erhalten bleiben (Analoges arbeitet auch Clot-Garrell, 2023, S. 7f., heraus). Eine andere Perspektive auf Zukunftsgestaltung eröffnen die Auslotungen zu Gestaltungsspielräumen für einen sozialökologischen Wandel. Kontrovers besprochen wird hierbei bspw. ein Wertkonflikt unter der Annahme der mangelnden Mehrheitsfähigkeit ökologischer Maßnahmen, in Teilen vertreten die Teilnehmenden demgegenüber die Diagnose, dass (hauptsächlich) ein Repräsentationsproblem vor-

liegt. Dementsprechend und u.a. vor der Folie verschiedener Menschenbilder werden strategische Überlegungen abgeleitet, wie sich ein sozialökologischer Wandel anbahnen ließe. Als vorherrschendes Ideal wird diesbezüglich ein überzeugungs- und wertbasierter Wandel »von unten« in Anschlag gebracht, auf den die Regierenden mit beherzten Maßnahmen reagieren – d.h. in anderen Worten eine freiwillige kollektive Selbstbeschränkung. Gleichzeitig wird diese vielerorts als wenig plausibel markiert. Von taktischen bzw. strategischen Begründungen durchdrungen sind auch verschiedene Formen engagierter Zukunftsgestaltung, an denen die Teilnehmenden teilhaben (hier fokussiere ich das Mobilisierungs-, Konsum-, Protest- und Nischenhandeln). Zugleich zielen die Überlegungen auch in abstrakter Weise auf Möglichkeiten und Grenzen der Gestaltbarkeit eines sozialökologischen Wandels.[2]

Imaginationsprodukte und -prozesse lassen sich abstrakter entlang der herausgearbeiteten Dimensionen und Modi beschreiben. Zur Beschreibung der Imaginationsprodukte können die folgenden *Dimensionen* herangezogen werden: die zugeschriebene Plausibilität und Ergebnis- oder Prozessbezogenheit, evaluativ-emotionale Einordnung, Elaboriertheit (u.a. Konkretisierung und Sinnesbezogenheit), Geteiltheit und (relative) Neuheit sowie Ich-Nähe (mit den Unterdimensionen emotionale Beteiligung, Verstricktheit und Selbstreflexivität). Auf dimensionale Differenzierungen für das Imaginieren im Allgemeinen stößt man z.B. bei Zittoun und Gillespie (2016), wo die (von außen zugeschriebene) Plausibilität, die Generalisierung und temporale Orientierung unterschieden werden. Die Dimension der (relativen) Neuheit ist in der traditionsreichen Differenzierung zwischen der reproduktiven und produktiven Imagination als Dichotomie abgebildet (und wird z.B. von Vygotsky, 2004 [1930], aufgegriffen) und die evaluativ-emotionale Einordnung ist bei der Beschreibung von Zukünften über verschiedene Beiträge hinweg maßgeblich. Gewissermaßen im Anschluss an die Unterdimension der Selbstreflexivität habe ich in dieser Arbeit auch Brennpunkte der *erfahrenen* Zukunftsverfertigung bzw. der Imaginationsprozesse in den Blick genommen. Hier entfalten sich darauf zielende hauptsächlich selbstreflexive Äußerungen also besonders dicht: Einerseits sind dabei Bedingungen der Wissbarkeit und Imaginierbarkeit des dystopischen Zukünftigen, andererseits der Erträumbarkeit bzw. Imaginierbarkeit von utopischen Zukünften Dreh- und Angelpunkt.

Die Imaginationsprozesse lassen sich entlang der *Modi* beschreiben, darunter fallen hier das (befürchtende) Antizipieren, Wünschen und Träumen, Hoffen, Ausloten und die Imagination möglicher Selbste im Kontext kollektiver Zukünfte. In der Forschungslandschaft sind solche Abgrenzungen, die über eine Unterscheidung in erwünschte vs. unerwünschte und personale vs. kollektive Imaginationsprozesse hinausgehen, meinem Eindruck nach selten. Des Weiteren weise ich zur explanativen Rekonstruktion der Imaginationsprozesse auf ihre *zweifache Dialogizität* hin. In Anlehnung u.a. an Zittoun und Gillespie (2016) betone ich zum einen die Ressourcenaneignung (die sog. ressourcenbezogene Verfertigung) als in verschiedenen diskursiven Räumen situiertes und aus der

2 Im Gegensatz zur Interviewstudie von Hillebrand und Kolleg*innen (2015, S. 100ff.) mit links engagierten Jugendlichen äußert sich das Argumentationsmuster der aus einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber den Steuermechanismen der demokratischen Partizipation abgeleiteten Befürwortung »direkter Aktionen« in meinem Material dabei nur marginal.

Teilhabe an verschiedenen »Erlebenssphären« hervorgehendes, sowohl persönliche als auch sozial geteilte Ressourcen einschließendes, für die (Zukunfts-)Imagination fundamentales Geschehen. Vielfach habe ich in dieser Studie auf die Wichtigkeit der »Öko-Nische« als kulturell-diskursivem Raum und partikulargesellschaftlicher Heimat der Teilnehmenden abgehoben. Es sei jedoch an dieser Stelle erneut darauf hingewiesen, dass diese natürlich nicht vom größeren gesellschaftlichen Rahmen abgeschnitten ist: Die in der Nische kursierenden spezifischen Deutungsangebote haben diesen größeren diskursiven Rahmen zum Referenzpunkt. Die Teilnehmenden wiederum partizipieren an verschiedenen diskursiven Räumen und eignen sich die diskursiven Zukunftsimaginationen auch vor der Folie ihrer biographischen Erfahrungen verschiedenartig an. Zum anderen trage ich dem Rechnung, dass die Imagination ein in den Erhebungen konkret situierter, kommunikativer Prozess ist. Meiner Einschätzung nach droht diese kommunikative Verfertigung – folgen wir der von Vygotskij (1987, S. 349) postulierten, seitens Zittoun und Gillespie aufgegriffenen und elaborierten Entkopplungsidee – ins Hintertreffen zu geraten. Zur Hintertür hereingelassen wird in diesem Modell des menschlichen Bewusstseins – sicherlich ungewollt – eine in dieser Hinsicht individualistische Auffassung des Imaginierens. Denn: Der Regelfall der Imaginationserfahrung ist für die Autor*innen »a temporary decoupling from the here-and-now of *socially shared* experience« (Zittoun, Glăveanu & Hawlina, 2020, S. 152, H.d.V.), wenngleich marginal Formen gemeinsamer Entkopplung (z.B. ein Kinobesuch) Berücksichtigung finden. Daher schließe ich mich also der von anderer Seite vorgebrachten Kritik an einer Trennung der proximalen und distalen Sphäre an, die sich – obschon als metaphorische Zuspitzung angedacht (Zittoun & Gillespie, 2016, S. 36, 41) – doch als Abbild der menschlichen imaginationsdurchdrungenen Wirklichkeitserfahrung als irreführend erweist. Wenn wir im Bilde der Entkopplung bleiben wollen, das phänomenologisch u.U. sicherlich zutreffend sein mag, dann ist i.d.R. von der Entkopplung von einer imaginativ durchdrungenen Tätigkeit (etwa dem von den Autor*innen bemühten Beispiel des Schulunterrichts; Zittoun, Glăveanu & Hawlina, 2020, S. 152) hin zu einer anderen imaginativ durchdrungenen Tätigkeit (z.B. anstatt dem Unterricht zu folgen, aus dem Fenster schauend Tagträumen nachzugehen) auszugehen. In welchem dieser Fälle das Imaginieren als »Anwesend-Machen des Abwesenden« (Jovchelovitch & Hawlina, 2018, S. 134, Ü.d.V.) ausgeprägter ist, ist kaum beurteilbar, nur wird dies im ersteren Beispiel des Schulunterrichts durch die Lehrkraft im Rahmen einer sozial geteilten, dennoch in gewissem Maße idiosynkratischen Erfahrung angeleitet.

Neben den mikrogenetisch bedeutsamen *untergeordneten Funktionen* des Imaginierens – der (beschreibenden) Plausibilisierung, der Beschreibung als Erkundung, der evaluativ-argumentativen Rahmung und der selbstreflexiven Elaboration – ist die imaginative Zukunftsbewältigung als übergeordnete Funktion anzusehen. Konkreter formuliert: Die erhebungssituierten Imaginationsbemühungen – in denen sich, so die epistemologische Grundprämisse, die entsprechende lebensweltliche Beschäftigung mit Zukünften näherungsweise spiegelt[3] – sind als Anstrengungen zur *Bewältigung antizipier-*

3 Diese Nähe zur lebensweltlichen Beschäftigung mit Zukünften und zu lebensweltlichen Diskursen wird von den Teilnehmenden mehrfach herausgestellt (siehe z.B. Gr. 10, S. 11 sowie S. 185 in diesem Buch), sie weisen zuweilen aber auch auf Abweichungen hin, z.B. auf den stärker asso-

ter düsterer Zukünfte zu deuten (siehe dazu insbesondere Kap. 5.6). Dagegen ist es meiner Einschätzung nach alles in allem wenig plausibel, die Imaginationsmanifestationen überwiegend als bloße selbstreferenzielle Gedankenspiele oder bloße Antworten auf die Instruktionen zu lesen – vielmehr manifestiert sich, wie ich an vielen Stellen aufgezeigt habe, immer wieder die Zukunfts- bzw. Problembewältigungsfunktion. Die übergeordnete Funktion der Bewältigung konkretisiert sich in der *bewältigenden Verfertigung*, wofür bestimme (nischenspezifischen) sozialen Normen unterliegende Stoßrichtungen orientierend sind: das Hoffen-, Träumen- und Ausloten-Wollen und -Sollen, Realistisch-Denken-Wollen und -Sollen sowie Distanzieren-Wollen. Diese korrespondieren mit den Unterformen der imaginativen Zukunftsbewältigung, d.h. der Zukunftsöffnung, Zukunftsschließung und Zukunftsabspaltung. Für das dem Bemühen um Zukunftsöffnung zuzuordnende Hoffen- und Träumen-Wollen und -Sollen ist hierbei das an vielen Stellen zum Vorschein tretende Scheitern am Können augenfällig. Dies resoniert mit einem in der sozialwissenschaftlichen Literatur diagnostizierten gesellschaftlichen »Verlust von Zukunftshoffnungen« (Reckwitz, 2021, S. 10). In Verbindung mit dem Realistisch-Denken-Wollen und -Sollen äußert sich damit in Teilen assoziiert außerdem eine gewisse Skepsis gegenüber dem Hoffen und Träumen, aber auch dem Zukunftsdenken an sich.[4] Für die Verfasstheit von (Klima-)Zukünften als Bewältigungsgegenstand ist dabei das Bewusstsein einer wechselseitig überschattenden Durchdringung des Gegenwärtigen und Zukünftigen bezeichnend: Einerseits sind bedrohliche Zukünfte bereits gegenwärtig, wir erhalten hierzulande z.B. in Hitzesommern einen »Vorgeschmack« dessen, was uns zukünftig verschärft erwarten könnte (und generell werden natürlich in diesem Rahmen, selbst wenn ich die Zukunftsdimension akzentuiere, auch krisenhafte Gegenwarten bearbeitet). Andererseits ist das Zukünftige gegenwarts- und vergangenheitsüberschattet im Sinne einer partiellen Determinierung. Überlegungen zur Zukunftsbewältigung werden auch in der einschlägigen Literatur zu/r Imagination/en kollektiver (Klima-)Zukünfte angestellt, insbesondere im Zusammenhang mit zukunftsbezogenen Gefühlen und Haltungen (z.B. Cook, 2016, 2018; Spyrou, Theodorou & Christou, 2022). Dieser Forschungsstrang bleibt dabei weitestgehend abgetrennt von jenem zum Bewältigungshandeln, der i.d.R. der von Lazarus und Folkman (1984) begründeten psychologischen Theorietradition verpflichtet ist. Meine Anstrengungen zielen auf eine Integration dieser Forschungsstränge, was sich in einem Modellentwurf kondensiert (S. 386). Abweichend von den gesichteten eng an Lazarus und Folkman anschließenden gegenstandsbezogenen Studien gebe ich darin die Trennung zwischen problem- und emotionsfokussiertem Bewältigungshandeln zugunsten einer Aufschlüsselung nach Formen (imaginativ, distanzierend, aktional, sozial) und Unterformen der Zukunftsbewältigung einerseits und übergeordneten und untergeordneten Funktionen andererseits auf. Dies fußt u.a. darauf, dass sich in den Teilnehmendenartikulationen des (habitualisierten) emotionalen Zukunftserlebens vielfach der Handlungsbezug ver-

ziativen statt argumentativen Charakter der in der Gruppendiskussion situierten (gegenüber der lebensweltlichen) Auseinandersetzung (Gr. 4, S. 13).

4 Dieses Motiv lässt an die Ideengeschichte der Imagination denken, in der das Vermögen zuweilen verdächtigt wurde, der Irrationalität Tür und Tor zu öffnen (siehe Abs. 2.1.1).

balisiert. D.h., Gefühle und Haltungen werden als »practical emotions«[5] dahingehend beurteilt und reguliert, inwieweit sie die klimaschutzbezogene Handlungsfähigkeit (tatsächlich oder auch nur vermeintlich) stärken oder schwächen. Dieser Umstand wurzelt wiederum in den Spezifika des Bewältigungsgegenstands: Das Problem der Klimakrise ist äußerst schwer und schon gar nicht individuell bewältigbar, was laut Mah und Kolleg*innen (2020) emotionsfokussiertes Coping (in der Literatur v.a. Versuche, sich emotional zu distanzieren) oder nach Ojala (2012, S. 540) vorzugsweise bedeutungsfokussiertes Coping notwendig macht. In meiner Konzeption separiere ich stattdessen wie gesagt eine Reihe untergeordneter Funktionen, die auf drei übergeordnete Funktionen ausgerichtet sind (erstens Stärkung und Erhalt des eigenen Wohlbefindens und der allgemeinen Handlungsfähigkeit, zweitens Stärkung und Erhalt der klimaschutzbezogenen Handlungsfähigkeit, drittens die Eindämmung der Klima- und Umweltkrise und kollektive Anpassung.). Diese Emphase der Handlungsfähigkeit lässt nebenbei bemerkt an die von Boesch (1986, 1991) angestellten Explikationen zur (personalen) Zukunftsimagination denken (er spricht dort vom »subjektiven Handlungspotenzial«).

Das zuvor komprimiert Dargestellte lässt sich in eine integrative Überblicksdarstellung zur Kernkategorie der *Imagination (als Bewältigung) kollektiver Zukünfte in Klimabewegungen* überführen. Darin werden die heterogenen Auffächerungen des Gegenstands geordnet und zueinander relationiert, wobei ich vier strukturierende Ebenen der Auffächerung unterscheide und zwar die der (explanativen) Rekonstruktion der Imaginationsprozesse, der Imaginationsfunktionen, der Beschreibung der Imaginationsprozesse und –produkte und der Imaginationsinhalte. Ich habe dabei also an zwei Stellen zur besseren Abgrenzbarkeit expliziert, ob ich an dieser Stelle primär eine (explanative) Rekonstruktion mit Augenmerk auf (mikro-)genetischen Aspekten oder eine Beschreibung bzw. Differenzierung anvisiere. Eine erklärungsbedürftige, andernorts bereits eingeführte von mir getroffene Unterscheidung ist ferner die zwischen Imaginationsprodukten und -inhalten: Erstere, so begreife ich es hier, sind auf einer höheren Abstraktionsebene angesiedelt und lassen sich entlang der herausgearbeiteten Dimensionen beschreiben. Vorwegzuschicken ist auch: Die differenzierten Kategorien sind nicht unbedingt trennscharf, z.B. ist die untergeordnete Funktion der selbstreflexiven Elaboration der Dimension der Ich-Nähe verwandt. Wir können die Überkategorien, wie z.B. die Dimensionen und untergeordneten Funktionen, stattdessen als einander ergänzende Blickwinkel verstehen, aus denen sich der Gegenstand erhellen lässt. Das gilt in ähnlicher Weise für die explanative Rekonstruktion der Imaginationsprozesse anhand dreier Kategorien (der ressourcenbezogenen, kommunikativen und bewältigenden Verfertigung): Diese Formen der Verfertigung sind keinesfalls disjunkt, sie schlagen sich vielmehr allesamt in konkreten Imaginationsvollzügen nieder.

5 In Anlehnung an Kurths (2018) Begriff der »practical anxiety«.

Abbildung 14: Überblicksdarstellung

Imagination kollektiver Zukünfte (als Bewältigung) in Klimabewegungen

Rekonstruktion der Imaginationsprozesse

Ressourcenbezogene Verfertigung bzw. Aneignung persönlicher und sozial geteilter Ressourcen

Kommunikative Verfertigung bzw. wechselseitige Bezugnahme

Bewältigende Verfertigung (vor dem Hintergrund des [habitualisierten] emotionalen Zukunftserlebens)

Stoßrichtungen
- Hoffen-, Träumen- und Ausloten-Wollen und -Sollen
- Realistisch-Denken-Wollen- und Sollen
- Sich-Distanzieren-Wollen

Imaginationsfunktionen

Untergeordnete Funktionen
- (Beschreibende) Plausibilisierung
- Beschreibung als Erkundung
- Evaluativ-argumentative Rahmung
- Selbstreflexive Elaboration

Übergeordnete Funktion: Imaginative Bewältigung düsterer, (relativ) determinierter, gegenwärtiger Klimazukünfte

Unterformen: Zukunftsöffnung, Zukunftsschließung und Zukunftsabspaltung

Beschreibung der Imaginationsprozesse und -produkte

Dimensionen
- Zugeschriebene Plausibilität und Ergebnis- oder Prozessbezogenheit
- Evaluativ-emotionale Einordnung
- Elaboriertheit (u.a. Konkretisierung und Sinnesbezogenheit)
- Geteiltheit und (relative) Neuheit
- Ich-Nähe (emotionale Beteiligung, Verstricktheit, Selbstreflexivität)

Modi
- (Befürchtendes) Antizipieren
- Ausloten
- Hoffen
- Wünschen und Träumen
- Imagination möglicher Selbste im Kontext kollektiver Zukünfte

Beschreibung der Imaginationsinhalte

Abstrahierung I
- Gestaltungshorizonte
- Gestaltungsspielräume
- Düstere Horizonte

Abstrahierung II
- Thematische Verflochtenheit
- Temporale Verflochtenheit
- Verflochtenheit mit Bezugsentitäten
- Verflochtenheit mit der Zukunftsgestaltung

Quelle: eigene Darstellung

6.3 Besonderheiten und Limitationen der Forschungsbemühungen sowie Ausblick und Desiderata

In der vorliegenden Arbeit zielten meine Anstrengungen auf eine abstrahierende, dezidiert nicht normativ ausgerichtete bereichsspezifische Aufschlüsselung und eine bereichsübergreifende Integration verschiedener Facetten des Gegenstands. Um ihn aus verschiedenen Blickwinkeln erhellen zu können, habe ich einen multimethodischen Zugang gewählt, in dessen Zentrum – und das ist in der Studienlandschaft (siehe Kap. 2.3) ungewöhnlich – die Gruppendiskussionen stehen. Außerdem sticht demgegenüber heraus, dass ich in das Sample sowohl jüngere als auch ältere Personen aufnahm (als Strategie der Distanznahme angesichts meiner Identifikation mit dem Feld, siehe Kap. 4.3 zur selbstreflexiven Beleuchtung des Forschungsprozesses). Ein weiteres Kennzeichen des hier gewählten Ansatzes ist das Subjekt-Kollektiv-Verhältnis: Zwar ist mein Ansatz subjektorientiert, was sich in der Berücksichtigung des partiell Idiosynkratischen und des Subjektbezogenen (z.B. der möglichen Selbste) sowie in der herangezogenen Forschungsliteratur niederschlägt, gleichwohl war es mein Bestreben, das Gefundene in seiner soziokulturellen Situiertheit und Kontextgebundenheit zu beleuchten.

Wo gerät meine Studie nun an ihre Grenzen und wo liegen aus meiner Sicht Potenziale für weitere Forschungen? Im Laufe des Forschungsprozesses habe ich erkenntnisproduktive Schwerpunkte gesetzt, andere Schwerpunkte, die sich weniger gut in den aufgespannten Rahmen einfügten, musste ich verwerfen. Die Zukunftsbewältigung zu fokussieren, hielt ich gerade daher für angezeigt, da die Teilnehmenden dem Zukünftigen nicht unvoreingenommen gegenübertraten, vielmehr gingen sie offenkundig von (Klima-)Zukünften als existenziellem Problem aus. Es würde sich anbieten, die von mir dazu angestellten Analysen weiter zu vertiefen und auf den Prüfstand zu stellen, auch in ihrer Übertragbarkeit auf andere aktivistische Kontexte. Als Schwerpunkt weitestgehend zurückgestellt habe ich aus pragmatischen Gründen die ontogenetisch-biographische Dimension der Zukunftsimagination und -bewältigung. Solche Untersuchungen sind in dem Forschungsfeld ein Desiderat, das der weiteren Beforschung harrt. Nur begrenzt beleuchtet und theoretisiert habe ich neben dem emotionalen Zukunftserleben auch die mikrogenetischen Vollzüge der Imagination. Bisher in diesem Kontext

kaum untersucht, wäre eine solche Fokussierung ein aussichtsreiches Unterfangen, hier könnte gerade die kommunikative Verfertigung in ihrer Interaktion mit anderen Verfertigungsformen aufgeschlüsselt, aber auch die (prozesshafte) Imaginationserfahrung näher in Augenschein genommen werden. Eine Limitation dieser Studie liegt ferner im Einbezug von in stärkerem Maße als kreativ bzw. neuartig zu bewertenden Imaginationsausprägungen[1] und von Imaginationen möglicher Selbste: Sicherlich gab es zur Entfaltung mitunter Raum in den Diskussionen und Schreibwerkstätten, die als Instrumente in erster Linie dazu dienten, derlei zu evozieren. Das Instrument der Zukunftsschreibwerkstatt kam aber aus pragmatischen Erwägungen, nicht zuletzt, da sich die Teilnehmendenakquise kompliziert gestaltete, nur marginal zur Anwendung. Zweifelsohne könnte eine ausgeweitete Anwendung interessante Erkenntnisse generieren. Weiterhin wäre es wohl fruchtbar und bisher meines Wissens ein Desiderat, (Zukunfts-)Bilder als Daten in einer Weise methodisch einzubeziehen, die tatsächlich den Bildqualitäten Rechnung trägt (für eine Studie zu »Deutschlandbildern« vgl. z.B. Utler, 2024). Für potenziell erkenntnisproduktiv halte ich ferner eine eingehende ethnographische Beforschung »gelebter Utopien« wie z.B. von Transition-Häusern oder ausgewählter Praktiken innerhalb klimabewegter minimalistischer Lebensformen.

1 Für eine Auseinandersetzung siehe meine Ausführungen zur Dimension der Geteiltheit und (relativen) Neuheit (S. 328).

Anhang

Literaturverzeichnis

Abels, H. & König, A. (2016). *Sozialisation. Über die Vermittlung von Gesellschaft und Individuum und die Bedingungen von Identität*. Wiesbaden: Springer.

Abraham, A. (2016). The imaginative mind. *Human Brain Mapping*, *37*(11), 4197–4211.

Acosta, A. (2012). The Buen Vivir – An opportunity to imagine another world. In *Inside a champion. An analysis of the Brazilian development model* (S. 192–210). Rio de Janeiro. Heinrich-Böll-Stiftung.

Adloff, F. & Neckel, S. (2019). Modernisierung, Transformation oder Kontrolle? Die Zukünfte der Nachhaltigkeit. In K. Dörre, H. Rosa, K. Becker, S. Bose & B. Seyd (Hg.), *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften* (S. 167–180). Wiesbaden: Springer VS.

Ágoston, C., Csaba, B., Nagy, B., Kőváry, Z., Dúll, A., Rácz, J. et al. (2022). Identifying types of eco-anxiety, eco-guilt, eco-grief, and eco-coping in a climate-sensitive population. A qualitative study. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, *19*(4).

Akkerman, S. (2017). Imagination in and beyond education. In T. Zittoun & V. P. Glăveanu (Hg.), *Handbook of imagination and culture* (S. 211–221). New York: Oxford University Press.

Albers, I. & Franke, A. (Hg.). (2016). *Animismus. Revisionen der Moderne*. Zürich: Diaphanes.

Albert, M., Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2019). *Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort*. Weinheim: Beltz.

Albrecht, G. (2011). Chronic environmental change. Emerging »psychoterratic« syndromes. In I. Weissbecker (Hg.), *Climate change and human well-being. Global challenges and opportunities* (S. 43–56). New York, NY: Springer.

Albrecht, G. (2013). Solastalgie. Heimweh in der Heimat. In N. Jung, H. Molitor & A. Schilling (Hg.), *Vom Sinn der Heimat. Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung: Hintergründe für die Bildungsarbeit* (S. 47–60). Opladen: Budrich.

Allesch, C. G. (2006). Das Forschungsfeld »Mythus« bei Wilhelm Wundt. In G. Jüttemann (Hg.), *Wilhelm Wundt anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf* (S. 156–166). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Allolio-Näcke, L. (2018). Polyvalenz. In C. Kölbl & A. Sieben (Hg.), *Stichwörter zur Kulturpsychologie. Jürgen Straub zum 60. Geburtstag* (S. 307–313). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Anders, G. (2002). *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München: Beck. [Orig. 1956].

Andrews, M. (2007). *Shaping history. Narratives of political change*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Andrews-Hanna, J. R. & Grilli, M. D. (2021). Mapping the imaginative mind. Charting new paths forward. *Current Directions in Psychological Science*, *30*(1), 82–89.

Archambault, A. & Venet, M. (2007). Le développement de l'imagination selon Piaget et Vygotsky. D'un acte spontané à une activité consciente. *Revue des sciences de l'éducation*, *33*(1), 5–24.

Aristoteles. (2017). *Über die Seele. De anima*. Hamburg: Felix Meiner Verlag. [Orig. ca. 350 v.u.Z.].

Asafu-Adjaye, J., Blomquist, L., Brand, S., Brook, B. W., Defries, R., Ellis, E. et al. (2015). *An ecomodernist manifesto*. Verfügbar unter: http://www.ecomodernism.org/ [22.05.2024].

Assmann, A. (2013). *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*. München: Hanser.

Assmann, J. (1988). Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In J. Assmann & T. Hölscher (Hg.), *Kultur und Gedächtnis* (S. 9–19). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Assmann, J. (1992). *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.

Atwood, M. (2011). Margaret Atwood: the road to Ustopia. *The Guardian*. Verfügbar unter: https://www.theguardian.com/books/2011/oct/14/margaret-atwood-road-to-ustopia [22.05.2024].

Ayman-Nolley, S. (1992). Vygotsky's perspective on the development of imagination and creativity. *Creativity Research Journal*, *5*(1), 77–85.

Baer, J. (2011). How divergent thinking tests mislead us: Are the Torrance Tests still relevant in the 21st century? *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts*, *5*(4), 309–313.

Bamberg, M. (2018). Erzählung. In C. Kölbl & A. Sieben (Hg.), *Stichwörter zur Kulturpsychologie. Jürgen Straub zum 60. Geburtstag* (S. 101–107). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Bamberg, M. & Georgakopoulou, A. (2008). Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. *text & talk*, *28*(3), 377–396.

Bamberg, S., Rees, J. & Seebauer, S. (2015). Collective climate action: Determinants of participation intention in community-based pro-environmental initiatives. *Journal of Environmental Psychology*, *43*, 155–165.

Barelli, E., Tasquier, G., Caramaschi, M., Satanassi, S., Fantini, P., Branchetti, L. et al. (2022). Making sense of youth futures narratives: Recognition of emerging tensions in students' imagination of the future. *Frontiers in Education*, *7*.

Bartlett, F. C. (1916). An experimental study of some problems of perceiving and imaging. *British Journal of Psychology*, *8*(2), 222–266.

Bartlett, F. C. (1928). Types of imagination. *Philosophy*, *3*(9), 78–85.

Bartlett, F. C. (1932). *Remembering. A study in experimental and social psychology*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Bauchmüller, M. (2024). Protestwelle, nur anders. Die Klimakleber wollen nicht mehr kleben: Danke dafür, und Respekt! *Süddeutsche.* Verfügbar unter: https://www.sueddeutsche.de/wissen/klimaschutz-klimaproteste-letzte-generation-1.6343326 [21.05.2024].

Baumeister, R. F. & Vohs, K. D. (2016). Introduction to the special issue. The science of prospection. *Review of General Psychology*, *20*(1), 1–2.

Beck, U. (2007). *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bendell, J. & Read, R. J. (Hg.). (2021). *Deep adaptation. Navigating the realities of climate chaos*. Cambridge, UK: Polity Press.

Benford, R. & Snow, D. (2000). Framing processes and social movements: An overview and assessment. *Annual Review of Sociology*, *26*(1), 611–639.

Bercht, A. L., Le Sandner Gall, V., Straub, J., Höffler, T. N., Bopp, J., Carstensen-Egwuom, I. et al. (2024). Give qualitative research the recognition it deserves. *Journal of Environmental Psychology*, *96*(2).

Berger, C. C. (2020). Multisensory perception and mental imagery. In A. Abraham (Hg.), *The Cambridge handbook of the imagination* (S. 258–275). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Beyer, H. & Schnabel, A. (2017). *Theorien sozialer Bewegungen. Eine Einführung*. Frankfurt a.M.: Campus.

Beyer, R. & Gerlach, R. (2018). *Sprache und Denken* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer.

Bleh, J. (2021). What do we want!? Identität, Moral und Wirksamkeit. Eine sozialpsychologische Perspektive auf die Erfolgsfaktoren der jungen Klimabewegung. In L. Dohm, F. Peter & K. van Bronswijk (Hg.), *Climate Action – Psychologie der Klimakrise. Handlungshemmnisse und Handlungsmöglichkeiten* (S. 251–282). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Blumer, H. (1954). What is wrong with social theory. *American Sociological Review*, *18*, 3–10.

Bocksch, R. (2025). *Der Stand des Pariser Abkommens*. Verfügbar unter: https://de.statista.com/infografik/9667/der-stand-des-pariser-abkommens/[26.03.2025].

Boesch, E. E. (1986). Überlegungen zur Genese der Zukunftsperspektive. In R. Feig & H. D. Erlinger (Hg.), *Zeit – Zeitlichkeit – Zeiterleben* (S. 9–19). Essen: Die Blaue Eule.

Boesch, E. E. (1991). *Symbolic action theory and cultural psychology*. Berlin: Springer.

Boesch, E. E. (1998). *Sehnsucht. Von der Suche nach Glück und Sinn*. Bern: Huber.

Boesch, E. E. (2000). Homo narrator – der erzählende Mensch. *Handlung, Kultur, Interpretation. Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften*, *9*, 205–230.

Boesch, E. E. (2001). Symbolic action theory in cultural psychology. *Culture & Psychology*, *7*(4).

Boesch, E. E. (2021). *Musik, Sprache und die Sehnsucht nach dem Paradies. Ausgewählte Schriften zur Handlungs- und Kulturpsychologie*. Gießen: Psychosozial Verlag.

Boesch, E. E. & Straub, J. (2007). Kulturpsychologie – Prinzipien, Orientierungen, Konzeptionen. In Trommsdorff, G. & Kornadt, H.-J. (Hg.), *Theorien und Methoden der kulturvergleichenden Psychologie* (S. 25–95). Göttingen: Hofgrefe.

Bohnsack, R. (1993). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung* (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich.

Bohnsack, R. (2000). Gruppendiskussion. In U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 369–383). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Bohnsack, R. (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung* (9. Aufl.). Opladen, Toronto: Barbara Budrich.

Boland, J., Banks, S., Krabbe, R., Lawrence, S., Murray, T., Henning, T. et al. (2022). A COVID-19-era rapid review: using Zoom and Skype for qualitative group research. *Public Health Research & Practice*, *32*(2).

Boscheinen, J. & Bortfeldt, L. (2022). Umweltbewegung der Gegenwart – Analyse der Fridays for Future-Bewegung als jüngste Protestbewegung. In J. Boscheinen & L. Bortfeldt (Hg.), *Umwelt- und Ökologiebewegungen. Ein Überblick* (S. 13–33). Wiesbaden: Springer VS.

Brand, U. & Welzer, H. (2019). Alltag und Situation. Soziokulturelle Dimensionen sozial-ökologischer Transformation. In K. Dörre, H. Rosa, K. Becker, S. Bose & B. Seyd (Hg.), *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften* (S. 313–332). Wiesbaden: Springer VS.

Brand, U. & Wissen, M. (2017). *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München: oekom.

Brann, E. T. H. (2016). *The world of the imagination. Sum and substance*. Lanham: Rowman & Littlefield.

Brannen, J. & Nilsen, A. (2002). Young people's time perspectives. From youth to adulthood. *Sociology*, *36*(3), 513–537.

Breuer, F., Dieris, B. & Lettau, A. (2010). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Brockhaus. (o.J.). *Verzweiflung*. Verfügbar unter: https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/verzweiflung [10.10.2023].

Bröckling, U. (2016). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform* (6. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Brockmeier, J. (2010). After the archive. Remapping memory. *Culture & Psychology*, *16*(1), 5–35.

Brockmeier, J. (2015). *Beyond the archive. Memory, narrative, and the autobiographical process*. Oxford: Oxford University Press.

Bruner, J. (2000). *Acts of meaning* (9. Aufl.). Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Brünner, G. & Graefen, G. (1994). Einleitung: Zur Konzeption der Funktionalen Pragmatik. In G. Brünner & G. Graefen (Hg.), *Texte und Diskurse* (S. 7–21). Wiesbaden: Springer.

Budziszewska, M. & Głód, Z. (2021). »These are the very small things that lead us to that goal«: Youth climate strike organizers talk about activism empowering and taxing experiences. *Sustainability*, *13*(19), 1–19.

Bühler, K. (1927). *Die Krise der Psychologie*. Jena: Fischer.

Buzogány, A. & Scherhaufer, P. (2022). Framing different energy futures? Comparing Fridays for Future and Extinction Rebellion in Germany. *Futures*, *137*.

Byrne, R. M. J. (2007). The rational imagination and other possibilities. *Behavioral and Brain Sciences*, *30*(5–6), 470–476.

Cannavale, F. J., Scarr, H. A. & Pepitone, A. (1970). Deindividuation in the small group. Further evidence. *Journal of Personality and Social Psychology*, *16*(1), 141–147.

Carriere, K. R. (2018). Framing the issue. Literature, collective Imagination, and fan activism. In C. de Saint-Laurent, S. Obradović & K. R. Carriere (Hg.), *Imagining collective futures* (S. 39–58). Cham: Palgrave Macmillan.

Cassegård, C. & Thörn, H. (2018). Toward a postapocalyptic environmentalism? Responses to loss and visions of the future in climate activism. *Environment and Planning E: Nature and Space*, *1*(4), 561–578.

Cassegård, C. & Thörn, H. (2022). *Post-apocalyptic environmentalism. The green movement in times of catastrophe*. Cham: Springer.

Castoriadis, C. (1998). *The imaginary institution of society*. Cambridge, MA: MIT Press.

Cattell, J. (2021). »Change is coming«. Imagined futures, optimism and pessimism among youth climate protesters. *Canadian Journal of Family and Youth*, *13*(1), 1–17.

Chakkarath, P. & Straub, J. (2020). Kulturpsychologie. In G. Mey & K. Mruck (Hg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (Band 1: Ansätze und Anwendungsfelder, 2. Aufl., S. 283–304). Wiesbaden: Springer.

Chakrabarty, D. (2018). Anthropocene time. *History and Theory*, *57*(1), 5–32.

Charmaz, K. (2014). *Constructing grounded theory* (2. Aufl.). Los Angeles: SAGE.

Chorus, C. (2022). Wenn eine Lagune ihre eigenen Rechte erhält. *Süddeutsche*. Verfügbar unter: https://www.sueddeutsche.de/wissen/mar-menor-spanien-personenrechte-1.5663043 [22.05.2024].

Clayton, S. & Karazsia, B. T. (2020). Development and validation of a measure of climate change anxiety. *Journal of Environmental Psychology*, *69*.

Clot-Garrell, A. (2023). Voices of emergency. Imagined climate futures and forms of collective action. *Current Sociology*, *72*(5).

Cole, M. (1998). *Cultural psychology. A once and future discipline*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Cole, M. & Scribner, S. (1978). Introduction. In M. Cole & S. Scribner (Hg.), *Mind in Society. The development of higher psychological processes* (S. 1–14). Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Collerton, D., Perry, E. & Bowman, A. R. (2020). Hallucinations and imagination. In A. Abraham (Hg.), *The Cambridge handbook of the imagination* (S. 728–759). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Connery, C. M., John-Steiner, V. P. & Marjanovic-Shane, A. (Hg.). (2010). *Vygotsky and creativity: A cultural-historical approach to play, meaning making, and the arts*. New York: Peter Lang.

Cook, J. (2015). Young adults' hopes for the long-term future. From re-enchantment with technology to faith in humanity. *Journal of Youth Studies*, *19*(4), 517–532.

Cook, J. (2018). *Imagined futures. Hope, risk and uncertainty*. Cham: Springer.

Corbin, J. M. & Strauss, A. L. (2015). *Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory* (4. Aufl.). Los Angeles: SAGE.

Cornejo, C. (2017). From fantasy to imagination. A cultural history and a moral for psychology. In B. Wagoner, I. Bresco de Luna & S. H. Awad (Hg.), *The psychology of imagination. History, theory and new research horizons* (S. 3–44). Charlotte, NC: Information Age Publishing.

Crouch, C. (2020). *Postdemokratie* (14. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Csikszentmihalyi, M. (2014a). Creativity and genius. A systems perspective. In M. Csikszentmihalyi (Hg.), *The systems model of creativity. The collected works of Mihaly Csikszentmihalyi* (S. 99–125). Dordrecht: Springer.

Csikszentmihalyi, M. (2014b). *Flow and the foundations of positive psychology. The collected works of Mihaly Csikszentmihalyi*. Dordrecht: Springer.

Csikszentmihalyi, M. (Hg.). (2014c). *The systems model of creativity. The collected works of Mihaly Csikszentmihalyi*. Dordrecht: Springer.

Csikszentmihalyi, M. & Sawyer, K. (2014). Creative insight. The social dimension of a solitary moment. In M. Csikszentmihalyi (Hg.), *The systems model of creativity. The collected works of Mihaly Csikszentmihalyi* (S. 73–98). Dordrecht: Springer.

Cuestas-Caza, J. (2018). Sumak Kawsay is not Buen Vivir. *Alternautas*, *5*(1).

Cunsolo, A., Borish, D., Harper, S. L., Snook, J., Shiwak, I. & Wood, M. (2020). »You can never replace the caribou«. Inuit experiences of ecological grief from caribou declines. *American Imago*, *77*(1), 31–59.

Cunsolo, A. & Ellis, N. R. (2018). Ecological grief as a mental health response to climate change-related loss. *Nature Climate Change*, *8*(4), 275–281.

Daeninck, C., Kioupi, V. & Vercammen, A. (2023). Climate anxiety, coping strategies and planning for the future in environmental degree students in the UK. *Frontiers in Psychology*, *14*.

Dallmer, J. (2020). *Glück und Nachhaltigkeit. Subjektives Wohlbefinden als Leitmotiv für nachhaltige Entwicklung*. Bielefeld: transcript.

Danziger, K. (2008). *Marking the mind. A history of memory*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

D'Argembeau, A. & Mathy, A. (2011). Tracking the construction of episodic future thoughts. *Journal of Experimental Psychology*, *140*(2), 258–271.

D'Argembeau, A., Renaud, O. & van der Linden, M. (2011). Frequency, characteristics and functions of future-oriented thoughts in daily life. *Applied Cognitive Psychology*, *25*(1), 96–103.

De Saint-Laurent, C. (2018a). Memory acts: A theory for the study of collective memory in everyday life. *Journal of Constructivist Psychology*, *31*(2), 148–162.

De Saint-Laurent, C. (2018b). Thinking through time: From collective memories to collective futures. In C. de Saint-Laurent, S. Obradović & K. R. Carriere (Hg.), *Imagining collective futures* (S. 59–81). Cham: Palgrave Macmillan.

De Saint-Laurent, C., Obradović, S. & Carriere, K. R. (Hg.). (2018a). *Imagining collective futures*. Cham: Palgrave Macmillan.

De Saint-Laurent, C., Obradović, S. & Carriere, K. R. (2018b). Introduction: What may the future hold? In C. de Saint-Laurent, S. Obradović & K. R. Carriere (Hg.), *Imagining collective futures* (S. 1–12). Cham: Palgrave Macmillan.

Demmerling, C. & Landweer, H. (2007). *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*. Stuttgart, Weimar: Metzler.

Demuth, C. (2018). Generation. In C. Kölbl & A. Sieben (Hg.), *Stichwörter zur Kulturpsychologie. Jürgen Straub zum 60. Geburtstag* (S. 151–156). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Deppermann, A. (2013). Interview als Text vs. Interview als Interaktion. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, *14*(3).

Descartes, R. (2003). Mediations on first philosophy. In J. Cottingham, R. Stoothoff & D. Murdoch (Hg.), *The philosophical writings of Descartes* (Bd. 2, 18. Aufl.). Cambridge, UK: Cambridge University Press. [Orig. 1641].

Deutscher Wetterdienst. (o.J.). *Klima*. Verfügbar unter: https://www.dwd.de/DE/service/lexikon/Functions/glossar.html?nn=103346&lv2=101334&lv3=101462 [26.03.2025].

Diener, E. (1979). Deindividuation, self-awareness and disinhibition. *Journal of Personality and Social Psychology*, *37*, 1160–1171.

Doering-Manteuffel, A. (2015). Fortschrittsglaube und sozialer Wandel. Die Entstehung der Anti-Atom-Bewegung. In A. Doering-Manteuffel, B. Greiner & O. Lepsius (Hg.), *Der Brokdorf-Beschluss des Bundesverfassungsgerichts 1985* (S. 83–113). Tübingen: Mohr Siebeck.

Doering-Manteuffel, A., Greiner, B. & Lepsius, O. (Hg.). (2015). *Der Brokdorf-Beschluss des Bundesverfassungsgerichts 1985*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Dohm, L. & Schulze, M. (2022). *Klimagefühle. Wie wir an der Umweltkrise wachsen, statt zu verzweifeln*. München: Knaur.

Doka, K. J. (1999). Disenfranchised grief. *Bereavement Care*, *18*(3), 37–39.

Drury, J., Cocking, C. & Reicher, S. (2009). Everyone for themselves? A comparative study of crowd solidarity among emergency survivors. *The British Journal of Social Psychology*, *48*(3), 487–506.

Drury, J. & Reicher, S. D. (1999). The intergroup dynamics of collective empowerment. Substantiating the social identity model of crowd behavior. *Group Processes & Intergroup Relations*, *2*(4), 381–402.

Drury, J. & Reicher, S. D. (2009). Collective psychological empowerment as a model of social change: Researching crowds and power. *Journal of Social Issues*, *65*(4), 707–725.

DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Hg.). (o.J.). *Krise, die*. Verfügbar unter: https://www.dwds.de/wb/Krise [26.03.2025].

Echterhoff, G. & Straub, J. (2003). Narrative Psychologie. Facetten eines Forschungsprogramms. Teil 1. *Handlung, Kultur, Interpretation*, *12*(2), 317–342.

Echterhoff, G. & Straub, J. (2004). Narrative Psychologie. Facetten eines Forschungsprogramms. Teil 2. *Handlung, Kultur, Interpretation*, *13*(1), 151–186.

Eckensberger, L. H. (1997). The legacy of Boesch's intellectual oeuvre. *Culture & Psychology*, *3*(3), 277–298.

Edwards, B., McCarthy, J. D. & Mataic, D. R. (2019). The resource context of social movements. In D. A. Snow, S. A. Soule, H. Kriesi & H. J. McCammon (Hg.), *The Wiley Blackwell companion to social movements* (2. Aufl., S. 79–97). Hoboken, NJ: Wiley Blackwell.

Eichhorn, C. von (2024). Leben wir nun im Anthropozän oder nicht? *Süddeutsche*. Verfügbar unter: https://www.sueddeutsche.de/wissen/anthropozaen-epoche-ereignis-geologie-klimawandel-plastikmuell-1.6471840 [10.05.2024].

Eichler, L., Jeschke, H., Alt, J. & Krumpen, A. (2023). *Die letzte Generation – das sind wir alle. Wenn die Welt in Flammen steht, hilft es nicht, den Feueralarm auszustellen*. München: bene!

Ekman, P. & Friesen, W. V. (1971). Constants across cultures in the face and emotion. *Journal of Personality and Social Psychology*, *17*(2), 124–129.

Engel, S. (2013). Flux and flow in children's narratives. In M. Taylor (Hg.), *The Oxford handbook of the development of imagination* (S. 212–223). Oxford, UK: Oxford University Press.

Engels, J. I. (2006). *Naturpolitik in der Bundesrepublik. Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950–1980*. Paderborn, München: Schöningh.

Epstude, K. & Peetz, J. (2012). Mental time travel: A conceptual overview of social psychological perspectives on a fundamental human capacity. *European Journal of Social Psychology*, *42*(3), 269–275.

Erikson, E. H. (1973). *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Erikson, M. G. (2007). The meaning of the future: Toward a more specific definition of possible selves. *Review of General Psychology*, *11*(4), 348–358.

Erll, A. (2017). *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung* (3. Aufl.). Stuttgart: J.B. Metzler.

Eschler, E. (1971). Wilhelm Wundt und das wissenschaftliche Weltbild seiner Zeit. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, *19*(10), 1250–1265.

Eversberg, D. & Muraca, B. (2019). Degrowth-Bewegungen: Welche Rolle können sie in einer sozialökologischen Transformation spielen? In K. Dörre, H. Rosa, K. Becker, S. Bose & B. Seyd (Hg.), *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften* (S. 487–504). Wiesbaden: Springer VS.

Fahrenberg, J. (2008). Die Wissenschaftskonzeption der Psychologie bei Kant und Wundt. *e-Journal Philosophie der Psychologie*, 1–35. Verfügbar unter: http://hdl.handle.net/20.500.11780/626 [22.0.5.2024].

Fahrenberg, J. (2012). Wilhelm Wundts Wissenschaftstheorie der Psychologie. *Psychologische Rundschau*, *63*(4), 228–238.

Fernando, J. W., Burden, N., Ferguson, A., O'Brien, L. V., Judge, M. & Kashima, Y. (2018). Functions of utopia: How utopian thinking motivates societal engagement. *Personality & Social Psychology Bulletin*, *44*(5), 779–792.

Fernando, J. W., O'Brien, L. V., Burden, N. J., Judge, M. & Kashima, Y. (2020). Greens or space invaders: Prominent utopian themes and effects on social change motivation. *European Journal of Social Psychology*, *50*(2), 278–291.

Fieber, T. & Konitzer, F. (2021). Treibhausgase. Wie der CO2-Fußabdruck die Klima-Realität verschleiert. *ARD alpha*. Verfügbar unter: https://www.ardalpha.de/wissen/umwelt/nachhaltigkeit/co2-fussabdruck-carbon-footprint-shell-exxon-bp-taeuschung-klima-100.html [16.05.2024].

Finnegan, W. (2022). ›It's beautiful, living without fear that the world will end soon‹ – digital storytelling, climate futures, and young people in the UK and Ireland. *Children's Geographies*, 1–16.

Fladvad, B., Hasenfratz, M., Koschorke, A., Wagner, P. & Paul, H. (2020). *Imaginationen von Nachhaltigkeit. Katastrophe. Krise. Normalisierung*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

Flam, H. (1990). Emotional »man«: 1. The emotional »man« and the problem of collective action. *International Sociology*, *5*(1).

Flaßpöhler, S. & Freundel, N. (2020). Visionen – eine Gefahr für die Freiheit? Luisa Neubauer, Wolfram Eilenberger, im Interview mit Svenja Flaßpöhler und Natascha Freundel. *Philosophie Magazin*. Verfügbar unter: https://www.philomag.de/artikel/visionen-eine-gefahr-fuer-die-freiheit [7.03.2024].

Fominaya, C. F. (2019). Collective identity in social movements: Assessing the limits of a theoretical framework. In D. A. Snow, S. A. Soule, H. Kriesi & H. J. McCammon (Hg.), *The Wiley Blackwell companion to social movements* (2. Aufl., S. 429–446). Hoboken, NJ: Wiley Blackwell.

Forgeard, M. J. C. & Kaufman, J. C. (2016). Who cares about imagination, creativity, and innovation, and why? A review. *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts*, *10*(3), 250–269.

Fork, S. (2019). *Die jüdische Gemeinde als Ort der Identitätsbildung von Jugendlichen. Eine empirische Studie zur Lehr-Lern-Praxis*. Gießen: Psychosozial Verlag.

Fork, S. (2021). On becoming a ›real‹ Jew: An ethnography of adolescents' identity formation in a Jewish community in Germany. *Culture & Psychology*, *27*(1), 52–66.

Fork, S. & Kölbl, C. (2022). Die ersehnte »Leichtigkeit des Seins«. Polyvalente minimalistische Praktiken und Diskurse. Editorial. *psychosozial*, *45*(2), 5–14.

Foucault, M. (2021). Von anderen Räumen. In J. Dünne, S. Günzel, H. Doetsch & R. Lüdeke (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. [Orig. 1967].

Freud, S. (1900). *Die Traumdeutung*. Leipzig, Wien: Franz Deuticke.

Freud, S. (1908). Der Dichter und das Phantasieren. In *Gesammelte Werke VII* (S. 213–227). London: Imago Publishing Company.

Freud, S. (2006). *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci* (3. Aufl.). Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch. [Orig. 1920].

Frevert, U. (2021). *Gefühle in der Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Fridays for Future. (o.J.). *Forderungen für Deutschland*. Verfügbar unter: https://fridaysforfuture.de/forderungen/#Deutschland [7.03.2024].

Fridays for Future. (2019). *We are the change!* Verfügbar unter: https://fridaysforfuture.de/we-are-the-change/[19.08.23].

Fridays for Future. (2024). *COP Daily. Ende der COP29*. Verfügbar unter: https://fridaysforfuture.de/cop-daily-ende-der-cop29/[26.03.2025].

Fritzen, F. (2006). *Gesünder leben. Die Lebensreformbewegung im 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Frobeen, A. (2019). Warum WOOP wirkt – Interview mit Gabriele Oettingen. *Das Magazin*. Verfügbar unter: https://www.tk.de/techniker/magazin/life-balance/motivation/interview-woop-gabriele-oettingen-2060220 [21.05.2024].

Fukukura, J., Helzer, E. G. & Ferguson, M. J. (2013). Prospection by any other name? A response to Seligman et al. (2013). *Perspectives on Psychological Science*, *8*(2), 146–150.

Furlong, E. J. (2002). *Imagination*. London: Routledge.

FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit. (o.J.). *Toolkit für Zukunfts(t)räume*. Verfügbar unter: https://api.futurzwei.org/images/Toolkit_fuer_Zukunftsraeume.pdf [26.03.25].

Galton, F. (1880). I.—Statistics of Mental Imagery. *Mind*, *19*, 301–318.

Ganis, G. (2020). Imagination and moral cognition. In A. Abraham (Hg.), *The Cambridge handbook of the imagination* (S. 390–405). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Gaumer, J. (2018). *Wackersdorf. Atomkraft und Demokratie in der Bundesrepublik 1980–1989*. München: oekom.

Genner, J. & Kuhn, I. (2020). Zukunft leben oder überleben? Wie Preppen und Utopie-Festivals ein gutes Leben jenseits der Gegenwartsgesellschaft imaginieren und erfahrbar machen. In D. Hänel, O. Sutter, R. D. Eggel, F. Freiberg, A. Graf, V. Huszka et al. (Hg.), *Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag* (S. 109–124). Münster: Waxmann.

Gentes, T., Löning, L. & Trapp, A. (2020). Nähe und Distanz. Das Verhältnis zwischen Umwelt-NGOs und Fridays for Future. In S. Haunss & M. Sommer (Hg.), *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung* (S. 163–180). Bielefeld: transcript.

Gfeller, F. & Zittoun, T. (2021). The embodied dimension of imagination. Expanding the loop model. *Integrative Psychological & Behavioral Science*, *55*(1), 73–88.

Gilbert, D. T. & Wilson, T. D. (2007). Prospection. Experiencing the future. *Science*, *317*(5843), 1351–1354.

Glaese, J. C. (2020). Warten auf den Kollaps? *Philosophie Magazin*. Verfügbar unter: https://www.philomag.de/artikel/warten-auf-den-kollaps [27.05.2024].

Glaser, B. G. (1992). *Emergence vs. forcing: Basics of grounded theory analysis*. Mill Valley, Calif.: Sociology Press.

Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1965). *Awareness of dying*. New Brunswick: Aldine.

Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1967). *The Discovery of Grounded Theory*. Chicago: Aldine.

Glăveanu, V. P. (2010a). Paradigms in the study of creativity: Introducing the perspective of cultural psychology. *New Ideas in Psychology*, *28*, 79–93.

Glăveanu, V. P. (2010b). Principles for a cultural psychology of creativity. *Culture & Psychology*, *16*(2), 147–163.

Glăveanu, V. P. (2018a). Perspectival collective futures: Creativity and imagination in society. In C. de Saint-Laurent, S. Obradović & K. R. Carriere (Hg.), *Imagining collective futures* (S. 83–105). Cham: Palgrave Macmillan.

Glăveanu, V. P. (2018b). The possible as a field of inquiry. *Europe's Journal of Psychology*, *14*(3), 519–530.

Glăveanu, V. P. (Hg.). (2019). *The creativity reader*. New York: Oxford University Press.

Glăveanu, V. P., de Saint-Laurent, C. & Literat, I. (2018). Making sense of refugees online: Perspective taking, political imagination, and internet memes. *American Behavioral Scientist*, *62*(4), 440–457.

Glăveanu, V. P., Karkwowski, M., Jankowska, D. M. & de Saint-Laurent, C. (2017). Creative imagination. In T. Zittoun & V. P. Glăveanu (Hg.), *Handbook of imagination and culture* (S. 61–86). New York: Oxford University Press.

Goldenbaum, M. & Thompson, C. S. (2020). Fridays for Future im Spiegel der Medienöffentlichkeit. In S. Haunss & M. Sommer (Hg.), *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung* (S. 181–204). Bielefeld: transcript.

Göncü, A. & Gaskins, S. (2011). Comparing and extending Piaget's and Vygotsky's understandings of play: Symbolic play as individual, sociocultural, and educational interpretation. In P. Nathan & A. D. Pellegrini (Hg.), *The Oxford handbook of the development of play* (S. 48–57). Oxford, UK: Oxford University Press.

Goodwin, J., Jasper, J. M. & Polletta, F. (2011). Emotional dimensions of social movements. In D. A. Snow (Hg.), *The Blackwell companion to social movements* (S. 413–432). Malden, Mass.: Blackwell.

Görgen, B. & Wendt, B. (Hg.). (2020a). *Sozial-ökologische Utopien. Diesseits oder jenseits von Wachstum und Kapitalismus?* München: oekom.

Görgen, B. & Wendt, B. (2020b). Vorwort, oder: Die Rückkehr der Utopie. In B. Görgen & B. Wendt (Hg.), *Sozial-ökologische Utopien. Diesseits oder jenseits von Wachstum und Kapitalismus?* (S. 9–14). München: oekom.

Gosetti-Ferencei, J. A. (2018). *The life of imagination. Revealing and making the world*. New York: Columbia University Press.

Granatella, M. (2015). Imaginative universals and human cognition in The New Science of Giambattista Vico. *Culture & Psychology*, *21*(2), 185–206.

Graumann, C. F. (Hg.). (1978). *Ökologische Perspektiven in der Psychologie*. Bern: Huber.

Graumann, C. F. (2003). Eine historische Einführung in die Sozialpsychologie. In W. Stroebe, K. Jonas & M. Hewstone (Hg.), *Sozialpsychologie. Eine Einführung* (4. Aufl., S. 3–24). Berlin, Heidelberg: Springer.

Greenberg, J., Pyszczynski, T. & Solomon, S. (1986). The causes and consequences of a need for self-esteem. A terror management theory. In R. F. Baumeister (Hg.), *Public self and private self* (S. 189–212). New York: Springer.

Gregory, D. (2017). Imagination and mental imagery. In A. Kind (Hg.), *The Routledge handbook of philosophy of imagination* (S. 97–110). London: Routledge.

Greve, W. & Thomsen, T. (2019). *Entwicklungspsychologie. Eine Einführung in die Erklärung menschlicher Entwicklung*. Wiesbaden: Springer.

Groeben, N. (2013). *Kreativität. Originalität diesseits des Genialen*. Darmstadt: Primus-Verlag.

Großmann, K. & Roskamm, N. (2022). Den Dissens aufwühlen: Kritik, Konflikt und Konsens in der Nachhaltigkeitsdebatte. In E. Drewing, J. Janik & J. Zilles (Hg.), *Umkämpfte Zukunft. Zum Verhältnis von Nachhaltigkeit, Demokratie und Konflikt* (S. 123–140). Bielefeld: transcript.

Grunwald, A. (2009). Wovon ist die Zukunftsforschung eine Wissenschaft? In R. Popp & E. Schüll (Hg.), *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis* (S. 25–36). Berlin, Heidelberg: Springer.

Grunwald, A. (2010). Wider die Privatisierung der Nachhaltigkeit. Warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann. *GAIA*, *19*(3), 178–182.

Gudehus, C., Eichenberg, A. & Welzer, H. (2010). Erinnerung und Gedächtnis. Desiderate und Perspektiven. In C. Gudehus, A. Eichenberg & H. Welzer (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (S. 1–10). Stuttgart: J.B. Metzler.

Gumbrecht, H. U. (2010). *Unsere breite Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Gurwitsch, A. (1976). *Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt*. Berlin: DE GRUYTER.

Habibi-Kohlen, D. (2021). Zur zeitbedingten Abwehr der Klimakrise. Wie wir uns die Klimakrise bedeutungslos machen und wie der Zeitgeist uns dabei hilft. In L. Dohm, F. Peter & K. van Bronswijk (Hg.), *Climate Action – Psychologie der Klimakrise. Handlungshemmnisse und Handlungsmöglichkeiten* (S. 45–64). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Haff, P. (2014). Humans and technology in the Anthropocene: Six rules. *The Anthropocene Review*, *1*(2), 126–136.

Hage, G. (2003). *Against paranoid nationalism. Searching for hope in a shrinking society*. London, Annandale, NSW: Merlin; Pluto Press Australia.

Hamilton, C. (2013). What history can teach us about climate change denial. In S. Weintrobe (Hg.), *Engaging with climate change. Psychoanalytic and interdisciplinary perspectives* (S. 16–32). London: Routledge.

Hamilton, C. (2017). *Defiant earth. The fate of humans in the anthropocene*. Cambridge, UK, Malden, MA, USA: Polity.

Haraway, D. (2008). Encounters with companion species: Entangling dogs, baboons, philosophers, and biologists. *Configurations*, *14*(1), 97–114.

Haraway, D. (2018). *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag.

Harris, P. L. (2000). *The work of the imagination*. Oxford: Blackwell.

Haslam, A. S. & Reicher, S. D. (2016). Rethinking the psychology of leadership: From personal identity to social identity. *Daedalus*, *145*(3), 21–34.

Hauff, V. (Hg.). (1987). *Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*. Greven: Eggenkamp.

Haunss, S., Sommer, M. & Fritz, L. (2020). Fridays for Future. Konturen einer neuen Protestbewegung. In S. Haunss & M. Sommer (Hg.), *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung* (S. 7–14). Bielefeld: transcript.

Hedegaard, M. (2014). Exploring tension and contradictions in youth's activity of painting graffiti. *Culture & Psychology*, *20*(3), 387–403.

Hedegaard, M. (2016). Imagination and emotion in children's play: A cultural-historical approach. *International Research in Early Childhood Education*, *7*(2), 59–74.

Heinrich-Böll-Stiftung. (2018). *Die Gründungsgeneration der Grünen. Acht Interviews*. Berlin. Verfügbar unter: https://www.boell.de/sites/default/files/boell_gruenes-gedaechtnis_die-gruindungsgeneration_v01_kommentierbar.pdf?dimension1=division_agg [27.05.2024].

Heinzel, S. (2022). Klima-Angst. Eine angemessene Reaktion auf eine maßlose Krise? In K. van Bronswijk & C. M. Hausmann (Hg.), *Climate Emotions. Klimakrise und psychische Gesundheit* (S. 129–144). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Heller, Á. (2016). *Von der Utopie zur Dystopie. Was können wir uns wünschen?* Wien, Hamburg: Edition Konturen.

Herbert, J. (2021). *Reimagining socio-ecological crisis and transformation: Exploring narratives of young environmental activists in North East England*. Unveröffentlichte Dissertationsschrift. Newcastle University.

Herbrechter, S., Callus, I., Rossini, M., Grech, M., Bruin-Molé, M. de & Müller, C. J. (Hg.). (2022). *Palgrave handbook of critical posthumanism*. Cham: Palgrave Macmillan.

Herbrik, R. & Kanter, H. (2019). Gespräche über Nachhaltigkeit – nachhaltige Gespräche? Die kommunikative Konstruktion der sozialen Fiktion Nachhaltigkeit. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, *20*(1).

Hermans, H. J. M. & Kempen, H. J. G. (1993). *The dialogical self: Meaning as movement*. San Diego, CA: Academic Press.

Herrmann, B. (2009). Umweltgeschichte wozu? Zur gesellschaftlichen Relevanz einer jungen Disziplin. In P. Masius (Hg.), *Umweltgeschichte und Umweltzukunft. Zur gesellschaftlichen Relevanz einer jungen Disziplin* (S. 13–50). Göttingen: Univ.-Verl. Göttingen.

Hickman, C., Marks, E., Pihkala, P., Clayton, S., Lewandowski, R. E., Mayall, E. E. et al. (2021). Climate anxiety in children and young people and their beliefs about government responses to climate change: a global survey. *The Lancet. Planetary Health*, *5*(12), e863-e873.

Hillebrand, K., Zenner, K., Schmidt, T., Kühnel, W. & Willems, H. (2015). *Politisches Engagement und Selbstverständnis linksaffiner Jugendlicher*. Wiesbaden: Springer VS.

Hillengaß, C. (2012). *Atomkraft und Protest. Die politische Wirkung der Anti-AKW-Bewegung in Deutschland, Frankreich und Schweden*. Berlin: oekom.

Hinzke, J.-H.r. & Paseka, A. (2022). Gruppendiskussionen via Zoom durchführen und mit der Dokumentarischen Methode auswerten: Methodologische Reflexionen unter Einbezug empirischer Daten. In S. Hoffmann, D. Klinge, D. Petersen & S. Rundel (Hg.), *Jahrbuch Dokumentarische Methode. Heft 5/2022* (S. 41–64). Berlin: centrum für qualitative evaluations- und sozialforschung e.V. (ces).

Hochschild, A. R. (1979). Emotion work, feeling rules, and social structure. *American Journal of Sociology*, *85*(3).

Hoffmann-Riem, C. (1980). Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, *32*, 339–372.

Hölscher, L. (2011). Zukunft und Historische Zukunftsforschung. In F. Jaeger & J. Rüsen (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften. Themen und Tendenzen* (S. 401–416). Stuttgart: J.B. Metzler.

Holt, R. R. (1964). Imagery. The return of the ostracized. *American Psychologist*, *19*(4), 254–264.

Horn, E. (2014). *Zukunft als Katastrophe*. Frankfurt a.M.: Fischer.

Horn, E. (2017). Jenseits der Kindeskinder. Nachhaltigkeit im Anthropozän. *Merkur*, *71*, 5–17.

Horn, E. (2020). Tipping Points. Das Anthropozän und Corona. In B. Fladvad, F. Adloff, M. Hasenfrath & S. Neckel (Hg.), *Imaginationen von Nachhaltigkeit. Katastrophe. Krise. Normalisierung* (S. 123–150). Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

Horn, E. & Bergthaller, H. (2020). *Anthropozän zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Hu, S., Zheng, X., Zhang, N. & Zhu, J. (2018). The impact of mortality salience on intergenerational altruism and the perceived importance of sustainable development goals. *Frontiers in Psychology*, *9*.

Huber, H. D. (2008). Phantasie als Schnittstelle zwischen Bild und Sprache. In M. Ganß, P. Sinapius & P. de Smit (Hg.), *Ich seh dich so gern sprechen. Sprache im Bezugsfeld von Praxis und Dokumentation künstlerischer Therapien* (S. 61–70). Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Hulme, M. (2009). *Why we disagree about climate change. Understanding controversy, inaction and opportunity*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Hurrelmann, K. & Albrecht, E. (2020). *Generation Greta. Was sie denkt, wie sie fühlt und warum das Klima erst der Anfang ist*. Weinheim, Basel: Beltz.

Indigo (2021). *Indigo, wie sieht eine Gesellschaft aus, in der es sich zu leben lohnt?* Verfügbar unter: https://fridaysforfuture.de/sommer-der-utopien-indigo/[29.09.2023].

IPCC (2022). *Climate Change 2022: Mitigation of Climate Change. Contribution of Working Group III to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change* (P.R. Shukla, J. Skea, R. Slade, A. Al Khourdajie, R. van Diemen, D. McCollum, M. Pathak, S. Some, P. Vyas, R. Fradera, M. Belkacemi, A. Hasija, G. Lisboa, S. Luz, J. Malley, Hg.). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Isaacs, S. (1948). The nature and function of phantasy. *International Journal of Psycho-Analysis*, *29*, 73–97.

James, W. (1890). *The principles of psychology* (Bd. 2). New York: Henry Holt and Company.

Jasanoff, S. (2015). Future imperfect: Science, technology and the imaginations of modernity. In S. Jasanoff & S.-h. Kim (Hg.), *Dreamscapes of modernity. Sociotechnical imaginaries and the fabrication of power* (S. 1–33). Chicago: The University of Chicago Press.

Jasanoff, S. & Kim, S.-h. (Hg.). (2015). *Dreamscapes of modernity. Sociotechnical imaginaries and the fabrication of power*. Chicago: The University of Chicago Press.

Jasper, J. M. (2014). Constructing indignation: Anger dynamics in protest movements. *Emotion Review*, *6*(3), 208–213.

Jonas, H. (1984). *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. [Orig. 1979].

Jørgensen, D. (2017). The philosophy of imagination. In T. Zittoun & V. P. Glăveanu (Hg.), *Handbook of imagination and culture* (S. 2–45). New York: Oxford University Press.

Jovchelovitch, S., Dedios Sanguineti, M. C., Nogueira, M. & Priego-Hernández, J. (2020). Imagination and mobility in the city: Porosity of borders and human development in divided urban environments. *Culture & Psychology*, *26*(4), 676–696.

Jovchelovitch, S. & Hawlina, H. (2018). Utopias and world-making: Time, transformation and the collective imagination. In C. de Saint-Laurent, S. Obradović & K. R. Carriere (Hg.), *Imagining collective futures* (S. 129–151). Cham: Palgrave Macmillan.

Jovchelovitch, S., Priego-Hernandez, J. & Glăveanu, V. P. (2017). Imagination in children entering culture. In T. Zittoun & V. P. Glăveanu (Hg.), *Handbook of imagination and culture* (S. 111–135). New York: Oxford University Press.

Jüttemann, G. (Hg.). (2006). *Wilhelm Wundt anderes Erbe. Ein Missverständnis löst sich auf*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Kahan, D. M. (2013). Ideology, motivated reasoning, and cognitive reflection. *Judgment and Decision Making*, *8*(4), 407–424.

Kals, E., Strubel, I. T. & Hellbrück, J. (2023). *Umweltpsychologie* (2. Aufl.). Berlin, Heidelberg: Springer.

Kant, I. (1787). *Kritik der reinen Vernunft* (2. Aufl.). Riga: Hartknoch.

Kant, I. (1790). *Kritik der Urteilskraft*. Berlin, Libau: Lagarde und Friedrich.

Karkwowski, M. & Jankowska, D. M. (2019). Sir Francis Galton and the »Statistics of Mental Imagery«. In V. P. Glăveanu (Hg.), *The creativity reader* (S. 87–109). New York: Oxford University Press.

Kaufman, J. C., Baer, J. & Glăveanu, V. P. (Hg.). (2017). *Cambridge handbook of creativity across domains*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Kaufmann-Hayoz, R., Bamberg, S., Defila, R., Dehmel, C., Di Giulio, A., Jaeger-Erben, M. et al. (2011). Theoretische Perspektiven auf Konsumhandeln – Versuch einer Theorieordnung. In R. Defila, A. Di Giulio & R. Kaufmann-Hayoz (Hg.), *Wesen und Wege*

nachhaltigen Konsums. Ergebnisse aus dem Themenschwerpunkt »Vom Wissen zum Handeln – neue Wege zum nachhaltigen Konsum« (S. 89–123). München: oekom.

Keightley, E. & Pickering, M. (2012). *The mnemonic imagination. Remembering as creative practice*. Basingstoke u.a.: Palgrave Macmillan.

Kelle, U. (1994). *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Kelle, U. (2011). »Emergence« oder »Forcing«? Einige methodologische Überlegungen zu einem zentralen Problem der Grounded-Theory. In G. Mey & K. Mruck (Hg.), *Grounded Theory Reader* (2. Aufl., S. 235–260). Wiesbaden: Springer.

Kern, T. (2008). *Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kessler, T. & Fritsche, I. (2018). *Sozialpsychologie*. Wiesbaden: Springer.

Kiilakoski, T. & Piispa, M. (2023). Facing the climate crisis, acting together: Young climate activists on building a sustainable future. In K. E. Reimer, M. Kaukko, S. Windsor, K. Mahon & S. Kemmis (Hg.), *Living well in a world worth living in for all* (S. 211–224). Singapore: Springer.

Kind, A. (Hg.). (2017). *The Routledge handbook of philosophy of imagination*. London: Routledge.

Kirn, T., Echelmeyer, L. & Engberding, M. (2015). *Imagination in der Verhaltenstherapie*. Berlin, Heidelberg: Springer.

Klein, A. C. (2020). Imagining the real: Buddhist paths to wholeness in Tibet. In A. Abraham (Hg.), *The Cambridge handbook of the imagination* (S. 500–513). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Klein, N. (2015). *This changes everything. Capitalism vs. the climate*. London: Penguin books.

Klein, O. & Ermagan, N. (2023). *Wirbel um Fridays For Future: Wer hinter den Judenhass-Posts steckt*. Verfügbar unter: https://www.zdf.de/nachrichten/politik/deutschland/fridays-for-future-antisemitismus-vorwurf-100.html [28.05.2024].

Kleres, J. & Wettergren, Å. (2017). Fear, hope, anger, and guilt in climate activism. *Social Movement Studies*, *16*(5), 507–519.

Knöbl, W. (2020). Die Epoche, die es nicht gab. Wie die Sozialwissenschaften die Moderne erfanden. *Mittelweg*, *36*(29), 47–79.

Knodt, J. A. (2019). *Die Bewältigung von Bedrohung, Angst und Stress. Achtsamkeit, Akzeptanz und Erlebensvermeidung als Copingstrategien*. Inaugural-Dissertation. Otto-Friedrich-Universität, Bamberg. Verfügbar unter: https://fis.uni-bamberg.de/handle/uniba/46746 [28.05.2024].

Knoll, N. (2022). Stressmodell, transaktionales. In M. A. Wirtz (Hg.), *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Verfügbar unter: https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/stressmodell-transaktionales#search=7da13b8987cb987adf54cd105536656c&offset=1 [21.03.2025].

Kochinka, A. (2004). *Emotionstheorien. Begriffliche Arbeit am Gefühl*. Bielefeld: transcript.

Kochinka, A. (2006). Über Wissenschaft und Wissenschaften. *Handlung, Kultur, Interpretation*, *15*(1), 96–108.

Kochinka, A. (2018). Gefühl. In C. Kölbl & A. Sieben (Hg.), *Stichwörter zur Kulturpsychologie. Jürgen Straub zum 60. Geburtstag* (S. 135–141). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Kohl, T. & Patzold, S. (2016). Vormoderne – Moderne – Postmoderne? Überlegungen zu aktuellen Periodisierungen in der Geschichtswissenschaft. In T. Kühtreiber & G.

Schichta (Hg.), *Kontinuitäten, Umbrüche, Zäsuren. Die Konstruktion von Epochen in Mittelalter und früher Neuzeit in interdisziplinärer Sichtung* (S. 23–42). Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

Köhrsen, J., Bloemertz, L., Sohre, A. & Sohre, S. (2020). Utopien der Nachhaltigkeit: Zukunftsvisionen von Grassroots-Initiativen. In B. Görgen & B. Wendt (Hg.), *Sozialökologische Utopien. Diesseits oder jenseits von Wachstum und Kapitalismus?* (S. 115–127). München: oekom.

Kölbl, C. (2004). *Geschichtsbewußtsein im Jugendalter. Grundzüge einer Entwicklungspsychologie historischer Sinnbildung*. Bielefeld: transcript.

Kölbl, C. (2020). Kulturhistorische Psychologie und qualitative Forschung. In G. Mey & K. Mruck (Hg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (Bd. 1: Ansätze und Anwendungsfelder, 2. Aufl., S. 67–84). Wiesbaden: Springer.

Kölbl, C. (2024). *Kulturhistorische Psychologie. Vygotskij, Lurija, Leont'ev*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Kölbl, C. & Billmann-Mahecha, E. (2005). Die Gruppendiskussion. Schattendasein einer Methode und Plädoyer für ihre Entdeckung in der Entwicklungspsychologie. In G. Mey (Hg.), *Handbuch Qualitative Entwicklungspsychologie* (S. 321–350). Köln: Kölner Studien Verlag.

Kölbl, C. & Sieben, A. (2018). *Stichwörter zur Kulturpsychologie. Jürgen Straub zum 60. Geburtstag*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Kölbl, C. & Straub, J. (2003). Geschichtsbewusstsein als psychologischer Begriff. *Journal für Psychologie*, *11*(1), 75–102.

I.L.A. Kollektiv. (2019). *Das gute Leben für alle. Wege in die solidarische Lebensweise*. München: oekom.

Koschorke, A. (2020). Zukunftsangst und Naherwartung. Über aktuelle Endzeitszenarien und ihre Konflikte. In B. Fladvad, F. Adloff, M. Hasenfrath & S. Neckel (Hg.), *Imaginationen von Nachhaltigkeit. Katastrophe. Krise. Normalisierung* (S. 29–48). Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

Koselleck, R. (2006). *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Koselleck, R. (2010). ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien. In *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (S. 349–375). Frankfurt a.M.: Suhrkamp. [Orig. 1976].

Kössler, G. (2013). Die Klimabewegung in Deutschland. In M. Dietz & H. Garrelts (Hg.), *Die internationale Klimabewegung. Ein Handbuch* (S. 185–204). Dordrecht: Springer.

Krafft, A. M. & Walker, A. M. (2018). *Positive Psychologie der Hoffnung. Grundlagen aus Psychologie, Philosophie, Theologie und Ergebnisse aktueller Forschung*. Berlin, Heidelberg: Springer.

Krahé, B. (2023). Aggression. In J. Ullrich, W. Stroebe & M. Hewstone (Hg.), *Sozialpsychologie* (7. Aufl., S. 311–335). Berlin: Springer.

Kühn, T. & Koschel, K.-V. (2011). *Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kurth, C. (2018). *The anxious mind: An investigation into the varieties and virtues of anxiety*. Cambridge, UK: MIT Press.

Kurth, C. & Pihkala, P. (2022). Eco-anxiety: What it is and why it matters. *Frontiers in Psychology*, *13*.

Latour, B. (2017). *Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime*. Berlin: Suhrkamp.

Latour, B. (2018). *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie* (4. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Lazarus, R. S. (1999). *Stress and emotion. A new synthesis*. New York: Springer.

Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal, and coping*. New York: Springer.

Le Bon, G. (2008). *Psychologie der Massen*. Stuttgart: Alfred Kröner. [Orig. 1895].

Lear, J. (2008). *Radical hope. Ethics in the face of cultural devastation*. Cambridge, MA, London: Harvard University Press.

Leggewie, C. & Welzer, H. (2011). *Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.

Leithäuser, T. & Volmerg, B. (1988). *Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung am Beispiel einer Sozialpsychologie der Arbeit*. Opladen: Westdeutscher Universitätsverlag.

Les Convivialistes. (2014). *Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens*. Bielefeld: transcript.

Letzte Generation. (o.J.). *Gesellschaftsrat + Fragen & Antworten*. Verfügbar unter: https://letztegeneration.org/gesellschaftsrat/[26.03.2025].

Levitas, R. (2011). *The concept of utopia*. Bern: Peter Lang.

Levrini, O., Tasquier, G., Barelli, E., Laherto, A., Palmgren, E., Branchetti, L. et al. (2021). Recognition and operationalization of future-scaffolding skills: Results from an empirical study of a teaching-learning module on climate change and futures thinking. *Science Education*, *105*(2), 281–308.

Lewin, K. (1942). Time perspective and morale. In G. Watson (Hg.), *Civilian morale: Second yearbook of the Society for the Psychological Study of Social Issues* (S. 48–70). Boston: Houghton Mifflin Company.

Lifton, R. J. (2017). *Climate swerve. Reflections on mind, hope, and survival*. New York: The New Press.

Lillard, A. S. (2013). Fictional worlds, the neuroscience of the imagination, and childhood education. In M. Taylor (Hg.), *The Oxford handbook of the development of imagination* (S. 137–160). Oxford, UK: Oxford University Press.

Linz, J. J. (2000). *Totalitarian and Authoritarian Regimes*. Boulder, CO: Lynne Rienner Publishers.

Loos, P. & Schäffer, B. (2001). *Das Gruppendiskussionsverfahren*. Opladen: Leske + Budrich.

Lorenz, S. (2014). *Mehr oder weniger? Zur Soziologie ökologischer Wachstumskritik und nachhaltiger Entwicklung*. Bielefeld: transcript.

Lovelock, J. E. (2008). *Gaias Rache. Warum die Erde sich wehrt*. Berlin: Ullstein.

Löwy, M. (2016). *Ökosozialismus. Die radikale Alternative zur ökologischen und kapitalistischen Katastrophe*. Hamburg: LAIKA Verlag.

Lubart, T. & Thornhill-Miller, B. (2019). Creativity: An overview of the 7c's of creative thought. In R. J. Sternberg & J. Funke (Hg.), *The psychology of human thought. An introduction* (S. 277–306). Heidelberg: University Publishing.

Lübbe, H. (1998). Gegenwartsschrumpfung. In K. Backhaus & H. Bonus (Hg.), *Die Beschleunigungsfalle oder der Triumph der Schildkröte* (3. Aufl., S. 129–164). Stuttgart: Schäffer-Poeschel.

Maahs, I.-M. (2019). *Utopie und Politik. Potenziale kreativer Politikgestaltung*. Bielefeld: transcript.

Mackie, D. M., Silver, L. A. & Smith, E. R. (2004). Intergroup emotions: Emotion as an intergroup phenomenon. In L. Z. Tiedens & C. W. Leach (Hg.), *The social life of emotions* (S. 227–245). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Macy, J. & Johnstone, C. (2012). *Active hope. How to face the mess we're in without going crazy*. Novato, California: New World Library.

Mah, A. Y. J., Chapman, D. A., Markowitz, E. M. & Lickel, B. (2020). Coping with climate change: Three insights for research, intervention, and communication to promote adaptive coping to climate change. *Journal of Anxiety Disorders*, *75*.

Maierhofer, M. (2003). *Zur Genealogie des Imaginären. Montaigne, Pascal, Rousseau*. Tübingen: Narr.

Mangold, W. (1960). *Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens*. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.

Mangold, W. (1967). Gruppendiskussionen. In R. König (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung* (S. 209–225). Stuttgart: Enke.

Mannheim, K. (1980). *Strukturen des Denkens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Markman, K. D., Klein, W. M. & Suhr, J. A. (Hg.). (2009). *Handbook of imagination and mental simulation*. New York: Taylor and Francis.

Marková, I. (2018). Conclusion: Changing imaginings of collective futures. In C. de Saint-Laurent, S. Obradović & K. R. Carriere (Hg.), *Imagining collective futures* (S. 273–294). Cham: Palgrave Macmillan.

Markus, H. & Nurius, P. (1986). Possible selves. *American Psychologist*, *41*(9), 954–969.

Markus, H. & Ruvolo, A. (1989). Possible selves: Personalized representations of goals. In L. A. Pervin (Hg.), *Goal concepts in personality and social psychology* (S. 211–241). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Markus, H. & Wurf, E. (1987). The dynamic self-concept. A social psychological perspective. *Annual review of psychology*, (38), 299–337.

Marquardt, J. (2020). Fridays for Future's disruptive potential: An inconvenient youth between moderate and radical ideas. *Frontiers in Communication*, *5*.

Marshall, N., Adger, W. N., Benham, C., Brown, K., I Curnock, M., Gurney, G. G. et al. (2019). Reef Grief: Investigating the relationship between place meanings and place change on the Great Barrier Reef, Australia. *Sustainability Science*, *14*(3), 579–587.

McCarthy, J. D. & Zald, M. N. (1977). Resource mobilization and social movements: A partial theory. *American Journal of Sociology*, *82*(6), 1212–1241.

McGeer, V. (2004). The art of good hope. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, *592*(1), 100–127.

McInerney, D. M. (2004). A discussion of future time perspective. *Educational Psychology Review*, *16*(2), 141–151.

McKnight, H. (2020). ›The oceans are rising and so are we‹: Exploring utopian discourses in the school strike for climate movement. *Brief Encounters*, *4*(1).

Mende, S. (2011). *Nicht rechts, nicht links, sondern vorn. Eine Geschichte der Gründungsgrünen*. München: Oldenbourg Verlag.

Mende, S. (2013). Von der »Anti-Parteien-Partei« zur »ökologischen Reformpartei«. Die Grünen und der Wandel des Politischen. In M. Woyke (Hg.), *Wandel des Politischen: Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre* (S. 277–319). Bonn: J. H. W. Dietz.

Merck, C., Topcu, M. N. & Hirst, W. (2016). Collective mental time travel. Creating a shared future through our shared past. *Memory Studies*, *9*(3), 284–294.

Mettke, J. R. (1982). »Wir sind die Antipartei-Partei«. Petra Kelly über die politische Strategie der Grünen. *DER SPIEGEL*. Verfügbar unter: https://www.spiegel.de/politik/wir-sind-die-antipartei-partei-a-8dc0fd34-0002-0001-0000-000014341522 [28.05.2024].

Mey, G. & Mruck, K. (2009). Methodologie und Methodik der Grounded Theory. In W. Kempf & M. Kiefer (Hg.), *Forschungsmethoden der Psychologie. Zwischen naturwissenschaftlichem Experiment und sozialwissenschaftlicher Hermeneutik* (S. 100–152). Berlin: Regener.

Miebach, E. (2023). *Antisemitismus-Vorwürfe: Was ist los bei Fridays for Future?* Verfügbar unter: https://www.zdf.de/nachrichten/politik/ausland/fridays-for-future-antisemitismus-100.html [28.05.2024].

Milkoreit, M. (2017). Imaginary politics: Climate change and making the future. *Elementa: Science of the Anthropocene*, *5*.

Milona, M. (2020). Philosophy of hope. In S. C. van den Heuvel (Hg.), *Historical and multidisciplinary perspectives on hope* (S. 99–116). Cham: Springer.

Mittelstraß, J. (Hg.). (2004). *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* (Bd. 2: H-O). Stuttgart: Metzler.

Modrak, D. K. W. (2017). Aristotle on phantasia. In A. Kind (Hg.), *The Routledge handbook of philosophy of imagination* (S. 15–26). London: Routledge.

Mohr, G. & Willaschek, M. (1998). Einleitung: Kants Kritik der reinen Vernunft. In G. Mohr (Hg.), *Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft* (S. 5–36). Berlin: Akademie Verlag.

Moor, J. de. (2022). Postapocalyptic narratives in climate activism: Their place and impact in five European cities. *Environmental Politics*, *31*(6), 927–948.

Moor, J. de & Marquardt, J. (2023). Deciding whether it's too late: How climate activists coordinate alternative futures in a postapocalyptic present. *Geoforum*, *138*.

Moore, C. & Barresi, J. (2013). Imagination and the self. In M. Taylor (Hg.), *The Oxford handbook of the development of imagination* (S. 288–302). Oxford, UK: Oxford University Press.

Moraes Ramos Oliveira, Z. de & Valsiner, J. (1997). Play and imagination: The psychological construction of novelty. In Fogel A., Lyra, M. C. D. P. & J. Valsiner (Hg.), *Dynamics and indeterminism in developmental and social processes* (S. 119–134). Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum.

Moran, S. & John-Steiner, V. (2003). Creativity in the making: Vygotsky's contemporary contribution to the dialectic of development and creativity. In R. K. Sawyer, V. John-Steiner, S. Moran, R. J. Sternberg, D. H. Feldman, J. Nakamura et al. (Hg.), *Creativity and development* (S. 61–90). Oxford, UK: Oxford University Press.

Moran, S. & John-Steiner, V. (2019). Imagination and creativity in childhood: L. S. Vygotsky. In V. P. Glăveanu (Hg.), *The creativity reader* (S. 237–252). New York: Oxford University Press.

Moscovici, S. (1984). *Das Zeitalter der Massen. Eine historische Abhandlung über die Massenpsychologie*. München, Wien: Hanser.

Moscovici, S. & Personnaz, B. (1980). Studies in social influence V. Minority influence and conversion behavior in a perceptual task. *Journal of Experimental Social Psychology*, *16*, 270–282.

Moser, S. C. (2010). Communicating climate change: History, challenges, process and future directions. *Wiley Interdisciplinary Reviews: Climate Change*, *1*(1), 31–53.

Mouchiroud, C. & Lubart, T. (2019). Théodule Ribot's essay on the creative imagination. A plea for the study of multiple creativities. In V. P. Glăveanu (Hg.), *The creativity reader* (S. 352–369). New York: Oxford University Press.

Muller, P. (2020). Solastalgie: Ein Wort, das es gar nicht geben sollte. *National Geographic*. Verfügbar unter: https://www.nationalgeographic.de/umwelt/2020/04/solastalgie-ein-wort-das-es-gar-nicht-geben-sollte [9.05.2024].

Müller, N. R. (2009). Zukunftswerkstätten. Über Chancen demokratischer Zukunftsgestaltung. In R. Popp & E. Schüll (Hg.), *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis* (S. 269–276). Berlin, Heidelberg: Springer.

Müsseler, J. & Rieger, M. (2017). *Allgemeine Psychologie* (3. Aufl.). Berlin, Heidelberg: Springer.

Naess, A. (1973). The shallow and the deep, long-range ecology movement. A summary. *Inquiry*, *16*(1–4), 95–100.

Nairn, K. (2019). Learning from young people engaged in climate activism: The potential of collectivizing despair and hope. *YOUNG*, *27*(5), 435–450.

Neubauer, L. & Ulrich, B. (2021). *Noch haben wir die Wahl. Ein Gespräch über Freiheit, Ökologie und den Konflikt der Generationen*. Stuttgart: Tropen.

Neubauer, L.-M. & Reimers, M. (2019). Wir sind die konservativste Bewegung, die man sich denken kann. *Die Welt*. Verfügbar unter: https://www.welt.de/debatte/kommentare/article194957135/Luisa-Neubauer-Warum-Fridays-for-Future-konservativ-ist.html [28.02.2023].

Neubauer, L.-M. & Repenning, A. (2019). *Vom Ende der Klimakrise. Eine Geschichte unserer Zukunft*. Stuttgart: Tropen.

Neubauer, L.-M. & Schneider, U. (2022). Ökologische Teilhabe. Das Märchen vom unsozialen Klimaschutz. *DER SPIEGEL*. Verfügbar unter: https://www.spiegel.de/politik/deutschland/luisa-neubauer-und-ulrich-schneider-das-maerchen-vom-unsozialen-klimaschutz-gastbeitrag-a-cab15eb9-ca7c-494d-9434-6cdf8020610c [16.05.2024].

Neuber, M., Kocyba, P. & Gardner, B. G. (2020). The same, only different. Die Fridays for Future-Demonstrierenden im europäischen Vergleich. In S. Haunss & M. Sommer (Hg.), *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung* (S. 67–94). Bielefeld: transcript.

Nordensvard, J. (2014). Dystopia and disutopia: Hope and hopelessness in German pupils' future narratives. *Journal of Educational Change*, *15*(4), 443–465.

Norgaard, K. M. (2006). »We don't really want to know«. Environmental justice and socially organized denial of global warming in Norway. *Organization & Environment*, *19*(3), 347–370.

Norgaard, K. M. (2011). *Living in denial. Climate change, emotions, and everyday life*. Cambridge, Mass: MIT Press.

Nowotny, H. (1996). *Time. The modern and postmodern experience*. Oxford: Wiley.

Nurmi, J.-E. (1991). How do adolescents see their future? A review of the development of future orientation and planning. *Developmental Review*, *11*(1), 1–59.

Oettingen, G. (1997a). Culture and future thought. *Culture & Psychology*, *3*(3), 353–381.

Oettingen, G. (1997b). *Psychologie des Zukunftsdenkens. Erwartungen und Phantasien*. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.

Ojala, M. (2012). Regulating worry, promoting hope: How do children, adolescents, and young adults cope with climate change? *International Journal of Environmental & Science Education*, *4*(7), 537–561.

Ojala, M. (2023). Hope and climate-change engagement from a psychological perspective. *Current Opinion in Psychology*, *49*.

Ojala, M., Cunsolo, A., Ogunbode, C. A. & Middleton, J. (2021). Anxiety, worry, and grief in a time of environmental and climate crisis: A narrative review. *Annual Review of Environment and Resources*, *46*(1), 35–58.

Olick, J. K. (1999). Collective memory: The two cultures. *Sociological Theory*, *17*(3), 333–348.

Olson, M. L. (1965). *The logic of collective action*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Otto, R. (1910). Mythus und Religion in Wundts Völkerpsychologie. *Theologische Rundschau*, *13*(7), 251–275.

Oxford English Dictionary (2024). imagination (n.). In Oxford University Press (Hg.), *Oxford English Dictionary.* Verfügbar unter: https://doi.org/10.1093/OED/1018235428 [21.03.2025].

Paech, N. (2016). *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie* (9. Aufl.). München: oekom.

Park, C. L. & Folkman, S. (1997). Meaning in the context of stress and coping. *Review of General Psychology*, *1*(2), 115–144.

Pearson, J. (2020). The visual imagination. In A. Abraham (Hg.), *The Cambridge handbook of the imagination* (S. 175–186). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Pearson, J. & Kosslyn, S. M. (2015). The heterogeneity of mental representation: Ending the imagery debate. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, *112*(33), 10089–10092.

Pelaprat, E. & Cole, M. (2011). »Minding the gap«: Imagination, creativity and human cognition. *Integrative Psychological & Behavioral Science*, *45*(4), 397–418.

Pethes, N. & Ruchatz, J. (Hg.). (2001). *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Pfeifer, W. (1993a). Imagination, die. In W. Pfeifer (Hg.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Verfügbar unter: https://www.dwds.de/wb/Imagination [26.03.2025].

Pfeifer, W. (1993b). Phantasie. In W. Pfeifer (Hg.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen.* Verfügbar unter: https://www.dwds.de/wb/Fantasie#d-1-1 [26.03.2025].

Piaget, J. (2009). *Nachahmung, Spiel und Traum: Die Entwicklung der Symbolfunktion beim Kinde* (6. Aufl.). Stuttgart: Ernst Klett. [Orig. 1945].

Piaget, J. & Inhelder, B. (1993). *Die Psychologie des Kindes* (5. Aufl.). München: Klett-Cotta. [Orig. 1966].

Picht, G. & Mohr, M. (2023). Ich wünsch mir einen fetten Mähdrescher. Zukunftsbilder Jugendlicher. *taz FUTURZWEI*. Verfügbar unter: https://taz.de/Zukunftsbilder-Jugendlicher/!167568/[28.05.2024].

Pihkala, P. (2018). Eco-anxiety, tragedy, and hope: Psychological and spiritual dimensions of climate change. *Zygon*, *53*(2), 545–569.

Pihkala, P. (2020). Anxiety and the ecological crisis: An analysis of eco-anxiety and climate anxiety. *Sustainability*, *12*(19).

Pihkala, P. (2022a). Klimakummer, Klimadepression und Solastalgie. In K. van Bronswijk & C. M. Hausmann (Hg.), *Climate Emotions. Klimakrise und psychische Gesundheit* (S. 97–128). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Pihkala, P. (2022b). The process of eco-anxiety and ecological grief: A narrative review and a new proposal. *Sustainability*, *14*(24).

Pihkala, P. (2022c). Toward a taxonomy of climate emotions. *Frontiers in Climate*, *3*.

Poincaré, H. (1913). *The foundations of science*. New York: Science Press.

Pollock, F. (1955). *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht.* Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.

Popp, R. (2012a). Einleitung. In R. Popp (Hg.), *Zukunft und Wissenschaft. Wege und Irrwege der Zukunftsforschung* (S. V–VII). Berlin, Heidelberg: Springer.

Popp, R. (Hg.). (2012b). *Zukunft und Wissenschaft. Wege und Irrwege der Zukunftsforschung*. Berlin, Heidelberg: Springer.

Popp, R. (2012c). Zukunftsforschung auf dem Prüfstand. In R. Popp (Hg.), *Zukunft und Wissenschaft. Wege und Irrwege der Zukunftsforschung* (S. 1–24). Berlin, Heidelberg: Springer.

Popp, R. & Schüll, E. (Hg.). (2009). *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*. Berlin, Heidelberg: Springer.

Prentice-Dunn, S. & Rogers, R. W. (1989). Deindividuation and the self-regulation of behaviour. In P. B. Paulus (Hg.), *Psychology of Group Influence* (2. Aufl.). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Przyborski, A. & Riegler, J. (2020). Gruppendiskussion und Fokusgruppe. In G. Mey & K. Mruck (Hg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren* (S. 395–412). Wiesbaden: Springer.

Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (4. Aufl.). München: Oldenbourg.

Raby, C. R., Alexis, D. M., Dickinson, A. & Clayton, N. S. (2007). Planning for the future by western scrub-jays. *Nature*, *445*(7130), 919–921.

Radkau, J. (2011). *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*. München: C.H.Beck.

Radkau, J. (2017). *Geschichte der Zukunft. Prognosen, Visionen, Irrungen in Deutschland von 1945 bis heute*. München: Carl Hanser Verlag.

Radkau, J. (2020). Utopie. Die Zukünfte des Vergangenen. In Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Stichworte zur Zeit. Ein Glossar* (S. 267–278). Bielefeld: transcript.

Radkau, J. & Hahn, L. (2013). *Aufstieg und Fall der deutschen Atomwirtschaft*. München: oekom.

Radtke, J. & Renn, O. (2022). Quo vadis, Deutschland? Stand und Perspektiven der Nachhaltigkeitspolitik. In E. Drewing, J. Janik & J. Zilles (Hg.), *Umkämpfte Zukunft. Zum Verhältnis von Nachhaltigkeit, Demokratie und Konflikt* (S. 33–62). Bielefeld: transcript.

Raffaeli, Q., Wilcox, R. & Andrews-Hanna, J. R. (2020). The neuroscience of imaginative thought. An integrative framework. In A. Abraham (Hg.), *The Cambridge handbook of the imagination* (S. 332–353). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Ram-Prasad, C. (2020). Imagination in classical India: A short introduction. In A. Abraham (Hg.), *The Cambridge handbook of the imagination* (S. 80–93). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Reckwitz, A. (2012). *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Berlin: Suhrkamp.

Reckwitz, A. (2021). Auf dem Weg zu einer Soziologie des Verlusts. *Soziopolis: Gesellschaft beobachten*. Verfügbar unter: https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/80750 [24.05.2024].

Redecker, E. von. (2018). *Praxis und Revolution. Eine Sozialtheorie radikalen Wandels*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

Reh, S. & Reichenbach, R. (2014). Zukünfte – Fortschritt oder Innovation? Eine Einleitung zum Thementeil. *Zeitschrift für Pädagogik*, *60*(1), 1–8.

Reichardt, S. & Siegfried, D. (Hg.). (2010). *Das alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968 – 1983*. Göttingen: Wallstein Verlag.

Reicher, S. (2004). The context of social psychology. Domination, resistance and change. *Political Psychology*, *25*, 40–62.

Reicher, S. D. (1984). The St. Pauls' riot: An explanation of the limits of crowd action in terms of a social identity model. *European Journal of Social Psychology*, *14*, 1–21.

Reicher, S. D. (1996). ›The Battle of Westminster‹: Developing the social identity model of crowd behaviour in order to explain the initiation and development of collective conflict. *European Journal of Social Psychology*, *26*, 115–134.

Reicher, S. D. (2001). The psychology of crowd dynamics. In M. A. Hogg & R. S. Tindale (Hg.), *Blackwell handbook of social psychology: Group processes* (S. 182–208). Malden, MA: Blackwell Publishers.

Reicher, S. D., Haslam, S. A., Spears, R. & Reynolds, K. J. (2012). A social mind: The context of John Turner's work and its influence. *European Review of Social Psychology*, *23*(1), 344–385.

Reicher, S. D. & Potter, J. (1985). Psychological theory as intergroup perspective: A comparative analysis of »scientific« and »lay« accounts of crowd events. *Human Relations*, *38*(2), 167–189.

Reicher, S. D., Spears, R. & Postmes, T. (1995). A social identity model of deindividuation phenomena. *European Review of Social Psychology*, *6*(1), 161–198.

Reicher, S. D. & Stott, C. (2007). Becoming the subjects of history: An outline of the psychology of crowds. In M. Reiss (Hg.), *The street as stage: Protest marches and public rallies since the nineteenth century* (S. 25–39). Oxford: Oxford University Press.

Reichertz, J. (2021). Die coronabedingte Krise der qualitativen Sozialforschung. *Soziologie*, *50*(3), 313–335.

Ribot, T. (1921). *Essai sur l'imagination créatrice* (6. Aufl.). Paris: Librairie Félix Alcan. [Orig. 1900].

Rödder, S. & Pavenstädt, C. N. (2023). ›Unite behind the Science!‹ Climate movements' use of scientific evidence in narratives on socio-ecological futures. *Science and Public Policy*, *50*(1), 30–41.

Roese, N. J. & Epstude, K. (2017). The functional theory of counterfactual thinking: New evidence, new challenges, new insights. In J. M. Olson (Hg.), *Advances in experimental social psychology* (S. 1–79). Amsterdam: Elsevier.

Roncancio, M. & Mattos, E. (2019). Self-imaging: beyond children's and adolescents' self-image/El Self imaginando-se: más allá de la autoimagen de niños y adolescentes. *Estudios de Psicología*, *40*(1), 157–185.

Rosa, A. & Valsiner, J. (Hg.). (2018). *The Cambridge handbook of sociocultural psychology* (2. Aufl.). Cambridge: Cambridge University Press.

Rosa, H. (2013). *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit* (2. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Rosa, H. (2016). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.

Rosa, H. (2019). »Spirituelle Abhängigkeitserklärung«. Die Idee des Mediopassiv als Ausgangspunkt einer radikalen Transformation. In K. Dörre, H. Rosa, K. Becker, S. Bose & B. Seyd (Hg.), *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften* (S. 35–56). Wiesbaden: Springer VS.

Rucht, D. (1994). Öffentlichkeit als Mobilisierungsfaktor für soziale Bewegungen. In F. Neidhardt (Hg.), *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen* (S. 337–358). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Rucht, D. (2001). Protest und Protestereignisanalyse: Einleitende Bemerkungen. In D. Rucht (Hg.), *Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen* (S. 7–26). Frankfurt a.M.: Campus.

Rucht, D. (2019a). Faszinosum Fridays for Future. *APuZ*, *69*(47–48), 4–9.

Rucht, D. (2019b). Jugend auf der Straße. Fridays for Future und die Generationenfrage. *WBZ Mitteilungen*, *165*, 6–9.

Rucht, D. & Rink, D. (2020). Mobilisierungsprozesse von Fridays for Future. Ein Blick hinter die Kulissen. In S. Haunss & M. Sommer (Hg.), *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung* (S. 95–114). Bielefeld: transcript.

Rucht, D. & Roose, J. (2001). Von der Platzbesetzung zum Verhandlungstisch? Zum Wandel von Aktionen und Struktur der Ökologiebewegung. In D. Rucht (Hg.), *Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen* (S. 173–210). Frankfurt a.M.: Campus.

Runciman, W. G. (1966). *Relative deprivation and social justice*. London: Routledge.

Ruppel, P. S. (2018). Umwelt. In C. Kölbl & A. Sieben (Hg.), *Stichwörter zur Kulturpsychologie. Jürgen Straub zum 60. Geburtstag* (S. 393–398). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Ruppel, P. S. & Straub, J. (2017). Ökologie als Subjektivierungsform und das ökologische Selbst. Handlungs- und kulturpsychologische Analysen einer kontingenten Lebensführung. *psychosozial*, *40*(148), 101–132.

Rüsen, J., Fröhlich, K., Horstkötter, H. & Schmidt, H.-G. (1991). Untersuchungen zum Geschichtsbewußtsein von Abiturienten im Ruhrgebiet. In B. v. Borries, H.-J. Pandel

& J. Rüsen (Hg.), *Geschichtsbewußtsein empirisch* (S. 221–344). Pfaffenweiler: Centaurus.

Salazar, N. B. (2020). On imagination and imaginaries, mobility and immobility: Seeing the forest for the trees. *Culture & Psychology*, *26*(4), 768–777.

Sales, A. L. L. d. F., Vianna, E., Fontes, F. F. & Yasui, S. (2020). Prefigurative Brazilian ativismo through the lens of the transformative activist stance: renewing radical political imagination through »collectividual« agency. *Mind, Culture, and Activity*, *27*(3), 277–291.

Salheiser, A. (2022). Natürliche Daten: Dokumente. In N. Baur & J. Blasius (Hg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (3. Aufl., S. 1507–1522). Wiesbaden: Springer VS.

Santarius, T. (2007). Klimawandel und globale Gerechtigkeit. *APuZ*, *24*, 18–24.

Sarbin, T. R. (1986). The narrative as a root metaphor for psychology. In T. R. Sarbin (Hg.), *Narrative psychology. The storied nature of human conduct* (S. 3–21). New York, NY: Praeger.

Sartre, J.-P. (1980). *Das Imaginäre. Phänomenologische Psychologie der Einbildungskraft*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. [Orig. 1940].

Schacter, D. L. & Addis, D. R. (2007). Constructive memory: The ghosts of past and future. *Nature*, *445*(7123), 27.

Schacter, D. L., Addis, D. R. & Buckner, R. L. (2007). Remembering the past to imagine the future: The prospective brain. *Nature Reviews Neuroscience*, *8*(9), 657–661.

Schacter, D. L., Addis, D. R. & Buckner, R. L. (2008). Episodic simulation of future events: Concepts, data, and applications. In A. Kingstone & M. B. Miller (Hg.), *The year in cognitive neuroscience 2008* (S. 39–60). Hoboken, NJ: Blackwell.

Schmid, W. (2008). *Ökologische Lebenskunst. Was jeder Einzelne für das Leben auf dem Planeten tun kann*. Berlin: Suhrkamp.

Schmitz, B. (2012). »Krokodile hoffen nicht. Menschen hoffen.« Bedeutung und Wert des Hoffens in der menschlichen Lebensform. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, *60*(1), 91–104.

Scholl, W. (2007). Plädoyer für eine sozialere und dadurch interdisziplinärere und anwendbarere Sozialpsychologie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, *38*(4), 285–296.

Schumpeter, J. A. (2018). *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. Tübingen: A. Francke Verlag.

Schütz, A. (1971). *Gesammelte Aufsätze. Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Nijhus.

Schütze, F. (1977). *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*. Universität Bielefeld.

Schütze, F. (1978). Was ist »kommunikative Sozialforschung«?. In A. Gaertner & S. Hering (Hg.), *Regionale Sozialforschung* (S. 117–131). Kassel: Gesamthochschulbibliothek.

Schützeichel, R. (2012). Gustave Le Bon: Psychologie des foules. In K. Senge & R. Schützeichel (Hg.), *Hauptwerke der Emotionssoziologie* (S. 209–217). Wiesbaden: Springer.

Science and Security Board (2025). Closer than ever: It is now 89 seconds to midnight. 2025 Doomsday Clock Statement. *Bulletin of the Atomic Scientists*. Verfügbar unter: https://thebulletin.org/doomsday-clock/2025-statement/[21.03.2025].

Seefried, E. (2015). *Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980*. Berlin, Boston: DE GRUYTER.

Seginer, R. (2008). Future orientation in times of threat and challenge: How resilient adolescents construct their future. *International Journal of Behavioral Development*, *32*(4), 272–282.

Seligman, M. E. P., Railton, P., Baumeister, R. F. & Sripada, C. (2013). Navigating into the future or driven by the past. *Perspectives on Psychological Science*, *8*(2), 119–141.

Sender, R., Fuchs, S. & Milo, R. (2016). Revised estimates for the number of human and bacteria cells in the body. *PLoS Biology*, *14*(8).

Servigne, P., Stevens, R. & Scheidler, F. (2022). *Wie alles zusammenbrechen kann. Handbuch der Kollapsologie*. Wien, Berlin: mandelbaum.

Simon, B. & Klandermans, B. (2001). Politicized collective identity: A social psychological analysis. *American Psychologist*, *56*(4), 319–331.

Singer, D. G. & Singer, J. L. (1990). *The house of make-believe. Children's play and the developing imagination*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Singer, J. L. (1975). *The inner world of daydreaming*. New York: Harper & Row.

Singer, J. L. (1976). *Daydreaming and fantasy*. London: Allen & Unwin.

Smolucha, L. W. & Smolucha, F. C. (1986). L. S. Vygotsky's theory of creative imagination. *SPIEL*, *5*(2), 299–308.

Snyder, C. R. (1994). *The psychology of hope: You can get there from here*. New York: Simon & Schuster.

Solnit, R. (2016). *Hope in the dark. Untold histories, wild possibilities*. Chicago, Illinois: Haymarket Books.

Sommer, B. & Welzer, H. (2020). Nachhaltigkeit als Utopie? Zur Bedeutung von Zukunftsbildern für eine sozial-ökologische Transformation. In B. Görgen & B. Wendt (Hg.), *Sozial-ökologische Utopien. Diesseits oder jenseits von Wachstum und Kapitalismus?* (S. 65–80). München: oekom.

Sommer, M. & Haunss, S. (2020). Fridays for Future. Eine Erfolgsgeschichte vor neuen Herausforderungen. In S. Haunss & M. Sommer (Hg.), *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung* (S. 237–252). Bielefeld: transcript.

Sommer, M., Haunss, S., Gardner, B. G. & Neuber, M. (2020). Wer demonstriert da? Ergebnisse von Befragungen bei Großprotesten von Fridays for Future in Deutschland im März und November 2019. In S. Haunss & M. Sommer (Hg.), *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung* (S. 15–66). Bielefeld: transcript.

Sools, A. M., Tromp, T. & Mooren, J. H. (2015). Mapping letters from the future: Exploring narrative processes of imagining the future. *Journal of Health Psychology*, *20*(3), 350–364.

Spillius, E. B. (2001). Freud and Klein on the concept of phantasy. *International Journal of Psycho-Analysis*, *82*, 361–373.

Spyrou, S., Theodorou, E. & Christou, G. (2022). Crafting futures with hope: Young climate activists' imaginaries in an age of crisis and uncertainty. *Children & Society*, *36*(5), 731–746.

Staab, P. (2022). *Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.

Sternberg, R. J. & Funke, J. (Hg.). (2019). *The psychology of human thought. An introduction*. Heidelberg: University Publishing.

Stokes, M., Thompson, R., Cusack, R. & Duncan, J. (2009). Top-down activation of shape-specific population codes in visual cortex during mental imagery. *Journal of Neuroscience*, *29*, 1565–1572.

Stott, C. & Drury, J. (2016). Contemporary understanding of riots: Classical crowd psychology, ideology and the social identity approach. *Public Understanding of Science*, *26*(1), 2–14.

Straub, J. (Hg.). (1998a). *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Straub, J. (1998b). Geschichten erzählen, Geschichte bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung. In J. Straub (Hg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte* (S. 81–169). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Straub, J. (1999). *Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie*. Berlin, New York: DE GRUYTER.

Straub, J. (2020a). Erzähltheorie/Narration. In G. Mey & K. Mruck (Hg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (Bd. 1: Ansätze und Anwendungsfelder, 2. Aufl., S. 241–261). Wiesbaden: Springer.

Straub, J. (2020b). Polyvalente Erfahrung, interpretative Methodik, dynamisches Selbst. Grundzüge der Handlungs- und Kulturpsychologie von Ernst E. Boesch. In J. Straub, P. Chakkarath & S. Salzmann (Hg.), *Psychologie der Polyvalenz. Ernst Boeschs Kulturpsychologie in der Diskussion* (S. 41–120). Bochum: Westdeutscher Universitätsverlag.

Strauss, A. L. (2011). »Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen.«. Anselm L. Strauss im Gespräch mit Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie. In G. Mey & K. Mruck (Hg.), *Grounded Theory Reader* (2. Aufl., S. 69–78). Wiesbaden: Springer.

Strübing, J. (2014). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.

Strübing, J., Hirschauer, S., Ayaß, R., Krähnke, U. & Scheffer, T. (2018). Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie*, *47*(2), 83–100.

Stuart, D. (2020). Radical hope: Truth, virtue, and hope for what is left in Extinction Rebellion. *Journal of Agricultural and Environmental Ethics*, *33*(3–6), 487–504.

Subasiç, E., Reynolds, K. J. & Turner, J. C. (2008). The political solidarity model of social change: Dynamics of self-categorization in intergroup power relations. *Personality and social psychology review*, *12*, 330–352.

Suddendorf, T., Addis, D. R. & Corballis, M. C. (2009). Mental time travel and the shaping of the human mind. *Philosophical Transactions of the Royal Society B: Biological Sciences*, *364*(1521), 1317–1324.

Suddendorf, T. & Corballis, M. C. (2007). The evolution of foresight: What is mental time travel, and is it unique to humans? *Behavioral and Brain Sciences*, *30*(3), 299–313.

Süddeutsche Zeitung. (2021). *Kohlegegner im Hambacher Forst. Räumung des »Hambi« war rechtswidrig*. Verfügbar unter: https://www.sueddeutsche.de/politik/hambacher-forst-raeumung-rechtswidrig-1.5405125 [26.03.2025].

Svensson, A. & Wahlström, M. (2023). Climate change or what? Prognostic framing by Fridays for Future protesters. *Social Movement Studies*, *22*(1), 1–22.

Szpunar, K. K. (2010). Episodic future thought: An emerging concept. *Perspectives on Psychological Science*, *5*(2), 142–162.

Szpunar, K. K. & Radvansky, G. A. (2016). Cognitive approaches to the study of episodic future thinking. *Quarterly Journal of Experimental Psychology*, *69*(2), 209–216.

Szpunar, P. M. & Szpunar, K. K. (2016). Collective future thought: Concept, function, and implications for collective memory studies. *Memory Studies*, *9*(4), 376–389.

Tajfel, H. (Hg.). (1978). *Differentiation between social groups*. London: Academic Press.

Tarde, G. (1890). *Les lois de l'imitation*. Paris: Alcan.

Tateo, L. (2015a). Giambattista Vico and the psychological imagination. *Culture & Psychology*, *21*(2), 145–161.

Tateo, L. (2015b). Just an illusion? Imagination as higher mental function. *Journal of Psychology & Psychotherapy*, *5*(6).

Tateo, L. (2017). Use your imagination. The history of a higher mental function. In B. Wagoner, I. Bresco de Luna & S. H. Awad (Hg.), *The psychology of imagination. History, theory and new research horizons* (S. 47–66). Charlotte, NC: Information Age Publishing.

Tateo, L. (Hg.). (2020). *A theory of imagining, knowing, and understanding*. Cham: Springer.

Taylor, M. (2010). *Imaginary companions and the children who create them*. New York: Oxford University Press.

Taylor, M. (Hg.). (2013). *The Oxford handbook of the development of imagination*. Oxford, UK: Oxford University Press.

Tetlock, P. E. (2002). Social functionalist frameworks for judgment and choice: Intuitive politicians, theologians, and prosecutors. *Psychological review*, *109*, 451–471.

Teune, S. (2020). Schulstreik. Geschichte einer Aktionsform und die Debatte über zivilen Ungehorsam. In S. Haunss & M. Sommer (Hg.), *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen der weltweiten Protestbewegung* (S. 131–146). Bielefeld: transcript.

Thomas, E. F., McGarty, C. & Mavor, K. I. (2009). Transforming »apathy into movement«: The role of prosocial emotions in motivating action for social change. *Personality and Social Psychology Review*, *13*(4), 310–333.

Thonhauser, G. (2020). Zum Verhältnis von Phänomenologie und Massenpsychologie anhand von Max Schelers Unterscheidung von Gefühlsansteckung und Miteinanderfühlen. *Phänomenologische Forschungen*, *1*, 195–216.

Thoreau, H. D. (1999). *Walden. Oder das Leben in den Wäldern*. Köln: Könemann. [Orig. 1854].

Threadgold, S. (2012). ›I reckon my life will be easy, but my kids will be buggered‹: ambivalence in young people's positive perceptions of individual futures and their visions of environmental collapse. *Journal of Youth Studies*, *15*(1), 17–32.

Thunberg, G. (2019). *No one is too small to make a difference*. London: Penguin.

Tilly, M. (2012). Kurze Geschichte der Apokalyptik. *APuZ*, *62*(51–52), 17–25.

Tonneau, F. (2012). Associationism. In N. M. Seel (Hg.), *Encyclopedia of the sciences of learning* (S. 326–329). New York: Springer.

Tönnies, F. (2012). *Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer. [Orig. 1887].

Torrance, E. (1974). *Torrance test of creativity thinking. Norms technical manual*. Bensenville, IL: Scholastic Testing Service.

Tsing, A. L. (2018). *Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus*. Berlin: Matthes & Seitz Berlin Verlag.

Tsing, A. L., Swanson, H., Gan, E. & Bubandt, N. (Hg.). (2017). *Arts of living on a damaged planet. Ghosts of the anthropocene*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Tulving, E. (1985). Memory and consciousness. *Canadian Psychology/Psychologie canadienne*, *26*(1), 1–12.

Turner, J. C. (1987). A self-categorization theory. In J. C. Turner, M. A. Hogg, P. J. Oakes, S. D. Reicher & M. S. Wetherell (Hg.), *Rediscovering the social group. A self-categorization theory.* Oxford: Blackwell.

Uekötter, F. (2003). *Von der Rauchplage zur ökologischen Revolution. Eine Geschichte der Luftverschmutzung in Deutschland und den USA 1880 – 1970*. Essen: Klartext Verlag.

Uekötter, F. (2015). *Deutschland in Grün. Eine zwiespältige Erfolgsgeschichte*. Göttingen, Bristol: Vandenhoeck & Ruprecht.

Uekötter, F. (2019). Kleine Geschichte der Klimadebatte. *APuZ*, *47–48*, 10–15.

Ullmann, H., Freyberger, H. J., Rosner, R., Schweiger, U., Seidler, G. H., Stieglitz, R.-D. et al. (2016). *Katathym Imaginative Psychotherapie (KIP)*. Stuttgart: Kohlhammer.

Ullrich, J., Stroebe, W. & Hewstone, M. (Hg.). (2023). *Sozialpsychologie* (7. Aufl.). Berlin: Springer.

Unfried, P. (2023). Wissen reicht nicht um zu glauben. Jonathan Safran Foer über die Klimakrise. *taz FUTURZWEI*. Verfügbar unter: https://taz.de/Jonathan-Safran-Foer-ueber-die-Klimakrise/!170881/[28.05.2024].

Unterbruner, U. (2011). *Geschichten aus der Zukunft. Wie Jugendliche sich Natur, Technik und Menschen in 20 Jahren vorstellen*. München: oekom.

Utler, A. (2024). *»Wie siehst du Deutschland?«. Die Vielfalt der Deutschlandbilder von Menschen mit und ohne Fluchterfahrung*. Bielefeld: transcript.

Valsiner, J. (2007). *Culture in minds and societies. Foundations of cultural psychology*. Thousand Oaks, Calif: SAGE Publications.

Valsiner, J. (2014). *An invitation to cultural psychology*. London: SAGE Publications.

Valsiner, J. (2017). Roots of creativity. Variability amplification through persistent imitation. In T. Zittoun & V. P. Glăveanu (Hg.), *Handbook of imagination and culture* (S. 47–60). New York: Oxford University Press.

Van Bronswijk, K. & Hausmann, C. M. (Hg.). (2022). *Climate Emotions. Klimakrise und psychische Gesundheit*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Van der Veer, R. & Valsiner, J. (1991). *Understanding Vygotsky: A quest for synthesis*. Oxford, UK: Blackwell.

Van Stekelenburg, J. & Klandermans, B. (2010). Individuals in movements. A social psychology of contention. In B. Klandermans & C. Roggeband (Hg.), *Handbook of social movements across disciplines* (S. 157–204). New York, NY: Springer.

Van Stekelenburg, J. & Klandermans, B. (2013). The social psychology of protest. *Current Sociology*, *61*(5–6), 886–905.

Van Zomeren, M., Leach, C. W. & Spears, R. (2012). Protesters as »passionate economists«: A dynamic dual pathway model of approach coping with collective disadvantage. *Personality and Social Psychology Review*, *16*(2), 180–199.

Van Zomeren, M., Postmes, T. & Spears, R. (2008). Toward an integrative social identity model of collective action: A quantitative research synthesis of three socio-psychological perspectives. *Psychological Bulletin*, *134*(4), 504–535.

Van Zomeren, M. & Spears, R. (2009). Metaphors of protest: A classification of motivations for collective action. *Journal of Social Issues*, *65*(4), 661–679.

Vartanian, O. (2020). Imagination in aesthetic experience. In A. Abraham (Hg.), *The Cambridge handbook of the imagination* (S. 578–592). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Veale, A. & Andres, C. (2020). The role of the imagination in transnational relating: The case of Nigerian children and their migrant parent in Ireland. *Culture & Psychology*, *26*(4), 749–767.

Vieria, P. (2022). Utopia. In P. Marks, J. A. Wagner-Lawlor & F. Vieira (Hg.), *The Palgrave handbook of utopian and dystopian literatures* (S. 25–38). Cham: Palgrave Macmillan.

Vollmer, J. (2007). Vom »Denkmal des mündigen Bürgers« zur Besetzungsromantik. Die Grenzen symbolischer Politik in der frühen Anti-AKW-Bewegung. In H. Knoch (Hg.), *Bürgersinn mit Weltgefühl. Politische Moral und solidarischer Protest in den sechziger und siebziger Jahren* (S. 271–293). Göttingen: Wallstein Verlag.

Vygotskij, L. S. (1997). On psychological systems. In *The collected works of L. S. Vygotsky* (Bd. 3, S. 91–108). New York: Plenum Press. [Orig. 1982].

Vygotsky, L. S. (1971). *The psychology of art*. Cambridge, MA, London: MIT Press. [Orig. 1925].

Vygotsky, L. S. (1987). Imagination and its development in childhood. In R. W. Rieber & A. S. Carton (Hg.), *The collected works of L.S. Vygotsky* (Bd. 1, S. 339–349). New York: Plenum Press. [Orig. 1932].

Vygotsky, L. S. (1994a). The development of thinking and concept formation in adolescence. In R. van der Veer & J. Valsiner (Hg.), *The Vygotsky Reader* (S. 185–265). Oxford, UK: Blackwell. [Orig. 1931].

Vygotsky, L. S. (1994b). Imagination and creativity of the adolescent. In R. van der Veer & J. Valsiner (Hg.), *The Vygotsky Reader* (S. 266–288). Oxford, UK: Blackwell. [Orig. 1931].

Vygotsky, L. S. (1994c). The problem of the environment. In R. van der Veer & J. Valsiner (Hg.), *The Vygotsky Reader* (S. 338–354). Oxford, UK: Blackwell. [Orig. 1935].

Vygotsky, L. S. (1997). The historical meaning of the crisis in psychology: A methodological investigation. In R. W. Rieber & J. Wollock (Hg.), *The collected works of L.S. Vygotsky. Problems of the Theory and History of Psychology* (S. 233–344). New York: Springer. [Orig. 1927].

Vygotsky, L. S. (2004). Imagination and creativity in childhood. *Journal of Russian and East European Psychology*, *42*(1), 7–97. [Orig. 1930].

Wallace-Wells, D. (2019). Earth's climate future. *Journal of International Affairs*, *73*(1), 267–272.

Warnock, M. (1980). *Imagination*. London: Faber and Faber.

Warnock, M. (2020). *Philosophy of Sartre*. London: Routledge.

Welzer, H. (2008). Collateral damage of history education: National socialism and the Holocaust in German family memory. *Social Research: An International Quarterly*, *75*(1), 287–314.

Welzer, H. (2011a). *Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.

Welzer, H. (2011b). Vergangene Zukünfte und zukünftige Vergangenheiten: Einige Anmerkungen aus der Gedächtnisforschung. In J. Kroh & S. Neuenkirch (Hg.), *Erzählte Zukunft. Zur inter- und intragenerationellen Aushandlung von Erwartungen* (S. 19–26). Göttingen: Wallstein Verlag.

Welzer, H. (2015). *Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand* (3. Aufl.). Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.

Welzer, H. (2020). *Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen*. Frankfurt a.M.: Fischer.

Wentura, D. & Frings, C. (2013). *Kognitive Psychologie*. Wiesbaden: Springer.

Werbik, H. & Benetka, G. (2016). *Kritik der Neuropsychologie. Eine Streitschrift*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Wertsch, J. V. (2002). *Voices of collective remembering*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Wertsch, J. V. (2008). The narrative organization of collective memory. *Ethos*, *36*(1), 120–135.

Wilde, O. (2018). *The soul of man*. Frankfurt a.M.: Outlook-Verlag. [Orig. 1900].

Windt, J. M. (2020). Dreaming. Beyond Imagination and Perception. In A. Abraham (Hg.), *The Cambridge handbook of the imagination* (S. 659–675). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Winther-Lindqvist, D. A. (2017). Hope as fantasy. An existential phenomenology of hoping in light of parental illness. In B. Wagoner, I. Bresco de Luna & S. H. Awad (Hg.), *The psychology of imagination. History, theory and new research horizons* (S. 151–173). Charlotte, NC: Information Age Publishing.

Wirtz, M. A. (2022a). Depressive Episode. In M. A. Wirtz (Hg.), *Dorsch – Lexikon der Psychologie.* Verfügbar unter: https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/depressive-episode#search=1ded6693313e22057d9cc12e39b2303e&offset=0 [26.03.2025].

Wirtz, M. A. (2022b). Imagination. In M. A. Wirtz (Hg.), *Dorsch – Lexikon der Psychologie.* Verfügbar unter: https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/imagination#search=edc0cd9b33a71ca6406ac05568853b89&offset=0 [26.03.2025].

Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227–255). Weinheim: Beltz.

Womersley, G. (2020). (Un)imagination and (im)mobility: Exploring the past and constructing possible futures among refugee victims of torture in Greece. *Culture & Psychology*, *26*(4), 713–731.

Wright, E. O. (2017). *Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.

Wundt, W. (1900). *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte* (Mythus und Religion, Bd. 2). Leipzig: Engelmann.

Wuppertal Institut. (2020). *CO2-neutral bis 2035: Eckpunkte eines deutschen Beitrags zur Einhaltung der 1,5-°C-Grenze*. Wuppertal. Verfügbar unter: https://fridaysforfuture.de/studie/[28.05.2024].

Wygotski, L. S. (1979). *Psychologie der Kunst*. Dresden: Verlag der Kunst. [Orig. 1925].

Wygotski, L. S. (1980). Das Spiel und seine Bedeutung in der psychischen Entwicklung des Kindes. In D. Elkonin (Hg.), *Psychologie des Spiels* (S. 430–465 [Orig. 1933]). Köln: Pahl-Rugenstein.

Yasnitsky, A. (2011). Vygotsky circle as a personal network of scholars. Restoring connections between people and ideas. *Integrative Psychological & Behavioral Science*, *45*(4), 422–457.

Yasnitsky, A. (2018). Vygotsky's science of superman: From Utopia to concrete psychology. In A. Yasnitsky (Hg.), *Questioning Vygotsky's legacy. Scientific psychology or heroic cult* (S. 1–21). Milton: Routledge.

Zabelina, D. L. & Condon, D. M. (2020). The Four-Factor Imagination Scale (FFIS): a measure for assessing frequency, complexity, emotional valence, and directedness of imagination. *Psychological Research*, *84*(8), 2287–2299.

Zaremba, D., Kulesza, M., Herman, A. M., Marczak, M., Kossowski, B., Budziszewska, M. et al. (2022). A wise person plants a tree a day before the end of the world: Coping with the emotional experience of climate change in Poland. *Current Psychology*, 1–19.

Zeh, M. (2021). Mit der Schreibmaschine die Welt retten. Neues Engagement in der Literatur. *Deutschlandfunk*. Verfügbar unter: https://www.deutschlandfunk.de/mit-der-schreibmaschine-die-welt-retten-neues-engagement-in-100.html [28.05.2024].

Zimbardo, P. G. (1969). The human choice: Individuation, reason, and order versus deindividuation, impulse and chaos. In W. J. Arnold & D. Levine (Hg.), *Nebraska symposium on motivation*. Lincoln, NB: University of Nebraska Press.

Zittoun, T. (2015). From Vico to the sociocultural imagination. *Culture & Psychology*, *21*(2), 251–258.

Zittoun, T. (2017). Fantasy and imagination: From psychoanalysis to cultural psychology. In B. Wagoner, I. Bresco de Luna & S. H. Awad (Hg.), *The psychology of imagination. History, theory and new research horizons* (S. 137–150). Charlotte, NC: Information Age Publishing.

Zittoun, T. (2018). Symbolic resources and imagination in the dynamics of life. In A. Rosa & J. Valsiner (Hg.), *The Cambridge handbook of sociocultural psychology* (2. Aufl., S. 178–204). Cambridge: Cambridge University Press.

Zittoun, T. (2019a). On »Creative Writers and Day-Dreaming« by Sigmund Freud (1908). In V. P. Glăveanu (Hg.), *The creativity reader* (S. 339–351). New York: Oxford University Press.

Zittoun, T. (2019b). On Bartlett's (1928) »Types of Imagination«. In V. P. Glăveanu (Hg.), *The creativity reader* (S. 371–382). New York: Oxford University Press.

Zittoun, T. & Cerchia, F. (2013). Imagination as expansion of experience. *Integrative Psychological & Behavioral Science*, *47*(3), 305–324.

Zittoun, T. & Gillespie, A. (2015). Internalization: How culture becomes mind. *Culture & Psychology*, *21*(4), 477–491.

Zittoun, T. & Gillespie, A. (2016). *Imagination in human and cultural development*. London: Routledge.

Zittoun, T. & Gillespie, A. (2018). Imagining the collective future: A sociocultural perspective. In C. de Saint-Laurent, S. Obradović & K. R. Carriere (Hg.), *Imagining collective futures* (S. 15–37). Cham: Palgrave Macmillan.

Zittoun, T., Gillespie, A. & Cornish, F. (2009). Fragmentation or differentiation: Questioning the crisis in psychology. *Integrative Psychological & Behavioral Science*, *43*(2), 104–115.

Zittoun, T. & Glăveanu, V. P. (2017). The future of imagination in sociocultural research. In T. Zittoun & V. P. Glăveanu (Hg.), *Handbook of imagination and culture* (S. 347–367). New York: Oxford University Press.

Zittoun, T. & Glăveanu, V. P. (Hg.). (2017). *Handbook of imagination and culture*. New York: Oxford University Press.

Zittoun, T., Glăveanu, V. P. & Hawlina, H. (2020). A sociocultural perspective on imagination. In A. Abraham (Hg.), *The Cambridge handbook of the imagination* (S. 143–161). Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Zummo, L., Gargroetzi, E. & Garcia, A. (2020). Youth voice on climate change. Using factor analysis to understand the intersection of science, politics, and emotion. *Environmental Education Research*, *26*(8), 1207–1226.

Zweck, A. (2012). Gedanken zur Zukunft der Zukunftsforschung. In R. Popp (Hg.), *Zukunft und Wissenschaft. Wege und Irrwege der Zukunftsforschung* (S. 59–80). Berlin, Heidelberg: Springer.

Sample-Datenübersicht

Tabelle 6: Sampledarstellung Gruppendiskussionen

Gruppen-nummer	Pseudonym und Kürzel	Engagement (Organisation)	Alter	Monat und Jahr der Erhebung
Gr. 1	Lukas (LA)	SFF	25	Februar 2020
	Elias (EA)	Nicht-organisiertes Engagement (v.a. Teilnahme an FFF-Demonstrationen)	27	
	Ina (IA)	SFF	26	
Gr. 2	Sofie (SB)	SFF	27	Mai 2020
	David (DB)	SFF	27	
	Agnes (AB)	SFF	26	
Gr. 3	Anton (AC)	FFF	17	Oktober 2020
	Nora (NC)	FFF	15	
	Markus (MC)	FFF	17	
	Tina (TC)	FFF	14	
	Isabell (IC)	FFF	18	
Gr. 4	Felix (FD)	u.a. Grüne Jugend	24	November 2020
	Julian (JD)	Attac, Ende Gelände	27	
	Arian (AD)	u.a. FFF	21	
Gr. 5	Mark (ME)	Lokale Initiative zur Förderung der Artenvielfalt	27	Dezember 2020
	Sia (SE)	Lokale Initiative zur Förderung der Artenvielfalt	25	
	Alina (AE)	Lokale Initiative zur Förderung der Artenvielfalt	25	

Gruppen-nummer	Pseudonym und Kürzel	Engagement (Organisation)	Alter	Monat und Jahr der Erhebung
Gr. 6	Lydia (LF)	Ehemalige JBN-Gruppe	27	Januar 2021
	Ronja (RF)	Ehemalige JBN-Gruppe, zu dem Zeitpunkt nicht-organisiertes Engagement (FFF-Demonstrationsteilnahme usw.)	23	
	Kai (KF)	Ehemalige JBN-Gruppe, zu dem Zeitpunkt Arbeit bei einem Umweltschutzprojekt	27	
	Alicia (AF)	Ehemalige JBN-Gruppe, zu dem Zeitpunkt u.a. lokale Naturschutzinitiative	24	
Gr. 7	Linus (LG)	FFF	17	März 2021
	Finn (FG)	FFF	18	
	Caro (CG)	FFF	16	
	Simone (SG)	FFF	16	
Gr. 8	Walter (WH)	Grandparents for Future	69	Mai 2022
	Sandra (SH)	Grandparents for Future	67	
	Oskar (OH)	Grandparents for Future	68	
Gr. 9	Inge (II)	Grandparents for Future	70	Mai 2022
	Kurt (KI)	Grandparents for Future	71	
	Carl (CI)	Grandparents for Future	70	
Gr. 10	Emma (EJ)	JBN	28	Januar 2022
	Mona (MJ)	JBN	26	
	Lotta (LJ)	JBN	27	
	Tanja (TJ)	JBN	21	
Gr. 11	Lina (LK)	FFF	18	April 2023
	Jonas (JK)	FFF	23	
	Robin (RK)	FFF	17	
	Mira (MK)	FFF	14	
Gr. 12	Ida (IL)	FFF	20	Juni 2023
	Nadine (NL)	Früher FFF, jetzt hauptsächlich LG	21	
	Jan (JL)	Früher FFF, jetzt LG	26	

Quelle: eigene Darstellung

Tabelle 7: Sampledarstellung Interviews

Pseudonym, Interview-nummer und Kürzel	**Engagement (Organisation)**	**Alter**	**Monat und Jahr der Erhebung**
Arian (Int. 1, AM)	u.a. FFF	20	Mai 2019
Julia (Int. 2, JN)	WELTbewusst (konsumkritische Stadtführungen)	26	Juni 2019
Mia (Int. 3, MO)	Greenpeace	24	Juni 2019
Sarah (Int. 4, SP)	Nicht-organisiertes Engagement (v.a. Teilnahme an FFF-Demonstrationen)	25	August 2019
Sina (Int. 5, SQ)	FFF	16	August 2019
Leyla (Int. 6, LR)	u.a. SFF	35	August 2019
Chris (Int. 7, CS)	FFF	17	August 2019
Jürgen (Int. 8, JT)	Nicht-organisiertes Engagement (u.a. Betreiben eines thematisch einschlägigen Blogs)	68	August 2020
Kerstin (Int. 9, KU)	BN	55	August 2020
Peter (Int. 10, PV)	Nicht im engeren Sinne engagiert (aber klima- und umweltschutzbezogene berufliche Tätigkeit)	69	August 2020
Soeren (Int. 11, SW)	Nicht mehr im engeren Sinne engagiert (aber klima- und umweltschutzbezogene berufliche Tätigkeit)	60	August 2020
Edith (Int. 12, EX)	BN	55	August 2020

Quelle: eigene Darstellung

Tabelle 8: Sampledarstellung Zukunftsschreibwerkstätten

Gruppen-nummer	**Pseudonym, Kürzel und Werkstatt-nummer**	**Engagement (Organisation)**	**Alter**	**Monat und Jahr der Erhebung**
Gr. 1 (Pilot-gruppe)	Amelie (AY, Zsw. 1)	Nicht im engeren Sinne klima-engagiert	26	Januar 2021
	Tamara (TY, Zsw. 2)	"	26	
	Bea (BY, Zsw. 3)	"	26	
	Selina (SY, Zsw. 4)	"	28	
Gr. 2	Lukas (LZ, Zsw. 5)	SFF	26	Februar 2021
	Elias (EZ, Zsw. 6)	Nicht-organisiertes Engagement (v.a. Teilnahme an FFF-Demons-trationen)	28	
	Ina (IZ, Zsw. 7)	SFF	27	

Quelle: eigene Darstellung

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Neurowissenschaftlich fundiertes Säulenmodell imaginativer Operationen 37
Abbildung 2: Die Imaginationsschleife 54
Abbildung 3: Das Modell von Zittoun und Gillespie (2016) im Überblick 56
Abbildung 4: Das transaktionale Stressmodell 113
Abbildung 5: Die Phase »Coping and changing« im »Process Model of Eco-anxiety and Ecological Grief« 117
Abbildung 6: Die Phase »Living with the ecological crisis« im »Process Model of Eco-anxiety and Ecological Grief« 117
Abbildung 7: Altersstruktur 151
Abbildung 8: Zustimmung zu den Fragen nach Zuversicht und Hoffnung 153
Abbildung 9: Kodierparadigma 166
Abbildung 10: Bestimmungen und Erwartungen des Katastrophischen 223
Abbildung 11: Dimensionen zur Differenzierung der Imaginationsprodukte 330
Abbildung 12: Modelldarstellung der Zukunftsbewältigung 354
Abbildung 13: Stoßrichtungen der bewältigenden Imagination kollektiver Zukünfte 366
Abbildung 14: Überblicksdarstellung 386

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Transkriptionssystem 178
Tabelle 2: Leitfaden für die Gruppendiskussionen 186
Tabelle 3: Leitfaden für die Interviews mit jungen Teilnehmenden (auf FFF zugeschnitten) 188
Tabelle 4: Leitfaden für die Interviews mit älteren Teilnehmenden 189
Tabelle 5: Klimabewegungsdokumente 192
Tabelle 6: Sampledarstellung Gruppendiskussionen 425
Tabelle 7: Sampledarstellung Interviews 427
Tabelle 8: Sampledarstellung Zukunftsschreibwerkstätten 428